Erzählungen

von

Therese Huber.

VI.

Erzählungen

von

Therese Huber.

Gesammelt und herausgegeben

von

V. A. H.

In sechs Theilen.

Sechster Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1833.

Inhalt.

I.

Die früh Verlobten.

Madame Salmon, die Witwe eines reichen Kaufmanns in —rth, war eine pflichterfüllte, aber beschränkte Frau. Ihr Gatte, ein lebenslustiger bestimmter Mann, fand in ihr, was er bedurfte: Liebestreue und steten Beifall seiner Handelsweise, die nur von der Gattin zum Gatten dem Vorwurfe der Schmeichelei und Unterwürfigkeit entgehen können. Madame Salmon, welche ihres Mannes Willen stets für den besten und den ihren ganz mit ihm übereinstimmend gehalten hatte, gerieth endlich auf den Wahn, daß ihr Wille auch ebenso vernünftig und zweckmäßig sei, wie der seine, und nach Salmon's Tode waren ihre nächsten Umgebungen ganz erstaunt, wie diese Frau, welche nie einen Willen gehabt, nun plötzlich ohne Rücksicht befahl. In ihren Handelsgeschäften hatte das keinen Einfluß, denn der alte Buchhalter Groscheck, welchem Herr Salmon selbst nachgegeben, behielt da die erste Stimme, allein auf ihre beiden Töchter hatte die Beharrlichkeit ihrer Beschlüsse einen schädlichen Einfluß.

Sophie und Ursule — denn als das Kind getauft ward, dachte man nichts Böses dabei, einen Namen

französisch auszusprechen, weil er deshalb besser klang, als in der Muttersprache — waren ihr — die jüngsten von mehren Kindern — allein übrig geblieben, und Salmon hatte sie den Söhnen seines Freundes Ottur zu verheirathen gewünscht; ihr Alter paßte sich; die Jünglinge waren jeder vier Jahre älter als ihre bestimmten Bräute, und durch Vermächtnisse eigensinniger Verwandten Marcus reicher als Sophie, sein Bruder Arist aber reicher als Ursule. Die Vermögensvortheile glichen sich demnach aus. Der Jünglinge Vater war den Plan sehr zufrieden, und obgleich er das Schicksal seiner Söhne noch erlebte, war er so ausschließend nur Kaufmann, daß wir ihn kaum zu nennen bedürften.

Als Salmon starb, hielt sich Marcus und Arist im Auslande auf; der Erste im Süden, der Andere im Norden; späterhin wechselten sie den Ort ihres Aufenthalts, doch ohne ihre Vaterstadt wiederzusehen, denn Salmon hatte sich in seiner Weisheit überzeugt, daß die Liebe der beiden Brautpaare Beider Wiedersehen höher entflammen müßte, wenn sie das Bild des geliebten Gegenstandes in kindlichem Liebreiz unverändert im Herzen trügen, bis sie sich einander in vollblühender Jugend entgegenträten.

Bis zu der Jünglinge Abreise schien die Neigung der jungen Leute Salmon's Wünschen zu entsprechen; ja, das, was er für Neigung ansah, hatte ihn ebensowol als äußere Convenienzen zu dem Plane dieser doppelten Heirath verleitet. Ottur war in frühern Jahren mehrmals Salmon's Reisegefährte gewesen, sie hatten zusammen speculirt, waren zusammen wohlhabend ge-

worden; denn Beide vereint, Salmon's Handelskenntniß und schneller Blick, Ottur's Behutsamkeit und unermüdeter Fleiß — stellten das höchst zweckmäßige Ganze eines vollkommnen Kaufmannes dar. Späterhin kauften sie benachbarte Landgüter und bauten sich nebeneinander artige Stadthäuser. — Was ein recht seltener Fall ist — die beiden Frauen störten dieses gute Verhältniß nicht, doch ohne es zu theilen. Frau Ottur war eine Marseillerin von deutschen Ältern, und mit andern Waaren Herrn Ottur durch einen Handelscontract übermacht worden. Sie konnte das Land der Liebe und des Gesanges nie vergessen und sehnte sich dahin zurück, bis sie starb; allein ihre Sehnsucht ergoß sich mehr in Epigrammen als in Thränen, und da Salmon, um eines guten Einfalls willen, es mit der Vaterlandsliebe nicht so genau nahm, erhielt Frau Ottur, trotz ihres Misfallens an Deutschland, das gesellschaftliche Leben der beiden Familien aufrecht. Von ihr kam zuerst der Einfall, die beiden Salmon'schen Töchter die Herrinnen (les maitresses) der Ottur'schen Söhne zu nennen. Sie sah daraus, daß Monsieur Marc offrait son bras à Mademoiselle Sophie, und Mademoiselle Ursule acceptait un bouquet de Monsieur Ariste, daß die vier Leutchen Liebespaare werden müßten. Zum Glück wurde der Scherz alt, schadete demnach der Sittlichkeit der Kinder wenig, aber ihre verschiedenen Charaktere entwickelte er frühzeitiger und deshalb bestimmter, wenn gleich nicht vollendeter, als es ohne diesen Umstand geschehen wäre; Sophie und Marcus, das ältere Paar, neigten sich Beide zu Dem, was wir, nachdem wir

uns an dem Worte Empfindsamkeit übersättigt haben, lieber gemüthsvoll nennen. Diese Hinneigung gab ihnen wahrscheinlich auch den Instinkt des Franzosenhasses, der in den Jahren, wo diese jungen Leute geflissentlich in gesellschaftliche Nähe zusammengebracht wurden, so ein nothwendiges Element der Deutschheit war, daß er auch Kinder und Knaben ergriff. Sophie konnte ihre schönen blauen Augen ganz schmachtend auf Marcus heften, wenn er zuversichtlich von den vorgeblichen Niederlagen unsers übermüthigen Siegers sprach, und verhieß ihm eine Schärpe zu sticken, sobald es einmal gälte, das Vaterland zu rächen. Arist empfand den Einfluß der gallischen Luft, welcher in seiner Mutter Geburtsland wehte: er war ein lebhafter Bewunderer der Größe des verderblichen Heros, wies mit Ernst des Bruders müßige Schimpfreden zurück und sagte einst recht gefährlich: Ich hätte Brutus werden mögen, aber dann wär' ich der Erste, bei Cäsar's Leiche zu trauern. — Das ist abscheulich! lispelte Sophie; mit blitzenden Augen reichte Ursule dem Schwärmer die Hand, und Marcus suchte — wie es von je der Instinkt seiner Meinungsgenossen mit sich brachte, wenn ihnen ein kühner Gedanke in den Weg geworfen wird — stolz auf den Bruder herabzusehen. Die jungen Leute waren zu gut geartet, als daß dieses kindische Parteinehmen ihr Verhältniß als Geschwister gestört hätte, Ursule ward Madame Ottur um so lieber, weil sie für ihr schönes Geburtsland eine besondere Vorliebe zeigte, Marcus gewann dagegen den Vorzug bei So-

phiens Mutter, die den Instinkt der Legitimität hatte, wie er gehorsamlichen Weibern geziemt.

Es war im Herbst des Jahres 1811, als Arist nach Marseille und Marcus nach Kopenhagen geschickt ward. Die beiderseitigen Ältern der jungen Leute hatten dort noch Familienverbindungen, Ottur im Norden, aus dem er stammte, seine Frau in Marseille ihre dort eingebürgerte Vetterschaft. Sophie und Marcus sprachen viel von ihrer Trennung, weinten oft, schlichen sich, so wenig ihnen das Beisammensein verboten war, doch in den letzten Wochen manch liebes Mal auf gegebene Zeichen bei hehrem Mondenscheine in den Hausgarten, schenkten sich die vielfältigsten Andenken und verabredeten sich, jeden Abend vor Schlafengehen den kleinen Bären am Himmel aufzusuchen und Einer des Andern zu gedenken. Da einst von der weiten Ferne, die sie trennen sollte, die Rede war, sagte Ursule zu Arist: „So oft Sie einen verkrüppelten Krieger sehen, suchen Sie ihm Almosen zu geben und denken an mich — und überhaupt, wenn Ihnen etwas Großes und Tüchtiges vorkommt — ich will indeß Ihre liebe Mutter pflegen und ihr von Ihnen vorschwatzen.“ — Madame Ottur entließ ihre Söhne mit sehr tiefer Wehmuth, denn sie fühlte, daß ihr sinkendes Leben ihre Rückkehr nicht abwarten werde. Ursule hielt das ihrem Freunde gegebene Versprechen, sie widmete sich ganz der Pflege seiner Mutter und zwei Jahre nach der jungen Leute Abreise schloß sie ihr mit kindlich frommer Sorgfalt die Augen.

Sophie war jetzt sechszehn, Ursule funfzehn Jahr

alt, aber die Ausbildung dieser jüngsten Schwester hatte in jeder Rücksicht vorzügliche Fortschritte gemacht. Der nähere Umgang mit Madame Ottur hatte ihren Ansichten die der französischen Nationalität eigene Klarheit, ihren Entschlüssen Bestimmtheit gegeben; die Gesundheit der verehrten Mutter war stets der wichtigste Gegenstand ihrer Briefe an Arist, und als ihr Geheimschreiber hatte sie auch manches Familieninteresse abzuhandeln, das aus ihren Briefen das müßige Nachhängen nach Empfindung verdrängte. Da der Zustand der Kranken sie keineswegs im Bette hielt und ihr humanes Wesen die Hausfreunde anzog, sammelte sich um ihren Sopha bis in die letzte Zeit ihres Lebens eine kleine Zahl vernünftiger Männer, deren gehaltvolleres Gespräch in einzelnen Abendstunden Ursule's Geist mehr entwickelte, als systematischer Unterricht Weiberköpfe zu entwickeln vermag. Madame Ottur behandelte Ursule ganz mütterlich, allein über ihr Verhältniß zu ihrem Sohne scheint sie sich nie sehr ausgelassen zu haben, auch erwähnte sie desjenigen, welches Sophie mit Marc verband, nur sehr selten. An diesem Stillschweigen kann ihre Abneigung gegen das vorherrschend Gemüthliche in Sophien Schuld gewesen sein; vielleicht hatte sie aber durch die Muße, welche ihre Kränklichkeit ihr vergönnte, zu Nachdenken gereift, das Gefährliche eingesehen, eine so ernste Verbindung, wie die Ehe, auf die nichtsbedeutende Neigung unverständiger Kinder zu gründen.

Nach Madame Ottur's Tode würde sich Ursule in ihrer Ältern Hause etwas fremd gefunden haben, hätte sie sich nicht ihrem Vater angeschlossen. Dieser hatte,

wie es vielen Vätern geht, sein Kind wenig gekannt; da er aber die Gattin seines alten Freundes und Handelsgenossen während ihrer langen Unpäßlichkeit fleißig besuchte, flößte ihm Ursule's verständiges Benehmen und ihre große Fassung bei ihrer Freundin Tode, mit der Herzlichkeit ihrer Trauer verbunden, Achtung ein, und er schenkte ihr von da an sein besonderes Vertrauen — beinahe so wie er einen Sohn in seine Nähe gezogen hätte, und so ward ihr Verhältniß zu ihrem Vater, von dem ihrer Schwester zu ihm, gänzlich verschieden. Sophie wurde allgemein für schöner als Ursule gehalten, ihr hoher voller Wuchs, blondes, gelocktes Haar, weiche, sanfte Bewegungen zogen die Männer ungemein an, und die romantische Emphase, mit der sie das öffentliche Geheimniß ihrer Liebestreue gegen Marcus Ottur behandelte, gefiel dem gemüthvollen, damals (es war gerade der Wendepunkt der neuern Geschichte) gerade ein bischen in Gährung gerathnen Jünglinge gar wohl. Der patriotische Enthusiasmus ließ ihr gar artig, obgleich boshafte Leute bemerken wollten, daß sie nicht unwillig gewesen wäre, ihren Marcus durch seinen damaligen Aufenthalt in England von aller Theilnahme am Freiheitskampfe losgesprochen zu sehen. Arist befand sich in den beiden letzten Kriegsjahren in Kopenhagen, er fragte in einem Briefe seinen Vater und Salmon sehr bestimmt, ob es ihre Verhältnisse als Ehrenpunkt heischten, daß er sich an die deutschen Freiwilligen anschlösse? in diesem Falle würde er es unverzüglich thun, weil Befreiung von fremdem Einflusse auch sein Wunsch sei; da aber Frankreichs

Unglück nicht zu diesem Wunsche gehöre, könne er nur durch den Ruf der Ehre, nicht des Gefühls, bewogen werden, den Rhein zu überschreiten. Die beiden alten Herrn verbaten sich seinen Ehrenpunkt, und nun begnügte sich Arist, den ganzen Jahrgehalt, den er von seinem Vater bezog, der Verpflegung deutscher Krieger zu überlassen und sich als Handelsdiener des —ken Hauses von seiner Besoldung zu erhalten.

Diese kleinen Züge reichen hin, um die Verschiedenheit der Denkart und der Verhältnisse dieser beiden Geschwisterpaare zu bezeichnen. Wir treffen sie nun bei der Rückkehr der beiden Jünglinge im Spätherbste des Jahres 1815 an, wo die Politik aufhörte, gewaltsam in die Familienbegebenheiten einzugreifen. Hier that es aber das Schicksal, denn wenig Tage vorher, ehe sie eintrafen, ward der Vater Salmon von einem Schlagflusse hingerafft, sodaß die Jünglinge ihre jungen Freundinnen in der tiefsten Trauer fanden. Sophie war in Schmerz aufgelöst und fand eine unbeschreibliche Süßigkeit in dem Troste, den ihr Marcus' Theilnahme und Aufmerksamkeit gewährte. Dieser widmete sich ganz der Bemühung um sie und ihre Mutter, die ihrem großen Verlust mit der ihrem Geschlechte natürlichen Hingabe nachhing. Groscheck, der alte Buchhalter, war gleich nach dem unerwarteten Todesfalle mit Ursule, deren ernstes Verhältniß zu ihrem Vater er wol gekannt hatte, zu Rathe gegangen, und nach einer ersten Übersicht der Angelegenheiten, fanden sie es sehr wünschenswerth, daß Herr Ottur zum Vormund der beiden Waisen ernannt werden, und daß Marcus ver-

möge einer Emancipation mündig erklärt, am Schlusse der Trauerzeit sich mit Sophien verbinden möchte. „Ich würde es lieber sehen, daß Herr Arist mündig erklärt werden könnte, und Sie, geehrte Jungfer, zusammenträten,“ sagte der gute alte Groscheck, dem Ursule's fähiger Kopf viel Achtung einflößte, allein sie unterbrach ihn schnell und sagte sehr bestimmt: „davon soll nie die Rede sein, und meine Heirath überhaupt nie in unsern Geschäftskreis gezogen werden.“ Die Ernennung des alten Ottur zum Vormund fand an dem Tage statt, wo seine Söhne eintrafen; Ursule empfing Arist mit einem tiefen stillen Schmerze, der ihr blühendes, lebenvolles, wenngleich nicht regelmäßiges Gesicht sehr wunderbar verschönte. — „Zwei theure Todte fodern uns auf, Freunde zu sein,“ sagte sie, ihm ihre Hand reichend, „und zwei theure Lebende fodern unsre Sorgfalt, unsre Liebe. Helfen Sie mir schwere, meinem Alter, meinem Geschlechte unangemessene Obliegenheiten erfüllen.“ Dieser Empfang konnte einem Liebhaber wenig genügen, aber Arist war das auch nicht. Arist hatte eine sehr lebhafte Phantasie, die in Ursule's ernsten Briefen keine Nahrung gefunden, weshalb er im Süden und Norden Neigungen für liebenswürdige Frauen gehegt, sich aber weder gebunden, noch Andere getäuscht hatte. Er sah sich auch durch Salmon's und seines Vaters Verabredung nicht für gebunden an, fand sich aber auch nicht bewogen, ihren Absichten zu widerstreben, wenn nicht seines Herzens Glück dabei gefährdet werden müßte. Ursule's Benehmen überraschte ihn, es zog ihn an; aber es verhinderte ihn von dem Au-

genblicke seiner Heimkehr an, mit ihr, sowie sein Bruder mit Sophien that, in das Verhältniß des Liebhabers zu treten, um so mehr, da ihr Beisammensein einen ganz eignen Charakter annahm. Der alte Ottur war mit den Jahren sehr bequem geworden; einige ziemlich ernste Geschäftsverwickelungen, die durch Erbe und Ankauf liegender Gründe entstanden waren, mit dem sich Salmon in seinen letzten Lebensjahren befaßt, lagen ganz außerhalb seinem Gesichtskreise, er beauftragte deshalb seinen Sohn Arist, der um seines Handelsgeschäfts willen die Rechte erlernt hatte, mit Herrn Groscheck zu arbeiten, und Herr Groscheck brauchte den Beistand des Fräulein Ursule, die von Herrn Salmon's Familienangelegenheiten viel besser als des Verblichnen Witwe selbst unterrichtet war. Da saßen nun die beiden jungen Leute Vormittage lang, um Kaufbriefe, Akten, Quittungen zu durchlaufen, zu collationiren u. dgl. Durch einen Rabulistenkniff des Verkäufers waren Salmon's Rechte sehr gefährdet und der Antritt der Vormundschaft erschwert. Durch diese gemeinschaftliche Beschäftigung stellte sich zwischen Arist und Ursule ein Freundschaftsverhältniß fest, das die Liebe nicht aufkommen ließ, ja das sie in den beiden sehr reizbaren Gemüthern sogar als etwas Untergeordnetes zurückdrängte, ihnen eine Art Furcht oder Abneigung gegen sie einflößte. Eine Abneigung, die durch den Anblick der beständigen Extase, in der Marcus mit Sophie lebte, genährt ward.

Marcus und Sophie genossen, nach der gemeinen Ansicht, das ganze Glück einer ersten Liebe. Sophie

hatte sich von Kindheit an auf dem vorgeschriebenen Bildungsgange wohlhabender Töchter guter Bürgerhäuser fortbewegt, und der sorgfältigste Unterricht hatte ihr Wissenschaft und Künste zur Ausschmückung des gesellschaftlichen Lebens gelehrt. Marcus hatte eben diese Talente entwickelt. Er begleitete Sophiens Gesang auf dem Klaviere, oder ihren Flügel mit seiner Geige, er zeichnete mit ihr, er drappirte die Damen bei der Darstellung von Tableaux — er war ein Mann, wie die Weiber sich ihn wünschen, und dabei unterrichtet genug, um in gründlichen Männern die Hoffnung zu erhalten, daß er seine Stutzerjahre wol wieder einbringen könnte. Madame Salmon's Betrübniß über ihres Gatten Tod war gerade von der Art, welche Zerstreuung sucht, ohne sich dadurch trösten zu lassen. So lange der kleine Kreis ihrer Kinder und Bekannten um sie versammelt war, ließ sie sich aufheitern, mit der Einsamkeit kehrte ihr Leid zurück, um der Gesellschaft wieder Platz zu machen. Arist's Bemühungen in ihren Familiengeschäften erkannte sie gern, Anfangs meinte sie auch, Marcus solle daran Theil nehmen; dieser entschlüpfte aber den Geschäftsgesprächen wie ein Aal, und Madame Salmon gewöhnte sich, Arist als einen Sachwalter zu betrachten, der in der Aussicht, den Erfolg seiner Arbeit vermöge Ursule's Besitz zu theilen, eigentlich seine eigne Sache betriebe. In gesellschaftlichen Vereinen war Arist und Ursule demnach die Seele des Zeitvertreibs, oft ohne dessen Theilnehmer zu sein, besonders wenn es musikalische Übungen galt, zu der Beide kein Geschick hatten. Aber Arist setzte sie in Gang, er schlug

die Lectüre vor, und Ursule hatte ein ausgezeichnetes Talent, die kleinen mimischen Spiele zu ordnen, in welchen Sophiens schöne Gestalt sehr zu ihrem Vortheil auftrat. War dann das Spiel eingerichtet, so konnte Ursule mit Arist im Hintergrunde sitzen und durch dasselbe veranlaßt sehr lebhafte Gespräche führen. Der Jüngling erstaunte über die Eigenthümlichkeit von Ansichten, die sich seine junge Freundin über Lebensverhältnisse gebildet, über die ihr Geschlecht selten nachdenkt, und fand, daß sie auf den wenigen Reisen, die sie mit ihrem Vater gemacht, so scharf beobachtet und richtig geurtheilt hatte, daß ihr Gespräch selten des Erzählens von fremden Orten bedurfte, um unterhaltend zu sein, sondern sich mehr mit Resultaten, in denen die beiden jungen Köpfe sich freilich auf gefährliche Höhen verstiegen, beschäftigte.

Auf diese Weise waren die ersten sechs Monate der Trauer verflossen; Marcus hatte seinen Wünschen gemäß die Zusicherung eines Staatsdienstes im Handelsdepartement, zu dem er sich durch seine Studien fähig gemacht hatte, erhalten; Arist, der die Vermögensangelegenheiten des verstorbenen Salmon's aufs Vortheilhafteste geordnet, war von seinem Vater mit der gänzlichen Geschäftsführung seines Handels beauftragt worden. Da Sophiens Verbindung nun weiter nichts mehr im Wege stand, wartete man, um sie zu vollziehen, nur die Ankunft einer alten Freundin des verstorbenen Salmon's ab, die durch Familienverhältnisse spät zur Unabhängigkeit gelangt, jetzt in späten Jahren ihrem Verlangen, die Welt zu sehen, nachgeben wollte. Madame

Salmon fragte indeß Ursule sehr dringend, wie ihr Verhältniß zu Arist beschaffen sei, und äußerte ihre Empfindlichkeit, daß dieser nicht ihre Einwilligung, sich zu gleicher Zeit wie sein Bruder zu verbinden, nachgesucht habe. Ursule bat ihre Mutter mit sichtbarer Gemüthsbewegung, diesen Umstand nicht zu berühren, sondern die Zeit darüber walten zu lassen. „Ich würde mich," sagte sie, „nicht Ihren Befehlen widersetzen, allein nach meiner Denkart könnte ich bei den Ansichten, die ich jetzt von der Ehe habe, kein Glück in ihr finden." Madame Salmon konnte sich in Ursule's Denkweise nicht finden, sie tadelte sie deshalb unbedingt, allein ihre Abneigung, zu heirathen, war ihr jetzt eben nicht lästig. Marcus bedurfte einen Theil von seiner Braut Aussteuer zu seiner häuslichen Einrichtung; diese wurde demnach dem Handel entzogen, und der alte Groscheck, so lieb ihm Ursule war, hatte doch Madame Salmon angedeutet, daß es vortheilhafter sei, jetzt kein Kapital weiter aus dem Handel zu ziehen, welches Herr Arist, bei den großen Unternehmungen, die er im Sinne habe, doch wünschen und also Fräulein Ursule's Mitgabe baar fodern würde.

Frau von Halten, Herrn Salmon's Jugendfreundin, kam an, von einem jungen Gelehrten aus Kopenhagen, Doktor Jarl, begleitet; die sehr gebildete, geistreiche Frau hatte den jungen Mann, der dem Alter nach fast ihr Sohn sein konnte, in Hamburg kennen lernen und sich, da er nach Italien zu reisen gedachte, gern auf diesen Theil des Weges mit ihm vergesellschaftet. Jarl war von der Natur mit Eigenschaften begabt, die ihn

seiner nordischen Nationalität zu entfremden schienen; er besaß eine ungemeine Leichtigkeit des Umgangs, Redegabe, Gewandtheit des Körpers, viel Phantasie, viel Geschmacksbildung. Auf frühen Reisen nach England und Frankreich hatte er die Welt gesehen, und Dank seiner Lebensklugheit, die er warmen Herzens wol nicht in so jungen Jahren erworben hätte, nicht über das Maß genossen. Jarl war noch nicht dreißig, konnte aber so ziemlich darauf zählen, Thorheiten zu vermeiden; ob er Glück im edlern Sinne zu erwarten berechtigt war, hätte einem Seelenforscher zweifelhaft scheinen können. Frau von Halten kannte von der Familie Salmon Niemanden, als Ursule; diese sah sie vor zwei Jahren in Spaa, wohin sie ihr Vater bei einer Handelsreise nach Aachen geführt hatte. Die gescheite Frau hatte sich über Ursule's Geistesbildung und unabhängige Denkart sehr gefreut, aber entzückt, ihren Jugendbekannten wiederzusehen, in den wenigen Stunden ihres Beisammenseins sich mehr mit diesem beschäftigt. Salmon's Tod hatte ihr das Andenken dieser Tochter um so werther gemacht, sodaß sie bei ihrer Ankunft im Salmon'schen Hause mit der Zuversicht einer alten Bekannten auf sie zutrat und Beide in der Erinnerung des Verewigten Thränen vergossen. Indeß die Frauen sich bewillkommten, fand zwischen Arist und dem Dänen eine Erkennungsscene statt; Arist war in Kopenhagen durch seine persönlichen Vorzüge, sowie durch seine Eigenschaft als Ausländer in angenehmere gesellschaftliche Verhältnisse getreten, als dem Handel gewidmeten Jünglingen sonst zu Theil werden. Bei einer

sehr gebildeten, Deutschland angehörenden Frau, welche in Kopenhagen lebt, hatte er Jarl kennen lernen, und von der Lebhaftigkeit seines Verstandes und der Übereinstimmung in politischen Ansichten gewonnen, seine Gesellschaft sehr geschätzt. Weiter als zur Discussion an Frau * Theetisch ging aber ihre Bekanntschaft nicht, weshalb ihnen gegenseitig ihre Verhältnisse fremd blieben und sie jetzt sehr angenehm überrascht waren, sich einander wiederzufinden. Jarl, der nur die Höflichkeit beabsichtigt hatte, seine Reisegefährtin in die Arme ihrer Freunde zu führen, und dann sich entfernen wollte, ward der Familie nun als Arist's alter Bekannter vorgestellt und aufs Verbindlichste eingeladen, die Damen zu besuchen. Er ermangelte nicht, diesem Rufe zu folgen, und Madame Salmon's kleiner Salon sah jetzt wirklich einen Cirkel, den Geist und Talente auszeichneten, versammelt.

Frau von Halten war bei einer sehr lebhaften Phantasie und regbarem Herzen von jeher im alltäglichsten Lebensgang eingeengt gewesen. Salmon war auf seinem Wege nach England, als Jüngling, in ihres Vaters Haus gekommen, sie hatten sich geliebt, aber seine Lage bot ihm damals keine Aussicht — er durfte weder hoffen noch bitten, und damit war der romantische Lebenslauf dieser beiden Menschen beschlossen. Wie kurz die Dauer dieser Liebe gewesen sein mochte, so war sie doch die Sonnenhöhe in Beider Leben gewesen, und da das Weib so gern die Blüte für den schönsten Moment ihres Daseins hält, weil dessen Frucht so oft unter ihrem trüben Lebenshimmel nur kümmerlich reift, ge-

bachte Frau von Halten ihrer während dessen leeren übrigen Raum, wie der an seine Werkstatt gefesselte Handwerker des höchsten Festes im Jahr. Salmon hatte das Bedürfniß zu lieben in seinen Handelsspeculationen und Geldmäckeleien, an der Seite seiner pflichtergebenen Frau, beim Aufwachsen seiner beiden Töchter schon längst vergessen. Frau von Halten, der die Wirklichkeit gar keinen Gegenstand der zweckmäßigen Thätigkeit bot, hatte sich für den Zwang, den ihr die Gegenwart eines ihr aufgedrungenen Gatten auflegte, für die leere eines durch Geiz beschränkten Haushalts durch Romanenlesen entschädigt. Ganz ohne Erfahrung, bei warmem Herzen und lebhafter Phantasie, hatte sie sich ein sehr gewagtes System der Moral ausgebildet, und nach und nach als feste Ansicht angenommen, daß ein Leben ohne Liebe sehr bedauernswerth und einer edeln Seele unwürdig sei. Ihre Lage hütete sie vor Versuchungen, die ihr sittliches Gefühl hoffentlich abgewehrt haben würde, allein dieses sittliche Gefühl selbst gab ihr ein so keckes Vertrauen in die Kraft der Tugend, daß ihre romantische Phantasie mit der Gefahr als eine würdige Gelegenheit, Kräfte zu üben, lieber spielte, als sie floh. Seit Hr. v. Halten's Tod ihr Freiheit gegeben hatte, Gesellschaft zu besuchen, hatte sie in fremden Schicksalen die Empfindungen, die Leidenschaften mit erlebt, aus denen ihre Romanendichter ihre Stoffe gewoben. Sie nahm an allen Verhältnissen zwischen Liebes- und Eheleuten, zwischen Ältern und Kindern den eifrigsten Antheil; ihre Phantasie steigerte die Empfindungen der Betheiligten; wenn man sie von Men-

schen sprechen hörte, so waren es die pathetischen Liebes- und Leidensgeschichten, wenn in der Wirklichkeit ein Liebespärchen wegen Aussteuer oder Amtsversorgung ein Jährchen hatte warten müssen, oder wenn grausame Ältern eine Tochter verhindert hatten, mit einem Lieutnant auf halben Sold zu entfliehen. Die Verhältnisse, die sie in Madame Salmon's Familie vorfand, setzten ihre Phantasie in Bewegung. Sophiens Hingabe in Liebe gegen ihren künftigen Lebensgefährten — Marcus Liebescultus gegen seine schöne Braut, schien ihr das Ideal eines glücklichen Liebespaares zu verwirklichen; Ursule's ruhige Einigkeit mit Arist blieb ihr längere Zeit unverständlich. Dieses Paar in der ersten Blüte der Jugend zu dem zärtlichsten Bande bestimmt, lebte in unbefangener Heiterkeit, geistigem Austausch und gesellschaftlicher Fremdheit wie Freunde oder Geschwister. Sie sahen sich ohne Rührung, sie trennten sich ohne Betrübniß, sie stritten sich ohne Leidenschaft, sie beharrten auf ihrer Meinung ohne Schmollen; Ursule rechnete auf Arist's Dienste, auf seine Thätigkeit und Aufopferung wie eine Herrin; Arist belehrte, tadelte, ja verweigerte Ursulen, wie einer Untergeordneten. — Welches unnatürliche Verhältniß zwischen Mädchen und Jüngling, wenn Alles zu zärtlicher Neigung sie einlädt! Neugier und Theilnahme bewog sie, zu forschen — Madame Salmon, welche nur mit Sophiens Glück beschäftigt war und nur ihres Gatten Willen vor Augen hatte, versicherte sie, daß Ursule und Arist ein Paar werden würden. Sophie erzählte ihr auf ihre vertraulichen Fragen manches Beispiel von Arist's strengen An-

sichten des Lebens, von Ursule's früher Gewohnheit, sich erst in die Launen der kränkelnden Mad. Ottur, dann ihres Vaters, endlich ihres Bräutigams zu fügen, weshalb ihr Gefühl nie erwacht, sondern sie eine eigentliche Verstandesperson geworden sei, die jetzt der Liebe spotten zu können glaube. Aus diesen Umständen setzte sich Frau von Halten, vermöge ihrer romantischen Denkart, nach und nach die Überzeugung zusammen, daß Ursule einem sehr unglücklichen Loose entgegengehe. Früh oder spät mußte sie Liebe bedürfen, und dann war sie an der Seite eines kaltherzigen Mannes in einen Pflichtenkreis gebannt, der ihrem liebebedürftigen Herzen nirgend Nahrung gab. Sie gelobte sich nun, die beiden Leute genau zu beobachten, und ihre Verbindung, wenn sie sich nicht über die Natur ihrer Charaktere geirrt habe, da es noch Zeit sei, zu trennen.

Jarl war ein sehr gern gesehenes Mitglied in dem Salmonschen Familienkreise geworden. Er behandelte Sophie mit der anspruchslosen Huldigung eines Mannes, der nichts zu hoffen hat, daher seine Empfindungen weder verschweigt, noch ihnen widerstrebt, noch sie nährt. Es ist dieses ein sehr listiges Spiel grundsatzloser Männer. Das arglose Weib, auf das sie's münzen, wird dadurch sicher, jedes andere behandelt ihn als schon in seiner Wahl bestimmt, und unter dem trügenden Schein der Unschädlichkeit gestehen sie ihm alle aus vorgeblichem Mitleid kleine Begünstigungen zu, und leiden Zudringlichkeiten, zu denen er als bewerbender und begünstigter Liebhaber einer Einzigen nie gelangen würde. Arist unterhielt sich viel mit ihm, sein Verstand hatte

während ihrer Trennung noch an Gewandtheit gewonnen, Ursule hörte ihnen gerne zu, sie nahm je mehr und mehr Theil an ihren Gesprächen, und so kam es, daß diese drei jungen Leute als gesellschaftlichen Zeitvertreib sehr viele Sätze der Moral und des praktischen Lebens mit übermüthiger Verstandesfreiheit abhandelten. Bei Jarl war die gemüthloseste Sophisterei nicht zu verkennen, aber von der Vernunftansicht bürgerlicher Verhältnisse ausgehend, schien er der Tugend und dem Recht, als ihren festen Stützen, zu huldigen. Ursule, von ihrer Geistesthätigkeit hingerissen, durch Reinheit der Sitten und Unerfahrenheit unfähig, die Folgerungen mancher Vordersätze zu übersehen, fand ihr Vergnügen an spitzfindigen Erörterungen und überspannten Ansichten des Lebens, bei der sie die sonderbarste Sinnenruhe zu Tage legte, die wahrer Weiblichkeit eigen ist, weil die Phantasie bei weitem das Übergewicht in den Elementen ihrer Zusammensetzung hat.

Arist war von früher Jugend zum Handel bestimmt gewesen, sein Unterricht hatte daher nicht bezweckt, ihn zum Denker zu machen, gute Gewohnheiten und glücklicher Einklang der Kräfte hatten ihn mehr als Grundsätze vor Unrecht geschützt, und erst im Laufe des Lebens hatte er klare Einsicht für das Gute und feste Grundsätze über das Böse entwickelt. Bei mehr Anlagen als Bildung des Verstandes schätzte er den Verstand fast zu hoch, er suchte den Umgang mit geistreichen Menschen, er las, um sich fortzuhelfen, sehr viel, oft nicht das Zweckmäßigste. Diese Vorliebe für Verstand hatte ihn für Ursule eingenommen, von der Zeit an,

da sie statt seiner Mutter mit ihm Briefe gewechselt; bei ihrem Wiedersehen hatte ihre vereinigte Arbeit in der väterlichen Verlassenschaft seine Meinung von Ursule's Verstand noch erhöht; weil dieser doch aber nicht das natürlichste Bindungsmittel zwischen Jüngling und Mädchen ist, war ihre Verbindung wirklich ausgeartet und glich mehr der Freundschaft zwischen Männern. Beide gefielen sich in diesem freien Verhältniß, seine Seltsamkeit mochte auch ihrer Eitelkeit schmeicheln. Der starre Willen, mit dem Madame Salmon Ursule's Verbindung mit Arist als einen geschlossenen Handel betrachtete, reizte sowol den seinen als Ursule's Unabhängigkeitstrieb auf, und so kam es, daß sich zwischen Beiden eine stillschweigende Übereinkunft entspann, keine Liebende zu sein und sich nicht heirathen zu wollen. Für Arist mußte Jarl ein sehr anziehender Gesellschafter sein; er übte seinen Verstand und blendete ihn dergestalt, daß er unbesorgt, ja mit Wohlgefallen seine Sophismen anhörte und Ursule's brillanten, bald kühnen, bald weiblich flüchtigen Vernünfteleien seinen Beifall gab.

Jarl gefiel sich sehr in diesem sonderbaren Kleeblatt. Frau von Halten beobachtete es immer mit neugierigem Blick. Sophiens Hochzeitfeier veranlaßte manche Familienfeste und glänzende Gesellschaften, bei deren Zubereitungen Jarl's artistische Fertigkeiten in sehr günstigem Lichte erschienen. Solche Verabredungen sind Veranlassungen zu endlosen Unterredungen, Verheimlichungen, Befragungen, Annäherungen, welche den Augenblick zum Zweck haben, aber ehe man sich's versieht, zu Gewohnheiten werden. — Ursule kam mit Jarl in

vielfältige Berührung; sie führte den Haushalt, also mußte er mit ihr alle Einrichtungen zu einer dramatischen Darstellung, zu Balldekorationen, zu der Erleuchtung des Gartens verabreden. Arist taugte dazu nicht, er war Reiter, Jäger, Zimmermann, Maler, ward also überall Handlanger, wo Jener dirigirte; aber mit ungetrübter Heiterkeit, denn wenn Jarl Alles mit Ursule abgeredet, wendete diese sich zu ihm und fragte zutraulich: Arist, ist das Ihnen recht? Oder: Mein Freund, berechnen Sie, ob wir's bestreiten können. — Bei dieser häuslichen Vertragsamkeit flog wol eine leichte Röthe über Jarl's meist bleiches Gesicht, und das Zucken seiner Unterlippe, wenn Arist ruhig wie ein theilnehmender Bruder die Frage bejahte oder verneinte, hätte Ursule warnen sollen. Ursule verstand aber dieses Lächeln nicht und bemerkte nicht, wie Jarl Veranlassungen herbeiführte, die Arist in die Nothwendigkeit versetzten, seinen Beifall zu versagen und die Ausführung eines Planes zu stören. In so einem Falle trat Jarl dann schnell hinzu, bewies deutlich, daß Arist im Irrthum sei, sich von einer Laune regieren lasse, legte aber, ehe diese Bemerkung nur Zeit hatte, zu verletzen, einen neuen Plan vor, der Ursule entschädigte, den Arist nicht ohne Unbilligkeit verwerfen konnte, aber mit Empfindlichkeit guthieß. Ehe Ursule es selbst ahnete, hatte sie mit Jarl Verabredungen, die Arist vorenthalten blieben; seine Überraschung bei deren Erfolg wurde mit leichtem Scherz beantwortet, von dem nun Verstimmten aber nicht scherzend aufgenommen; und so kam es, daß, als die Hochzeitfeste vorüber waren und

das stille Familienleben wieder Platz nahm, die Verhältnisse des Kleeblatts von Tage zu Tage mehr verändert erschienen.

Indeß Marcus mit seiner jungen Gattin in der Seligkeit der Honigmonate schwelgte, fing ein Geist des Misverständnisses an, zwischen den drei Freunden bemerkbar zu werden. Jarl und Ursule sahen wie verbündet gegen Arist aus, der je mehr und mehr ihren Meinungen widersprach, ihre Ansichten tadelte und mit einer gewissen Störrigkeit, die Jarl altväterische Moral nannte, gegen die freien Lebensansichten des Weltweisen und seiner gewandten Freundin zu Felde zog. Madame Salmon zog sich immer mehr in ihr Zimmer zu ihrem Gebetbuche zurück; Frau von Halten fand ihre Rolle bei dem neu vermählten Turteltaubenpaar etwas linkisch und ihre Ansicht, Ursule von Arist loszureißen und mit dem geistvollen Dänen, den sie offenbar mit Leidenschaft liebte, zu verbinden, reifte, sobald sie die entkeimende Uneinigkeit wahrnahm, zu einem bestimmten Plane.

Da diese Menschen in gesellschaftlichen und Geschäftsverhältnissen lebten, die ihnen nicht erlaubten, sich ungehindert mit sich selbst zu beschäftigen, so entwickelten sich die Gefühle in ihnen nur allmälig und gestalteten sich nicht plötzlich in scharfen Formen. Doch der oberflächlichste Beobachter mußte bemerken, daß Arist aus dem ruhigen Freunde ein verdrießlicher Mentor geworden war, daß Ursule's Unbefangenheit in leidenschaftliches Schwanken gewandelt sei, — nur Jarl trat fest und ungescheut als Ursule's Anbeter auf. Die geistreichen Discussionen hörten auf, Arist brach sie mit Grün=

den einer fromm bürgerlichen Denkart ab, die sehr beglückend und rühmlich da ist, wo einfache Verhältnisse nie dem Kampfe der Leidenschaften aussetzen, oder wo sie der Erwerb reicher Lebenserfahrungen ist; die aber den gährenden Leidenschaften als Fessel, dem unruhigen Geiste als Schranke aufgedrängt, eng und gehässig erscheint und ihren Verkünder leicht des Despotismus verdächtig machen kann.

Wäre Frau von Halten so weise als theilnehmend gewesen, so hätte sie das innere Leben dieser drei Menschen erkannt. Ursule war durch Umstände verleitet worden, in ihrer Verbindung mit Arist von den natürlichen weiblichen Verhältnissen gegen den Mann abzuweichen; sich selbst überlassen, hätten diese Beide den rechten Weg wahrscheinlich wiedergefunden; jetzt trat aber Jarl zwischen Beide und ließ vor Ursule die Erscheinungen der Liebe in der Gestalt vorübergehen, wie in unserm gesellschaftlich gebildeten Leben dieses den Menschen auf jeder Stufe der Sittigung zu seiner Entwicklung verliehene Gefühl sich darstellt. Darum ist der Liebe göttlicher Ursprung erwiesen, weil sie gleich der Religion in jeder Form für das wahrhaft nach ihr bedürftige Herz Glückseligkeit gibt, weshalb sie vielleicht eben so, wie ihre göttliche Schwester, oft von Bösen verstellt und gemisbraucht wird.

Jarl hatte mit seinem Wohlgefallen an Sophien nie eine andere Absicht verbunden, als dadurch, wie wir früher erwähnten, in dem Cirkel der Frauen, in den er gerathen war, als unschädlich zu erscheinen Ursule's unabhängig kühner Geist erregte gar bald seine

Aufmerksamkeit, es schien ihm anziehend, diesen zu unterjochen und Schmerz und Wonne an die Stelle des Vertrauens und der Ruhe, die bisher in ihrem Busen geherrscht hatten, zu erwecken. Es gelang ihm nur zu gut, und Arist, der es wol in seiner Hand gehabt hätte, des Dänen Ränke zu entkräften, that ihm durch Irrthum Vorschub. Er hatte Jarl's Verstand bewundert und mit einer Eitelkeit, die bald eines Bruders, bald eines Verlobten Charakter trug, Ursule's Geist vor ihm bewundern hören, ohne je darüber nachzudenken, ob die zwischen ihnen aufgestellten Ansichten über Leben, Liebe, Ehe und Freundschaft die Elemente eines würdigen Lebens, eines festen Muthes in Freude und Leid enthielten. Bei der ersten Spur von Vorzug, den Jarl in Ursule's Herzen zu gewinnen schien, entdeckte er, daß er seine Rechte auf ihre Hand nie behauptet hatte, weil er sich in denen auf ihr Herz ohne Nebenbuhler glaubte, Eifersucht machte ihn zum Moralisten, er erkannte Jarl's glänzende Sophismen für Verführungsmittel, er hielt Ursule's geistreiche Faselei für Sympathie mit demselben, und aus dieser Ansicht entstand der Unmuth, mit dem er Ursule's Vertrauen erwiderte und als Gegenpart in den sonst freundschaftlichen Erörterungen auftrat. Es gab manchen Augenblick, in dem Arist Ursule's Stimmung mit Entsagung seiner Persönlichkeit ansah und dann fühlte er Unruhe und Kummer über die wirkliche Gefahr, in der sie schwebte, Grundsätze, über deren Unwerth Eifersucht ihn hellsehend gemacht hatte, auf das wirkliche Leben anzuwenden. Jarl hatte aus mehr als einer Ursache sein Vertrauen verloren;

er konnte ihn nicht für fähig halten, seiner Freundin Führer und Berather zu sein. Würde nun dieses theure Mädchen an der Seite eines solchen Mannes in einem fernen Lande bei ihren Ideen von Weltbürgersinn, Liebe ohne Ehe, Ehe ohne Liebe und Unabhängigkeit von äußern Umständen glücklich sein können? Fast zweifelte er, ob sein Bruder, der einen Kinderroman bis zu einer nichtsbedeutenden, auf flache Zärtlichkeit gegründeten Ehe fortgesponnen, nicht einen bessern Weg genommen hätte, als er in dem Bedürfniß freier Entwickelung seiner Gefühle. — Doch der Anblick von Jarl's Bemühung um die ihm nun verlorne Braut, Ursule's Thränen, die nicht ihm flossen, ihr seelenvolles Lächeln, das nicht er erregte, riefen wieder die Betrachtung seines persönlichen Verlustes in ihm auf und er haßte je mehr und mehr den Störer seiner Ruhe.

Alle diese innern Herzensvorgänge entschlüpften Frau von Halten's befangenem Blick. Sie ließ sich einzig von ihrer Lebenstheorie leiten, der zufolge „Liebe die Blüte des Lebens" war, der jede kleinliche Rücksicht weichen solle. Jarl's leidenschaftliches Betragen gegen Ursule, das er vor ihr allein, da er ihre Schwäche wohl kannte, nicht verbarg, bedünkte ihr Arist's ernsten, jetzt oft scharfen Ton seinem ehedem brüderlich ruhigen Umgang mit Ursule weit vorzuziehen, und mit unverzeihlicher Unvorsichtigkeit begünstigte sie Ursule's Verirrung zu Jarl's Gunsten, indem sie das arme Kind damit vor einer kalten Convenienzehe zu schützen vermeinte.

Um diese Zeit erfüllte Sophiens Gesellschaft ihres jungen Gatten Tageszeit etwas weniger als in den er-

sten Monaten ihrer Ehe. In dem Momente, wo Überdruß die Stelle der schwelgenden Zärtlichkeit einzunehmen drohte, wurde ihm von einem benachbarten Fürsten ein Geschäft mit seinem Stadtmagistrat aufgetragen; es fehlte ihm dazu weder an Kenntnissen noch Geschick, das Behagen, einmal ein anderes Interesse zu erfassen, als ihm die Anbetung seiner Frau gewähren konnte, machte ihm die Arbeit lieb, das Lob, welches er erntete, erregte seinen Ehrgeiz, und er verfolgte die betretne Geschäftsbahn um so eifriger, da Sophie durch Mangel an Theilnahme ihn kränkte und durch Ansprüche und Klagen ihn zu seinen alten Gewohnheiten zurückführen wollte. Als der von Weichlichkeit gepflegte Sinnenzauber vorüber war, blieb in Marcus' Herzen kein Fürsprecher für Sophie, er hatte ihren Geist, ihre Bildung nie in Anspruch genommen. Ursule's Gesellschaft bot ihm, was er nach ernster Tagesarbeit bedurfte: heitere Unterhaltung oder geistreiche Beschäftigung, und Sophie — blieb allein. Arist bemerkte die Veränderung in den Verhältnissen von seines Bruders Ehe, er klagte den Bruder darum an, der den Mann aufsuchte, den er zu hassen begann, und brachte hier und da eine Abendstunde, während die Gesellschaft bei Frau von Halten der Kunst und den Wissenschaften huldigte, mit Sophie bei Madame Salmon zu, wo es ihm vergönnt war, in eintönigem Trübsinn seine Zeit zu vertreiben, indeß Sophie in der Blüte der Jugend schon die traurige Entschädigung zur Hand nahm, auf welche die Frauen so leicht verfallen, wenn es ihnen nicht glückt, Aufmerksamkeit zu

erregen — sie machte sich's zur Beschäftigung, nervenschwach zu scheinen, und gab Marcus gern zu verstehen, daß seine Vernachlässigung sie krank mache.

Bei so gespannten Verhältnissen bedurfte es nur eines gelegentlichen Anstoßes, um sie zu zerreißen. Marcus ward von dem vorerwähnten Fürsten mit einem Auftrage beehrt, der ihn auf längere Zeit nach der Residenz desselben berief. Er sah sich jetzt in die Laufbahn eingeführt, nach der er seit einiger Zeit strebte. Seine Jünglingseitelkeit war Ehrgeiz, seine Zärtlichkeit Genussesluft geworden. Ehrenstufen und die abwechselnde Annehmlichkeit, welche eine Hauptstadt bot, versprachen ihm ein wünschenswerthes Loos. Die Trostlosigkeit seiner Schwiegermutter war ihm leid, aber er urtheilte sehr richtig, daß die Gattin ihrem Gatten zu folgen bestimmt sei, und betrieb seine Angelegenheiten so geschickt, daß er nach kurzer Zeit als Finanzrath in fürstliche Dienste trat. Sophie ward durch die Neuheit der Aussicht zerstreut, durch die Vorbereitung zur Abreise beschäftigt; sie klagte weniger über ihre körperlichen Beschwerden, und ohne die Honigwochen zu erneuern, stellte sich ein besseres Einverständniß zwischen den beiden Eheleuten her, und bei dem Abschiede konnte man eine Ehe, wie wohlhabende, anständige Leute sie so leicht führen können, für sie hoffen. Arist liebte seinen Bruder mit der festen Treue, die allen seinen Empfindungen eigen war, seine Schwägerin hatte ihm in der letzten Zeit viele Theilnahme eingeflößt, die Trennung von Beiden ward ihm schwer. Es war ein Aufheben vorhandener Gewohnheiten, es war eine Ahnung in

ihm, das Gebäude frühen Familienlebens möchte, einmal angeregt, gänzlich zusammenfallen.

Die Unsicherheit von Marcus' Eheglück, die er so lange ohne besondere Unruhe wahrgenommen, fiel ihm nun, da er es nicht mehr sollte täglich beobachten können, schwer aufs Herz. Seine Stimmung ward bei der Annäherung des Abschieds weicher als gewöhnlich; der Gedanke, daß eine offene Erklärung mit Ursule vielleicht ihre Ansicht von Jarl berichtigen, daß sie vielleicht in ihrem Herzen die Entdeckung machen würde, die er sich nicht mehr ableugnen konnte, daß ihr Verhältniß der Liebe nie fremd gewesen war, fing an, ihn zu beschäftigen und ward nach und nach zur festen Überzeugung. Die Familie verabredete sich, die Abreisenden bis zur ersten Station, einem bekannten Lustorte, zu begleiten. Arist hoffte, Ursule allein nach Hause fahren und ihr dann sein Herz ausschütten zu können.

Bald nach Arist's Rückkehr in die Vaterstadt hatte er Madame Salmon bewogen, Ursule's großem Wunsch, ein Reitpferd besteigen zu dürfen, nachzugeben. Unter seiner Begleitung hatte sie ihr Klepperchen recht geschickt regiert, ihre Eigenthümlichkeit machte ihr die Wagnisse lieb, sie hatte sich oft mit ihrem Begleiter entzweit, weil er ihr auf manchen schattigen Fußsteig, auf manche luftige Höhe zu reiten abschlug, indem der eine Moorboden, die andere Geklipp habe; seit Jarl sich zuweilen an ihre Spazierritte anschloß, war seine Vorsicht oft überstimmt, und der Däne, weil er nur ihre kühne Laune befriedigte, ihr vorgezogner Begleiter geworden. Ursule miskannte Arist's Beweggründe nicht, er fürch-

tete für sie — denn sie hatte ihn mit Jarl Reitkünste machen sehen, bei denen dieser auf den Sand kam, indeß jener sicher zum Ziele flog, aber seit sie ihren armen Freund in Allem misverstand, empfand sie seine Behutsamkeit als Herrschsüchtelei. Bei der Begleitung der Abreisenden hatte sich's Ursule vorbehalten, reiten zu dürfen, Arist freute sich dessen, sagte aber, seiner oben erwähnten Hoffnung eingedenk, sogleich, daß er seine Chaise nachkommen lassen würde, damit sie den Rückweg in der scharfen Herbstluft bei Abend nicht zu Pferde mache. Ursule lehnte das ab, wollte aber nicht ausdrücklich widersprechen, weil sie hoffte, durch die Umstände über seinen Eigensinn zu siegen. Jarl schloß sich ihnen an. Man speiste zusammen, die Geschwister schieden bald, um noch ein paar Stationen vor der Nachtherberge zurückzulegen, der Abend war wirklich mild, und Ursule erklärte, nach Hause reiten zu wollen. Arist, der die Entscheidung seines Schicksals nun einmal von der nächsten Stunde erwarten zu müssen glaubte, suchte seine Freundin zu bereden, vielleicht zu dringend — ach, wer erst zu misfallen anfängt, hat die Zauberformel verloren und beschwört die Dämonen mit eben den Worten, mit denen er sonst gute Geister herbeirief. — Indeß die jungen Leute noch stritten, fuhr die Berline ab, in welcher Madame Salmon mit dem ältern Theil der Gesellschaft sich befand. Arist ließ seine Chaise vorfahren, Jarl erwartete, schon auf sein Pferd gestiegen, die Abfahrt der Freunde, als Ursule lustig rief: „Arist, nun sind die Hofmeister aus dem Wege, und wir reiten zur Stadt.“ Überrascht konnte Arist seiner

inneren Bewegung nicht gleich Herr werden, Ursule's Hand ergreifend, zog er sie zur Chaise, sie machte sich frei, schwang sich vogelleicht auf ihr Pferd, das der Reitknecht, welcher das Arist's schon bestiegen hatte, am Zaume hielt, und indem sie lachend: mir nach! Arist zurief, flog sie in leichtem Trabe den Wiesenweg hinab. Jarl's erste Bewegung mußte es sein, der Unvorsichtigen zu folgen, und gewiß dachte er dabei nur an ihre mögliche Gefahr, gar nicht an Arist's unangenehme Verlegenheit. Seine Begleitung kam auch Ursule nicht ganz ungelegen, denn durch ihr muthwilliges Antreiben gereizt, von dem zufälligen Bellen einiger Dorfhunde erhitzt, war ihr Pferdchen aus dem Trab in Gallopp gerathen und führte sie sehr ungestüm dem Walde zu. Sie sah auf dem Wiesenstege keine Gefahr, allein Jarl fürchtete für sie, da weiterhin Gräben die Fläche durchschnitten, er gab seinem Rosse die Sporen, flog rechts ab, machte einen halben Bogen und kam Ursule entgegen, als sie sich in der Nähe eines ziemlich breiten Grabens vergeblich bemühte, das unruhige Thier zum Stehen zu bringen. Er fiel ihm in die Zügel, Ursule athmete hoch auf und fragte rückwärts blickend: „Wo bleibt denn Arist?" — Der wird in der Chaise den Fahrweg genommen haben, antwortete Jarl nicht ohne Bosheit. „Unmöglich!" rief die Amazone, „da hätte ich ja den albernsten Streich von der Welt gemacht. Kommen Sie, lassen Sie uns längs dieses Grabens fortreiten, so müssen wir jenseits des Birkenholzes auf die Chaussee kommen." — Das ist nicht möglich! Die Wiese ist Moorgrund, der Rain zu schmal und zwischen uns

und der Chaussee ein Dutzend Gräben. — „Nun, so reiten wir ins Posthaus zurück". — Da finden wir ihn in keinem Fall mehr. Lassen Sie uns langsam nach Hause reiten. Sie sind ängstigend erhitzt, und ist Arist zu Pferde gestiegen, so holt er uns ein. Ursule mußte das für das Beste anerkennen, sie ritt fort, anfangs immer rückwärts horchend, rückwärts blickend, wo der Herbstabend Nebel niedersenkte, indeß vor ihnen die sinkende Sonne alle Gegenstände mit glühendem Licht übergoß. Sie ritten längs einem Eichenwäldchen hin, dessen Laub vielfarbig glühte, die blaue Cichorie nickte in der reinen Luft, die Zeitlosen, in kleinen Trüppchen auf der jugendgrünen Wiese zerstreut, schienen wie spätgeborene Kinder den alternden Ältern zur Sonne zu lächeln. Ursule's Herz ward sehr schwer. Sie fühlte Unrecht und ahnete Übles. Jarl suchte durch Witz und Schmeichelrede sie zu zerstreuen; er belästigte sie damit. Sie bat ihn, auf einem schmalen Fußpfad vorauszureiten, da nahm sie wahr, wie sich eine zahllose Menge Sommerfäden, die, vom warmen Herbsttag geboren, in der Luft umherschwammen, an seinen Kopf, um seine Schultern gehangen, sodaß er einen geistergrauen Nebel lang nach sich zu ziehen schien. Dieser zufällige Umstand kam ihr ganz schaurig vor, sie blickte rückwärts, um zu entdecken, ob sie auch so einen sonderbaren Schleier aufgefaßt habe, da erblickte sie einen höchst häßlichen Alten mit einem Bündel Reißig auf dem Rücken, der ihr zunickte und grinsend auf ihren Begleiter hinzeigte.

Die Stadt ward erreicht, ohne daß Arist sie eingeholt hatte. Ursule's Unmuth gegen sich und ihn stieg

mit jedem Augenblick; Jarl las in ihrer Seele und war klug genug, sein Betragen so einzurichten, daß er in ihren Augen nicht verlieren konnte. Er suchte gegen das Ende des Wegs nicht mehr ihren Trübsinn zu zerstreuen, sondern nahm selbst das Ansehen zunehmender Schwermuth an, gab einige Winke über sein feindseliges Schicksal, das ihm eine Stunde vergällte, die sein guter Genius ihm habe zuwenden wollen, und von dem blinden Glücke, das Dem lächle, der seine Gaben mit ungeschickten Handen nicht zu ergreifen wisse. Ursule antwortete nicht, oder auf eine Weise, welche die Bedeutung seiner Reden zurückwies. Sobald sie an das Haus gelangten, fragte sie eilig, ob Arist bei ihrer Mutter sei; man verneinte es. Jarl hob sie vom Pferd, bat den Reitknecht, das seine nach Haus zu führen, und sagte zu seiner Begleiterin, daß er Arist aufzusuchen eile. Ursule fuhr erschrocken auf, schien aber von einem zweiten Gedanken zurückgehalten, dankte Jarl für seine Aufmerksamkeit und ging in das Haus.

Frau von Halten kam Ursule im Vorzimmer entgegen, sah ihr eindringlich ins Gesicht, drückte sie tragisch an sich und sagte: „Erholen Sie sich nur, mein Kind, es kann noch Alles gut gehen". Ursule sah sie befremdet an, hatte aber nicht Lust, eine Erklärung zu fodern, sondern eilte zu ihrer Mutter. Sie fand sie weinend, trostlos; der Abschied von Sophien, die Angst um Ursule's unvorsichtigen Ritt, um ihr unbegreifliches Ausbleiben, hatte ihre Nerven abgespannt. Wo ist Arist? war ihre erste Frage, und, wo bleibst du so lange? setzte sie, ohne eine Antwort abzuwarten, hinzu. „Ich

weiß nicht, wo Arist ist, und habe nicht gewußt, daß es so spät ist", antwortete die Tochter und blickte auf die Pendeluhr, die wirklich auf sieben Uhr deutete. Ursule erschrak und besann sich, wie sie so lange unterwegs habe sein können. Jarl hatte ihr gesagt, daß sie ihr erster Vorsprung, wie sie vom Posthause so thörichterweise forttrottirte, viel zu weit links geführt; daß er sie absichtlich, um den Weg zu verlängern, noch weiter abgeleitet, ahnete sie nicht, noch hatte sie bemerkt, wie viel Zeit sie anfangs mit Warten auf Arist, mit Horchen und Unentschlossenheit zugebracht hatte. Der Gedanke, daß Arist ihr zu Pferde gefolgt, sie gesucht, gestürzt sein könnte, erschreckte sie; sie zog die Schelle an und befahl dem eintretenden Diener, sogleich bei dem alten Ottur nach Arist zu fragen. „Er ritt soeben vorbei auf des alten Herrn Haus zu", berichtete dieser. Er hatte also keinen Unfall gehabt und konnte heute Abend nicht mehr mit Jarl zusammentreffen. So weit beruhigt erwartete nun Ursule jeden Augenblick Arist's Besuch und suchte indeß ihre Mutter durch ablenkende Gründe zu beruhigen.

Arist befand sich nicht in der Fassung, seine Freundin diesen Abend zu besuchen. Wie er sie vor dem Posthause verschwinden und Jarl ihr nacheilen sah, vergingen einige Minuten, ehe er zu der Fähigkeit eines Entschlusses kam. Der gebildete Mensch (im sittlichen, nicht conventionellen Sinne) kann und darf seine Leidenschaften nicht zernichten, er muß sie beherrschen lernen, und in dem Moment des schrecklichsten Streites gegen sie ist Alles, was er als rationelles Wesen ver-

mag, daß er sich zu handeln verbiete, bis ihr Toben geschwächt ist. Arist hatte Kraft zu diesem Gebot. Er versagte sich, dem Verräther, wofür er Jarl hielt, nachzujagen und ihn Angesichts seiner verführten Freundin zur Rechenschaft zu ziehen. Noch ein paar Sekunden, und sein Edelmuth sprach Ursule von allem Planmachen frei, aber zu der Unziemlichkeit, die sie beging, war ein Grad Leidenschaft nöthig, die ihm gebot, sein Herz von ihr loszureißen. Bei dem ersten Satz hatte er sein bisher heftiges Umherschreiten unterbrochen, bei dieser Folgerung stand er still und ging auf sein Pferd zu. „Ihnen ist nicht wohl, Herr Ottur", sagte sein alter Diener, „steigen Sie lieber in die Chaise". Ich reite Fräulein Ursule nach, antwortete er, indem hohe Röthe seiner Todtenblässe folgte, setze Du Dich zum Kutscher. Mit diesen Worten nahm er den Zügel mit zitternder Hand, schwang sich in den Sattel und ritt langsam auf eben die Seite, nach welcher Ursule ihren Weg nahm, gegen den Wald zu. Da er kein Unrecht auf sich geladen hatte, kämpfte er seine Heftigkeit bald nieder, aber in dem Maße, wie sie schwand, wuchs sein Gram. Er ward sich immer klarer bewußt, wie sehr er Ursule geliebt hatte, aber zugleich auch, daß der feste Grund des Liebens, sowie der Schlußstein des Eheglücks, Achtung und Vertrauen, in so einem Grade in ihm erschüttert sei, daß er ihr entsagen müsse. In solchen Momenten unaussprechlicher Herzensqual sind die Gegensätze leichter zu finden als der Mittelpunkt. Arist hatte, ehe er zu Haus anlangte, bei sich beschlossen, seinen ganzen Einfluß anzuwenden, um Ursule's Verbindung mit Jarl

zu bewirken. Er sah den Widerstand voraus, den er von Seite der Mutter finden würde, und entschlossen, alle Schuld des Bruches auf sich zu nehmen, strebte er, seinen Haß gegen Jarl zu bekämpfen und in ihm die Eigenschaften zu entdecken, von welchen Ursule's Glück fortan abhinge. Vergebens war sein Bemühen! Er rief sich die Zeit zurück, wo er Jarl's Verstand bewundert hatte, und erröthete, daß er damals den vernünftelnden Geist also vom moralischen Leben habe trennen können. Er blickte auf jene so jüngst verflossene Zeit zurück wie auf Knabenspiele und gestand sich, daß jener Aufwand von Spitzfindigkeit, Belesenheit, Vernünftelei und Pathos keinen einzigen Bürgen verlieh für Jarl's Fähigkeit, ein guter Gatte und ein hülfreicher Mensch zu sein. Da griff er in seinen eigenen Busen und sein Haß gegen Jarl erstarb. Hatte er nicht Jarl's Geschwätz bewundert, hatte er nicht Ursule aufgemuntert, gegen die Sitte ihres Geschlechts sich mit männlicher Kühnheit in Männergespräche zu mischen? Hatte er nicht die Freiheit der Wahl angepriesen, welche ein Kind berechtigte, dem Willen der Ältern nicht blind zu gehorchen, welche einer reinen Liebe das Recht gäbe, sich über Verhältnisse zu erheben? Wenn er Ursule's weiser Freund im Umgange gewesen wäre, wie er bei seiner Rückkehr in das Vaterland in Geschäften es ward, so hätte er die günstigen Verhältnisse, in denen er sich befand, unvernünftelnd benutzt, er hätte sie vor der Gefahr geschützt, die ihr jetzt an der Hand eines unwerthen Gatten drohte, und hätte das Glück seines Lebens gewonnen.

Mit so trübem Nachdenken beschäftigt, aber nicht

immer so streng gegen sich, so mild gegen Ursule — denn oft stieß seines Herzens Schmerz neu ausbrechend seine Gedanken zurück, wie ein neuer Blutstrom den Verband einer Wunde — kam Arist später wie Ursule in der Stadt an. Heute Abend sie noch zu sehen, hatte er noch nicht Fassung genug, er wollte seine Persönlichkeit, er wollte alle Rücksicht auf sich erst niedergekämpft haben, ehe er mit ihr sprach, er wollte seiner Fassung sicher genug sein, um bei dem bevorstehenden Gespräch aller Ungewißheit in Ursule's künftigen Verhältnissen ein Ende zu machen. Zuweilen glaubte er zuerst mit Jarl sprechen zu sollen, besonders wie er bei seiner Heimkehr hörte, daß dieser ihn aufgesucht hatte. Sein Zartgefühl sagte ihm aber, daß er nur als Ursule's Vertrauter in diesem Augenblick Herr seiner nächsten Unterredung mit Jarl sein könnte, er erwartete also mit Spannung den über so Vieles entscheidenden folgenden Tag.

Ursule hatte nicht den Vortheil, diesen Abend unangeregt von außen mit ihren Gedanken sich beschäftigen zu können. Sie konnte ihrer Mutter den Vorgang bei der Poststation nicht verhehlen, da die Rückkehr der leeren Chaise ihr denselben schon zum Theil verrathen hatte; Sophiens Abschied hatte in Madame Salmon den Wunsch, daß Ursule nun ihres Vaters Willen vollziehen und ihr durch ihre Heirath mit Arist den abgereisten Schwiegersohn ersetzen möchte, aufs Neue lebendig gemacht. Sie tadelte schon lange Ursule's Zögern; seit Kurzem ahnte sie Jarl's Einfluß auf die Tochter, und bei dieser Gelegenheit ergoß sie Klagen und Vorwürfe auf eine sehr unschonende Art. Frau von Halten suchte ihr Einhalt

zu thun, indem sie Arist's Verhältniß zu Ursule einen Charakter beilegte, welchen die gute Madame Salmon weder verstanden noch unverstanden gut heißen konnte; denn es sah keiner Brautschaft ähnlich. Ursule wußte das der alten Dame Dank; zum Theil, weil es ihrer Eitelkeit schmeichelte, daß ihr Betragen gegen Arist, im Ursprung so edel, von Frau von Halten anerkannt worden sei. Um ihre Mutter zu beruhigen, behauptete sie, was sie bis diesen Augenblick selbst zu glauben suchte, daß Arist und sie einverstanden wären. Jetzt schien Frau von Halten den rechten Augenblick getroffen zu haben, um Ursule ihr eignes Herz verstehen zu lehren. Nachdem sie Madame Salmon, die, von der Gemüthsbewegung des Tags ermüdet, sich früh zurückzog, gute Nacht gewünscht hatte, begleitete sie deren Tochter uneingeladen in ihr Cabinet und fragte, nachdem sie sehr geschäftig die Thür verschlossen, die Lampe auf einen Trumeaux gesetzt und sich fern von ihr in den Winkel eines Divans gedrückt: Liebe Ursule, was hat's gegeben, das alle diese Bewegung hervorbringt? Ursule war zartfühlend und stolz; diese Frage verletzte sie, außerdem hatte sie jetzt auf Einsamkeit gehofft, und die Fehlschlagung war ihr drückend. „Bewegung, meine gnädige Frau? erwiederte sie mit angenommenem Befremden; ich weiß von keiner Bewegung. Meine gute Mutter hatte sehr recht, über meine kindische Amazonenfahrt ungehalten zu sein". O mein liebenswürdiges Starrköpfchen, kennte ich Ihr schönes Gemüth nicht besser, so könnte ich Ihren Selbstbetrug für Koketterie halten. „Das ist ein rauhes, wenn kein verletzendes Wort.

Wie komme ich dazu, Sie zu diesem Wort zu verleiten?" Durch Ihre angenommene Ruhe, indeß Ihr Inneres stürmt. Es ist Freundschaftspflicht, zu warnen, selbst auf die Gefahr, verkannt zu werden. Ursule, bedenken Sie wohl, daß Sie so, wie Sie empfinden, Arist nicht glücklich machen können, Jarl aber höchst unglücklich machen müssen. — Ursule glühte vor Zorn, sich zur Rede gestellt, vor Scham, sich errathen zu sehen, wo sie selbst sich nicht zu verstehen vorgenommen hatte. Bei sehr gutem Gewissen würde sie jetzt, wie schon mehrmals geschehen war, einer Erörterung ausgewichen sein, denn so sehr sie Frau von Halten's Geist schätzte und in ihr die Freundin ihres verewigten Vaters liebte, hatte sie sich doch, der Unabhängigkeit ihres Charakters gemäß, immer vor Herzensergießungen gehütet. Statt zu entschlüpfen, wollte sie aber, gereizt, wie sie heute war, Recht behalten, und so gab sie der geschäftigen Freundin Gelegenheit, ihre Ab- und Ansichten alle auseinander zu setzen. Ursule war aufs höchste betroffen, sich einer Leidenschaft für Jarl anklagen zu hören; sie gerieth in höchsten Unwillen, daß Arist's Betragen gegen sie Frau von Halten den Verdacht einflößen konnte, als sei sie von ihm verblendet, ja wol gar von ihm abhängig gewesen. Daß Arist sie in so ein falsches Licht setzen konnte, beleidigte ihren Stolz so sehr, wie die Anschuldigung, Jarl zu lieben, sie empörte. Jetzt sah sie die ganze letzte Vergangenheit in einem neuen, höchst widerlichen Lichte. Sie glaubte das Spiel der zwei jungen Männer gewesen zu sein, wenigstens Andern als solches zu erscheinen, und konnte sich nicht

leugnen, daß sie nicht weniger und viel gefährlicher das Spiel ihres eignen Leichtsinns geworden war. Frau von Halten ward ganz irre an dem Herzen dieses Mädchens. Je schmerzvoller diese die Verkehrtheit ihres Betragens, die gewaltsame Auflösung ihrer bisherigen Verhältnisse empfand, je beharrlicher und kälter versicherte sie ihre romantische Freundin, daß sie sich in allen ihren Vermuthungen irre, daß ihre Verbindung mit Arist stets freundschaftlich gewesen sei und bleiben werde, daß sie aber, da ihre unvorsichtige Lebhaftigkeit Jarl's Benehmen einen zweideutigen Charakter anzunehmen verleitet habe, es ihrer weiblichen Würde gemäß halte, seine Besuche nach und nach zu verhindern. Frau von Halten legte die seltenste Seelenkunde dar; sie bewies ihr aus den scharfsinnigsten Beobachtungen, daß sie ihr eignes Herz misverstehe, daß es Jarl liebe, daß es Liebe bedürfe, aber nie in dem grübelnden, abgemessenen, für die Welthändel glühenden, seine Liebe aber nur durch Herrschsinn bezeichnenden Arist den Wiederhall seiner Gefühle finden würde.

Weder Aristens noch Ursule's Augen schloß der Schlaf. Beide arbeiteten an der Ausführung eines Entschlusses, der ihr Herz zerriß, der auf Irrthümer gegründet, aber in diesem Augenblick so nöthig war, ins Werk gesetzt zu werden, als hätte ihn die klarste Einsicht vorgeschrieben. Von dem Punkte aus, wie sie jetzt standen, konnten sie nicht als Gatten vereint durch das Leben gehen. Ihre Gefühle waren zu aufgereizt, ihre Köpfe zu vernünftelnd, um sie in der stillen Lebensluft einer würdigen Ehe behaglich athmen zu lassen. Sie

mußten sich trennen, um gegen einander in einen so entfernten Gesichtspunkt zu treten, wie es nöthig war, um sich einander richtig zu beurtheilen.

Sobald es die Stunde erlaubte, suchte Arist seine Freundin auf. Man hätte bei ihrer gegenseitigen Begrüßung nicht geahnt, daß sie Treue und Bund aufzusagen zu einander kämen. Ursule war sehr mild, denn sie wollte es wagen, Arist weh zu thun, Arist war sehr mild, denn er hoffte mit Aufopferung seines ganzen Glückes glücklich zu machen. Das Mädchen reichte ihm die Hand zum Gruß, wie sie gewohnt war, aber sie zitterte und fühlte das Zittern der seinen; dennoch führte sie ihn zu einem Sitz, wo sie unzählige Mal, ein kleines Tischchen zwischen sich, gesessen hatten. „Das ist gütig, meine Freundin", fing Arist mit wankender Stimme an, „daß Sie mir durch den freundlichen guten Morgen mein Beginnen erleichtern. Ich wage, nach redlicher Prüfung meiner selbst, zu thun, wozu ich die Kraft errungen. Ich gebe das mir von Ihrem Vater hinterlassene Recht auf, um Ihre Liebe zu werben, und bitte Sie nur um eine Entschädigung, als Sühne des Ungehorsams gegen Ihres Vaters Willen. Überlassen Sie es mir, alle Hindernisse, die Ihrer Verbindung mit Jarl entgegenstehen, aus dem Wege zu räumen". Wie von einer Todtenhand fühlte Ursule ihr Herz ergriffen, bei der unerwarteten, unerhörten Demüthigung, welche diese Worte für sie enthielten. Nicht genug, daß ihr leichtsinniges Wohlgefallen an Jarl's scheinbaren Vorzügen vor Aller Augen offenbar geworden war, mußte es ja, da sie jeden Gedanken an eine Verbindung mit dem

Dänen mit Abscheu zurückwies, in Arist's Augen sogar wie Verbuhltheit erscheinen. Fast hätte diese Empfindung von todter Kälte an ihrem Herzen sie der Besinnung beraubt, wenn nicht eine glühende Röthe ihr Gesicht bedeckt, eine brennende Hitze ihre Glieder durchlaufen hätte. Auf Kosten des physischen Lebens hielt ihr Stolz sie aufrecht. Mit äußerster Anstrengung sagte sie: „Der erste Theil Ihrer Rede, Arist, kommt der Bitte zuvor, die ich heute an Sie wagen wollte. Unsere Ältern hatten nicht das Recht, unsere Hand zu versprechen, wir wollen das Schicksal nicht anreizen, ihre Unvorsichtigkeit durch eine Verbindung, der unsere Wesen widerstreben, zu strafen, sondern, zufrieden, Freunde geworden zu sein, unsern Entschluß, in kein näheres Verhältniß treten zu wollen, bestimmt erklären. Erfreuen Sie Ihren Vater durch eine würdigere Tochter. Aber in dem zweiten Theile Ihrer Rede liegt ein unerträglicher, mich tödtlich verletzender Irrthum. Ebenso klar, wie ich mir bewußt bin, nicht für Sie als Gattin zu passen, bin ich es, Jarl als Gemahl zu verabscheuen, seiner nie in dieser Verbindung gedacht zu haben. Und wenn Sie mir einen Beweis der Freundschaft geben wollen, die zwischen uns aufrechtzuerhalten mein höchster Wunsch ist, so beschwöre ich Sie, finden Sie Mittel, diesen Menschen von mir, von hier zu entfernen, ich bitte, ich fodere es." Ursule's Heftigkeit nahm mit jedem Worte zu, das sie sprach, sowie Arist's Betroffenheit und peinigende Zweifel. „Ursule", rief er endlich mit gedämpfter Stimme, „betrügen Sie sich oder mich?" — Keines von beidem, jetzt keines. Ich habe



mich betrogen, ich habe aus Unkunde meines Herzens gefrevelt, es wird mir noch klar werden, jetzt versteh ich's nicht, nur das Resultat ist mir klar. Ich verabscheue Jarl, und ich bleibe unverehlicht. (Ursule verbarg, von Schamröthe übergossen, ihr Gesicht.) Sie hassen Jarl und fassen diesen unnatürlichen Entschluß? Ursule, das setzt Liebe voraus. Gestern, gestern haßte ich auch, denn ich liebte, und heute wollte ich entsagen, denn ich liebte. „Nein, bei Gott", nahm das Mädchen, ihr Gesicht enthüllend und einen großen offenen Blick in Arist's banges Auge gerichtet, das Wort, „ich liebte Jarl nie, ich hasse ihn jetzt, weil er mir den Verdacht einer unleidlichen Thorheit zuzog, weil er uns veranlaßt, nicht wie freie Wesen, sondern wie gemeine Thoren einander gegenüber zu stehen." Arist konnte seine ruhige Stellung nicht mehr aushalten; er schien von dem Sturm in seinem Innern getrieben, stand auf und schritt bald heftig, bald sinnend im Zimmer umher, indeß Ursule, dem Anschein nach gesammelt, nach einer Näharbeit griff.

Nach einer Weile trat er vor sie und fing mit sehr mühsamer Fassung an: „Sollte es uns nicht möglich sein, wie freie Menschen zu handeln?" — Jetzt nicht, Arist, die Kettenmale sind zu neu; wir müssen erst ausheilen. Was wir thun können, ist, vereint an unserer Trennung zu arbeiten; dann thut die Zeit das Übrige. — „Nein, Ursule, diese Male zu heilen vermag nur die Wahrheit, und wir sind nicht in ihr". — Ich bins. — „Aber ich nicht, Ursule, ich habe Sie betrogen, ich habe Sie geliebt, seitdem ich in die Heimat zurückkehrte; Eigennutz, weil mich unser befremdliches Verhältniß be-

glückte, Widerspruchsgeist, weil meines Bruders Bräutigamsschaft mir anstößig war, Eitelkeit, dem liebenswürdigsten Mädchen nur Freund scheinen zu wollen." — Genug, Arist, ich ließ mich hintergehen, ich hinterging mich selbst, wir geriethen auf Abwege, Sie versäumten, mich zur rechten Zeit zu warnen, ich versäumte, in Ihnen zur rechten Zeit den Freund um Rath zu fragen; wir müssen weiser werden, lassen Sie uns beginnen. — „So entschlossen, zerstören Sie meine wie Jarl's Hoffnungen?" — Hoffnungen? was wagte er zu hoffen? mit glühender Zornesröthe sprach sie das; heil'ger Gott, ist es dahin gekommen? habe ich mich beschimpft? O, mein Vater, warum mußte ich dich verlieren? Arist, bin ich ein Spott — „Meine Freundin, wo gerathen Sie hin?" sagte Arist, ihre Hände ergreifend und mit schnell wiederkehrender Fassung ihre Heftigkeit beschwichtigend. „Hätte Jarl sich gegen Sie vergangen, so würde ich Sie gerächt, nicht sein Glück von Ihnen erbeten haben. Ich fürchte, er verdient das Glück nicht, das ich Rasender mir nicht zu sichern wußte, aber nie hat er Sie beleidigt". — Gewiß nicht? Arist, Sie können nie, nie mein Gatte werden, ich muß Sie verabscheuen, wenn Sie daran denken; aber mein Bruder, mein Wohlthäter sollen Sie sein, wenn Sie mir die Qual ersparen, diesen Menschen je wieder zu sehen. — Arist betrachtete das stürmische Mädchen zweifelnd und sinnend, je länger, je bewegter schien sein Gemüth. Endlich sagte er: „Jetzt, unmittelbar, weiß ich kein Mittel, aber ich verspreche die Sache heilig und fest. Jetzt bedarf ich Erholung. Sie scheinen mich nicht zu verstehen,

und das spricht mein Urtheil mehr wie Ihr Entschluß. Überzeugt, daß ich Jarl von Ihnen entfernen werde, empfangen Sie ihn mit Fassung, wenn er kommt; machen Sie sich die Überzeugung zu eigen, daß Ihr Betragen ihn zu Hoffnungen verleitete, aber ihm keine Rechte gewann". Ursule legte mit heftiger Geberde ihre gefalteten Hände über ihre Augen, gewaltsam sich das Reden versagend, und Arist ließ sie allein.

Jarl kam zur allgemeinen Gesellschaftsstunde und machte es Ursule sehr leicht, ihm neben der Besorgung des Theetisches mit allgemeiner Höflichkeit zu begegnen. Er setzte sich an Madame Salmon's Ruhebett, ließ sich von ihrer geflissentlichen Kälte nicht abschrecken, fragte nach ihrer Gesundheit, bezeigte ihr die größte Theilnahme, schlug ihr Mittelchen vor, ließ sie ihre Consultationen mit Wedekind und Knapp erzählen, und ehe der Abend verging, hatte er sie so zerstreut, daß sie ihre liegende Stellung verließ und bei seinem Abschied es ihr erst wieder einfiel, warum sie ihm gram gewesen war. Arist stellte sich den ganzen Abend über nicht ein, auch der folgende Morgen führte ihn nicht her. Nach Tisch kam der alte Ottur und erzählte halb ärgerlich, halb schläfrig, daß er Arist bei ihr erwarten wolle, um mit dem alten Buchhalter zu Rathe zu gehen wegen einer Speculation, die er bisher von sich gewiesen, die aber seinem Sohn so solide schien, daß er davon spreche, selbst den Rhein herunterzugehen, um sie an Ort und Stelle einzuleiten. Ursule las in ihrer Mutter Gesicht einen sonderbaren Streit zwischen Fehlschlagung und Neugier. Ohne Handelskenntnisse interessirte sie der Gewinn, und

die Hoffnung, daß ihre Fonds in Arist's Händen wuchern konnten, fesselte ihre Ungeduld jetzt, wo sie der Vollziehung der lange beschlossenen Heirath näher zu sein glaubte, ein neues Hinderniß eintreten zu sehen. Ehe sie den alten Herrn ausfragen konnte, ließ der Buchhalter ihn abrufen, aber am andern Mittag benachrichtigte sie Groscheck, daß Arist nach Elberfeld zu reisen im Begriff sei, und wenn sich die Sache dort so fände, wie die Umstände sich anließen, so würde es sehr gerathen sein, bei dem Unternehmen Aktien zu nehmen. Ursule, die gestern bei Hrn. Ottur's Äußerung sehr betroffen war, zeigte jetzt keine Theilnahme. Sie war ernst und schweigend, wie man selten sie sah, und Groscheck wunderte sich, daß sie, die gewöhnlich mit Einsicht und Übung über Handelsgeschäfte sprach, jetzt so gleichgültig blieb. Arist's Abreise war ihr nichts Neues, sie hatte den vorigen Morgen von ihm folgenden Brief erhalten.

„Sie haben recht, meine Freundin, wir sind nicht fähig, wie freie Menschen zu einander zu treten, ich nicht, weil ich an mir das Wunderbarste erfahre: Nachdenken, welches sonst Leidenschaften besänftigt, facht die meine an. Ich werde mir mit jedem Augenblick deutlicher bewußt, daß Alles, was ich für Sie empfand, Liebe war; daß aber eine unbegreifliche Verstandesverkünstelung mich verhinderte, Sie aus dem Gesichtspunkte des Liebenden anzusehen. Unserer Ältern Thorheit war daran schuld. Sie streiften den Duft von der Blüte meines Lebens, indem sie mir ersparten, zu werben, zu fürchten, zu hoffen, indem die rohe Sicherheit des Erlangens meine Phantasie unbelebt ließ, und so fand sie

eine erkünstelte Nahrung in dem Verstandesspiel, mit dem wir — mit dem ich thöricht die Stunden meines Glückes anfüllte. Meines Bruders Individualität führte ihn einen andern Weg, seine Sinne stellten den Misbrauch väterlicher Weisheit wieder her. Ich — ward Ihr Geistesgenosse und — O, Ursule, ich bin zu hart gestraft für einen Irrthum, dem Tugend zum Grunde lag".

„Gestern, wie ich zu Ihnen kam, glaubte ich Ihr Glück befördern zu können; nach der mir noch immer unbegreiflichen Abneigung, die Sie gegen einen Mann bezeigen, den ich für vorgezogen hielt, sah ich Sie unglücklich, wie ich es bin, und glaubte, es würde mir vergönnt sein, neben Ihnen, wir Beide dem Glück entsagend, zu leben. Schon in Ihrer Gegenwart ahnte ich die Thorheit dieses Anschlags und eilte darum früher hinweg. Bald ward mir's klar, daß ich nicht in Ihrer Nähe leben konnte, ich liebe Sie jetzt mit allen Wünschen, die Natur und Geist in des Mannes Brust legten, es wäre mir eine Pein, hier zu bleiben, es würde mir eine Herabwürdigung Ihrer scheinen, die ich über Alles ehre, täglich von meinen Wünschen belästigt, von meinen Blicken verzehrt zu sein; eine Herabwürdigung für mich, um Sie zu seufzen. Ich reise ab, nicht wie ein müßiger Geck, der seiner Verzweiflung pflegen will; ich habe einen schönen Plan, dessen Ausführung zu erstreben meine Seele heben, der, gelungen, ein Andenken dieses furchtbarsten Schmerzes meines Lebens sein soll, und durch den Segen, den er vielleicht Tausenden bringt, Ihr Unrecht: ein des Glückes höchst empfängliches Wesen zerstört zu haben, soll versöhnen. Ja, Ihr Un-

recht — Sie hätten uns dieses Weh ersparen können durch ernstere Prüfung ihrer Empfindung. Wäre denn nicht Jarl, wenn er ein Herz hätte, jetzt ebenso unglücklich wie ich? Er hat keines; aber Ehre hat er im gewöhnlichsten Sinne; und so ward mir's sehr leicht, ihm zu beweisen, daß er ...rth verlassen sollte. Eine Spannung mit Ihrem Hause setzte ihn ohnehin mit dem geistreichsten Zirkel in Misverhältnisse — er reist ab, um so lieber, da ihm eine unerwartete Erbschaft soeben ganz frei stellte, den Ort seines Aufenthalts zu wählen."

„Diesen Wunsch habe ich Ihnen also gewährt; aber nun bitte ich Sie, um Ihrer Ruhe willen, seien Sie fortan behutsam im Besitz Ihrer Anmuth, ein Redlicherer als Jarl könnte durch Sie unglücklich werden. Ich danke Ihnen meinen Schmerz. Sie schenkten mir doch die süßesten Momente meines Lebens, und ohne Ansprüche, die sind immer Raserei, ohne Hoffnung höre ich nicht auf, Sie zu lieben."

Arist reiste ab. Es trat eine sehr trübe Zeit für Ursule ein. Madame Salmon's Gesundheit, ohne ernste Besorgniß zu erregen, wirkte doch sehr nachtheilig auf ihre Laune, und hier ward Frau von Halten's Nähe zu einer wahren Wohlthat. Sie leistete jeden Tag der Kränkelnden treue Gesellschaft, obschon der jugendliche Kreis, der sie sonst umgab, nun zerstreut war; ja, sie entsagte manchem Abendzirkel von Dichtern und Weisen, die sie gern versammelte, und die bei ihr mehr Sprachraum und Zuhörer fanden als in unhöflichen Museen, wo ein Jeder sein Geld zahlt, um alle Urbanität bei Seite setzen zu dürfen. Ursule sah die Tren-

nung von Arist als Folge ihrer Thorheit an, ertrug sie still und brachte den Abwesenden, ohne sich dessen ganz bewußt zu sein, ihr ganzes Herz zur Sühne. Daß sie nur Irrthum gegen Irrthum ausgetauscht habe, sah sie nicht ein. Sie hatte das Band, was sie mit Arist vereinte, nicht für Liebe erkannt und dadurch es zerrissen; jetzt gestand sie sich ein, ihn zu lieben, machte sich aber glauben, daß diese Liebe nie ein Band zwischen ihr und Arist knüpfen könne.

Doch die Trennung von Arist und die sie begleitenden Umstände selbst waren es nicht allein, die Ursule drückten. Die Nachrichten, welche sie aus der Residenz von Sophiens häuslicher Lage erhielt, regten die ernstesten Besorgnisse in ihr auf. Marcus kannte kein anderes Ziel seines Strebens mehr als die Zunahme an Rang und Einfluß. Zu den Mitteln gehörte auch der Beifall, welchen seine Gattin durch ihre Annehmlichkeit und Talente in der Gesellschaft erwarb. Seine vortheilhafte Glückslage erlaubte ihm mehr Aufwand als den meisten seiner Collegen; ohne eigentlich ein Haus zu bilden, versammelte Sophie sehr bald die Auswahl der Gesellschaft um sich her, und die Vornehmsten zogen sie in manche ihrer Zirkel, wo sie bei dramatischen Spielen und artistischen Darstellungen durch ihr Talent unersetzbar war. Leider hatten die Umstände nun diese beiden Menschen auf den Weg geführt, auf denen ihrer Beider Hang, das Glück außer sich selbst zu suchen, sie fortriß. Sophie war kein halbes Jahr in der Residenz, so klagte der alte Ottur, daß sein Sohn beträchtliche Summen aus seinem Handel ziehe, und Sophie, die

in den ersten Wochen, wo häusliche Einrichtung doch ihre Zeit beschränkte, kaum einen Posttag vorbeigehen ließ, ohne der Mutter zu schreiben, ließ lange vergeblich auf Briefe warten, und dann meldeten diese nur, wie dieser Ball, jene Assemblee, die Veranstaltung eines lebenden Gemäldes, das Lernen einer Rolle sie abhielt zu schreiben. Madame Salmon, die von der misverstandenen Eitelkeit des deutschen Handelsstandes nicht frei war, der noch immer meint, der Adel könne seiner Länge eine Elle zusetzen, fühlte sich durch den Umgang ihres Schwiegersohnes mit Gesandten und Ministern geschmeichelt, Ursule aber empfand tief, daß Arist's Herz um keinen Pulsschlag leichter klopfen würde, wenn ein Orden es deckte, und das Andenken an sie auch im Abglanz des Hofes nicht vertilgt werden könnte. Bange gedachte sie des lockern Bodens, auf dem Sophie ihr Wohl gründete; bald ward sie aber viel besorgter, als Sophie in einem jetzt ungewöhnlich langen Brief erzählte, daß Jarl angelangt, Marcus besucht habe und sehr artig von ihm aufgenommen sei. Er habe sich noch günstiger ausgebildet, und von ihr in einige Gesellschaften eingeführt, werde er überall eingeladen und scheine überall unentbehrlich. Er politisire mit den Männern, spiele hoch mit alten Podagristen, lese den geistreichen Damen vor und gebe den Fräuleins Charaden auf. Er habe Empfehlungen an die Gräfin Balbi mitgebracht, eine Dame, um welche der Fürst sich sehr bemühe, und soll diesen selbst bei ihr gesprochen haben.

Ursule erschrak. Sie übersah alles Üble, was Jarl bei Sophien stiften konnte, und hatte kein Recht, ihr

abzurathen, denn sie hatte ihr zu ihrer eignen Klugheit kein Vertrauen einflößen können. Nach einigen Wochen meldete Sophie, daß Jarl fürstlicher Leibarzt geworden sei. Man erzähle eine abenteuerliche Geschichte, wie des Fürsten verlassene Geliebte der Gräfin Balbi Kammerdiener bestochen, ihr beim Frühstück ein vergiftetes Glas Wein zu reichen. Der Fürst überraschte sie, von einem Spazierritt kommend; Jarl war gegenwärtig; die Farbe des Weins hatte seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen; wie der Fürst, durstig vom Ritt, mit einer zärtlichen Schmeichelei das für die Gräfin bestimmte Glas ergriff, fühlte sich Jarl von solch einem Schreck überfallen, daß er plötzlich des Fürsten Arm ergriff und ihm, das Glas wegnehmend, seinen Verdacht, daß es vergiftet sein möchte, aussprach. Es ward untersucht; der Beweis war unwiderlegbar, der Kammerdiener gestand, wer es angestiftet. Dieser Elende verschwand, und da er ein Fremder war, den die Gräfin mit sich gebracht hatte, glaubte man leicht, er sei in seine Heimat zurückgekehrt; die verlassene Geliebte reiste nach der Schweiz und fand den Leman so anmuthig, daß sie sich an seinen Ufern niederließ, und Jarl ward zweiter Leibarzt, eigentlich aber einziger, da der ältere aus Achtung für seine langen Dienste der Aufwartung beim regierenden Fürsten ganz überhoben ward. Sophie erzählte diese Umstände sorglos und ohne alle Kritik, weil das letzte Resultat, Jarl's Beförderung, sie allein interessirte. „Witzige Leute sagten," schrieb sie, „die ganze Geschichte beweise vielmehr, daß er sich gut aufs Giftmischen verstehe, als daß er ein guter Arzt sei, die Ge-

sellschaft freue sich aber, daß ihr ein so angenehmes Mitglied zugesichert sei. Nach seiner Decretirung habe er ein artiges Fest gegeben; unter dem Vorwand eines bloßen Thees das niedlichste Impromptu, mit welchem einige ältliche Damen nicht ganz zufrieden gewesen waren, weil er Sophie zu sichtlich zur Königin desselben gemacht habe. Aber das schade ihm nichts, denn sobald er wolle, schwatze er die Malcontenten zu seinen Beschützern um." Ursule erkannte in dem allen den Mann, der ihre Ruhe gestört, und hätte sich gern der Demüthigung unterworfen, Sophien zu sagen: „Schwester, mit diesen Künsten verleitete mich dieser Mensch zu Thorheiten, die meinen Frieden untergruben". Aber sie hatte erfahren, daß sie Arist's Warnungen für Wirkungen der Eifersucht gehalten, und fürchtete Sophiens Heftigkeit, die sie an Jarl verrathen und seine Rache reizen könnte. Sie glaubte deshalb sich auf allgemeine Ermahnungen einschränken zu müssen, und gerade diese brachten Sophie auf.

Jarl war zu gesättigt mit der Weltlust, als daß es ihm bei seinen Planen auf Sophie einzig um den Genuß einer schönen Frau zu thun gewesen wäre. Er machte gern Experimente mit fremder Seelenseligkeit, deshalb beschäftigte es ihn gar angenehm, Sophiens Gunst durch die Macht der Eitelkeit ihr selbst zu verdanken zu haben. Daß er sich geschmeichelt hatte, Ursule durch Sophismen zu verführen, und der Augenblick hatte kommen müssen, wo ihr gesundes Gefühl ihn zurückstieß, hatte seine Eitelkeit gewaltig gekränkt; es ist auch zu fürchten, daß er durch eine wohlmeinende Un-

vorsichtigkeit der gefühlvollen Frau von Halten mehr wie nöthig war, von Ursule's gegen ihn entstandenen Abscheu und ihrer Mutter Misbilligung seiner Bemühungen um ihre Tochter erfahren hatte, denn bei seinem Betragen gegen Sophie schien Rache gegen sie und ihre Familie im Spiele zu sein. Er begann damit, ihr die überspanntesten Begriffe von ihren Reizen, ihrem Verstande, ihren Ansprüchen an allgemeine Bewunderung zu geben; dann suchte er sie in nähern Umgang mit der Gräfin Balbi zu bringen, welche troz ihrer Gunst beim Fürsten der Adel vermied, weshalb sie sich einen genialen Zirkel von Künstlern und Schriftstellern bildete, dessen Ton so fein und anständig war, daß Sophie ohne alle Gefahr für ihre Sittlichkeit sich anschließen konnte. Die Gräfin nährte und belebte ihren Geist unter diesen Menschen; was Wunder, wenn er Hülfsquellen besaß, den Fürsten zu unterhalten, die den sittenstrengsten und standesmäßigsten Damen des Hofes nicht zu Dienst standen. Denn der sorgfältige Unterricht thut's nicht, nicht lesen und empfinden, die Phantasie entwickelt sich nur in der ernsten Betrachtung, oder in den mannichfachsten Verhältnissen des Lebens, in welche die Gräfin sich versezte, indem sie theilnehmend in die freimüthigen Gespräche ihres bunten Gesellschaftskreises einging. Sophie verlieh diesem Kreis wirklich einen neuen Reiz. Das Leben in dem bessern Bürgerstand, so viel der Luxus auch schon an ihm in ...rth wie allenthalben verdorben hat, gibt dem Gemüth durch eine praktischere Kenntniß des Volks noch tausend Bildungsmittel, die selbst dem verarmten Adel verschlossen sind. Wirft die-

sen auch die Noth unter die häuslichen Verhältnisse einer bürgerlichen Raths=, Professors=, Kaufmannsfamilie, so lebt er doch kein Volksleben; er steht auf keinem angeborenen Grund, er wird für eine Belästigung der Gesellschaft, einen Eingedrängten angesehen, und da sein Standpunkt verschoben ist, faßt er die Gegenstände auch in keinen reinen Umrissen auf. Deshalb hat das unbefangene Gespräch vernünftiger Bürgerlicher jedes Berufs meistens so viel Anziehendes für große Herren, es zeigt ihnen den wahren Menschen, der auf ihren Standpunkt bei ihrem schweren Beruf, unter ihren gewöhnlichen Umgebungen ein märchenhaftes Interesse gewinnt und von ihrem edlern Innern doch immer geahnt wird.

Marcus hatte seine Frau zu den ersten Gesellschaftstriumphen selbst angeführt, es gab ihm eine gewisse Zuversicht in seinen Amtsverhältnissen, die Männer in seiner Frau Salon als erfreute Gäste zu sehen, die im Collegium höher als er saßen; aber er hatte nie die Absicht, durch Hintansetzung der Ehre seinen Ehrgeiz zu befriedigen. Allein wenn wir einer Leidenschaft Herrschaft eingeräumt haben, so wird es schwer, ihr die Mittel zu ihrer Befriedigung zuzumessen; und so kam es, daß Marcus über manchen Punkt, der nach seiner Väter Begriff nicht zulässig war, begütigend hinwegsah. Jarl's Bekanntschaft war ihm sehr lieb, es schmeichelte ihm, daß er, den man überall gern sah, seinen Salon jedem andern vorzog. Wie er anfing, Morgenbesuche bei Sophien zu machen, sann er nach, ob seine Mutter deren je angenommen habe. Das hatte sie nicht, aber

ihre Beschäftigung war von Sophiens ihrer verschieden gewesen, ihre Tagesstunden waren es; er sah in den Häusern, mit denen es ihm am vortheilhaftesten war Umgang zu pflegen, die Hausfrau mit Morgenbesuchen umlagert: warum sollte Sophie diese Sitte nicht mitmachen? Sowie diese eine Nachsicht gegen den Gang der Welt übte er deren mehre; auf die Länge hatte er sich die Mittel, seine Nachsicht zu beschränken, genommen, und grade dann kam es ihm ein, Strenge zu zeigen. Sophiens häufige Besuche bei der Gräfin Balbi fielen ihm zuerst als über dem Maß der erlaubten Verletzung strenger Sitte auf. Er war dieser Dame vorgestellt, er besuchte die geladenen Gesellschaften in ihrem Hause; aber der Ehrgeiz des Geschäftsmanns hatte die kleinen Dilletantentalente schon so in ihm erstickt, daß er den geistreichen Privatzirkeln der Dame, in welchen seine Frau glänzte, nicht beiwohnte. Er bat sie, sich dieser zu enthalten, aber sie bewies ihm ziemlich siegend, daß es unbillig von ihm sei, ihr einen ihrem Geiste so angemessenen Genuß zu verkümmern. Nun sah er der Sache wieder eine Weile zu, bis er zufällig wahrnahm, daß Jarl sie jedesmal von der Gräfin nach Hause begleitete. Ihm fiel plötzlich bei, daß keine Rücksicht seine Frau zu diesem tête à tête nöthige, und er erinnerte sich, daß es unter Umständen nicht gleichgültig sein könnte. Eine abschlägige Antwort seines Vaters, den er um abermaligen Vorschuß gebeten, weil ein neuer Stadtwagen, neue Pferde angeschafft werden mußten, hatte ihn gereizt; er verbot Sophien, dem fürstlichen Leibarzt ihren Wagen zum Nachhausefahren anzubieten, und wie

er einmal im Athem war, den Herrn zu spielen, bat er von Neuem und in einem sehr befehlenden Tone, ihre Besuche bei der Gräfin seltener zu machen. Sophie war über das Gebot so betroffen, daß sie ihre Fassung nur durch bittere Empfindlichkeit über die Bitte wiedergewinnen konnte. Sie warf ihrem Manne Inconsequenz vor, welche immer erfolgen müsse, wenn man Halbheiten beginge, und auf seine zornige Frage, worin diese beständen, antwortete sie: „Du hast Dich aus dem Reichsstädter herausgearbeitet, aber wo es Deine Bequemlichkeit stört, hast Du noch immer eine Pfahlbürgerreminiscenz im Rückhalt, um nicht eigentlicher Mann von Welt sein zu dürfen." Solche Reden vergiften die Ehe, wenn auch, wie hier der Fall war, die Frau noch klug genug ist, nicht das letzte Wort behalten zu wollen.

Sophie blieb nun öfterer zu Hause, aber Jarl stellte sich bei ihr ein, und wenn Marcus von seinem Arbeitszimmer kam, fand er sie in irgend einer Lecture begriffen, nach der seiner Frauen Auge voll Thränen stand, und Jarl, statt eines Gesprächs zu pflegen, sich am Flügel in wilden Phantasien verlor. „Warum hast Du keine Gesellschaft eingeladen?" fragte er, wie er das einige Mal erlebt hatte. „Alles, was Geist und Sinn hat zu einem kleinen Zirkel, ist bei Gräfin Balbi, und zu einer größern Gesellschaft bin ich nicht gestimmt," antwortete Sophie in so mild melancholischem Ton, ihr Auge war so schön, ihre nachlässige Stellung so reizend, daß sein Unmuth wich. Er mußte ihr in der Sache selbst Recht geben, die Gräfin versammelte die geistreichsten Männer um sich, und da Jarl in diesem Augen=

blick Abschied nahm, um sich gegen seine Gewohnheit ohne Sophie dorthin zu begeben, ließ er ihn in einer sehr freundlichen Stimmung zurück. Sophie muß sie sehr gut benutzt haben, denn von diesem Tage an nahm sie wieder häufig an der Gräfin kleinem Abendzirkel Theil.

Eines Abends, wo sie sich auch dort befand, ging Marcus in eine Männergesellschaft. Man sprach von Politik, Geschäften, bis ein heftiger Streit im fernen Winkel des Zimmers ihn aufmerksam machte. Der ältere der beiden Eiferer war sein College, der jüngere erst vor Kurzem dessen Schwiegersohn. Die beiden Männer hatten leise gestritten, bis den Alten der Zorn übermannte, und er einmal über das andere rief: „Ich bedanke mich für eine solche Vorsprache, die schändet einen ehrlichen Mann." Marcus, dem es bekannt war, daß der College bei einem einzigen Glas Wein die Fassung leicht verlor, ging zu ihm, um ihn zu beruhigen, ward aber nicht wenig bestürzt, als der alte Finanzrath ihn persönlich angriff, indem er seiner Bemühung, Frieden zu stiften, mit den Worten begegnete: „Nein, Herr College, ich gedenke mich nicht zu beruhigen, sondern werfe Ihnen vor, an dem Übel schuld zu sein. Ihre Frau hat meiner Tochter das böse Beispiel gegeben, warum leiden Sie, daß Sie zu dieser vornehmen —" „Vater, Sie machen sich unglücklich!" rief der Schwiegersohn und trat in höchster Bewegung in das die Gruppe umgebende Gedränge zurück. Die Gesellschaft war nicht still genug, um des zornigen Finanzraths unvorsichtige Rede allgemein zu verstehen, die Nächststehenden zogen ihn in ein Nebenzimmer, Marcus

ging aber nach wenigen Minuten in der größten Erbitterung nach Hause. Er hatte den beleidigendsten Beweis gehört, daß die Verbindung seiner Frau mit Gräfin Balbi von der entehrendsten Seite angesehen wurde, und verfluchte seine Schwäche, die ihn ein so unziemliches Verhältniß hatte gestatten lassen. In heftiger Bewegung durchschritt er die Straßen; sein Weg führte ihn vor Jarl's Wohnung vorbei, er sah dort einen Wagen halten, ein Frauenzimmer trat an des Leibarztes Arm aus dem Hause und stieg mit ihm ein — es war seine Frau.

Marcus fühlte, daß er in diesem Augenblick eine Zusammenkunft mit seiner Frau und Jarl vermeiden mußte. Ob er bei kaltem Blute nicht den Tod wählen würde, wußte er nicht; aber im tollen Muth wollte er ihn nicht geben, nicht empfangen, also mußte sich das Toben in seinem Busen erst legen. Sophie war vor mehren Zeugen in den Wagen gestiegen, eine Schildwache, die einem im gleichen Hause wohnenden Obersten gehörte, sah ihr zu, eine weibliche Bediente hielt eine Kerze, aber sie schienen Alle, bis auf den Bedienten, der den Wagentritt leise herabließ, bedacht, kein Aufsehen zu machen, und Sophie hatte sich nicht gescheut, fast getragen von Jarl's unterstützendem Arm, vor diesen Leuten zu erscheinen. Sie waren also Vertraute, sie waren gewohnt, sie zu sehen. Statt sein Blut abzukühlen, sprudelte es bei längerm Nachdenken heißer auf; aber wenn anfangs Rache sein einziges Gefühl gewesen war, gesellte die Zergliederung von Sophiens Betragen Verachtung hinzu, und Verachtung erkältet, ja ertödtet

das Herz; er kam deshalb, nachdem er mehre Straßen durchirrt hatte, mit einem bestimmten Entschluß nach Hause.

Sophiens Kammermädchen sagte ihm, ihre Frau sei Unpäßlichkeit halber früh zu Bette gegangen, überhob ihn also der Nothwendigkeit, sie heute zu vermeiden. Er schrieb seinem Präsidenten ein Billet, in welchem er hinreichende Auskunft gab, warum er eine kleine Amtsreise, die erst in einigen Tagen stattfinden sollte, schon morgen unternähme, und vor Tages Grauen fuhr er mit Postpferden aus der Residenz ab. Sophie war den vergangenen Abend zu Gräfin Balbi in einen kleinen Zirkel geladen; weil aber ihre eignen Pferde den Abend nicht brauchbar waren, nahm sie das Anerbieten der Gräfin, sich ihres Wagens zu bedienen, an. Man trennte sich spät; Jarl, der auch gegenwärtig war, hatte eines sehr rauhen Halses wegen der Gesellschaft Gelegenheit zu Scherzen und den Damen zu der Art beflissener Vorsorge gegeben, mit der sie begünstigte Männer so gern auszeichnen. Beim Weggehen legte es die Gräfin Sophien zur Pflicht auf, mit Jarl, der zu Fuß gekommen war, nach Hause zu fahren, und da diese sich der Gräfin Wagen bediente, konnte sie es nicht ablehnen. Ganz nahe an Jarl's Wohnung brach beim schnellen Fahren die vordere Wagenfeder, der Kasten stürzte mit einem so heftigen Stoß vorne über, daß Sophie, auf den Vordersitz geschleudert, sich am Kopf verwundete und, tödtlich erschrocken, des Leibarztes Vorschlag, in seine Wohnung zu treten und seinen Wagen zu ihrem Nachhauseweg anspannen zu lassen, dankbar

annehmen mußte. Daß eine solche Gelegenheit einen Mann wie Jarl sehr begünstigen kann, vermögen wir nicht zu leugnen; daß er sie benutzte, müssen wir fürchten; doch nach den Ansichten der Gesetze macht ein verirrtes Herz noch kein gefallenes Weib, und insofern war Marcus' Ehre nicht beleidigt. Sophie bat um Beschleunigung des Anspannens und kehrte fast zur gewöhnlichen Zeit in ihres Gatten Wohnung zurück. Sie war sehr erschüttert, die Ruhe war ihr ein Bedürfniß, und sie fand sie, ohne den nächsten Morgen zu scheuen. Ihre Überraschung war daher unsäglich, als sie ihres Gatten Abreise erfuhr und ihr ein von ihm zurückgelassener Brief befahl, unverzüglich zu ihrer Mutter zurückzukehren. Marcus ging in keine Details ein, sondern sagte ihr, daß er selbst hätte hören müssen, wie ihre unanständigen Verbindungen ihn dem Verdacht der ehrlosesten Schleichwege um Hofgunst aussetzen; daß er sie selbst vor Zeugen zu nächtlicher Stunde an Jarl's Arm gesehen hätte und sich für geschieden von ihr erkläre. Von ihrer Mitgift werde ihr sein Vater zurückzahlen, was noch da sei, denn ihre thörichte Verschwendung habe von dem Ihrigen wie dem Seinigen Vieles geschmälert; er überlasse es ihr, ihre Mutter von der Ursache ihrer Trennung zu unterrichten, seinem Vater melde er, sie sei auf allgemeine Unverträglichkeit und übeln Haushalt gegründet.

Sophie fühlte die Furchtbarkeit dieses Vorganges in seinem ganzen zerstörenden Umfange, anfangs bis zur höchsten körperlichen Ohnmacht, sodaß ihre Kammerfrau Anstalt machte, sogleich zum Leibarzt zu schicken. Das

verbot sie streng, machte eine schmerzliche Anstrengung, und der Gedanke, daß sie an den Vergehen, die Marcus ihr vorwerfe, unschuldig sei, gab ihr körperliche Spannung genug, um sogleich Anstalten zu ihrer Abreise zu treffen. Sie befahl ihrer Jungfer, Niemand vor sie zu lassen; ward aber sehr betroffen, als diese in einem vertraulichen Tone fragte: Aber doch den Herrn Leibmedicus? Auch den nicht, befahl Sophie herrisch und erschrak über des Mädchens höhnisches Gesicht. Jetzt war es, als sinke ein Nebel vor ihr nieder. Jetzt fühlte sie nicht nur ihres Gatten Zorn, sein Unrecht, sondern auch die furchtbare Last der öffentlichen Nachrede, und sie begriff, daß dieser Dienstbote, der bisher, ohne eigentlich ihr Vertrauen gehabt zu haben, dennoch gewissermaßen ihre Vertraute gewesen war, nun, da ihr Gatte sie verstieß, sie in ihrer Gewalt zu haben glaubte. Die Vergangenheit ging Schritt vor Schritt in tausend Bildern vor ihr vorüber und zeigte ihr lauter begangene Thorheit, kleine Schwächen, geringfügige Verhehlungen, Eitelkeiten, die eines wackern Weibes, einer treuen Gattin, einer edel gearteten Frau unwürdig waren. Gleichsam in einem doppelten Dasein, die Seele voll des tiefsten Schmerzes, den Kopf zur Aufmerksamkeit auf die Anordnung ihrer Abreise beschäftigt, brachte sie den Tag zu und reiste, nachdem sie folgenden Brief an ihren Gatten auf die Post gesendet, noch denselben Abend nach ...rth ab.

„Ich gehorche Dir und verlasse Dein Haus. Das ist jetzt das zuerst Nöthige, unwiderruflich Ausgesprochene. Verfüge über mich, was Du willst; Du kannst mir den

Namen Deiner Gattin rauben, aber dem Kinde, was ich nun, zu meinem Schrecken, in meinem Schoos trage, nicht den Vater, deshalb darf ich Gott flehen, daß seine Geburt mich ins Grab senke."

„Ich bin sehr strafbar, denn ich habe die Schmach der Welt auf mich geladen, wie Du mir schreibst; aber ich bin sehr unschuldig an dem Vorgang, der Deinen Zorn zum Ausbruch brachte. Befrage die Gesellschaft der Gräfin, sie wird Dir sagen, daß diese mich nöthigte, den Leibarzt in dieser Dame Wagen nach Hause zu führen; befrage ihre Leute, sie werden bezeugen, daß dieser Wagen vor der Brüdergasse brach; befrage die Schildwache bei Oberst von Arnold, sie wird Dir sagen, daß man mich blutend aus dem Wagen hob, und zuletzt befrage Jarl's Hausjungfer, die mir auf der Treppe begegnete: sie werden bezeugen, daß sie mich nie vorher erblickt haben, daß ich in Jarl's Wagen stieg, sobald er angespannt war. Aber Deine und meine Ehre ist angegriffen, als wenn ich schuldig wäre; strafe mich nachdrücklich, um niemand Andres strafen zu müssen, und lebe wohl, wenn Du kannst. Dein Name brachte Wehe uns Schwestern. Arist betrog Ursule um ihre Jugendfreude, und Du, unfähig des schwachen Weibes Stütze zu sein, zogst mich selbst zur Bahn der Eitelkeit hin, und am Abgrund angelangt, rufst Du jetzt: klimme allein fort. Lebe wohl, wenn Du kannst."

Der Empfang eines Briefs von Sophie bewegte Marcus so heftig, daß er ihn uneröffnet bei Seite legte. Nicht aus Tiefe des Gefühls, sondern aus Widerwillen, sich in seiner nun gemäßigten Stimmung aufs Neue

stören zu lassen. Er ward in der Provinzialstadt, weil die in Rede stehenden Beamten ihn zu gewinnen wünschten, mit ausgezeichneter Ehre behandelt; das Geschäft ließ sich zu allgemeiner Befriedigung abthun, weil der Fürst edelmüthig sein Vorrecht dem Recht opferte, und Marcus gefiel sich in diesem Versuch der unmittelbaren Stellvertretung des Fürsten so wohl, daß die Befriedigung seines Ehrgeizes seinen häuslichen Kummer eingeschläfert hatte. Er sah voraus, daß dieser Brief ihn wecken würde. Endlich mußte er gelesen werden, und seine Furcht hatte so gut errathen, daß ihm nichts Andres übrig blieb, als sich gegen sein Gefühl gänzlich zu verhärten. Sophiens Anschuldigung gegen Arist erleichterte es ihm, Gründe dazu aufzufinden. Sein Bruder hatte ihn bei ihrer Rückkehr ins Vaterhaus gewarnt: „Feßle Dich nicht so früh an Sophie,“ hatte er gesagt; „Deine Neigung für sie ist Eitelkeit, nicht Liebe; Du bist ehrgeizig, Du mußt nicht heirathen, ehe Du Deine bürgerliche Laufbahn bestimmt hast. In Dir ist es nicht, dem häuslichen Glück Opfer zu bringen.“ Allein Marcus war verliebt und hörte die Warnung nicht. Jetzt wendete er Ursule's Vorwurf zurück und beschuldigte sie und ihre Schwester, sein und seines Bruders schnelles Fortschreiten gehemmt zu haben. Arist, dessen Handelsunternehmung kühnen Einfluß, weite Reisen, angestrengte Arbeit erfodert hätte, sei durch Ursule's herrischen Geist zu zeitraubenden Verstandesübungen verleitet worden; er selbst stehe nun in Gefahr, durch Sophiens ungeziemenden Leichtsinn seine Ehre verletzt, sein amtliches Ansehen gekränkt zu sehen. Das Geschäft,

welches ihn aus der Residenz gerufen, ließ ihm noch zwei Tage Zeit, die Maßregeln zu überlegen, durch welche er diesen Widerwärtigkeiten zuvorkommen könnte; Jarl selbst war es aber, der seine Wahl endlich bestimmte.

Kaum in die Residenz zurückgekehrt, so trat der Leibarzt zu ihm in sein Cabinet, mit der Art entschiedener Zuversicht, die sich ihrer Zuhörer versichert, worauf es denn ferner sehr schwer ist, für das Gute oder Böse so einem Eingang zu widerstehen. Er griff den Faden der Begebenheit in der Mitte auf, erklärte, „durch Sophiens Kammerkätzchen, die so wenig wie eine ihres Gelichters taugt," von Allem, was vorgefallen, unterrichtet zu sein; er habe sich sogleich Marcus' Ankunft melden lassen, damit sie beide, ehe die Basen dazwischen klatschten, sich als vernünftige Männer gegen einander erklären könnten. „Nun bitte ich Sie nur um Gotteswillen, liebster Finanzrath," fuhr er fort, „was hat meine arme Wenigkeit bei der Sache zu thun?" Listiger konnte Jarl sich nicht in Vortheil setzen, als indem er zu einer Anklage auffoderte. Marcus fühlte, daß er sich selbst ins lächerlichste Licht stellte, indem er ein hintergangener Ehemann zu sein eingestehe. „Sie, Herr Leibarzt?" sagte er endlich mürrisch; „gar wenig; denn daß Sie mit meinem Gesinde Einverständnisse haben, gereicht Ihnen, nicht mir zum Vorwurf". „Lieber Ottur, Sie sind auf falscher Fährte. Sie haben Ehrgeiz, und Talente, ihn zu unterstützen, aber hie und da Reminiscenzen aus der alten Reichsstadt, die als wahre Anomalien in Ihrer Denkart erscheinen. Arist hatte eben die Eigenheit, und wie ich höre, ist er damit bei

seiner Braut gescheitert, sowie es Ihnen in der großen Welt geschehen kann. Nur mit dem Unterschied, daß Ihr Bruder im Zug war, ein Philosoph zu sein, und Sie auf dem besten Weg, Finanzminister zu werden." „Jarl, Sie wollen Beleidigungen mit —" — „Ich will mit Ihnen als ein vernünftiger Mann reden. Ein Mann meiner Art schmeichelt der Zofe, um sich das Ansehen zu geben, als dürfe er nach der Herrin Gunst streben. Das ist der Schlüssel zu meinem Verhältniß mit Jungfer Lisette. Daß die — die Frechheit hatte, mir den Inhalt des Briefes zu melden, den Sie Ihrer armen Frau geschrieben, und den sie mit ihren Luchsaugen abgespäht, indeß Ihre Frau ihr schönes Haupt in die Hand stützte, war Routine, denn die Schlange hatte bei ihren vorigen Herrschaften das Intriguiren gelernt. — Da! lesen Sie selbst den Brief, in dem sie mir's meldet. Sie sehen darin, daß Ihre Frau mich vor ihrer Abreise nicht sehen wollte, und daß keine Heimlichkeit zwischen uns war." — „Und das Urtheil der Welt?" rief Marcus, sich selbst zum Zorne aufreizend, weil er sich schämte, je länger je weniger Recht zu behalten. „Was nennen Sie so? Ihren Collegen, den alten Seifried, habe ich so artig bearbeitet, daß er sich gestern Abend bei Gräfin Balbi hat vorstellen lassen. Das jetzige Gesuch seines Schwiegersohnes, worüber der Alte in halbem Trunk die dumme Scene machte, ist ihm abgeschlagen, aber eine viel vortheilhaftere Beförderung steht ihm in wenigen Tagen bevor. Sie können denken, daß der alte Geck jetzt nur bei der Gräfin schwört, und Andere, die den Vortheil ansehen, den ihre Huld

bringt, werden sich wol hüten, ferner zu raisonniren." „Dann habe ich eine ebenso rasende Thorheit als unbarmherziges Unrecht begangen, da ich meine Frau wegschickte," sagte Marcus, der, den unsichern Boden der Rachsucht gänzlich verlassend, jetzt auf dem noch grundlosern des herzlosesten Egoismus stand, auf dem man, um sich Unmuth zu ersparen, zu jedem Selbstbetrug bereit ist. Jarl zuckte schweigend die Achseln. — „Wahrlich, Sie bezeigen wenig Theilnahme an einer Frau, die Sie noch vor Kurzem sehr zu interessiren schien!" rief Marcus, ärgerlich über die dumme Rolle, in der er sich befangen fühlte. „Am Ende zürnen Sie, weil ich nicht Ihrer Frau Liebhaber bin?" fragte Jarl mit satirischem Lachen; „lassen Sie uns doch wie besonnene Männer sprechen, nicht wie tragirende Studenten. Es ist unrecht, daß Sie Ihre Frau wegschickten, und die Art, wie Sie's thaten, hat es stadtkundig gemacht." „Ich habe nichts stadtkundig gemacht," fiel Marcus heftig ein, „mein Brief" — „Sie, oder Ihre Frau, die Art macht jede Versöhnung unmöglich; also wär's das Beste, Sie ließen's dabei. Im Grund, eine bürgerliche Frau war Ihnen immer ein Bischen im Wege, und diese, verzeihen Sie, brauchte vieles Geld. Beweisen Sie durch eine strenge Reform Ihres Hauswesens, daß es Ihnen mit der Trennung ein Ernst ist, und schreiten Sie, von Ehesorgen unbeschwert, auf Ihrer Bahn fort. Wir, die wir keinen Stammbaum haben, müssen uns mit keiner überflüssigen Last behängen, um dahin zu gelangen, wo unsere Talente uns hinweisen, das heißt über die Stammbäume. Aber Gott mit

Ihnen! ich muß sehen, wie meinem gnädigen Herrn der Chokolat schmeckt.“ Damit bot er Marcus die Hand. Konnte dieser sie abweisen? Er faßte sie hocherröthend, und der Mann, der über den eigentlichen Sinn der Ehre im Unklaren war, gerieth bald dahin, Jarl's Rathschlägen zu folgen, indem er seine Grundsätze noch zu verabscheuen vermeinte. Er gab sein Haus auf, richtete sich als Junggeselle auf einen eleganten Fuß ein, besuchte, was er seit längerer Zeit aus Arbeitseifer versäumt hatte, Theater und Concerte; er würde sich ohne Bedenken sogar in Gräfin Balbi's Abendzirkel haben einführen lassen, aber das lag nicht in seinem Plan; der Fürst gestand ihr zu, Hofjunker, Kapellmeister und Schauspieler zu empfehlen, für seinen Finanzpräsidenten foderte er jedoch anderweitige Zeugnisse als das Wohlgefallen einer schönen Frau.

Das Publicum war von der ersten Nachricht von Sophiens Verweisung vor Verwunderung außer sich. Wie der von seinem ganzen Collegium geschätzte Finanzrath seinen Haushalt so streng reducirte, meinten die Männer, der Mann habe sich zur rechten Zeit vor dem Bankerott gerettet; die Frau habe unsinnig verthan. Jarl erwähnte hier und da Marcus' mit ernster Achtung und schwieg bei Sophiens Namen mit geheimnißvoller Discretion; da er zugleich, ohne vertraulich sein zu wollen, dem Finanzrath, wo er ihn traf, mit Unbefangenheit begegnete, schlossen die Weiber, Sophie habe sich Jarl an an den Hals geworfen; nur die Achtung für den Gatten habe ihn genöthigt, dessen Haus zu besuchen; wie endlich Marcus mehr im Publicum gesehen

ward und nach abgehaspeltem Rechnungstagwerk sein verarmtes Wesen an ein paar langweiligen Theetischen herumschleppte, winkten sich die erwartungsvollen Fräuleins zu: Man sieht's ja, der Mann lebt, seitdem er sein Hauskreuz los ist, ordentlich auf. — Und Sophie ward verurtheilt.

Sophie kam nach einer peinlichen Reise in dem bejammernswürdigsten Gesundheitszustande bei ihrer Mutter an. Der Anblick ihres entstellten Gesichts, die Nothwendigkeit, sogleich einen Arzt herbeizuholen, nahmen anfangs alle Aufmerksamkeit in Anspruch, sodaß der Leidenden Erklärung, eine Geschäftsreise ihres Gatten habe ihr Gelegenheit gegeben, ihre längst gehegte Sehnsucht nach ihrer Mutter zu stillen, Madame Salmon genügte. Ursule verstand sich besser auf ihrer Schwester Ausdruck, sie ahnte Unglück und gerieth in die ängstlichsten Besorgnisse, wie der Arzt der Mutter entdeckte, daß eine angehende Schwangerschaft die Hauptursache des nur anscheinend bedenklichen Zustandes ihrer Tochter sei; ihre Nerven seien unbegreiflich abgespannt, sie müsse daher der vollkommensten, aber erheiternden Ruhe genießen. Indeß Madame Salmon sich kindisch über die Aussicht zur Großmutterschaft freute und ebenso kindisch sich über alle die Gefahren im Voraus ängstigte, die ihrer Tochter möglichst begegnen könnten, saß Ursule an ihrer Schwester Bett und ließ sich das traurige Geheimniß ihrer unerwarteten Ankunft erklären. Sie bedurfte ihrer ganzen Charakterstärke, um sich selbst einzugestehen, daß ihres Vaters althergebracht rechtlicher Name in dieser Schwester Schicksal entehrt sei. So-

phie übersah ihre Lage nicht. Ihre Hoffnung, über welche der Arzt ihr erst jetzt Gewißheit gegeben, hatte den Wahn in ihr erzeugt, als würde ihr Gatte die Mutter seines Kindes billiger beurtheilen als das so wenig strafbare Weib. Ursule's umsichtiger Verstand begriff sogleich, daß gerade diese Hoffnung unter den unseligen Verhältnissen, welche Sophiens Trennung von ihrem Gatten herbeigeführt hatten, die Schmähsucht der Welt und die Verlegenheit ihres Gemahls nur erhöhen müsse. Sie wagte nicht, ihrer armen getäuschten Schwester ihre bange Vermuthung mitzutheilen; Niemand konnte ihr rathen, welches die besänftigendste, versöhnendste Weise sei, ihren Schwager zu behandeln; sie beschloß aber, um Mutter und Kind zu schonen, ihre Schwester in ihrem beruhigenden Irrthum zu erhalten. Nach sehr kummervollem Nachsinnen schrieb sie Arist, der selbst eine Reise nach den amerikanischen Freistaaten gemacht hatte und um diese Zeit kaum wieder auf dem alten Festlande eingetroffen war, den ganzen unglücklichen Vorgang. Ihr kräftiger Charakter und ihr reines Herz widersetzte sich dem Gedanken einer Rückkehr ihrer Schwester zu dem unbilligen, aber vor der Welt beleidigten Gatten. Sie hielt die Heiligkeit der Ehe so hoch, daß ihrer Ansicht nach Gatten, die sich einander solche Vorwürfe gemacht hatten wie Marcus und Sophie, nie mehr die Würde ihres Standes gegen einander behaupten könnten, eine Würde, die auf einem so festen Vertrauen beruhe, daß keiner von beiden Gatten irgend einen Gedanken an die Vergangenheit zu vermeiden wünschen soll. Diese Möglichkeit war für Marcus und

Sophie dahin und fortan in Ursule's Augen ihre Ehe kein heiliges Bündniß mehr. Marcus mußte die Achtung seiner Gattin verloren haben, denn er hatte nicht als Gatte, nicht als Freund Kraft und Festigkeit gezeigt, nur als tyrannischer Richter. Doch, daß er seiner Frauen Unschuld, daß er sein Kind anerkenne, schien ihr nothwendig um ihres Vaters Gedächtniß; dieses herbeizuführen, hielt sie Arist's Dazwischenkunft für sehr nothwendig; bis diese stattfinden konnte, beschloß sie, allein von ihrem gesunden Gefühl geleitet, Marcus den Zustand seiner Frau zu melden, Sophiens Trennung von ihrem Hauswesen nicht weiter zu erwähnen, sondern ernst und ohne Voraussetzung des mindesten Zweifels von seinen Pflichten gegen Mutter und Kind zu sprechen. Bis sie in nähere Erläuterungen einzugehen brauchte, hoffte sie, Arist anlangen zu sehen und die Sache in seine Hände zu legen.

Marcus, der seiner Schwäche nur durch Starrsinn zu einer Kraftäußerung emporhelfen konnte, ward durch die Nachricht von Sophiens Gesundheitszustand sehr erschüttert. Er war von den Rechten, die sein Weib an ihn hatte, vollkommen überzeugt; da aber sein ganzer Unwille auf das Urtheil der Welt, nicht auf strenge moralische Begriffe gegründet war, mußte Sophiens Mutterschaft ihn nur von Neuem empören. Im Streit seiner bessern Gefühle mit der elenden Außenwelt, in die er sich immer mehr einspann, ließ er, ohne zu antworten, ein paar Wochen vergehen; am Ende derselben war er seiner Lebensweise schon sehr gewohnt, die Erinnerungen an seine Frau, welche äußere Zufälle anregten,

wurden viel seltener und der Gedanke einer Vaterschaft unter diesen Umständen so unleidlich, daß er seiner Schwägerin in einem sehr gezierten, halb empfindsamen, halb rabulistischen Brief zu verstehen gab, er wolle dem Kinde um seiner Verwandten willen erlauben, seinen Namen zu führen, glaube aber übrigens genug gethan zu haben, wenn er Sophiens Mitgift aus seiner von seinem Vater zu hoffenden Erbschaft gänzlich zurückzahle und ihre Aussteuer unversehrt abliefere. Wirklich langten wenige Tage darauf Kisten und Kasten an, und zum ersten Mal fand Ursule nöthig, ihre Mutter zu hintergehen, indem sie ihr das Gepäck unter einer andern Rubrik in den Büchern anzeichnen ließ und den alten Buchhalter, ohne ihn zum Vertrauten zu machen, bat, bis zu Arist's Ankunft über Alles, was ihre Schwester anging, zu schweigen. Der alte Mann war so thöricht wie Madame Salmon. Er feute sich kindisch, einen Enkel seines Principals auf den Armen zu wiegen, und zweifelte nicht, daß Arist mit seinem Verstande und seiner Rednergabe den vorwaltenden kleinen Ehezwist beilegen würde.

Niemand war leichter zu behandeln als der alte Ottur. Seine Handelsspeculationen hatten ihm je länger, je näher am Herzen gelegen, seiner Sohne Nähe hatte sich bei ihrer Rückkehr gleichsam zwischen sie gedrängt, seit den zwei Jahren, wo sie nun fern waren, hatte Gewinnstesliebe ihren Raum eingenommen und das Alter in schnellern Fortschritten das Herz erkältet. Die Nachricht, die ihm Marcus von seiner Uneinigkeit mit Sophien gab, war ihm höchst lästig gewesen, denn

er sah sogleich ein, daß die Mitgift herausgegeben werden müßte; er hütete sich also wohl, die Nothwendigkeit einer Scheidung anzuerkennen, und that gegen die Salmon'schen Frauen, als säh er Sophiens Anwesenheit im mütterlichen Hause als temporär an. Seine bequemen Gewohnheiten hätten bei einem Bruche sehr gelitten. Der Sonntagskaffee, der obere Platz bei allen Salmon'schen Ehrenessen wäre bei einer Erläuterung wahrscheinlich eingegangen; das sind Dinge, die man nach dreißig Jahren Genuß ungern aufgibt. Sophie war nicht zu betrügen, und nach Ursule's Ansicht sollte sie auch nicht betrogen werden; doch nur soweit, als Ursule sie nicht ableugnen konnte, machte sie die stets Fortkränkelnde mit ihres Mannes Härte bekannt. Ob sie Hoffnung hegen wolle, überließ sie ihr selbst, denn ihre Ansicht glaubte sie sich nicht berechtigt ihr aufzudrängen. Und so hoffte denn die Arme; ja, von ihrer Mutter Irrthum verleitet, gerieth sie in den von ihrer Schwäche begünstigten Wahn, als wenn sie wirklich nur von ihrer Kränklichkeit verhindert werde, ernste Schritte zur Rückkehr in ihres Gatten Haus zu thun.

Unter diesen Umständen langte Arist an. Sein Widersehen mit Ursule war ganz unbefangen. Sie drückte ihm ihre Zuversicht, an ihm eine Stütze, an ihm den Beschützer ihrer Schwester zu finden, mit Innigkeit aus; erst wie sie in die nähern Umstände von ihrer Schwester Lage einging, überwältigte sie das Gefühl, sie weinte heftig — eine Wohlthat, die sie sich neben Denen, die von ihr Trost zu fodern gewohnt waren, nie erlaubte — und verhehlte ihrem Jugendfreund nicht, daß sie noch vor

niemand Anderm geweint und daß sie ihn auffodere, fortan der Stärkere zu sein. Arist hatte bei der Nachricht, die ihm Ursule von seines Bruders gestörter Ehe gab, ihre Auffoderung nur rücksichtlich dieses Bruders verstanden; da er seit seiner Abreise nach Elberfeld nie mehr in unmittelbarem Verkehr mit dem geliebten Mädchen gewesen, hielt er ihr Gefühl noch für humoristisch, ihren Verstand für überspannt, wie sie ehemals waren. Ihr Brief erweckte eine lebhafte Sehnsucht, sie jetzt wiederzusehen, allein seine Reise in die Heimat beschleunigte er aus Bruderliebe, aus Gerechtigkeit; denn er glaubte in Ursule's kunstlosem Bericht den sichern Beweis von Marcus' Übereilung zu lesen. Der herzliche Empfang, das milde Wesen des geliebten Mädchens überraschte und entzückte ihn, doch er hütete sich wohl, diese Empfindung zu verrathen. Menschen von sehr empfindlichem Herzen finden gewöhnlich in einem äußern Gleichmuth das beste Mittel, das Gleichgewicht im Innern zu erhalten. Sie wehren die Wirkungen der Außenwelt im ersten Andrange ab; denn erreichten sie dieses Innere, so wär's um ihre Fassung geschehen. Da sie nun aber von den Umständen um sie her in dem Augenblick dieses Andrangs oft zum Reden und sogar zum Handeln getrieben werden, so sind sie genöthigt, den Eindruck von Außen in ihren Verstand aufzunehmen, damit sie ihn vom Gefühl abzulenken Herr sind, und so kommen sie aus Übergefühl fast so weit wie die Verstandesmenschen.

Nachdem Arist von der ganzen Lage der Sachen unterrichtet war, ließ er sich zu der Mutter und So-

phien führen, und obgleich die letzte besonders in sehr heftige Gemüthsbewegung gerieth, that es ihnen Beiden unaussprechlich wohl, sich von ihm, die eine mit kindlicher Ehrerbietung, die andere mit brüderlicher Herzlichkeit behandelt zu sehen. Die Welt übersieht gar leicht das entmuthigende, schmerzliche Gefühl, das, alles andere Weh abgerechnet, das Weib als Witwe und Waise erleidet, weil sie den Schutz eines männlichen Wesens verlor. Es gibt kleine, nichtsbedeutende, aber immer wiederholte Unbilden in der Gesellschaft, die des armseligsten Mannes Nähe entfernt; sie stürmen unausweichbar auf das vereinzelte Weib, und die Geistesstärkste empfindet sie wie die Schwächste, weil sie die zarte Würde ihres Geschlechts richtiger erkennt.

Arist war nach dem ersten Besuch bei Sophien bemüht, ihren Arzt zu sprechen. Ihr Zustand war ihm weit bedenklicher vorgekommen, als ihre nächsten Verwandten ihn anzusehen schienen. Er hatte richtig geurtheilt; der Arzt nannte einen Zeitpunkt, der sehr nahe war, wo die Symptome des Übels sich ändern mußten, wenn, wie er fürchtete, nicht sowol die Schwangerschaft als eine Abzehrung, deren Fortschritte von dieser gehemmt würden, an ihrem Leiden schuld sei. Bestätige sich dieses, so würden ihre Kräfte nach der Niederkunft sehr eilig erschöpft werden. Innig betrübt kehrte Arist an das Lager des armen, durch ihren und Anderer Leichtsinn hingeopferten Weibes zurück. Sie ahnte ihre Zukunft nicht, alle traurigen Anzeigen ihres Zustandes legte sie zum Vortheil ihrer Zukunft aus, und wenn sie Arist bei des Tages Sinken, ihrer Kraft beraubt

vom täglich wiederkehrenden Fieber, auf ihren Divan ausgestreckt fand, reichte sie ihm ihre ehemals so runde, nun nur noch blendend weiße, aber trocken glühende Hand und rühmte sich ihrer Vernünftigkeit, sich so zu schonen, da ihr wahrlich gar nichts fehle als ein bischen Athmen und Kraft. Die vom Arzt bestimmte Zeit ging vorüber und keine der günstigen Anzeigen trat ein. Arist bat den Arzt: „Opfern Sie das Kind, dessen Zukunft so unsicher ist, und erhalten Sie die Mutter!" — Der Arzt sagte strafend: „Herr, das hat die Natur nur in seltenen Fällen möglich gemacht, ob erlaubt, weiß ich immer noch nicht. In diesem Fall gibt sie den Stamm auf und sorgt nur für den Sprößling. Trifft meine Vermuthung ein, so genest diese arme Frau eines sehr gesunden Kindes, um selbst zu erlöschen."

Länger konnte Arist sein trauriges Geheimniß nicht allein tragen; es ward ihm leicht, Ursule, die ihn ganz als ein Mitglied der Familie behandelte, allein zu sprechen; er foderte sie zum Muth auf und vertraute ihr ihrer Schwester höchst wahrscheinliche Zukunft, sowie seine Absicht, nun er dem Arzt eine bestimmte Erklärung entrissen, nach der Residenz zu eilen, um seinen Bruder zu einer Versöhnung zu bewegen. Hier erwachte Ursule's ganzer herrischer Stolz. Sie stellte Versöhnung und Demüthigung in diesem Fall in eine Reihe und erklärte, wenn ihrer Schwester Tod stattfände, den sie schon den Muth gehabt habe, sich als möglich zu denken, das Kind anzunehmen und ihm Vater- und Mutterliebe zu ersetzen.

Arist, nachdem er Ursule in ihrer Lebhaftigkeit nicht

unterbrochen hatte, sagte ruhig und fest: „Ursule, wenn das Kind eine Waise wird, sind unsere Rechte gleich vor dem Gesetz und gleich vor unsern Herzen, und dann wollen wir in diesem Kinde unzertrennlich zum Guten sein; nicht wahr, meine Freundin?“ so sagte er zu der durch seinen Ton zur Ruhe genöthigten Ursule, faßte ihre Hände und sah ihr offen und zärtlich ins Auge. „Zum Guten verbunden sein! ja, Arist, das wollen wir, aber nicht zur Demüthigung meiner Schwester.“ — „Wäre Sophie nicht Mutter geworden, so wäre ich ganz Ihrer Meinung. Die Ehe ohne Kinder ist ein Bündniß, das nur gegenseitige Übereinkunft zusammenhält; der Älternstand erhebt sie aber zu so einer heiligen Verbindung, daß es sogar Thiergeschlechter gibt, die als Ältern Treue üben; Kinder machen die Ehe zu einer unauflöslichen Verbindung.“ — „Wie, eine schlechte Ehe?“ — „Eine Ehe, wo ein Theil viel trägt? ja, diese auch. Nur da, wo das böse Beispiel eines Theils den Kindern nicht verborgen bleiben kann, sollten Familiengerichte die Ehe trennen; selbst wenn der sittliche der beiden Gatten die Schwachheit hätte, bei dem unsittlichen verweilen zu wollen.“ — „O, wie können Sie glauben, daß Marcus je seinen Kindern ein gutes Beispiel geben werde?“ — Arist erröthete, weil er für seinen Bruder empfand. „Liebe Ursule, mein Bruder war strafbar, aber nicht durch Verletzung der Sittlichkeit.“ — „Dann könnte ich noch für unsere Schwester hoffen; denn für jeden Fehler, der eingesehen werden kann, gibt es Besserung.“ — „Mein Bruder fehlte aus Egoismus, dem Fehler, den schon seine Kindheit genährt, und für den gibt es keine

Besserung, denn sein erster Keim verschließt ja die Pforte des Gefühls, durch welches allein er besiegt werden könnte.“ — „Was denn hoffen Sie von Ihrer Reise, wenn Sie das selbst eingestehen?“ — „Unser Gewissen zu retten; damit wir nicht erschrecken, wenn Sophiens Kind uns einst fragt: warum habe ich keinen Vater?“ — Ursule schauderte und reichte, ihre weinenden Augen verhüllend, Arist ihre Hand. Er faßte sie unter seinem Arm und schritt schweigend den herbstlichen Gartenpfad, auf dem ihr Gespräch stattfand, mit ihr hinab. Es war, als setzten ihre Seelen im Geheim das Gespräch fort und verständigten sich gänzlich über einen Gegenstand, den auch das mildeste Wort für ein weibliches Ohr, für das einer Schwester vor Allem, nicht zart genug ausdrückte. Ursule's Gang ward gemächlicher, sie lehnte sich vertraulich auf ihres Führers Arm. Da kamen sie an einen von Rosen umzäunten Platz am Ende des Ganges. „Arist,“ rief Ursule mit trübem Blick, „wie wir hier so oft als Kinder spielten —“ Weiter vermochte sie vor Wehmuth nicht zu sprechen. — „Da war's schön, meine Freundin. Ich erinnere mich wohl, daß Sie mir einmal, wie ich Sie schmälte, daß Sie hier von diesem Busche in eben dieser Jahreszeit die letzte Rosenknospe brachen, mir zuversichtlich antworteten: was ist's denn mehr? aufs Jahr blühen ihrer genug neue.“ — Ursule lächelte, aber sagte dann schnell, weil die Stimme ihr gebrach: „Die neuen, Arist, die neuen legen wir auf Sophiens Grab.“ — „Wohl denn, Ursule, so steigere ich mein Symbol und deute Ihnen dorthin, wo die Rosen unverwelklich entblühen.“ Das

Mädchen nickte, unvermögend zu sprechen, ein paar Mal bedeutend mit dem Haupte und ließ sich nach Hause führen.

Unter dem Vorwand einer Geschäftsreise in eine benachbarte Handelsstadt nahm Arist am nächsten Tage von der Kranken und ihrer Mutter Abschied und reiste in die Residenz. Er fand seinen Bruder schon ziemlich eingepuppt in die herzlose Wohlleberei eines Mannes, der auf den Ehestand verzichtet hat: eine niedliche Wohnung, ein gutes Reitpferd, den Tisch im besten Gasthof und jeden Abend in der Woche seinen bestimmten Zeitvertreib. Er hatte Arist's Ankunft in der Vaterstadt erfahren und Gründe zur Rechtfertigung seiner Handelsweise bei seinem vorauszusehenden Besuch in Bereitschaft gesetzt. Arist kam nicht sogleich, und so behielt er Zeit, ein paar Monate lang sich von seinen Gründen selbst je länger, je mehr zu überzeugen, sodaß er sie Arist, ohne sich dessen Gegengründe im Mindesten zu Herzen gehen zu lassen, mit starrer Beharrlichkeit wiederholte. Die Wahrscheinlichkeit von Sophiens Tod wies er mit so schalem Unglauben ab, daß er ganz wider seinen Willen dadurch die Bewegung seines Gewissens verrieth; über die bürgerlichen Rechte des Kindes sprach er herzlos, aber leider sehr wahr ab, indem er sagte: „Was hilft es dem armen Wurm, wenn ich ihn anerkenne? Die Welt hält ihn darum nicht mehr für mein Kind als vorher, mich aber für einen gutmüthigen Pinsel.“ — Arist hatte um Sophiens willen während des ganzen peinlichen Gesprächs die unerschütterlichste Geduld bewiesen; bei dieser herzlosen Ansicht

trat aber das Bild der verlassenen Mutter vor seine Seele, wie sie würde ihr Kind ihm zur Schmach gebären und sich zum Tode; er wendete sich heftig von seinem Bruder ab. „Schweig,“ rief er, „schweig, damit ich nicht mit Verachtung von Dir scheide.“ — Marcus entglühte vor Zorn, aber Arist fuhr fort: „Du willst also Sophie ihren Tod durch keinen versöhnenden Besuch versüßen?“ — „Nein!“ sprach der durch Zorn noch mehr zur Selbstsucht Gereizte. — „Und das Kind, gegen dessen Ansprüche Du selbst keine Gründe angibst als die Meinung einer fühllosen Welt, erkennst Du nicht für das Deine?“ — „Ich will nichts mit ihm zu schaffen haben, so lange die Gesetze mich nicht zwingen.“ — „Das werden sie nie. Ich adoptire es, wenn es nicht mit seiner Mutter vor Gott tritt, Dich zu verklagen.“ — Mit diesen Worten verließ Arist den Bruder und kehrte, ohne ihn wieder zu sprechen, nach der Heimat zurück.

Mit der schmerzlichsten Empfindung hinterbrachte er Ursule die gänzliche Fehlschlagung seines Reisezwecks. Er ersparte ihr die Einzelheiten und sagte nur, ohne Marcus' Herzlosigkeit zu beschönigen: „In meines Bruders Herzen spricht keine Stimme, weder für die Mutter noch für das Kind, alles Mitgefühl ist in ihm erstorben.“ — „Das erleichtert mir meine schwere Aufgabe!“ rief Ursule nicht ohne einige Bitterkeit; „da seine Gegenwart uns nicht mehr droht, stirbt sie von Liebe umgeben, und ihr Kind soll nie Mutterpflege entbehren.“ — „Und Vatersorge, Ursule,“ sagte Arist mit dringendem Ernst. Sie blickte ihn einen Augenblick an, wie-

derholte dann aber langsam und bekräftigend: „und Vatersorge, wo Mutterliebe nicht ausreicht.“ Arist, mit sich selbst uneins, das Rechte nicht sagen zu können, ließ ihre Hand, die er gefaßt hatte, langsam los, indeß sein Blick, Fehlschlagung ausdrückend, noch auf ihr ruhte.

Nun folgte eine trübe, drückende Zeit, in welcher aber, wie in den umwölkten, herzbeklemmenden Tagen des Vorfrühlings, sich die Keime neuer Schöpfungen entwickeln. Sophie hörte nach und nach auf, von ihrer Rückkehr zu ihrem Gatten zu sprechen; Alles, was in der Residenz vorgegangen war, schien sie in den Hintergrund ihres Gedächtnisses zu drängen und beschäftigte sich dagegen viel mit der frühern Vergangenheit, wo sie mit Marcus als Kind und später als Braut frohe Stunden genossen hatte. Sie verweilte bei den oft kindischen Details mit einem Ernst und unterbrach sie durch ein so begeistertes Nachdenken, daß es oft schien, als seien ihre Äußerungen ihren Gedanken gar nicht gewachsen. Ihre Hoffnungen hatten jetzt ein anderes Ziel, sie nahm sich vor, gleich nach ihrer Genesung ins südliche Frankreich zu gehen, um dort ganz zu erstarken. Ursule und die Mutter sollten mit ihr ziehen. „Darf ich nicht auch mit?“ fragte Arist scherzend, indem er, seiner Wehmuth immer Meister, willfährig ihrer Phantasie nachgab. Sophie sah Ursule bedeutend an, zog sie zu sich, als wolle sie sie von Jemand entfernen, und schüttelte das Haupt. Arist und Ursule glaubten, daß sie damit die Überzeugung ausdrücke, daß ein näheres Verwandtschaftsband ihn nicht mehr dazu berechtige, sie glaubten sich deshalb der har-

ten Nothwendigkeit enthoben, sie über diesen traurigen Gegenstand je zu unterrichten, und sannen nur darauf, wie die letzten Lebensträume so leicht wie möglich ihr müdes Haupt umgaukeln möchten.

Die Abgeschlossenheit eines Krankenzimmers unter der Pflege liebender Freunde wiegt den Todgeweihten in ein Trugleben ein, das in den Augen der ernsten Weisen verletzend gegen die Wahrheit absticht, die ihn so bald Jenseits empfangen soll. Der Kranke, der täglich an Kräften abnimmt, meidet die schmerzlichen Gedanken so gern, wie die lästige Lage, das harte Hauptkissen; er horcht auf das schmeichelnde Wort, wie er nach einer Labung seiner dürren Lippen greift. Er weiß, daß jenes nicht buchstäblich zu nehmen, daß diese nicht heilend ist, aber der Augenblick lindert beides; und so lebt er die Augenblicke fort, bis ihn der letzte ereilt. Die Natur ging so wohlthätig mit ihrem ärmsten Kinde, dem Menschen, um, daß sie seine Seelenkräfte bei der langsamen Annäherung der großen Verwandlung so in den unsichtbaren Mittelpunkt ihrer Wirksamkeit zurückzieht, daß die ostensible Zubereitung zum Abschiede selbst endlich dem Sterbenden nur das angenehme Gefühl einer letzten Thätigkeit zu geben scheint. Indeß alle Umstehende in Thränen zerfließen, ist der Sterbende meistens gefaßt.

Der einzige Zwiespalt, der in Sophiens Seele vorhanden zu sein schien, fand zwischen ihrer vertrauensvollen Liebe für Arist und der Furcht statt, er möchte dennoch ihrer Schwester Unglück veranlassen. Offen sich über diesen Punkt zu erklären, hielt sie ihre, jede

Erschütterung scheuende Schwäche zurück, sie glaubte aber ihr Ziel dadurch zu erreichen, daß sie, ihrer Schwester frühere Äußerungen benutzend, es als ausgemacht annahm, daß sich Ursule gar nicht verheirathen wolle und ihre jetzige Verbindung mit Arist als ein freies, keinem Gesetz und keiner Schwäche unterworfenes Freundschaftsband behandelte. Sonderbarerweise setzte sie diese Beiden damit in die Nothwendigkeit, sich selbst in dieser Stellung zu verhalten.

Die zärtliche Neigung, mit welcher Ursule und Arist früher aus verschrobner Jugendansicht gespielt hatten, hielten sie jetzt aus Schüchternheit und Zartgefühl gegen die Hirngespinste einer geliebten Kranken verborgen, doch die Liebe verlor dabei nichts, nicht einmal an zartem Genuß; denn der holden Vertraulichkeit, welche dem anspruchslosen Freund neben dem Lager der leidenden Schwester gestattet wurde, wäre die Geliebte durch irgend eine vorsichtige Maßregel zuvorgekommen, und der Liebhaber, indem er als solcher sich vor Allem um seine Herrin bemüht, hätte das Vertrauen der Freundin nicht in dem hohen Grade gewonnen. So wie sie jetzt einander gegenüber standen, gab es ostensible Gründe, Eines dem Andern Freude zu machen, und ohne sich das Wenn und Wie zu gestehen, hofften sie eine bessere Zukunft, und waren bemüht, Andern die Gegenwart zu erleichtern.

Niemand ward durch die Umwege, welche das Gefühl dieser Menschen nahm, mehr getäuscht als die alte Freundin von Halten. Sie leistete der Mutter Salmon treulich Gesellschaft, sobald es aber diese ihr liebe

Pflichterfüllung gestattete, brachte sie gern eine Stunde in Sophiens Zimmer zu und half ihr phantasiren; denn so möchte man die Leichtigkeit nennen, mit der sie sich in alle Reiseplane oder Kindheitserinnerungen der Kranken versetzte. Wahrscheinlich machte diese sie zur Vertrauten ihrer Furcht, daß Ursule durch Männerliebe, durch Arist's Liebe zuerst, die Ruhe ihres Lebens verscherzen könnte, wie sie selbst solche verscherzt hatte. Frau von Halten, der das Leben nicht genug Begebenheiten darbot, beobachtete das Freundepaar spähend, und hielt manche schöne Rede über den Werth eines Bundes, der nie die Täuschungen der Liebe gekannt; erst jetzt erinnerte sie sich, wie die kleine Liebesgeschichte, die sie als sechszehnjähriges Mädchen mit Ursules Vater gehabt, eine solche Verbindung zwischen ihnen gegründet, und ward selbst wirklich glücklicher darum, sich einer so treuen, eitler Liebe von je fremden Verbindung rühmen zu können. Arist schwieg bei Sophiens liebevoll-ängstlichem Winken, aber die bunte Phantasie der wohlmeinenden alten Dame erregte seine Laune, sodaß er mit vielem Ernst, ihrer Meinung beipflichtend, gefühlvolle Tiraden herunterspann, bis er einst plötzlich Ursules Auge von Thränen gefüllt überraschte, und als er bestürzt und entzückt — denn er wagte diesen Unwillen günstig für sich auszulegen — unter dem Vorwand, ihr Sophiens Theeschale zu reichen, ihr näher trat, und sie hocherröthend sich abwendete, glaubte er seines Glückes sich schmeicheln zu dürfen und suchte diesem Gegenstand des Gesprächs der Hausfreundin und der lieben Kranken auszuweichen, oder ihn mit freundlichem Scherz zu bestreiten. Eines Tages hatte

ein geschäftiger Damenbesuch an Sophiens Lehnsessel, ohne auf die nahe Beziehung, die sie mit ihrem Schicksal darin finden konnte, Rücksicht zu nehmen, als Stadtneuigkeit die rückgängige Heirath eines, zu dem ehemaligen Gesellschaftszirkel des Salmon'schen Hauses gehörigen Paares erzählt. Die Damen beschuldigten den Mann der leichtsinnigsten Treulosigkeit, und dieses Urtheil leuchtete auch aus Sophiens ungewöhnlich lebhaftem Antheil an dem Bericht, den Frau von Halten Arist von der erhaltenen Neuigkeit gab. Arist ließ sich ruhig erzählen, that einige Fragen, um zu erfahren, was alles für Umstände die Referentinnen gemeldet hatten, und sagte dann nach einer langen Pause zu Sophie, welche den letzten Klagepunkt mit mehr Lebhaftigkeit, als ihre erschöpften Kräfte erlaubten, vorgetragen hatte: „Man that dem Manne Unrecht —" Sophie und Frau von Halten fuhren auf: „Wie? Sie vertheidigen den Verrath an einem Weibe?" — Ursule, die an dem ganzen Gespräch keinen Antheil genommen, blickte ihn ernst verwundernd an. Arist's Auge begegnete dem ihren, und die Strenge des ihrigen schmolz vor dem stillen Vertrauen, mit dem es auf ihm geheftet blieb. „Ursule, glauben Sie das auch?" fragte er sanft, „ist es recht, daß ihr Frauen uns nur allein beschuldigt, wenn die Vereinigung misglückt? Runde, von dem hier die Rede ist, hat einen Vorwurf verdient: er hat im ersten Drange der Leidenschaft zu viel Unterwürfigkeit gezeigt. Amalia hatte sich eine falsche Ansicht von seinem Charakter bilden müssen. Wie er Bräutigam geworden, trat er in seinen männlichen Charakter wieder ein,

er suchte Amalie für seine ernsten, würdigen Lebensansichten zu gewinnen, er machte sie zur Theilnehmerin seiner Sorgen, seiner Hoffnungen, er behandelte sie in intellectueller und sittlicher Hinsicht schon als Gefährtin seines Lebens. Dem war das eitle Mädchen nicht gewachsen, sie machte die Ansprüche einer petite maîtresse, er suchte sie auf dem Weg des Gefühls, der Vernunft zu gewinnen, aber ihre Seelen begegneten sich nie. Wie nun seine Mutter starb — er hatte sie unaussprechlich geliebt und ihr Alter durch die kindlichste Hingebung versüßt — machte Amalia ihm einen unangenehmen Auftritt, weil er die ersten zwei Tage nach ihrem Hinscheiden nicht bei ihr gewesen, außer seinem Bureau nirgends, sondern an der Mutter Sarg, man sagt lesend, auch weinend gesessen. Bei seinem ersten Besuch am Begräbnißtag brachte er Amalien irgend ein Kleinod, ich glaube so ein Ding, wie die Frauen ehemals an den Hals hingen. Amalie nahm es sehr zärtlich, sagte, sie wolle es modern fassen lassen und als Gürtelschnalle tragen. Runden schauderte, aber er schwieg. Gleich darauf war mit einem indeß eingetretenen Besuch von einer großen Landpartie die Rede, die in den nächsten vierzehn Tagen stattfinden sollte. Runde hörte, ohne an dem Gespräch Theil zu nehmen, daß Amalie an ihm Theil zu nehmen gedenke. Wie der Besuch fort war, fragte er Amalie, ob sie sich wirklich zu diesem Feste verbindlich gemacht hätte; sie erröthete, sagte aber unbefangen: da unsre Verbindung noch nicht erklärt ist, befiehlt mir der Anstand noch nicht, eine Trauerzeit zu halten. Runde versichert, er habe ihr

nichts geantwortet, sondern ihr den folgenden Tag geschrieben, daß er diese Zeit, wo der Anstand ihnen noch keine Pflichten auflege, benutze, um aus freiem Muthe wahr gegen sie zu sein. Er habe sich in ihr geirrt, indem er sie geneigt gehalten seine Freuden und seine Leiden zu theilen, und sie sich in ihm, wenn sie ihn des Ernstes für unbedürftig gehalten. Er bat sie dringend um Verzeihung, ihren Irrthum veranlaßt zu haben, und bot sich an, sich ganz als verurtheilte Partei aufführen zu lassen. Amalie soll bei dem ländlichen Feste höchst reizend gewesen sein, und Runde bat um die Commission beim neuen Hospitalbau, wo er sechs Jahre der verdrießlichsten Arbeit ohne allen Lohn, zu der man seit einer Reihe Jahre Niemand fand, vor sich hat. Das ist Runde's Geschichte. — Ursule, hat er nun Amalia aufgeopfert?" — „Ich habe nicht mit geurtheilt, Arist; mir kommt es nicht zu." — „Zu urtheilen? doch, meine Freundin, zu verurtheilen, wie heute Ihr Besuch that, das kommt keinem guten Menschen zu. Mir liegt Runde's Sache als Sache meines Geschlechts am Herzen. Runde hat sich vielleicht von seiner Leidenschaft verleiten lassen, während er um Amalia warb, bei den Hindernissen, die ihre Vormünder ihm in den Weg legten, seine Geliebte zu vergöttern; allein wenn die Erlangung seiner Wünsche ihn ruhig genug machte, um sie männlich und vertrauend von dem Abgott seiner Träume zur Theilnehmerin an seiner Wirklichkeit zu erheben, und sie an dieser gar keinen Theil zu nehmen geneigt war, wenn sie das in den sorglosen Tagen des Brautstandes nicht wollte, was durfte er

hoffen, daß sie thun würde, wenn trübe Zeiten, Krankheit und Schmerz ihn heimsuchte?" — Dann würde sie ihre Pflichten erfüllt haben," rief Sophie weinend. — „Sah Runde die Sache so an, so that er recht," sagte Ursule und reichte Arist ihre Hand. Er drückte sie sanft in der seinen und gab dem Gespräch eine heitere Wendung.

Fast schien es, als wenn der Fluch, welcher auf unsere erste Mutter gelegt ward, Sophiens Haupt nicht getroffen hätte. Wie ihre Stunde kam, gab sie einem gesunden Knaben das Leben, fast ohne Schmerz, aber von dem Augenblick an, wie er sein Auge dem Lichte aufschloß, dunkelte sich das ihre. Sie lag in sanftem Schlummer und erwachte nur, um liebevoll lächelnd den erloschenen Blick auf ihre Lieben zu richten, die ihr mit Liebesworten zusprachen. Ihr Bewußtsein schien keineswegs geschwächt, sondern in ihrem Innern klarer zu werden, denn in den wenigen Worten, die sie in ihrem wachen Zustande aussprach, war ein Fortschreiten richtigerer Schätzung der Dinge unverkennbar. Sie trug Arist Grüße der Versöhnung und Verzeihung an ihren Gatten auf. „Ich hatte unrecht, aber ich war unschuldig," sagte sie. — Ein andermal, da ihr Auge beim Erwachen ihre Schwester und ihren Freund neben ihrem Lager zu unterscheiden begann, winkte sie mit der Hand, der es schon an Kräften gebrach, um Freundeshand zu fassen, und wie beide sich zu ihr neigten, sagte sie: „Vereint Eure Hände, denn Eure Herzen sind es, und vermeidet, was mein Glück verhinderte." Arist blickte überrascht auf Ursule, aber nur einen Moment; in dem nächsten lagen ihre Hände in einander, als stünden sie

vor dem Priester, in Sophiens gebrochenem Auge loderte ein freudiges Licht auf, sie lispelte leise: „Liebt mein Kind!“ und der Schlummer, in den sie nun wieder versank, ward zum Tode.

Was von nun an mit Arist und Ursule geschah, war nur Geschichte ihres äußern Lebens, denn die ihres Innern ward durch keinen Zwiespalt mehr kund. Madame Salmon hielt die Verbindung ihrer Tochter mit dem Gatten, den ihr Eheherr ihr bestimmt, für den verspäteten Gehorsam für ihr Gebot; und die Schonung, mit welcher Arist sie behandelte, die frohe Häuslichkeit, welche aufs neue um sie her entstand, tröstete sie für Sophiens Verlust. Sie stand Anfangs in Versuchung, Großmutterrechte geltend zu machen und ihren Enkel unter ihre sogenannte Obhut nehmen zu wollen. Arist zeigte sich hier aber so fest, daß die gute Dame glaubte, Ursule auf einen sehr herrischen Ehemann vorbereiten zu müssen. Diese aber lächelte und sagte: „Würde er herrisch, so müßte ich nachgeben, aber in diesem Fall habe ich gleiches Interesse wie er: Sophie vermachte uns Beiden ihren Sohn.“ Diese Erinnerung wusch Madame Salmon's Unwillen mit Thränen hinweg, und haben unwillige Frauen erst geweint, so wird ihr Gemüth wieder ruhig.

Für Marcus war die Nachricht von Sophiens Hinscheiden so schädlich, wie aller Schmerz für Den wird, der nicht gelernt hat, seine Kraft am Schmerz zu stählen. Seiner Weichlichkeit, seiner gekränkten Eitelkeit, seinem Wohlleben hatte es behagt, seiner Gattin Zustand durchaus nicht für gefährlich zu halten, und so lange ver-

schloß er sein Herz auch jedem Gedanken an die Rechte, die ihr Kind an ihn haben konnte. Die Gesellschaft hatte die kurze Erscheinung des artigen Weibes vergessen, manches weibliche Mitglied derselben, das sich ihrer Annehmlichkeit sehr wohl entsann, hütete sich aus sehr guten Gründen, den reichen und angesehnen Finanzrath an sie zu erinnern: so hatte er sich vor jedem Rückblick in die Vergangenheit verwahrt; er gönnte nur Sophiens Unrecht einen Raum in seinem Gedächtniß, und diesen Gegenstand mied er, weil sich ihm das seine zugleich aufdrang. Eines Abends, der einer seiner farblosen Tage beschloß: Sitzung, Amtsarbeit, table d'hôte, Billard oder Ausreiten, einige Amtsbesuche oder Geschäftsgänge, dann ein l'Hombre — damit füllte er, wie so Viele, die ihm ähneln, die Zeit, die ihn zur Ewigkeit führte — an so einem Abend fand er viele Briefe auf seinem Tisch, ließ sich auskleiden, setzte sich bequem, steckte seine Pfeife an und — las Sophiens Tod. — Der Mann hatte das Äußere des kühlen Epikuristen, des abgeschlossenen Weltmanns zu bestimmt vor der Welt behauptet, als daß er sich hätte entschließen können, die Qualen, welche ihn bei dieser Nachricht ergriffen, auch nur ahnen zu lassen. Er wollte seinen Charakter behaupten, allein seine Collegen fragten den folgenden Tag bei seinem Eintritt in das Sessionszimmer voll Bestürzung, was ihm widerfahren; er sehe aus, als habe er ein langes Krankenlager verlassen. — Seine Billardgegner gewannen ihm jede Partie ab, am l'Hombretisch spielte er ohne allen Sinn. Man hielt ihn für krank, bis der Zufall Sophiens Tod in der Residenz be-

kannt machte und Marcus wieder als der gerechtfertigte Gatte erschien, da er von dem Dahinscheiden einer Treulosen so gerührt sein konnte. Rührung war es nicht, was seinen Zustand hervorbrachte, sondern die peinlichste Bemühung eines Egoisten, seine Behaglichkeit mit der Anerkennung seiner Schuld zu vereinen. Nach dem ersten fürchterlichen Eindruck, den die Todesnachricht auf ihn gemacht, suchte er alle Gründe auf, die ihn bis dahin gegen Sophiens Ansprüche an sein Mitleid gewaffnet hatten. Sie wollten die furchtbare Wahrheit ihres Todes nicht schwächen. — Er schritt hastig im Zimmer umher und nahm nicht wahr, daß er eine Kerze zu nahe an eine Wand gesetzt, an der ein Bildniß Sophiens, als Terpsichore gemalt, hing. Da das phantastische Costum nicht das Urbild bezeichnete und es ein sehr schönes Kunstwerk war, hatte er es als Zimmeraufputz behalten und war den Anblick gewohnt. Jetzt nahm er nochmals Arist's Brief auf und las: „ihr gebrochner Blick segnete Dich" — da zog eine Helle seinen Blick nach jenem Gemälde; die Kerze hatte die Papiertapete entzündet, ein schmaler Streif war an der Wand hinaufgelaufen bis unter das Gemälde, das sie eine Weile barg, und hinter dem sie jetzt sonderbarerweise durch die Augen hervorbrach. Furchtbar erschien dieser flammende Blick in diesem Augenblick dem ohnehin erschütterten Mann. Er riß das Bild herab und beeilte sich, die brennende Papiertapete zu löschen, ohne in diesem Augenblick, der seine Schwäche verrathen hätte, Hülfe herbeizurufen; dieser Zufall hatte eine fast abergläubige Wirkung auf ihn. Er konnte sich Sophien

nicht versöhnt denken, immer trat das Bild mit den flammenden Augen vor seine Seele. Wie er am folgenden Morgen das verunglückte Gemälde betrachtete, steigerte sein schrecklicher Anblick seine Unruhe. Das heitre Colorit war vom Feuer gebräunt, unter dem entfärbten Blumenkranz blickte ein leichenfarbiges Gesicht mit hohlen, leeren Augenhöhlen hervor — Marcus warf das Bild von sich, streckte die Hände gen Himmel und weinte wie ein Kind.

„Wiederhole mir, daß Sophie mir verzieh," schrieb er an eben diesem Tag an Arist; „erzieh meinen Sohn zu einem glücklichern, ist es möglich, zu einem bessern Menschen als ich bin. Er ist mein Erbe; aber bringt mir nicht mehr ab — kein Gefühl — ich ertrag es nicht."

Und nun setzte er sein gewohntes Leben wieder fort. Die Theilnahmlosigkeit, in die er sich eingepuppt hat, wird ihn wol ohne Anstoß wie auf den Schwanenhälsen eines Leichenwagens durchs Leben führen. Sollte irgend ein menschliches Ereigniß, etwa genußraubende Krankheit, die gewöhnliche Folge des Lebensgenusses, wenn er Geist und Gefühl ausgeschlossen hält, seinen ebnen Pfad abkürzen, so wird wahrscheinlich sein und Sophiens Sohn seine Leiden lindern und seinen Lebensabend erfreuen, denn Arist und Ursule erziehen ihn so, daß Sohnespflicht in der Summe der Liebe bei ihm den ersten Platz einnimmt.

II.

Die Geächteten.

Amtmann Hofmüller fuhr an einem schönen Sommerabend mit seiner Frau aus Dülsen nach Tiefenteich, seinem Amte, zurück. Sie hatten einem, zu Ehren des Geburtstages ihres gnädigsten Landesherrn veranstalteten Mittagsessen beigewohnt, wo ein Gespräch über die häufigen Auswanderungen die Männer sehr erhitzt hatte. Ein großer Theil der Gäste, von ihrem eignen falschen Herzen bethört, hielt einen andern in ihrer Mitte für spionirend und rapportirend, glaubte deshalb und des landesherrlichen Geburtstages zu Ehren seine Loyalitätsgefühle verdoppelt ausdrücken zu müssen, brachte bei Gelegenheit der Auswanderung sehr lobenswerthe Ansichten vor, von denen wir wirklich wünschten, sie wären am rechten Fleck berichtet worden, indem es immer fatal ist, seine Seele um nichts zu verkaufen. Eine kleine Gegenpartei sprach der Auswanderung das Wort; doch wie der Streit am heftigsten war, hielt ein Reuter am Gasthof und trat schnell ins Speisezimmer. — Es war Rudolph Erle, des Amtmanns Schwager, Besitzer schöner ehemaliger Klostergüter, eine Stunde vom Städtchen Dülsen. Die Auswanderungspartei jauchzte dem

Ankommenden entgegen. Da kommt unser Mann, der soll unsre Sache besser als wir gegen Euch verfechten! riefen die Gäste einander zu. Aber woher so spät? — Weil ich's nicht genug kriegen kann, antwortete der kräftige, heitere Mann; er mochte gegen funfzig sein. Ich habe zu Hause unsers Herrn Festtag mit meinen Bauern und meiner Familie gefeiert; so bald ich mit meiner Frau den Tanz eröffnet, stieg ich zu Pferd, um wenigstens den Abschiedstrunk mit Ihnen zu thun. — Mit weniger Ausnahme nickten Alle dem Sprechenden freundlich zu, nur Hofmüller machte ein säuerliches Gesicht, legte die flache Hand auf den Magen und sagte: Ei, ei, Herr Schwager, an Werkeltagen sollte das Volk nicht zum Übermuth gereizt werden. Daß der Einzelne ins Wirthshaus geht, können wir leider nicht mit Gewalt wehren — Nein, Schwager, ich hab's gerade damit gewehrt, daß ich die Bauern in meiner Scheune tanzen ließ, und Ihr Herr College hat den Tanz froher gemacht, weil er den Leuten vorher eine Rede hielt und ein Gebet für unsern Herrn sprach, bei dem den Leuten die Augen glänzten. — Hofmüller ließ die Hand langsam über den Magen gleiten, hob sein Glas an den Mund, streckte, seinen stieren Blick über das Glas hinausrichtend, die Lippen weit hinaus, und schlürfte den Wein mit sichtlicher Unlust hinunter.

Doch worüber stritten Sie sich, meine Herren? fragte Erle, sich rasch zu der Gesellschaft wendend, von der Viele ihren Beifall über das Dorffest zu erkennen gaben. Man unterrichtete den Fragenden, und er wußte den Streit in eine Erörterung zu verwandeln, bei welcher

die argen Schreier stillschwiegen, worauf, nachdem sie ohne alle Leidenschaftlichkeit lange gedauert hatte, die fernen Gäste sich meistens verabschiedeten.

Hofmüller begab sich sehr verdrießlich auf den Weg. Erle's heitre Gutmüthigkeit machte es ihm unmöglich, sich mit ihm zu entzweien, zum Theil weil auch der verkehrteste Mensch jenen Eigenschaften nicht widerstehen kann und darum weniger bösartig ist, wie er gern möchte, theils auch weil Erle um seiner Frau willen deren Bruder mit unendlicher Langmuth ertrug. Er hatte noch einen andern Grund, keine Spaltung aufkommen zu lassen — er lag in der herzlichen Freundschaft seiner Tochter mit Hofmüller's Kunigunde, einem Mädchen, in welchem des Vaters Starrsinn in edle Festigkeit und der Mutter stumpfer Gehorsam in Engelmilde ausgeprägt war. Die Amtmännin machte sich während der Rückfahrt so schmal in ihrer Wagenecke wie möglich, um dem sich immer mehr aufblasenden Gatten Raum zu lassen, und so fuhren sie ins Dorf hinein.

Hm! was für eine Chaise kann das sein, die da vor dem Wirthshaus steht? der Herr Oberforstmeister wird uns doch nicht den Schimpf anthun, seine Chaise ins Wirthshaus zu stellen? brummte der Amtmann, indem sie am Gasthof vorbeifuhren. Jetzt hielten sie am Amthause. — Ja wahrlich, der gnädige Herr ist da! rief die Frau Amtmännin bestürzt und deutete auf ein paar erleuchtete Fenster. Ihr Gemahl half sich aus dem Wagen und fragte rauh die mit Licht herbeieilende Magd: Ist Besuch gekommen? — Ja wohl, gestrenger

Herr! Ein amerikanischer Baron, sagt sein Johann; übers Weltmeer. Er hat eine Kutsche wie ein Graf. — Hofmüller stieg die Treppe hinauf, indeß die Frau Amtmännin in die Küche eilte, um die ersten Schrecknisse des Überfalls abzuwehren. Oben saß Gundel am Clavier, und ein Fremder in feinem Reiseanzug lehnte sich wie ein alter Bekannter über ihre Stuhllehne. Der Vater! rief das Mädchen, dem der Spiegel vor ihr das runde, rothe Gesicht des Eintretenden zeigte. Lieber Hofmüller, sprach der Fremde, lebhaft aber mit milder Stimme, ich kann gar nicht erwarten, daß Sie mich noch kennen. Ich bin Walter aus —ch, der mit Ihnen in Erlangen studirte; politische Vorfälle nöthigten mich, wie Ihnen vielleicht damals zu Ohren kam, vor mehr als zwanzig Jahren mit meiner Familie nach Amerika zu gehen; der Wunsch, mein Vaterland noch einmal zu sehen, bewog mich zu einem Besuch Europas; eine ferne Aussicht, hier einen alten Freund, einen ehemaligen Unglücksgefährten zu finden, führt mich in diese Gegend, die mir als Ihr Geburtsort bekannt war, und da bin ich nun, um bei Ihnen vielleicht Nachweisungen über den lang Vermißten zu finden. — Walter hielt im Reden ein paar Mal ein, als hoffe er, unterbrochen zu werden; Hofmüller that aber nichts dergleichen, sondern ließ seine dicke Hand schlaff in der treuherzig schüttelnden des Fremden liegen, und machte nur, vor sich hinstarrend, von Zeit zu Zeit eine steife und dennoch servile Verbeugung. Am Schlusse sagte er verlegen: Entsinne mich wol der Ehre, doch nicht des Unglücks; werde erfreut sein, wenn ich dienen könnte, doch habe

zweideutige Personen immer vermieden. Hoffe, Sie werden mein niedriges Dach — Nur für mich ein Nachtlager, unterbrach ihn der Fremde, weil ich, recht als wären wir noch Studenten, auf Sie zählend, das Wirthshausbett ausgeschlagen habe. Meine Leute sind versorgt und Ihre liebe Kunigunde hat der Mutter schon alle Mühe erspart. —

Nach einer kleinen Weile saß man beim Abendessen, und nachdem dieser Gebrauch beobachtet war, denn nach solch einem Mittagmahl konnte es bei dem Amtmann unmöglich ein gestilltes Bedürfniß sein, foderte dieser die von der —ch Botin abgegebenen Pakete. Indeß er, nach einigen Entschuldigungen gegen den Gast, ein paar Briefe durchbuchstabirte, schwatzte Walter mit der Frau Amtmännin von seinem amerikanischen Anbau und Landesprodukten und beantwortete geduldig ihre albernen Fragen. Zuletzt wollte sie wissen, ob es wahr sei, daß es dort ein Land gäbe, wo die Kiesel Edelsteine und der Sand Gold sei. — Nicht durchaus, erwiderte Walter; aber hübsche Steinchen gibt es hie und da, dagegen mangelt's uns an Fabriken dieser Art Dinge — er nahm das verschabte Schnupftabacksdöschen der Frau Amtmännin aus ihrem Strickkörbchen und schüttete den darin enthaltenen St. Omer in eine sehr niedliche mit Gold gezierte Dose vom schönsten Muschelmarmor — an solchen Fabriken haben wir Mangel, deshalb bitte ich, meine werthe Wirthin, mir diesen Tausch zu erlauben; und Sie, liebe Gundchen, damit das niedliche Halskrägelchen immer so fein anschließe, müssen des Papa's Universitätskameraden die Ehre erzeigen, dieses amerika-

nische Kieselchen als Nadel daran zu stecken. Damit zog er einen schönen Smaragd, mit großen Perlen eingefaßt, unter seiner Reiseweste hervor und reichte ihn dem hocherröthenden Kinde. Walter mochte Hofmüller's Habsucht von Erlangen her beurtheilt haben, denn jetzt entstand von seiner Seite eine fast rührende Weigerungs- und Dankesscene, die sich mit einem sultanischen Befehl des Hausvaters, die kostbaren Geschenke des werthen Herrn Universitätsbruders anzunehmen, beschloß.

Haben wir denn nicht Brüderschaft getrunken? fragte Hofmüller schmunzelnd, indem er, nach wiederhergestellter Ruhe, ein mit den Briefen eingelaufenes Bücherpäckchen öffnete. — Ich glaube nicht, antwortete Walter trocken und griff nach einem zum Packen gebrauchten Makulaturblatt, und bei uns ist's gar nicht üblich, um uns von den Quäkern zu unterscheiden, mit denen wir übrigens friedlich zusammen wohnen. — Das ist löblich, meinte Hofmüller, da diese Secte doch eine von dem reinen Lutherthum — Walter hörte ihn nicht mehr, er hatte die Augen auf das Makulaturblättchen gerichtet und schien in heftiger Bewegung. Auf diesem fand er folgendes Signalement:

„N. N. von — —, circa 22 Jahr alt, ist ungefähr 5 Fuß 9 Zoll hoch, schlanker hagerer Gestalt, glatten Angesichts, röthlicher Farbe, hat hellbraune, rund abgeschnittene, über die Stirn hangende Haare, dunkelbraune feurige Augen, und ist in seinen Geberden sehr lebhaft. Er trug bei seiner Entweichung einen dunkelblauen Frack mit paillefarbenen Unterkleidern u. s. w." Hier war das Blatt abgerissen und die Rückseite enthielt einige,

in gar keiner Beziehung mit diesem Steckbriefe stehende Zeilen, eine Familienscene schildernd. Bald schien sich aber der Fremde aufzuraffen, er steckte das zerknitterte Blatt, nur von Gundchen bemerkt, in den Busen, als der Amtmann, der die empfangene Proceßordnung bei Seite gelegt und ebenfalls in den Makulatur gelesen hatte, mit hochrothem Angesicht rief: Herr Walter, danken Sie Gott, daß sie in Amerika leben, wo die belletristischen Freibeuter und Romanenfasler noch nicht wagen, die vertrautesten Familienvorfälle zum Ausmalen leichtfertiger Liebesbücher zu brauchen. Das hat der französirte Renegate, der — gethan. — Walter horchte auf, Frau Hofmüller „zitterte vor dem Schnauben seines Zornes," indeß Gundchen mit schmerzlichem, festem Blicke den Vater fragend ansah.

Der Fall war freilich ärgerlich. Hofmüller fand in dem Makulaturbogen eine sonderbare Geschichte erzählt, die vor einigen zwanzig Jahren in seines Vaters Hause stattgefunden hatte. Es hatte sich ein Taubstummer daselbst als Bettler eingefunden, war seines guten Verhaltens und ganz ungemeiner Geschicklichkeit wegen erst Knecht geworden, dann zum Zimmerdienst gebraucht, nach einem Jahre aber plötzlich entwichen, wobei er den sonderbaren Verdacht zurückgelassen habe, als sei sein Unglück Verstellung, und er in ein politisches Interesse verwickelt gewesen.

Hofmüller gab Walter, so eifrig er ihn befragte, durchaus weiter keine Erklärung, schloß sodann zornig den Makulaturbogen in seinen Schreibtisch und sagte: Wenn ihn dieser Taubstumme interessire, so wolle er ihm

einige Worte an seine Schwester geben, die einige Stunden hinter dem Walde einen Gutsbesitzer geheirathet habe, auch einen Fremden, der zur Zeit seines ersten Auftretens keine Bürgschaft gehabt hätte wie sein Geld, einen Tiroler oder Bündner, der sich freilich als redlicher Mann und guter Landwirth ausgewiesen. Vertraut sind wir weiter nicht, schloß Hofmüller, bei welchem die Aufgeblasenheit wieder das Gewicht über den Zorn gewonnen hatte, er ist auch ein Neuerungsmann, ein Constitutionsmann, wie manche Andre. — Diese hämische Bemerkung verdroß Walter doch zu sehr, um das Gespräch fortsetzen zu können. Nun, gute Nacht, Herr Amtmann, sagte er gleichgültig, da eile ich mit dem frühsten zu dem Constitutionsmann, denn das bin ich auch. Haben Sie indeß Dank für Ihre Gastfreundschaft. Ehe ich das Land verlasse, sehe ich Sie wieder. — Hofmüller fiel die Tabatiere und die Schmucknadel ein, und er suchte durch die möglichst milde Auslegung seinem Constitutionsmann durchzuhelfen. Walter sagte lachend: Lieber Pandektenmann, lassen Sie uns doch ein jeder den Namen unsers Sinnens und Treibens führen; nur frei bildet man sich zu etwas Ganzem. — Wie der Amtmann am andern Morgen, seine Nachthaube über die Augen gezogen, den Kammerladen öffnete, fuhr die elegante Chaise mit einem eben so eleganten Bedienten aus dem Hofthor, Walter grüßte mit Hand und Hut, und die Chaise verschwand.

Erle's Landgut, Eichthal, lag in einem weiten Thal, dessen unebner Grund von einigen klaren, zwischen den umgebenden Hügeln hervorströmenden Bächen durchschlän-

gelt ward, die endlich, vereint, als ansehnliche Wassermasse dem nicht weit von seinem Ausgang fließenden Strome zueilten. Im Hintergrunde des Thales wuchsen die Hügel zu Bergen, eine alte Ritterburg mit wohlerhaltenen Thürmen und Mauern lag links an dem senkrechten Abhang des Thalrandes; unter ihr schäumte der Waldstrom, aber an Eichthal breitete er sich in ein liebliches Becken aus, das einen klaren Forellenbach aus einer nahen Felsenschlucht aufnahm. Von duftenden Wiesen bedeckt, stieg ein vorspringender Hügel hinter dem Gute empor, in dessen Mitte ward er von dem Dorfe Eichelberg wie von einem Gürtel umschlossen, und wo dessen Baumgärten aufhörten, stiegen röthliche Kleefelder bis zu einzelnen Mauertrümmern, welche den Raum, den ehemals eine Ritterburg eingenommen hatte, bezeichneten, empor. Jetzt war die kleine Bergplatte mit Flieder, wilden Rosen und Epheu eingefaßt, die das Steingerölle bekleideten; nichts zeugte innerhalb dieses Raums von Zerstörung. Ein alter Hirt, der gern seine Ziegen dahin führte, machte fremde Besucher aber gern aufmerksam, daß auf der einen Seite der Boden unter festen Fußtritten dröhnte, und antwortete auf die Frage: ob Keller da unten wären? mit geheimnißvoller Kürze: Da unten mag Vieles verborgen sein.

Durch Landwege, die sich über und zwischen den Hügeln durchwanden, gelangte Walter an das freundliche, einfache Landhaus von Hofmüller's Schwager, demselben Erle, der, nach des Amtmanns strengen Begriffen, seine Bauern zum Müssiggang verführte. Auch heute war der Mann nicht zu finden. Alles auf Feldern

und in Gärten war thätig, aber Herr, Frau und Kinder sämmtlich auf die Höhe des Eichelbergs gezogen, um dort ein Familienfest zu feiern. Ärgerlich über die neue Fehlschlagung, wollte Walter im nächsten Thaldorfe den Abend abwarten, als ein junger blühender Mensch eilig ins Haus trat und mit ungezwungener Höflichkeit nach Walter's Begehren sich erkundigte. Mit Herzlichkeit widersetzte er sich seinem Fortgehen; Sie sind ein Fremder, Sie kommen vom Oheim, das ist nicht Sitte, daß man unser Haus also verlasse. Scheuen Sie den Weg nach Eichelberg nicht! dort sind meine Ältern, ich blieb zurück, um die Arbeiten anzuordnen; jetzt geh' ich ihnen nach. — Walter betrachtete mit steigender Bewegung den Jüngling, er ward zauberisch von ihm angezogen, ließ abspannen, ließ seine Leute von Rudi und des Gutsherrn Haushälterin zu Kost und Wohnung empfehlen und hatte die Hälfte des Hügels erstiegen, ehe er, von Ahnung erfüllt, zum Sprechen gelangen konnte. Rudi? fragte er plötzlich, wie aus dem Traume erwachend, seinen jungen Begleiter, man nennt Sie Rudi? — Ja, Rudolf; in meines Vaters Lande sagt man Rudi. — Und das ist? — Voralberg. Nur meine Schwester hat einen Landesnamen, Miekchen, von Maria, der Mutter Name. Mein Bruder heißt Decius. — Das ist ein großer Name, lieber Rudi, bemerkte Walter und blickte in des Jünglings Antlitz. — Das ist er! hieß mein Vater nicht wie ich, ich möchte Decius heißen. — Walter verfiel von neuem in seine Träumereien. Jetzt waren sie dem Gipfel nahe, sie hörten lachende Stimmen, und wie sie um eine hohe Mauertrümmer bogen, auf der

lange Zweige wilder Rosen sich wie zu einem Portal herabneigten, erblickten sie Rudi's Geschwister, die in fröhlicher Bewegung auf ein über große Mauersteine gelegtes Bret den Tisch deckten, indeß Erle, mit der Mutter zur Seite sitzend, ihrem fröhlichen Leben zusah. Mit Freudenzuruf ward der Bruder empfangen, Walter schritt rasch, die beiden Ältern zu begrüßen. — Aber er war ihnen noch nicht nahe, so standen sich beide Männer mit dem Ausdruck des versteinerten Erstaunens einander gegenüber; nach einigen Secunden faßten sich ihre beide Rechte, und ihre Blicke schienen jeder den andern in der innern Seele zu lesen, und erst nach einer langen, stummen Weile umschlangen sich ihre Arme. Die Kinder sahen erstaunt von fern dem Vorgange zu, und — Rudolf! — Walter! riefen mit erstickter Stimme die Männer. Die Mutter, eine anmuthige noch blühende Matrone, schien ängstlich eine Erläuterung zu suchen. Jetzt richteten sich die Freunde auf, Walter's Blicke suchten die Umstehenden. Erle fragte, noch immer des Fremden Rechte haltend: Bist Du noch Vater? — Ich bin's, glücklich wie Du, morgen hol ich Dir meine Kinder. — Diese Worte schienen ein Freudensignal gegeben zu haben; Walter ward Frau Erle, ward den Kindern als des Vaters theuerster Freund dargestellt, und die Trümmer des Eichelbergs versammelten heute sehr glückliche Menschen.

In einem Zeitpunkt, der jetzt vergessen ist, versuchten irgendwo einige Männer in Jugendmuth schöner Hoffnungsträume für ihr kleines Ländchen zu gewinnen, wozu jetzt Nationen sich berechtigt halten. In jenem

Ländchen, wie bei diesen Nationen, hätten Einzelne Opfer bringen müssen für das Wohl des Ganzen; das wollten diese nicht und waren stark genug, ihre Vorrechte zu behaupten. Ein paar jener Träumer starben auf dem Blutgerüste, andere entflohen; unter ihnen Walter und Erle. Die Bevorrechteten handelten wie Alle, die durch halbe Großmuth beim Unrecht die Nemesis von ihrer Ferse verscheuchen wollen: sie stellten sich blind bei den Mitteln, durch welche die Verwandten der Geflüchteten deren Vermögen ihnen zusicherten; Walter sammelte einen ansehnlichen Theil des seinen, nahm Weib und Kinder in seine Arme und segelte nach Amerika ab. In den schweren Jahren des ersten Anbaues seines erkauften Grundstücks starb sein Weib im Kindbett mit einer Tochter. Das war ein schrecklicher Verlust! In den öden Wäldern der kleinen Colonie mußte Benona (so hatte im Andenken der leidvollen Mutter im Evangelium Walter seine Waise genannt) aufwachsen. Allein Gott ließ Alles gedeihen, was Walter im Vertrauen auf ihn unternahm. Die Europäer, die er um sich versammelt hatte, schienen alle durch ihr Betragen beweisen zu wollen, daß der Geist, der sie aus ihrem Vaterland geführt hatte, ein guter Geist sei; die Weiber ersetzten bei Benonas Pflege die fehlende Mutter; Otto, der älteste Bruder, vom Vater in Schulwissenschaften unterrichtet, war gerade zehn Jahr alt, wie die fünfjährige Schwester einen Lehrer bedurfte, und er ward dieses mit unausgesetztem Fleiß. Nun war Benona achtzehn Jahre alt, Otto mit einer eingewanderten Landsmännin verheirathet, als glücklicher Gatte und tüchtiger Landmann

fähig, die jetzt blühenden Ländereien zu verwalten; er beredete selbst seinen Vater, Europa noch einmal zu besuchen; schöne wohlthätige Plane, welche sich jetzt allmälig vor unsern Augen entwickeln, waren die Haupttriebfeder der Reise, Benona und Nikolas, der zweite Sohn, begleiteten ihn.

Erle war mit Walter entflohen; als Gatte und Vater hatte dieser seine Rettung bei möglichem Mislingen seiner Plane vorausberechnet und eilte nach deren Fehlschlagung unmittelbar in einen westeuropäischen Hafen. Erle, um einige Jahre jünger, ledig, durch kein geliebtes Weib, keine Kinder unter das schwere Joch des Lebens gebeugt, durch den Henkerstod seiner Freunde furchtbar erschüttert, irrte eine Weile planlos in Deutschland umher, seine Gemüthsheftigkeit hatte ihn bestimmt, sich auf eine Weise unkenntlich zu machen, die ihm jede halbe Übereilung unmöglich machte. Er gab sich für einen Taubstummen aus, gelangte also in Bettlerkleidung auf einen Amthof am Fuß des Arlbergs und erhielt dort Dienste als Knecht. Maria, oder wie der Volksgebrauch sie nannte, Miekchen, des Amtmanns einzige Tochter, legte noch eine, die schwerste Last auf Erle's Brust. Er liebte sie und mußte Taubstummer sein als Liebender wie schon als geächteter Rebell. Miekchen hielt alle Empfindungen, die der Taubstumme in ihr erregte, für Mitleid; aber dieses Mitleid war der Inhalt ihres Lebens. Nach Jahr und Tag erhielt Erle Mittel, sein in Sicherheit gebrachtes Vermögen aus seinem Vaterlande zu ziehen. Die Furcht, welche seine Obrigkeit unmenschlich gemacht hatte, war zerstreut, die

Mitglieder verschiedener Parteien verständigten sich; man durfte Erle wissen lassen, daß ihm im Auslande keine Nachfrage beunruhigen sollte. Plötzlich verschwand der Taubstumme von Herrn Hofmüller's Amthof; aber nach wenigen Wochen kam ein ansehnlicher Fremder, der, um Güter in der Gegend zu kaufen, des Amtmannes, als Gerichtsperson, Dazwischenkunft bedurfte. Niemand als Miekchen erkannte in ihm den Taubstummen, und Niemand ward je Theilhaber dieses Geheimnisses als Miekchens vortreffliche Stiefmutter, die von des Taubstummen erstem Eintritt in ihr Haus sein und Miekchens Schutzengel gewesen war. Der Fremde, den wir jetzt unter dem Namen Erle kennen lernten, erkaufte die Güter und machte Miekchen zur glücklichsten Frau; er war einer der begünstigten Sterblichen, die, nach dem Ausdruck der Schrift, „wohlgefällig sind vor Gott und vor Menschen;" nur Miekchens Bruder, den jetzigen Amtmann Hofmüller, konnte er nie gewinnen. In vollkommenster Unwissenheit über seines Schwagers früheres Schicksal, schien dieser von jeher zu seinem bösen Engel bestimmt; denn ehe er als Taubstummer auf dem Amthof erschien, hatte der von seiner Obrigkeit erlassene Steckbrief den damaligen Rechtscandidaten, in dem eigentlich ein Großinquisitor verloren gegangen war, zu scharfer Aufmerksamkeit auf alle Fremde, Wanderer und Landstreicher vermocht. Als Taubstummer spürte er etwas Verdächtiges in ihm, und seit der wohlhabende Gutsbesitzer Erle um seine Schwester warb, ward er ein Gegenstand seines Misfallens, — einzig weil die Natur sie beide an zwei entgegengesetzte moralische Pole gefesselt hatte. Wer

mehr davon wissen will, muß in der Erzählung: „Der Taubstumme oder der Steckbrief,“ nachlesen, die, wie der Amtmann beim Lesen des Makulaturbogens ganz richtig errieth, der oben erwähnte Pfarrer Uluf in Huber's Erzählungen, zweite Sammlung, eingeschwärzt hat. Er führt sich bei dem heiligen Dreikönigsessen, wo der Taubstumme die Aufmerksamkeit aller Gäste auf sich zog, selbst unter den Gästen auf, er muß also von einigen Dingen doch ziemlich genau unterrichtet gewesen sein und hat der jetzt allgemein statuirten Verletzung des Gastrechts, Familieninteressen auf der Leipziger Messe zu verkünden, um mehr als dreißig Jahre vorgegriffen.

Hofmüller ging nach Walter's Abreise tückisch im Hause umher, herrschte in der Amtsstube wie ein Satrape und hieb, wo er an Kornäckern, Blumenbeeten und Krautfeldern herging, mit seinem spanischen Rohr allen hohen Gipfeln die Krone ab. Das war immer ein Zeichen, daß es recht schwarzgallig in ihm aufgähre. Nach ein Paar Wochen befahl er seiner Frau, Kunigunde den folgenden Tag mit ihm zum Schwager fahren zu lassen, er müßte bei ihm und in der Gegend umher nachforschen, ob die vielen Auswanderer nach Amerika, die sich meldeten, irgendwo einen mächtigern Rückhalt hätten. Kunigundes ernstes Gesicht ward von einer leichten Röthe überzogen, den Blick ihres schimmernden Auges barg sie aber, indem sie sich einem ihrer kleinen Geschwister einen Dienst zu erzeigen bückte. In Eichthal war ihr eigentliches Vaterhaus. Erle hatte ihren Verstand gebildet, seine Gattin ihrem Herzen Kraft gelehrt; Marie, Erle's Tochter, war ihre einzige Freun-

din, aber von jeher war ihr der Umgang mit den geliebten Eichthal erschwert worden, und seit einigen Monaten hatte Hofmüller, durch seine Gehässigkeit gegen seinen Schwager geblendet, seiner Familie allen Verkehr mit ihm verboten.

Hofmüller nahm nicht den nächsten Weg nach Eichthal, sondern sprach bei einigen Collegen ein und zuletzt bei einem seiner ehemaligen Schreiber, der jetzt als Amtsactuar bei Erle's Amtsobrigkeit arbeitete. Kunigunde las mit Schaudern auf ihres Vaters Gesichte, daß er, wohin er kam, eine Gifternte einthat. Er hatte sich von einem Auswanderungscomplot überzeugt und suchte dessen Agenten. Der Glanz, den diese Entdeckung seiner Amtsführung geben würde, beschäftigte ihn schon lange. Von allen Wackern gemieden, bildete er seine Ansichten nach dem Geschwätz von Zuträgern und Verleumdern der gemeinsten Gattung; ein solcher war jener Amtsactuar, von ihm hörte er — erstaunliches Factum! — daß Walter seit seinem Besuch in seinem Amthause, in Eichthal ganz einheimisch, ja nicht er allein, sondern nebst einem Sohn und einer Tochter dort wie angesessen sei. In Hofmüller's Kopf ging es wie ein Stern auf! Was konnte Walter nach Europa geführt haben, was konnte ihm am Fuße des Eichelbergs halten? — ein Auswanderungscomplot! — Und Erle, welcher noch an des Fürsten Geburtstag diesen schändlichen Landesverrath, der die Beamten aller Vortheile der Verarmung, Vergantung, Verlumpung der Unterthanen beraubte, in Schutz genommen hatte, war sein Mitschuldiger.

Jetzt näherte sich Hofmüller seines Schwagers freund-

lichem Landsitz. Es war der Anfang der Heuernte, die Mäher zogen heiter in die Dörfer zurück, die Luft duftete balsamisch; aus den hohen Heuhaufen, die hie und da noch von fleißigen Händen gebildet wurden, zirpten die Grashüpfer; die westlichen Hügel zeichneten sich scharf ab im glühenden Abendroth, und röthlich flimmerte auf den kleinen Wellen des breiten Bachbettes sein goldner Widerschein. Kunigundens Herz betete für die geliebten Menschen, denen sie nahte, sie fragte sich nicht, warum. Dunkel ahnte sie, daß sie ihnen das Unglück ins Haus führe. „Sie speisen im Baumgarten,“ hieß es, wie der Wagen am Wohnhause vorfuhr, und ehe sich Gundi getraute, vom Vater, der pustend und brausend seine Corpulenz aus den Wagenpolstern erhob, wegzueilen, ließen zwei junge Mädchen herbei, Hand in Hand, jede mit einem Bedarf zur Abendtafel beladen: die eine war Miekchen, die, das Weidenkörbchen mit dem Tischbrot aus lauter Freude statt auf, in das nahe Brunnenbecken setzend, augenblicklich an Kunigundens Halse hing; Benona blieb erschrocken stehen, — eine lange, schlanke Gestalt mit dunkeln Locken, mit der blühendsten Farbe bei Lilienweiße. Neben dem deutschen Landmädchen sah sie etwas steif aus, und unter Fremden auch etwas stolz; aber wenn sie ein kleines Pferd bestieg, das ihr Erle verschafft hatte, oder den Rechen zum Heuraffen in die Hand nahm, oder nach Frau Erle's Gesang mit Rudi auf dem Grasboden walzte, war Niemand behender als sie. Jetzt sah sie schüchtern auf die sich umhalsenden Mädchen, noch schüchterner auf den Amtmann, der, ohne auf diese Kinderpossen zu achten, und

des mangelnden Empfangs empfindlich entbehrend, sehr hochmüthig auf den Garten zuwanderte.

Unter den Bäumen, die mit den gerötheten Kirschen prangten oder an anderm Obst die reichste Ernte versprachen, an einer Wand blühender Gesträuche stand der Tisch gedeckt; das Abendroth färbte das weiße Tischtuch, ein Paar Jünglinge tummelten sich auf der gemäheten Wiese in kraftvollem Jugendmuth, Frau Erle bereitete eine ungeheure Schüssel goldgelben Kopfsalats, indeß ihr Gatte mit Walter in einer nahen Laube, welche den ganzen Raum überschaute, an einem Tischchen saß, auf welchem Landkarten und Bücher ihre Beschäftigung bewiesen. Hofmüller ward mit treuherziger Höflichkeit empfangen, die jungen Leute kamen herbei, zogen die Ärmel zurecht, zupften sich das Heu aus den Haaren, und Erle's Söhne, so wie Nikolas, Walter's Zweitgeborner, schüttelten des Oheims halb widerstrebende Hand mit offenem, zuversichtlichem Blicke. So oft Hofmüller in das Haus kam, war es ihm wie einer Schnecke, wenn sie auf einen von der Sonne gewärmten Stein geräth; der liebliche Stral des wärmenden Lichtes quält sie und benimmt ihr zugleich die Kraft, ihm zu entgehen.

Bald kamen die drei lieblichen Mädchen herbei, und vollendeten das Bild einer glücklichen Familie. Kunigunde in ihrer sanften Schwermuth, Benona mit der bedeutungsvollen Kälte eines noch nie angeregten Herzens, Miekchen in der Fülle sorgloser Heiterkeit, Gesundheit und thätigen Lebens beisammen, schien jede von der andern die ihr fehlende Eigenschaft zu borgen, und

durch die ihr eigenthümliche die andern zu beglücken. Hofmüller mußte seinen Campagneplan gemacht haben, denn er zwang sich zu einer passiven Größe, nahm seiner gutmüthigen Schwester Aufmerksamkeiten mit schweigendem Wohlgefallen an und ward von den Männern bald als abwesend behandelt. Den folgenden Tag ließ es sich Erle gefallen, dem Herrn Schwager zu Ehren die ganze Nachbarschaft zu bewirthen; Beamte und Landadel besuchten gern den freundlichen Erle, der bei jeder Gelegenheit ihr Rathgeber und zu allem Guten ihr Beispiel war. Den Abend brachten die Jünglinge ein paar Dorfmusikanten herbei, der Tanz ward auf der Wiese eröffnet, und der Milzsüchtigste in der Gesellschaft fühlte sich in dem freundlichen Kreise erheitert. Frau Erle bemerkte wohl, wie ihr Decius um die stolze Benona bemüht war, und seufzte bei dem Gedanken, daß der Ocean diese Liebe trennen könnte; sie machte aber auch ihren Mann aufmerksam, wie Nikolas und Rudi unzertrennlich um Kunigunde geflattert, sodaß sie fürchteten, die lebhaften Knaben haben sich zu einer Geckerei verleiten lassen, weil es doch unmöglich im Ernst sein könne, daß zwei Freunde sich um dasselbe Mädchen bewürben. Erle strich seiner Gattin das Haar von der noch glatten Stirn und drückte einen Kuß darauf, wie er in dem Mai ihrer Ehe gethan. „Sorge doch nicht, Mütterchen, ermahnte er. Rudi's freudiges Gemüth und Nikolas' heroischer Sinn müssen gleich angezogen sein von Kunigundens lieblicher Schwermuth. Mieckchen hat über ihrer Cousine drückende Lage gewiß aus der Schule geschwatzt, denn seit das junge Volk beisammen ist, ergießen sich ja die Herz-

chen wie in den englischen Romanen. Walter behauptet selbst, Benona würde ihm unkenntlich durch ihr endloses Geschwätz, und mir scheint der derbe Rudi hier nur der Vertraute zu sein. Laß Gott walten, meine Liebe!" schloß er, sie an sich drückend, und ging in sein Schlafgemach.

Was der Herr Amtmann Hofmüller seinerseits in dieser Gesellschaft beobachtet hatte, wissen wir nicht. Die Bekanntschaft eines benachbarten Beamten hatte er aber gemacht, der, ebenso mager wie Hofmüller dick, ebenso demüthig wie Hofmüller hochfahrend, ebenso beweglich wie jener steif, dennoch der Bassa seines Amtsbezirks war wie Hofmüller des seinigen. Eine sichtliche Sympathie zog diese Bruderseelen an einander, sie saßen an dem Gesellschaftstage in manchem eifrigen Gespräche beisammen, und am folgenden Morgen bat der Amtmann seinen Schwager zu dessen großer Verwunderung um Erlaubniß, Kunigunde in Eichthal zu lassen, während er zu erwähntem Herrn Collegen hinüberfahren wolle, um den Plan des neuen Gefangenhauses in Augenschein zu nehmen, das in seinem Amte erbaut werde. Der Abend, welchen Kunigunde, jetzt vom Auge des Vaters befreit, in Eichthal zubrachte, war ein allgemeines Fest. Jugendheiterkeit färbte ihr Antlitz, wie eine Blume sich färbt, wenn ein Hinderniß, das ihr die Sonne benahm, entfernt wird. Vertraulich schmiegte sie sich an die freundliche gute Tante, mit töchterlicher Aufmerksamkeit wetteiferte sie mit Benona, Walter'n Freude zu machen. Rudi hatte gutmüthig seinem ältern Bruder ein Geschäft auf einem Vorwerke abgenommen, ließ ihm in

der Hausnähe die Aufsicht und war bei seiner Rückkehr am Abend zu Frau Erle's großer Beruhigung nicht so eifrig wie den vorigen Tag, Kunigunden zu unterhalten, welches diese, von Nikolas um keinen Schritt breit allein gelassen, nicht zu bemerken schien.

Schauderlich freundlich kam Herr Hofmüller von seinem Amtsbruder zurück und verließ endlich Eichthal mit einer dringenden Einladung an die ganze Familie, ihn auf dem Amthause zu besuchen. Alle vermißten Kunigundens milde Gegenwart, Nikolas aber war wie ein Büßender die ersten Tage gar nicht aus den Wäldern zu bringen, wo er mit stiller Freundlichkeit und seltner Körperkraft den Köhlern die Meiler schichten half. Die Männer schüttelten den Kopf und deuteten gegen ihre Weiber: es möge wol nicht richtig im Oberstübchen sein; diese hingegen nahmen sorgfältig seiner schönen Jacke wahr, die er, um leichter zu arbeiten, auf die Stumpfen warf, und ächzten über die feinen Hemden, die in Fetzen zerrissen von dem Tragen der Holzblöcke. Walter sah das lächelnd an, wie der arme Junge durch müde Glieder ein stürmisches Herz bändigen wollte. Nach einigen Tagen, wie Nikolas wieder beim Abendbrot fehlte, fing er endlich sehr heiter zu Erle und seiner Frau an: Hört, Freunde, wir müssen Mittel finden, den Hofmüller seine Tochter für Nikolas zu kapern. — Rudi lachte auf, die Andern blickten mit dem verschiedensten Ausdruck auf den sonst ernsthaften Sprecher. — Nun, Du willst sie doch nicht entführen? fragte Erle. — Nein, das nicht, aber Umstände herbeiführen, die ihn bewegen, sie mit Nikolas nach Amerika ziehen zu lassen. —

Muß denn das sein? fragte Decius mit glühendem Gesicht und schüchterner Stimme. — Es muß sein, weil das Weib dem Mann folgen soll, aber nicht umgekehrt, antwortete Walter etwas streng. — In einem Satz stand Decius vor dem Amerikaner in flehender Stellung und sprach: Werther Herr, wenn dem also ist, und ich wäre nach Walterhill gekommen und hätte um Benona's Hand gebeten — Rasch, aber ernst ergriff Walter seiner neben ihm sitzenden Tochter zitternde Hand und reichte sie dem Jüngling. Ich hätte gesagt, unterbrach er diesen, ziehe fort mit diesem Weibe und der Gott unserer Väter möge dich segnen. Das liebende Paar stürzte verstummt zu Walter's Füßen, alle Andere drängten sich in der tiefsten Rührung um sie her; denn obschon Jeder Decius' Liebe kannte und diese Auflösung seines Schicksals gehofft hatte, war dieser Auftritt doch einzig von Decius' Übereilung herbeigeführt worden.

Es war Walter und Erle seit ihrem Wiedersehen gegangen, wie es dem Menschen im Verhältniß zum Schicksal immer geht: sein freier Wille zieht die Begebenheiten herbei, und diese bedingen wieder seinen Willen. Walter war nach Europa gekommen, um noch einmal seine Berge, seine Gewässer zu sehen. Schon lange war der Bann gegen ihn aufgehoben; allein die Jahre hatten seinen Geist gereift, er wollte daher dort, wo er schon so lange bürgerlich todt war, keine Bürgerrechte wieder ansprechen, er wollte auch den gereizten Gemüthern nicht das Schauspiel eines Freiheitsmärtyrers geben, sondern unbekannt an den theuern Ufern wallen, die Sonne am Aufgang von den Alpen begrüßen, die

Schneefirsten im Abendstral glänzen sehen und dann zurückkehren in das Jugendland der neuen Welt. Das Schicksal aller seiner ehemaligen Unglücksgefährten war ihm bekannt worden; es lebte keiner mehr von der kleinen Zahl, Rudolfen allein, uns unter dem Namen Erle bekannt, hatte er nur bis nach dem Arlbergischen nachspüren können. Meere, Wälder und Jahre bannen gar bald alle Freundschaftsbande in die bloße Erinnerung; mehr als zwanzig Jahre hatte diese treu in Walter's Brust geruht, und bei seiner Ankunft in Europa eilte er in den Winkel von Deutschland, wo er seinen Rudolf aus den Augen verloren hatte. — Wir haben erzählt, wie er die erste Spur seines Freundes in der Romanmaculatur fand, auch das Wiederfinden der Freunde haben wir erzählt. Walter machte sich in Eichthal zuerst wieder mit den europäischen Dingen, vor Allem mit der Lage seines Vaterlandes bekannt. Was er über die Auswanderungen erfuhr, bestärkte ihn in dem Plane, den bessern, besonnenern Auswanderern ein bestimmtes Ziel, eine sichere Aussicht zu eröffnen. Erle, der in seiner gegenwärtigen Eigenschaft als B***scher Gutsbesitzer schon lange wieder Verhältnisse mit seinem Vaterlande angeknüpft hatte, verständigte sich schriftlich mit einigen würdigen Bürgern desselben, und die Sache kam späterhin zu einer Öffentlichkeit, welche sie dem Gebiet dieser kleinen Erzählung entzieht. Walter erlas sich ein Dutzend wackerer Familien, die er nach und nach seinem Sohne nach Walterhill schickte, und einige von diesen Auswanderern, welche, um ihren Patron in der neuen Welt kennen zu lernen, über Eichthal zogen, veranlaßten durch ihre Ge-

schwätzigkeit das Gerücht, als mache Erle und sein Freund sich des Werbens zum Auswandern schuldig.

Erle, dessen tiefes Gefühl den Gedanken, sein Vaterland, das er unter so schrecklichen Umständen verließ, wiederzusehen, bisher nie gestattet hatte, ward von Walter's Nähe so beglückt, daß er ihn nun bat, die dringendsten Feldgeschäfte bei ihm abzuwarten, um dann ihn nach — — zu begleiten; nachher wollte Walter den Winter in Eichthal verleben und im Frühjahr nach Amerika zurücksegeln. So waren seine Entschlüsse, allein wie der Keim der Pflanze gar nicht ähnlich ist, die aus ihm sich entwickelt und doch ihre Gestaltung hervorbringt und bestimmt, so entfaltete die Zeit ganz etwas Anderes, als Walter beschlossen hatte, ohne seine Gedanken zu verändern. Rudi's Liebe zu Benona war der erste Schoß des entwickelten Keims. Erle sagte: gib mir die Tochter, Dir bleibt ja ein Sohn, der Dir eine andere bringt. — Das ist in der Ordnung, antwortete Walter. Ich möchte wissen, wie es anders hätte kommen können zwischen unsern Kindern; aber überlaß es den jungen Leuten, ihre Vereinigung zu erbitten. — So hatten nun die Väter ein Geheimniß und saßen oft und besprachen die Zukunft der Kinder und gingen in ihre Vergangenheit zurück. Erle's Gattin war immer sehr weich bei dem letzten und sagte oft: „Rudolf, ich denke immer, Dich zieht es endlich wieder hin, alt zu werden, wo deine Jugend so schön war." — Die Besuche der Auswanderer und ihre Erzählungen erweckten manches entschlummerte Bild des Localzaubers jenes Berglandes, den keine Vernunft erklären kann, weil er mit ihr nichts

zu thun hat. Da saßen einst die beiden Freunde auf der Platte des Eichelbergs, wo Walter seinen Rudolf wiedergefunden hatte, und übersahen die weite, jetzt durch den hohen trocknen Sommer schon dürr erscheinende Gegend. Ein Theil der Ernte war unter Dach, die Obstbäume prangten mit Früchten, aber gaben durch ihr bräunliches dürres Laub der Landschaft eine leblose Tinte. — Dagegen unsre jugendgrüne Thäler! rief Walter und erinnerte seinen Freund an das Lauterbrunnenthal und das paradiesische Hirtenland des Emmenthals und beschrieb die lebendigen Ströme und die riesengroßen Nußbäume, die sich über sie wölben, und den Duft der ewig grünen Matten und den Silberschaum der rauschenden Wasserfälle. — „Und das Läuten der Kühe, wenn sie Abends zur Sennhütte ziehen und aus den Felsenwindungen die Glöcklein bald leise, bald lauter erschallen," sagte jetzt Erle fast weichmüthig. — Und die Bauern die im Vorübergehen das Guten Abend! rufen, das kein Ton auf Erden ausdrückt, wie diese Menschen ihn sprechen! malte Walter das Bild aus. — Stille folgte; Beide blickten nach Abend, wo die Sonne hinter leichten Dünsten stralenlos wie ein goldner Schild hinter die Hügel hinabsank. Jetzt verschwand sie. — Guten Abend, sagte Walter, die Sprache seiner Landsleute nachahmend, und reichte dabei, in der Absicht, die Rührung hinwegzuscherzen, seinem Freunde die Hand. Aber dieser alte Zauber wirkte das Gegentheil, Erle legte stürmisch beide Arme um Walter's Hals und die beiden starken Männer schluchzten einen Augenblick wie die Kinder.

Von da an bildete sich eine Sehnsucht in der Freunde

Brust, die Frau Erle wohl verstand und wehmüthig wachsen sah, und wie sie das Widerstreben der Männer gegen Das, was sie Schwäche hieß, wahrnahm, großmüthig sie beim Namen nannte. „Warum," sagte sie einst, als alle junge Leute entfernt waren, zu den beiden Freunden, „warum geht Ihr nicht offen mit euch selbst um? Ihr habt das Heimweh. Männer, wie Ihr, kränkeln nicht darum wie junge Rekruten, aber es quält Euch. Rudolf, Du wolltest Rudi ein Eigenthum kaufen, weil Decius Eichthal soll anbauen — kauf's in deinem alten Vaterland, und Sie, Walter, stehen Sie zu ihm im Kaufe und leben dort und hier bei Benona, wenn sie Decius' Weib ist." — Wahrlich! die Sehnsucht hatte sich zum Bilde gestaltet! Anfangs schämten sich die Männer, Erle wollte von keinem Heimweh etwas spüren, Walter sprach von der Atlanta, als sei eine Brücke darüber, die er an jedem schönen Sommerabend überschreiten könnte. Ich komme wieder, sagte er, was ist uns Amerikanern eine Seereise? Ich komme wieder und sterbe bei euch. — „Das ist ein trüber Gedanke," sagte Frau Marie, „die leichte Seefahrt soll uns für Ihre Söhne trösten, diese müssen uns wieder besuchen; aber Sie, lieber Walter, verlassen meinen Rudolf nicht mehr."

Was aus weiblicher Gutmüthigkeit ersonnen war, ward von männlicher Herzlichkeit ergriffen und mit männlicher Vernunft beschlossen. Es ist wahr, der Amerikaner sieht eine Seereise als ein sehr ungefährliches Unternehmen an und das Weltmeer oder hundert Meilen Landes als geringe Hindernisse. Indeß Walter und Erle berathschlagten und überlegten, was das Herz ihnen

eingab und die Vernunft gestattete, ging die Welt ihren Gang und belehrte sie immer mehr, wie das Auswandern nach einem festen Plane geleitet werden müßte und bald würde; und einige böse Gesichter, von Engköpfen geschnitten, und einige Machtstreiche, von Querköpfen angerathen, das Ganze wenig aufhalten würde. Sie dachten sich, wie Walter durch seine lange, gründliche Kenntniß der neuen Welt die zur Auswanderung Entschlossenen vor Täuschung bewahren könnte; wie Otto sein ältester Sohn bei ihrer Ankunft in Waltershill ihre Ansiedlung könnte erleichtern; wie im schönen edeln Sinn der Alten Mutterland und Colonie Hand in Hand in die Geschichte eingehen würden. Ehe man sich's versah, war der Entschluß reif, im alten Vaterland ein Besitzthum zu kaufen; Nikolas' Liebe zu Kunigunde brachte allein neue Zweifel hervor; denn konnte der Jüngling seinem Herzen nicht gebieten, oder wollte Hofmüller seine Tochter nicht übers Meer ziehen lassen, was beschloß man alsdann? — Erle hätte wol seinen Rudi gegen Nikolas ausgetauscht, denn ihm zog der Gedanke an, seinen Sohn zum freien Bürger der neuen Welt werden zu sehen, aber seine Gattin sagte mit weinenden Augen: „O beschließt nichts! Laßt doch Gott etwas zu thun übrig. Seht, wie er Euch bis daher so ganz ohne Eure Weisheit geführt hat!"

Ganz anders als mit so freudigen Entschlüssen, Liebesverbindungen und Freundesbündnissen beschäftigte sich Amtmann Hofmüller seit seiner Rückkehr von Eichthal. Er schickte und erhielt Boten, vernahm insgeheim einiges schlechte Gesindel, das, wenngleich von den Gen-

warmes gebracht, doch mit Wein und Speise reichlich bewirthet ward; endlich reiste er in die Kreisstadt, und Kunigunde, die ihn begleiten mußte, um für die Mama und alle elegante Frauen der Umgegend Putz und Gewürz für ein ganzes Jahr einzukaufen, nahm mit Angst wahr, daß er Leuten den Hof machte, vor denen allen ihr Inneres, wie Margaretens in Mephistophle's Gegenwart, erbebte. Nach seiner Rückkehr hielt er sich still, wie die Spinne in ihrem vollendeten Gewebe wartet, bis die arme Fliege, dem Morgenstral entgegeneilend, sich in die überglänzten Fäden verwickelnd, ihr Opfer wird.

Die Sommerernten waren beendigt, das Land sah einem reichen Herbste entgegen, der Bauer war froh. Da erhielt der Amtmann einen Brief von Erle, der ihn mit seiner Familie aufs freundlichste zu Decius' Verlobungsfest mit Benona einlud. Kunigunde erbleichte und rief doch mit himmlischer Heiterkeit: Gott segne sie und die lieben Ältern, die ihr Glück machen! — Die Frau Amtmännin sah sich ängstlich nach Verhaltungsvorschriften auf ihres Mannes Gesicht um; dieser lächelte aber hämisch, legte den Brief langsam in seine alten Falten, zog ihn durch die Finger und sagte, den Kopf zurücklehnend, vor sich hin: „Wir wollen kommen, wir wollen kommen. Das ist eine vernünftige Heirath."

Erle hatte mit seinen Freunden diese Verlobungsfeier sehr wohl ausgesonnen. Dieser Tag ist dem liebenden Herzen und dem zarten Gefühl nicht so wichtig wie der Hochzeitstag, und da der Besitzer von Eichthal an einem der beiden Tage seine Nachbarn und Bekannten

nach guter Landessitte bewirthen mußte, gewann er den Vortheil, den Schwager Amtmann von der Hochzeit zu entfernen, wenn er ihn zum Tumult der Verlobungsfeier einlüde. Dieser Tumult, von einem halben Hundert Landedelleuten und Beamten im frohen Muthe erzeugt, brachte manches Gute hervor. Er entzog Nikolas Entzücken beim Wiedersehen seiner Kunigunde und die zitternde Freude dieses, des Glückes ungewohnten tief fühlenden Geschöpfes; er machte aber auch die Gegenwart des Amtmanns weniger merklich, der lauernd und lächelnd mit stierem Auge unter den fröhlichen Gästen umherschlich. Das Mittagsmahl war vorüber, der Tanz sollte beginnen, als ein fremder Wagen, von einigen Gendarmes begleitet, in den Hof fuhr und zwei Fremde ausstiegen, die etwas verwundert die vielen ledigen Chaisen der anwesenden Gäste auf dem Hofe zu bemerken schienen. Das herbeieilende Gesinde bedeutete die Fremden von der Veranlassung zum statthabenden Fest, worauf sie sich einander verlegen ansahen. Hofmüller, den kein Gespräch festhielt, hatte sich fleißig an den Fenstern aufgehalten, wo er, seiner alten Knabensitte getreu, Fliegen gemordet und die Landstraßen überschaut hatte; er nahm den Wagen mit der Begleitung der Gendarmes sehr früh wahr, allein statt die Aufmerksamkeit der Umstehenden darauf zu ziehen, schlich er vom Fenster weg und ward nachher im letzten Zimmer auf der Gartenseite bei einem Schachbret sitzend gesehen, wo er, sein eigner Gegner, Schach zog. Das Geräusch auf dem Hof machte jedoch aufmerksam, mehre Gäste schauten aus dem Fenster, unter Andern auch der Justizpräsident

Flad, der einzige Residenzbewohner, der, in dem benachbarten Curort sich aufhaltend, durch einen Zufall von einem der Gäste eingeführt worden war. Befremdend sah er sich nach dem Hausherrn um; dieser war indessen auf die Einladung der so eben angekommenen Fremden mit Walter in ein unteres Zimmer gegangen und die Gendarmes hatten die Ausgänge des Hauses besetzt. Es entstand eine allgemeine Bestürzung, die jungen Leute vom Hause versammelten sich alle um die Mutter, welche, sichtbar angegriffen, ihre Fassung dennoch behauptete und den Kindern befahl, die Gäste zu unterhalten. Jetzt schickte Erle einen Diener herauf und bat den Justizpräsidenten um seine Gegenwart. Der Mann nahte sich mit offenbarer Gemüthsbewegung der Hausfrau, faßte ehrerbietig ihre Hand, drückte sie an seine Lippen und sagte, auf ihre noch immer bang um sie versammelten Kinder deutend: „Werthe Frau, ich habe hier genug gesehen, um der Freund ihres Mannes zu werden." — Jetzt brach Frau Marie in Thränen aus. Mieckchen stürzte in ihre Arme, Kunigunde, Benona faßten ihre Hände und knieten zu ihren Füßen, undeutliches Angstgefühl ergriff sie. Decius hatte seinem Bruder und Nikolas einige Worte ins Ohr gesagt, und die drei Jünglinge standen wie junge Löwen, die den Angriff des Jägers erwarten. Der Moment war peinigend, die guten Nachbarn wollten trösten, die Fremden zogen sich in die anstoßenden Zimmer und besprachen leise, in Gruppen gesondert, den zweideutigen Vorfall. Stiller ward es und stiller in der Nähe der bangen Gattin. Jetzt hörte man die Thüren der untern Zimmer sich

öffnen, erschrocken richteten Alle den Blick zur Treppenthür, und die Jünglinge verschlangen, glühende Blicke auf einander heftend, ihre Rechte wie zu einem Bundesschwur. Da trat der Präsident herein, Walter und Erle an der Hand haltend, und führte sie zur zitternden Hausfrau. — „Das war ein schöner Tag" sagte er mit lauter Stimme," der mich hierherführte, um Zeuge des Siegs der Rechtschaffenheit zu sein. Meine Herren," rief er, zu der sich neugierig nahenden Gesellschaft gewendet, „belieben Sie in Gegenwart und mit Vergünstigung des hier anwesenden Herrn Commissairs und Actuars die Veranlassung dieses Vorfalls zu hören, der die ganze Nachbarschaft interessiren muß. Sehr schlechte Diener unsers guten Landesvaters hatten diese beiden ehrenwerthen Männer in der Residenz angeschwärzt, als werben sie Auswanderer nach Amerika an; die Gesetze verhängen darüber verdiente Strafen. Durch Ränke wußten jene Angeber alle Formalitäten zu umgehen, auf ihre bloße Anklage erhielten diese Herren den Befehl, unsern edeln Wirth und seinen Freund ins Kreisgefängniß abzuführen." — Mit lautem Schreckensruf drängten sich die Gattin, die Töchter um Gatten und Väter, stolz und mit verzehrenden Blicken auf den Regierungscommissair traten die Jünglinge mitten in den, um die Familie gebildeten Kreis. — Der Justizpräsident fuhr fort: „Doch unsre Freunde hatten alle Mittel in Händen, den Auftrag dieser Herren unnöthig zu machen; der wirkliche Sachbestand befindet sich also: unser wackerer Wirth hat seinem zweiten Sohn Ländereien in **gau gekauft und wird mit seinem Freund zum Theil

hier, zum Theil dort den Lebensherbst genießen. Walter hat mit mehren ** Regierungen eine offenbare, loyale Unterhandlung angeknüpft, um die, nicht mehr vom Auswandern abzuhaltenden Landleute, von ihren eignen Obrigkeiten angeleitet, in die neue Welt abzuschicken; dort hat der wohlthätige Mann seinen Credit und ansehnliche Geldsummen verwendet, um sie sichere Wohnplätze in günstigen Gegenden finden zu lassen. Sein eigner hier gegenwärtiger Sohn wird im nächsten Frühjahr diese Auswanderer führen. Darauf beruhte demnach die Beschuldigung der verächtlichen Angeber. Diese Herren sind durch die vorgelegten Documente von dem wirklichen Sachbestand so klärlich überzeugt, daß sie ihren Auftrag für beendigt halten und mir erlauben, nach Beendigung meiner Badecur, diese beiden Männer selbst nach der Residenz zu führen, um sie unserm gütigen Fürsten vorzustellen." — Der Commissair bezeugte die Wahrheit dieser Erklärung mit lauter Zustimmung; noch mehr, indem er ans Fenster trat und den Gendarmes zurief, daß ihr Geschäft geendigt sei, und sie den Hof unverzüglich zu verlassen hätten.

Jetzt winkte der Präsident die Tanzmusik herbei und führte, trotz der Rheumatismen, die ihn zu so gelegener Zeit in das benachbarte Bad geführt hatten, die noch immer tief erschütterte Hausfrau zu einem Ehrentänzchen auf. „Kommen Sie, werthe Frau," zischelte er ihr zu, „lassen Sie uns der Menge wegen Ihrer Freude ein grobes Gepräg geben. Ich schaffe Ihnen die Gäste dann bald aus dem Haus." Die jungen Leute folgten gern dem Winke; denn wie gefällig bietet sich der Tanz,

um Das auszudrücken, was Decius und Benona, Nikolas und Kunigunde sich jetzt nicht mit Worten mittheilen konnten! — Walter und Erle versammelten den ältern Theil der Gesellschaft um Trink- und Spieltisch und Pfeifen, und hier trat endlich auch Herr Amtmann Hofmüller nahe zu seinem Schwager und sagte mit seinen gewöhnlichen starren Gesichtsmuskeln: „Das war ein fataler Schreck, Herr Schwager; da war Dem Glück zu wünschen, der sich wie Sie unversehrt wußte.“ — Apropos, ja! rief Erle, wie sich plötzlich besinnend; mit Ihnen habe ich doch noch ein Wörtchen zu sprechen! Ihro Excellenz, sagte er zu dem eben vom Ehrentänzchen abtretenden Präsidenten, auf ein Wort, wenn's gefällig ist! Damit öffnete er eine nebenan befindliche Thür, complimentirte den Staatsmann hinein, schob den Schwager hinterdrein und machte, ihnen folgend, hinter sich zu. Herr Präsident, fing er jetzt an, die Vorsehung sandte Sie heute zu meinem Segen in mein Haus; lassen Sie sich gefallen, Ihre schöne Sendung zu vollenden. Sein Sie einziger Zeuge meines Vorschlags an den Herrn Amtmann. Schwager Hofmüller, fuhr er zu diesem gewendet fort, die Commission, welche meine Verhaftung beschloß, hat eine sehr alberne Unvorsichtigkeit begangen. Sie legte zu den Beweisstücken meiner Schuld einen Brief von Ihnen, welcher die Hauptpunkte der gegen mich angebrachten Beschuldigung enthält. Ich habe ihn in Händen. Sie begreifen nun alle Folgen, die ich dieser Sache geben könnte. Ich verklage die Commission und Sie; und Sie, als der kleinere Dieb, müssen, dem Sprüchwort zufolge, hängen. Allein Ihre

Schuld traf nur mich, ich darf Ihnen verzeihen; doch Ihre Lage zum Besten Andrer benutzen, das will ich. So werbe ich denn für meines Freundes Sohn Nikolas um Ihre Tochter Kunigunde. Ich weiß Alles, was Sie als Vater an diesem Kinde verschuldet haben, ich vergesse es nie, so wenig wie Ihren Verrath an mir, verschweige aber auf immer die Schande von meiner Gattin Bruder; auch der Herr Präsident wird sich diesem Schweigen unterziehen, ob ich ihn gleich gegen Sie als Zeuge bedurft habe. Willigen Sie in Kunigundens Heirath? — Dem Mann wird übel, rief der Präsident und riß ein Fenster auf, um Hofmüller Luft zu machen. Erle trat ihm näher, und sagte sanft, laß mich dein Halstuch lösen, Schwager, und beruhige dich, und der von Zorn Erstarrte ließ es geschehen. — Da ist kalt Wasser, sagte der Präsident, indem er einen zufällig da vergessenen Kühlkessel herbeitrug, und nach einigen Sekunden half sich die von einem warmen Herzschlage nie ermüdete Amphibiennatur des Criminalmenschen, er fand Worte, und sagte trotzig: Nun ja, ich bin in Ihrer Gewalt, ich gebe dem Amerikaner meine Tochter zur Frau; aber diese Banditenmanier, mir die Hände zu binden, beweist mir, daß Sie und Walter dieses Mal klüger, aber keineswegs ehrlicher sind — als ich. — Herr —rr—! rief der Präsident, das R lang haltend, indem er den wüthenden Amtmann fest anblickte. — Hier Schwager, sagte Erle besänftigend, hier führt eine Thür in das ihnen angewiesene Zimmer, beruhigen Sie sich. Noch heute Abend geben Sie Ihre Tochter einem braven Mann zur Frau. — Mit diesen Worten ging er

mit dem Präsidenten zur Gesellschaft zurück, die sich auf des Letztern geschickte Veranstaltung ziemlich früh verabschiedete.

Dieses Verlobungsfest hatte wie ein üppiger Frühlingstag im Freudesonnenglanz begonnen furchtbar hatten Schwefeldünste seinen Mittag umlagert und sich in unglückschwangere Wolken gethürmt; von Gottes Vatermilde geführt, war das Verderben vorübergezogen, und wie nun am späten Abend der Familienkreis versammelt war, öffneten sich alle Herzen, wie die Blumen ihre Kelche, und hoben sich gen Himmel blickend Aller Häupter, wie der Bäume Gipfel im Abendhauche, wenn die Sterne über die regengetränkte Erde heraufziehen und die ganze Natur feiert. Frau Marie glaubte heute ihrem Gatten von neuem angetraut zu sein, nachdem sie ihn einer Gefahr entgangen sah, die ihre Phantasie sich, seine frühern Schicksale hineinmischend, furchtbar ausgemalt hatte; Benona und ihr Bruder beugten sich mit liebender Ehrfurcht vor dem Vater, der abermals in Ruhe und Kraft seinen Weg durchschritten hatte. Erst spät kam Hofmüller, der sich Unpäßlichkeit wegen einige Stunden in seinem Zimmer gehalten hatte, hinzu. Nachdem man ihm achtungsvoll seinen Schwager- und Oheimsehrenplatz einnehmen lassen, trat Walter zur unbeschreiblichen Überraschung der jungen Leute, vor allen des Liebespaares, vor ihn, und brachte mit wenig Worten Namens seines Sohnes seine Werbung um Kunigunde an. — Mein Schwager hat mich unterrichtet, antwortete der Amtmann ziemlich gefaßt, und ich habe es ihm überlassen, für Kunigundens Vortheil zu stipuliren. Ich habe mehre Kinder und bin kein reicher Mann — Sie geben meinem Sohn eine gute Gattin, jede andere Anfoderung überläßt er Ihren übrigen Kin-

dern. — Nur Ihre Liebe! mein Vater, nur Ihren Segen rief Kunigunde, die herbeigeeilt und zu seinen Füßen gesunken, flehend ihre Hände aufhob. Nikolas faßte treuherzig seine widerstrebende Rechte, Schwiegervater, sagte er, versuchts nur, mich lieb zu haben, betrachtet nur, wie wohl es thun wird, wenn ihr alle Abende denkt: in Amerika beten meine Kinder für mich. — Welches Herz konnte solch einem Auftritt widerstehen?

So ein Mensch wie Hofmüller lernt nicht lieben, aber nachdenklich ward er und sah es von da an gern, wenn man ihn nicht haßte und vermied. Darum kam er öfter als sonst zum Schwager, auch nachdem im nächsten Frühjahr Nikolas mit seiner Kunigunde nach Walterhill abgereist waren, und Decius und Benona in Eichthal wirthschafteten, ja er besuchte sogar die beiden Freunde in ihrem Bauerhause am ** See. Halb mochte ihn der Wunsch, sich immer ihrer Verschwiegenheit von neuem zu versichern, dahin führen, halb ist es aber ein Gefühl von Selbstrechtfertigung, das ihn antreibt und, seinen Haß gänzlich verlöschen zu sehen, seinen Verwandten Hoffnung giebt. Vom Glücke der jungen Ehepaare, von den Liebesboten, Gebeten, Gedanken, die von dem kleinen Winkel Deutschlands seitdem übers Weltmeer hin und her flattern, sagen wir nichts; das fühlt Jeder, der uns liest; er wisse aber nur zugleich, daß die freudigen, einfachen Herzen unserer Freunde nicht, weil ihnen allen noch Wünsche übrigblieben, im Genuß der erfüllten, noch im Danke zu Gott, gestört sind.

III.

Der Traum des Lebens.

Ein Märchen.

Es war einmal ein guter König und eine gute Königin, die ihr Lebelang Alles nur nach reiflicher Überlegung gethan hatten. Da war denn im Ganzen nicht sehr viel gethan worden; es hatte sie aber doch so beschäftigt, daß sie Beide sich erst spät heiratheten. Beide wünschten sich Kinder, aber es kamen keine. Man befragte alle Feen und gelobte sich allen Heiligen; die helfen aber immer nur, wo sie können, und dieses Mal konnten sie nicht. Wie das gute Ehepaar sah, daß Alles vergeblich war, nahm es ein kleines, allerliebstes, jähriges Bübchen, das keine Ältern und einen hübschen, berühmten Namen hatte, an Kindesstatt an. Alexis war kaum gewohnt, seine Pflegeältern Papa und Mama zu nennen, so ward die Pflegmama schwanger, und es stellte sich zur rechten Zeit, und ohne Feen und Heilige, ein niedliches Mädchen ein, das Aline genannt wurde. Alexis Lage war nun freilich ein Bischen zweideutig geworden; seine Pflegältern hatten ihn aber herzlich lieb, und nachdem sie das Ding reiflich überlegt hatten, setzten sie es unter einander unwiderruflich fest, daß Alexis und Aline ein Paar werden sollten. Nichts war na=

türlicher, leichter, sicherer, und so das Interesse ihrer beiden Lieblinge verbunden. Der Entschluß war kaum bestimmt, so wurden beide liebe Leutchen krank und sahen sich bald genöthigt, ohne viel Überlegung Anstalt zum Abschied aus dieser Welt zu machen. Es that ihnen sehr Leid, aber es waren gute liebe Liebe, die gegen eine von jeher vorausgesehene Sache sich weiter nicht sträubten. Alexis und Aline zu verlassen war ihnen das Bitterste und ihr Schicksal die einzige Sorge. Wie sich ihnen also der Tod nahte, ergriffen sie den einzigen Weg, auf den sie trauten: sie empfahlen das kleine Brautpaar zweien Feen, die von jeher Freunde ihrer Familie waren; sie banden ihnen ihre eheliche Verbindung, das liebste Ziel aller ihrer Wünsche, auf das dringendste ein und schieden dann mit so gutem Anstand von hinnen, wie es sich unter solchen Umständen nur immer denken läßt.

Das Erstaunen über die Feen und Zauberer hab' ich vorhergesehen, da meine Geschichte bis dahin und auch vielleicht in Zukunft nichts enthalten wird, was mich nach Dsinistan, oder an den Ganges, oder irgend wohin versetzte, wo ich den Vortheil der weiten Entfernung hätte. Ich kann nicht helfen. Ein armer Erzähler ist übel dran. Hat er's mit erfahrnen Zuhörern zu thun, so finden sie nichts Neues; sagt er ihnen Etwas, das sie nicht wissen, so scheint es ihnen unglaublich. Freilich gibt es heut zu Tage keine so treuherzigen Menschen mehr, die an Feen und Zauberer glaubten; aber warum die Dinge in der Welt noch eben so gehen als in der Zeit, da es noch welche gab, das sagt

uns Niemand. Meine Geschichte beweist, daß diese überirdischen Wesen ihre Macht nach wie vor an uns üben; wir glauben es nur nicht mehr, oder nennen sie anders. Meine beiden guten Eheleute glaubten sie, kannten sie und empfahlen Alexis und Aline den Feen Tausendschön und Zeitlose. Die Erste war die älteste und mächtigste der beiden Damen. Ihr ging es, wie dem berühmten Mäoniden und ärger. Nicht nur sieben, sondern zehn und hundert Städte und Völker hätten sich um ihren Ursprung streiten können; aber nicht wie bei dem Sänger der ewig wahren Natur beneidete jedes Zeitalter der Nachwelt den Ort, der sie gebar, sondern so sehr jedes jauchzte, sie zu besitzen, so wenig rühmte man sich, sie besessen zu haben. Ihre jungen Schüler wurden hingerissen von dem Glanz, der ihr Wesen umgab, aber die Zeit veränderte grausam die Ansicht ihrer Verehrer; sie schien alt und lächerlich Denen, die lange unter ihrem Schutze gelebt hatten. Sie war mächtig und versprach immer mehr, als sie hielt; aber in die Länge ward ihr Dienst herzlich lästig. Übrigens lag ihre frühere Geschichte im Dunkel. Die Menschheit des Kindesalters schien sie nicht recht gekannt zu haben. Aus ihrem Ansehen ward indeß Niemand klug. Wer ihr so große Macht verliehen, wußte kein Mensch, aber eine Zeit des Lebens war ihr jeder Sterbliche unterthan.

Mit Zeitlose war es anders und wunderbarer. Jeder, der sie sah, glaubte sie sonst schon gesehen zu haben; wer etwas Schönes, Rührendes beschreiben wollte, meinte, es sähe ihr ähnlich. Ihre Schönheit war mehr,

als Zauber und Jugend, ihr Liebreiz mehr, als der Frühling des Lebens verleiht. Man hielt sie oft für Psychens Schwester und hätte sie oft für Psyche selbst, mit Feenwürde bekleidet, gehalten, hätte sie je um Liebe geliebt. Aber sie liebte nur, weil sie wohlthat.

Diese beiden mächtigen Feen folgten des guten Königs und der guten Königin Ruf und eilten zu den verwaisten Kleinen. Ihre erste Sorge ging dahin, sich über den Plan zu verständigen, der bei der Erziehung ihrer Zöglinge zu befolgen sein würde. Die Eine wie die Andere mochte wol eine gewisse Ahnung haben, daß sie ein bischen sehr verschieden über diesen Gegenstand denken würden. Als wohlgezogene Feen wünschten sie aber doch die Verschiedenheit ihrer Meinung mit Anstand zu äußern, und so währte es denn ziemlich lange, ehe der Hauptpunkt berührt ward. Endlich fühlte Zeitlose, daß es eine unrühmliche Art sei, seinen Gegnern so den Vortheil abzulauern; sie nahm also die erste Gelegenheit wahr, wo sie sich mit ihrer Schwesterfee allein befand, um den kitzlichen Punkt zu berühren. Alexis hatte einen Augenblick sein Spiel verlassen und lehnte sich vertraulich an ihre Knie, indeß sie Aline auf ihrem Schoos hielt. Der Knabe hatte geweint, daß jetzt die guten Ältern, wie seine Bonne ihm sagte, nicht mehr mit ihm spielen, ihm nicht mehr Zuckerbrot geben sollen. Zeitlose streichelte beschwichtigend sein Lockenhaar, und theilnehmend wie ein Mensch, wehmüthig wie eine Mutter, blickte sie auf die lächelnde Aline. Tausendschön saß an einem Tisch und übersah eine Karte des kleinen Königreichs. Nachdem sie eine rednerische Stellung an-

genommen, rief sie: Ein schönes Gebiet! ein rundes Gebiet! Mein Prinz, Sie werden Ihr Volk beglücken; Sie werden das Beispiel der Fürsten, der Gatten, der Väter sein. — Alexis, der schon wieder an sein Spiel gelaufen war, ließ seinen Kreisel einen Augenblick allein brummen, hielt, die Peitsche in der Hand, erstaunt inne, und sagte mit einem komischen Spott: das hat mir mein Hofmeister noch nie gesagt; aber meinetwegen! Ich will froh sein, wenn die andern Jungen von mir lernen wollen. Allons, Kameraden! Brummkreisel ins Feld! schrie er über den Balcon den Kindern zu, die vor dem Schloß im Grase spielten, schnellte den Kreisel hinunter und flog zur Thür hinaus, ihn unten zu empfangen. Welch eine schöne Mischung in dem lebhaften Gemüthe durch zärtliche Empfindungen entstehen wird! lispelte Tausendschön und legte die Landkarten zusammen. — Theures Mädchen, lieben Sie Ihren kleinen Ingenu auch recht zärtlich? wendete sie sich zu Alinen, die unbefangen mit Zeitlosen's Perlenhalsband spielte. — Wenn er mich nicht plagt, — antwortete das Kind; und auch dann; denn er meint's nicht bös. — O holde Weiblichkeit, rief Tausendschön aus und heftete einen angestrengt gefühlvollen Blick auf Alinen. — Gutes Mädchen, sagte Zeitlose leise, denke immer so; Alexis, meine Kleine, meint es nicht bös, und wenn er groß ist, wird er Dir's danken, daß Du ihm verzeihst.

Zeitlose hielt dies für den rechten Zeitpunkt, von Geschäften zu reden, und fing sanft, wie Jemand, der Streit erwartet, die Unterhandlung an: Aber hier ist's nöthig, um den Zweck unserer guten entschlafenen Freunde

zu erfüllen, daß wir schnell für die glückliche Zukunft der holden Kinder sorgen. Da Tausendschön politisch schwieg, fuhr Zeitlose fort: Und um dessentwillen, meine Schwester, ist die gute Erziehung der beiden Kinder unsre nächste Pflicht. Durch sie wird die Absicht der zärtlichen Ältern wenigstens vorbereitet. Tausendschön schwieg noch immer. Wollen wir uns nicht in die Kleinen theilen? Sie führen Alexis an Ihren Hof, wo glänzende Thaten, Muth und Künste wetteifernd um Ihren Beifall buhlen; dort bilde er sich zum Manne; ich nehme meine Aline auf meine Insel, ich hoffe, sie so zu erziehen, daß sie ihrem Schicksal einstens gewachsen ist.

Tausendschön hatte mit einem halbmitleidigen Lächeln zugehört. Nun, und der Plan des königlichen Älternpaars? fragte sie in dem Ton, der eine dumme Antwort erwartet. — Ich hoffe, daß ihn die jungen Leute stets aus Ehrfurcht gegen ihr Andenken befolgen würden; aber so, wie wir sie bilden wollen, können, müssen sie in zehn Jahren gestimmt und würdig sein, einander zu lieben. — Tausendschön lachte beleidigend laut. Nun wahrlich, in diesem Plan, meine gute Schwester, weht die Herbstluft Ihrer Insel im gemäßigten Klima. Sie wollen ein paar zarte Wesen, die Natur und Schicksal für einander bestimmt hat, trennen; Beiden den Sporn zum Schönen, den Genuß der Kinheit, die Blüte des Lebens, eine reine, kindliche, einzige Liebe rauben; sie sollen frostig, als hätte ein Alltagsentschluß über sie gewaltet, im gehörigen Alter dem Befehl ihrer Ältern gehorchen —! So ging es eine lange Weile fort: Zeit-

lose stritt mit Festigkeit und Güte, Tausendschön ward über ihrem eigenen Eifer blind, und wie die Gründe ihr fehlten, führte sie ihren Feenrang und ihre Oberherrschaft an. Jetzt sagte Zeitlose mit einer Thräne im stillen, denkenden Auge: Gut, meine Schwester, der Obermacht muß ich weichen; doch gestehen Sie mir eine Bedingung zu: wenn die jungen Leute sich Ihrer Führung widersetzen, ihren eignen Weg gehen wollen, so bleib' es mir überlassen, sie zu Ihrem Willen zurückzuführen. — Sie sind sehr gütig, meine hülfreiche Freundin, antwortete Tausendschön spöttisch; diese Bedingung kann ich wol ohne Gefahr mit einem Feenworte versiegeln. Zeitlose ging zu Alinen und drückte sie mit Innigkeit an ihr Herz; sie rief Alexis zu sich, sah ihm forschend in das lebhafte Auge, legte die Hand unter sein üppiges, rundes Kinn und sagte: Werde ein Mann! — Ja, das versteht sich! rief er mit einem Luftsprung und lief zu seinem Spiel zurück. Zeitlose stieg in ihren Wagen, von zwei weißen Schwänen gezogen, und schwamm traurig durch die Luft.

Nun hatte Fee Tausendschön das Reich allein. Mit unnachahmlicher Thätigkeit arbeitete sie den Erziehungsplan für ihre Zöglinge aus. Alles war auf Gefühl und Liebe gegründet; keine Pflicht, keine Strafe, nur Ermunterung, nur Lohn. Die beiden Kinder waren unzertrennlich. Der Befehl, der Alinens Hofmeisterin und Alexis' Mentor am ernstesten eingeschärft wurde, war: die holden Geschöpfe von ihrer gegenseitigen Bestimmung, von dem Glück einer reinen Liebe, von der Seligkeit der Unschuld täglich zu unterhalten. Alles,

was die Kinder umgab, athmete Liebe und Freude; das Schloß ward mit lauter lachenden Farben ausgemalt, die Gärten in einen Lustwald verwandelt. Des alten Königs schöne viereckige, zackige, schneckenförmige Taxusbäume mußten Thränenweiden Platz machen, seine zierlichen Buchenwände Myrtenhecken; sein stattliches Hühnerhaus ward in eine Voliere verwandelt, und in seinem Marstalle machten alle ehrenvesten Holsteiner kleinen Polakchen Platz, von denen Alexis ohne Lebensgefahr auf den goldnen Sand geworfen werden konnte. Doch auch ernstere Gedanken hatte Tausendschön zu erwecken gesucht. Am Ende des Gartens, neben einem murmelnden Bach, unter hohen Buchen stand eine ernste Rotunde auf neun schwarzmarmornen Säulen; um sie her blühten Rosen, das Sinnbild der Jugend und Vergänglichkeit! In der Mitte stand ein Amor von weißem Marmor auf einem Altar von Lazurstein und hielt einen eben gehaschten Schmetterling bei den Flügeln. Tausendschön nannte diesen Platz den Tempel der seelenvollen Liebe. Wenn sich Alexis und Aline um ein Butterbrot gestritten, und die Kleine weinend sich in das Recht des Stärkern ergeben hatte, oder wenn der selbstsüchtige Knabe, von ihren hülflosen Thränen gerührt, ihr einmal ein kleines Opfer gebracht hatte, so führte Tausendschön die Kinder in diesen Tempel und sagte ihnen viele schöne, gefühlvolle, moralische Dinge, die seitdem in unsern Erziehungsbüchern noch viel weitläufiger auseinandergesetzt sind. Aline hörte sie verlegen an und versprach, bei der schließlichen Auffoderung, stets so fromm zu sein, alles Gute. Aber dann gibst Du mir

auch so einen allerliebsten Hampelmann, liebe liebe Tausendschön! rief sie am Ende schmeichelnd und zeigte auf den Amor. Das hatte die Fee nicht bewerkstelligen wollen; sie war also ein bischen verwirrt, und um abzulenken rief sie Alexis zu sich, der sich indeß geübt hatte, die Stufen des Tempels herabzuspringen. Ohne herbeizukommen, lief er um den Tempel herum und schrie ihr zu: Hör', Tante Fee, wenn man Gitter um das Ding machen läßt, so wird's ein prächtiges Taubenhaus. Tausendschön seufzte; ihre für Alexis bestimmte moralische Ermahnung ward unterdrückt, und sie hoffte von der Zukunft, daß sie diesen Naturmenschen Seele einhauchen sollte.

Die Zukunft betrog sie auch nicht. Aline und Alexis hörten so oft, daß sie die Liebe für einander geschaffen habe; man machte ihnen ein sogar bequemes Bild vom Glück ihres Lebens; alle ihre Tritte und Schritte waren so gezirkelt, geleitet und berechnet, daß des Knaben wilder Übermuth und Alinens sanfte Nachgiebigkeit bald weichlicher Träumerei und schwärmerischer Empfindung Platz machten. Nun war Tausendschön zufrieden! Aline säte die Kresse in ihrem Gärtchen in Gestalt eines A. Alexis brachte Alinen ein mühselig erobertes Vogelnest. Sie schnitt ihre Kresse ab, um sie ihn aufs Butterbrod zu geben; er ließ seine Spazen fliegen, weil sie ihre Sklaverei beweinte. Unter so einer gefühlvollen Leitung schlichen die Kinderjahre dahin. Aline blühte zart und schmächtig, Alexis schlank und blondlockig. Jetzt sah Tausendschön ihre Pläne reifen. Nun noch ein Jahr, dachte sie, so krönt Hymen diese reinen, kindlichen

Herzen! Dann Hand in Hand, mit der Ägide der keuschen Freuden einer glücklichen Ehe geschützt, führ' ich sie in die Welt, und nun sollen sie die Menschen kennen lernen, denn keine Verführung kann ihnen mehr gefährlich sein. Und dann, an Geist als Mann, von Herzen noch immer ein Kind, kehrt mein Zögling an seiner Aline Hand in sein väterliches Haus zurück! O kalte, pedantische Zeitlose! so einen Rosenpfad hieltst Du für den Weg zum Verderben?

Tausendschöns Plan war so consequent; die Natur, das Schicksal arbeiteten ihr so in die Hände, daß er früher reifte, als sie es selbst dachte. Alles, was das junge Paar umgab, schien Tausendschöns Wünschen zuvorzukommen. Alinens Hofmeisterin und Alexis' Mentor hatten sich oft über die Uneinigkeit ihrer Zöglinge entzweit; doch seit diese dem Ruf eines süßern Gefühls Gehör gaben, schienen auch ihre Aufseher allen Zwiespalt zu vergessen. Wie die Vögel auf den schwankenden Zweigen, wie die fleckigen Lämmer im Blumenteppich der Wiese folgten auch sie dem süßen Ruf der Natur, gingen ihren zarten Untergebenen mit zärtlichem Beispiel woran, und die gute Tausendschön wußte nicht schnell genug ein ländliches Fest zu veranstalten, um das Bündniß dieser beiden Herzen, das plötzlich sehr nothwendig geworden war, zu feiern. Alexis und Aline fanden das Fest allerliebst; sie wichen dem Brautpaar nicht von der Seite, sahen es mit der sonderbarsten Neugierde an, und sich dann, eins das andere mit nassen, zärtlichen Augen, und dann wieder das Brautpaar. Die Fee war nicht sehr aufgeweckt bei dem ländlichen Feste, doch

sah sie der Augensprache der beiden jungen Verliebten mit inniger Freude zu. Gegen das Ende des feierlichen Tages verloren sich Beide in den monderhellten Garten, Beide irrten sehnsuchsvoll umher und trafen unerwartet am Tempel der „seelenvollen Liebe" zusammen. Arm in Arm sanken sie auf seine Stufen, zärtliche Seufzer und halbe Worte drückten den Wunsch aus, an der Stelle der Neuvermählten zu sein. Der Himmel weiß, wie schnell Tausendschöns Plan gereift wäre; eine Täuschung, eine kindliche Täuschung unterbrach Alinens Trunkenheit. Ihr nasses Ange fiel unwillkürlich auf den lazurnen Altar der mondumstralten Rotunde: plötzlich schien der Schmetterling der Hand des lieblichen Amors zu entschlüpfen. Er flog in kleinen Kreisen über Alinens Haar, und Aline glaubte, ein leiser Seufzer steige aus des Liebesgottes marmorner Brust. Sanft wehrte Aline ihres jungen Geliebten kühne Liebkosungen ab; er ward ungestümer, als eine leise Stimme ihm zurief: Werde erst ein Mann! — Ihn schauderte. Die Stimme hatte er schon einmal gehört; aber wo? und so tief drang noch keine Stimme in sein Herz. Still folgte er der entfliehenden Aline in die Säle des Schlosses. Von der Zeit an sah Tausendschön sehr deutlich, daß die schöne Knospe der Liebe bis zur Entwicklung gereift sei. Zwar wollte sie den Liebenden durch manche Unterredung, wo ein unbefangener Zuhörer verlegen gewesen wäre, ob er die Unschuld der Fee oder die des zärtlichen Paares am meisten bewundern sollte, die Zeit ihrer seligen Erwartungen noch verlängern; aber wer vermöchte den Augenblick des Lebens zu verzögern, wann

die schaffende Kraft in Thätigkeit aufersteht? Alexis und Aline erkannten den Zweck ihrer gefühlvollen Erziehung, und ihre Vereinigung war ihr einziger Wunsch.

Im Grunde verlangte Tausendschön selbst darnach, ihrem Werke die Krone aufzusetzen. Bis dahin hatte sie eine Gradation in die Empfindung ihrer Zöglinge zu bringen gewußt; allmälig sah sie aber nichts vor sich als eine gefährliche Wiederholung der himmlischen Melodien, wenngleich mit einigen Variationen; oder die Natur konnte ihrer Feerei den Possen spielen, die letzte Stufe der Liebe ohne ihre Ausrechnung zu ersteigen, und — welch' ein tiefer Sturz wär' das für ein so rein empfindendes Herz geworden!

Die Anstalten zur Hochzeitsfeier wurden gemacht. Wer könnte ein Fest beschreiben, bei dem alle Kunst der Feerei zu Hülfe gerufen ward, um es im blühenden Lenze, in der schönsten Gegend der Liebe zu feiern! Alle Kinder Florens, die, dem Tanze der Horen folgend, jede Jahreszeit schmücken, standen als Schwestern, in einer Stunde geboren, gedrängt neben einander. Der Krokus, der vom ersten Stral der Sonne aufsproßt, versteckte sein glühendes Haupt an der stolzen Narcisse, die nur von Phöbus heißerm Stral geboren wird. Die Rose beschattete die stolze Aster, und das Veilchen stand bescheiden neben der sanften Zeitlose, die leicht und luftig den Frühling begrüßt und, das letzte Kind Florens, den scheidenden Herbst noch verschönert. So lächelte Alles im Haine, so lud jeder Rasensitz zum Genuß ein; Früchte und Blüten prangten an den Bäumen, die Vögel schienen die Zeit der Liebe nur heute mit der Zeit des

Gesanges zu vereinen, die ganze Natur feierte Hymens und Amors Fest.

Von Wonne überströmt, genossen Alexis und Aline nur sich in all diesem Zauber. Der Tag verstrich, der Abend sammelte die blühende Jugend des Festes auf einem grünen Rasen, wo die Mädchen unter zierlichen Tänzen Alinen mit Blumenketten an Alexis fesselten und das Glück ihrer reinen, mit ihnen von der Kindheit zur Jugendblüte aufgesproßten Liebe sangen. Die Ketten waren von Rosen und Myrten geflochten, Rosen und Myrten bildeten den Kranz, den jetzt das schönste Mädchen des Reigens Alinen auf das Haupt drücken wollte. Doch plötzlich zog ein weißer Schwan in feierlichem Zug aus dem nahen Rosengebüsch hervor. Er hielt eine Krone von Zeitlosen gewunden im Schnabel und ließ sie im Fluge sanft auf Alinens blonde Locken herabfallen. Erstaunt sahen die Mädchen dem enteilenden Vogel nach, als der Kranz, den sie eben auf Alexis' Haupt setzen wollten, zerrissen aus ihrer Hand fiel; eine leise Stimme lispelte zugleich ihm ins Ohr: Werde erst ein Mann! und ein dunkler Schmetterling flog vor seiner Stirne vorbei auf einen nahestehenden Lorberbaum.

Die frohe Jugend ward bestürzt, Aline ging zu Alexis; und Beide umarmten sich mit einem Ausdruck, der seelenvoller war als Alles, was sie heute empfunden. Fee Tausendschön machte ein so wunderliches Gesicht, als vernehme sie mehr in der Spielerei, wie daraus hervorkam; sie rief die jungen Leute zu einem geistreichen Spiel auf, und der räthselhafte Auftritt ward vergessen.

Nun begannen die Honigmonate der Ehe, — die gemeinen Menschen nennen es Flitterwochen, und haben wenigstens in der Abkürzung des Zeitmaßes ziemlich recht. Unser junges Ehepaar liebte sich unendlich: man weiß nicht recht warum, denn es blieb Alles beim Alten; was höchstens Neues dazugekommen war, hätte bei den gefühlvollen Zöglingen der seelenvollen Tausendschön wenigstens nicht so viel Unterschied machen sollen. Dennoch rechtfertigten die Zöglinge ihre Freiheit von sinnlichen Genüssen, denn nach wenig Wochen fing ihnen an die Zeit erschrecklich lang zu werden. Alexis wagte es endlich und drang in die Fee Tausendschön, sie nun in die Welt einzuführen, ihn Erfahrungen sammeln zu lassen, und dann als Vater seines Volkes, als Muster seiner Unterthanen heimzukehren. Das war so groß und so schön, daß Fee Tausendschön ihren eignen Widerwillen, das holde Paar aus seinem Kindheitsparadies zu reißen, beinahe überwunden fühlte. Sie wollte schon Reisegeräthschaft, Reisepersonal, Reisejournal zurichten, als Aline hoch erröthete und Alexis einen Freudensprung that, dann Aline sich zierlich Tausendschön an den Busen warf, und Alexis ihr stürmisch zu Füßen fiel. Kurz und gut, es war geschehen, wovon das Gegentheil sehr sonderbar gewesen wäre. — Die Reise wurde verschoben, Aline nähte Kinderzeug, Alexis zimmerte eine Wiege von Sandelholz und flocht einen Rollwagen von Bambusrohr, die Fee zog Ziegen auf mit Kandelzucker und isländischem Moos; denn so schön das Tableau einer jungen, ihr Kind nährenden Mutter ist, so sollte doch die zarte Aline das nicht selbst wagen. Es mußten

also ausdrücklich Ziegen dazu gebildet werden, die Mutterliebe zu ersetzen. Einige Zeitlang ging das herrlich; man freute sich den ganzen Tag auf das Ende des neunten Monats. Aline ward so häuslich, daß sie große weiße Schürzen trug, Alexis so hausväterlich, daß er seiner Frau den Arbeitskorb nachschleppte; aber die Freude ließ sich lange erwarten, Aline konnte nicht mehr mit Alexis herumlaufen, fahren, reiten; er konnte es nicht länger aushalten immer neben ihr zu sitzen, um ihr die Maschen zählen zu helfen oder Garn abzuwickeln; er lief endlich allein ins Holz, auf die Jagd, zum Fischfang und sehnte sich nach dem Zeitpunkt, wo er endlich die Welt sehen sollte.

An einem Morgen sah ihm Aline so ängstlich nach, wie er davonlief! Was siehst Du so betrübt aus, Aline? fragte er gutherzig. — Mir träumte, ich sei mit Dir auf einer Wiese, antwortete das sanfte Weibchen, und suchte Blumen; um uns wuchsen lauter Zeitlosen, so still und so freundlich; aber wir achteten sie nicht. Sieh dort fremde Blumen, sagtest Du, und liefst auf einen Grund zu; da standen sie bunt und prächtig; Du verlorst Dich in den hohen Blumen, Du sankst ein in ihnen, sie wogten über Dir. Alexis, nimm keinen Schaden auf der Jagd! — Sei nicht kindisch, Weibchen, rief Alexis altklug, und küßte sie nach Herkommen; in Blumen ist noch kein Mensch versunken. Warum kamst Du mir nicht nach? dann hättest Du's gesehen. — Ach, Alexis, ich — Nun? — Ich pflückte Zeitlosen, und unter ihnen fand ich ein schönes, lächelndes Kind. — Sie verbarg erröthend ihr Gesicht auf seine Schulter,

er drückte sie bewegt an sein Herz und ging sinnend von ihr aufs Holz zu.

Schon war er lange umhergelaufen, als er sich müde und voll Langweile über das zwecklose Herumtreiben auf das Gras warf. Plötzlich ward es ihm wunderbar warm ums Herz; rund umher in Ästen tönte eine sanfte, sehnsuchsvolle, einfache Melodie, die mehr Sinn als Ton hatte — sie war wie das erste bittende Lallen eines Kindes; rundumher aus dem Grase hoben Zeitlosen ihre unschuldigen Köpfchen empor und glänzten im Sonnenschein. Aline, Aline! rief Alexis ahnend und bang und flog durch den Wald aufs Haus zu, und wie er in ihr Zimmer trat, dufteten ihm Blumen entgegen, und die Luft schien neues Leben zu athmen — und Aline, auf ihr Lager gestützt, reichte ihm mit Freudethränen ihre neugeborne Tochter entgegen.

Tausendschön stand wol daneben und sagte sehr schöne und passende Sachen, aber dieses Mal war Regel und Auslegung vergeblich und unnöthig; die Natur sprach laut, und Harmonie tönte aus dem Herzen der jungen Ältern zurück.

Das ging denn auch vorüber. Alexis erinnerte die Fee an seine Ausbildung und seine Pflichten; die Fee war von dem Kindergeschrei so müde, daß sie im Ernst darauf bedacht war, die Erziehung ihres Zöglings nun im Geräusch der Welt zu vollenden. Die Abreise ward bestimmt.

Alinen war Alles recht; sie spielte nur mit ihrem Kinde, und schmückte es mit Blumen, und ließ die Fee beschließen, was ihr gut däuchte. Man reiste also ab

und begab sich in eine berühmte Stadt, wo Alexis an der Hand der Liebe in den Tempel der Wissenschaften eingeführt werden sollte. In diesem Ort war wirklich ein großer Tempel, der so heilig war, daß er selbst von seinen Gegnern verehrt wurde; denn eine unerklärliche Scheu bändigte selbst Die, welche an keines seiner Wunder glaubten. Den Priestern des Tempels ging es ebenso. Bei ihrer Weihe entstand in ihnen ein sonderbares Gefühl von Zweifel an der Macht ihrer Gottheit, von Haß gegen ihre Mitbrüder, und die Macht ihrer Gottheit trieb sie doch täglich, Wunder zu thun und hassend in inniger Verbrüderung zu verharren. Ja, der Zauber war so groß, daß sie sich Einer dem Andern ihre Schüler entrissen, daß sie Einer des Andern Weihe bezweifelten, und selbst oft nicht begreifen konnten, worin denn die Macht ihrer Gottheit bestehe, indeß sie doch täglich ihren Einfluß fühlten. Alexis ward als ein Königssohn, als Schützling einer großen Fee, die genaue Freundin ihrer Gottheit war, mit Auszeichnung empfangen. Der junge Neophyte ward die Zierde des Tempels, der Stolz der Priester, Aline ward Gegenstand der allgemeinen Bewunderung. Die alten Priester huldigten ihr, weil sie neben der Allmacht ihrer Göttin noch einer andern erstgebornen Macht unterthan waren, die jeden Lebenden, Priester oder nicht, zu den Füßen der Schönheit niederzieht; die jüngern fanden eine Gelegenheit, eine Menge ihrer schönsten Sätze neben Alinens Toilette, neben Alma's Wiege — Alma hieß das Töchterchen unserer nach Wissen umherreisenden Leutchen — auszukramen. Tausendschön stand entzückt neben dem Tableau; die

reizende Mutter, das blühende Kind, die Lehren der Weisheit! — Bald fanden sich auch einige der liebenswürdigsten Schüler ein, die, von Alinens Anblick und wahrscheinlich von der Priester Weisheit gleich gerührt, so eine schöne Gelegenheit, sich auszubilden, nicht versäumen wollten. Die Stunden verstrichen unter seelenvollen Gesprächen, tiefsinnigen Untersuchungen, man verglich sich Anfangs mit Aspasia und ihrer Toilettengesellschaft; bald fand man, Sokrates sei ein Werkeltagsmensch gewesen, Aspasia eine prosaische Schwester, die reine philosophische Poesie throne allein auf Alinens Sopha; nur die kleine Alma fand ihre Rechnung nicht bei dem erhabenen Zeitvertreib. Die Alltagsnatur arbeitete unpoetisch in ihr fort; sie schrie, wenn sie hungerte, schnitt ein Gesicht, wenn ihr eine Fliege über die Nase kroch, und unterbrach sogar öfters den erhabenen Schwung der Unterhaltung durch ein höchst gemeines Geschrei, von dem sich sogar eine höhere Bedeutsamkeit nicht abmerken ließ. Was war zu thun? Man mußte sie aus dem Zirkel dieser Weisheitsdürstigen ausschließen und ihren niedern Trieben überlassen. Anfangs schlich Aline bei einem Stillstand der erhabenen Verhandlungen wol noch hin, wo sie unter Blumen schlief oder auf dem Rasen spielte; Alexis, wenn er aus dem Hörsale der Weisheit oder aus der Gesellschaft ihrer Priesterinnen zurückkam, fragte noch zuweilen nach dem kleinen Naturmenschen; bald verdrängten sie aber die erhabene Lehre, die Feste der Priester, die heiligern Zusammenkünfte mit einzelnen Auserwählten. — Alma blieb sich selbst überlassen, sie ward wie durch Zauberkraft wunderbar groß, und unabhängig von je-

der Pflege, floh sie aus innerm Antrieb den erhabenen Kreis der Geweihten; nur selten ging sie zur Mutter und reichte ihr mit tiefem, ernstem Blick einen kleinen Strauß von Zeitlosen hin. Welche dumme unpoetische Blume, rief einst ein junger Priester, der Lieblingslehrer ihrer Mutter, der mehr dem berühmten Fechter als dem fernzielenden Phöbus glich. — Alma sah ihn sinnend an und hob eine Tausendschön vom Boden auf, die Niemand bemerkt hatte; die ist für Dich, sagte sie plötzlich mit Gelächter und flog wie ein Vogel zur Thüre hinaus. Aline! das Kind hat Anlagen, es hat Geist, rief Tausendschön, entzückt über die Schmeichelei, die sie in des Kindes Rede fand; wir wollen es bilden, wir wollen es an uns ziehen. Aline erröthete, der junge Priester meinte, sich selbst überlassen, bilde sich die Natur am besten aus, und Alma blieb unter ihren Blumen und auf ihrem Rasen allein.

Nach und nach äußerte sich der geheimnißvolle Einfluß der Göttin auch auf Alexis und Aline. Sie waren beinahe bis zur letzten Weihe vorgedrungen; aber schon begannen sie gegen einander ebensoviel Streitsucht und Widerwillen zu empfinden, wie die Eingeweihten, ihre Vorbilder. Und das Sonderbarste war, daß der Hauptgegenstand des verhaßten Zaubers fast eben der war, welcher die Priester unter sich quälte. Alexis haßte Alinens Schüler und Lehrer, Aline verabscheute die schönen, zärtlichen, poetischen Seelen, aus deren Munde Alexis die Lehren der Meister noch erhabener vortragen hörte. Tausendschön mußte sich endlich in diesen ewigen Streit mischen. Aber es war, als wenn alle Zauber=

kraft dieser seelenvollen Fee in der Nähe des großen Tempels geschwächt worden wäre; Aline und Alexis stimmten gleichsam in nichts mehr überein, als, die schönen Reden der armen Fee abgeschmackt zu finden, und die arme Fee ward der Priesterweisheit, der zu Liebe sie ihre Zöglinge ihrem Kinderparadies entrissen hatte, endlich so müde, daß sie auf Ursachen dachte, sich und die jungen Leute aus der Galeere zu befreien. Ursachen fanden sich denn bald. Man weiß ja, wie bald wir armseligen Menschen Ursachen zu Dem finden, was wir gern thun; natürlich kann es einer Fee noch weniger daran fehlen. Tausendschön bedachte plötzlich, daß ihre und der Weisheit Zöglinge nun an der Theorie ihr Theil erworben hätten; daß es Zeit sei, die hohen Lehren unter verschiedenen Menschenclassen in Anwendung zu bringen. Alexis und Aline fanden seit langer Zeit zum ersten Male, daß Tausendschön etwas Kluges sage; sie kündigten ihren poetischen Freunden und Freundinnen sogleich ihre Abreise an, die Nachricht brachte nichts als einige glänzende Feste hervor; man sagte so viele tiefe, hohe, schöne Dinge, daß Keiner den Andern verstand, Jeder aber sich verwunderte, und so schied man ohne Leidwesen von einander.

Jetzt betrat das junge Ehepaar den Schauplatz einer großen, glänzenden Hauptstadt, in der alle Elemente des Guten und Bösen gemischt sind und wie im großen Weltall nach Vereinigung streben. Aline ward angebetet, Alexis ward bewundert; er gab sich diesem neuen Leben ganz hin. Sein Volk und seine Regentenpflichten machten ihm das Herz gar nicht schwer; sie lagen

immer nur im Hintergrunde wie das Nachtquartier für einen Reisenden. Je mehr Weg Einer macht, je weiter kommt er: Er machte denn auch einen weiten Weg! Weisheit hatte er bei den Priestern des großen Tempels gelernt; es wär' sehr gemein gewesen, die Thorheit nun blos vom Hörensagen zu kennen. Er war treulich bemüht, sie bis auf den Grund anzuschauen. Aline ihrerseits fand in der Anwendung ihrer Kenntnisse auch wieder viel Genuß. Auch in der großen Stadt gab es Schüler der Weisheit, die aber noch um so viel liebenswürdiger waren, als sie die Sache nicht so handwerksmäßig, nicht so schulgerecht trieben. Sonderbar, daß die beiden Leute immer einerlei Zweck, einerlei Beschäftigung hatten, und doch täglich Eins mit des Andern Treiben unzufriedener wurde! Was Alexis bei allen Weibern bezauberte, fand er bei seiner Frau ärgerlich; was sie bei allen Männern entzückte, schien ihr bei Alexis unrecht, erregte ihr Misfallen, verleitete sie zu Vorwürfen. Tausendschön ward ganz irre in ihren Gedanken. Sie sah gar nicht ein, wie aus dem Allen endlich Regententugenden herauskommen sollten. Oft wollte sie es mit dem Rührenden versuchen, um die beiden Leute zu vereinigen; sie erinnerte sie an ihre Kinderjahre, an ihre Liebe — Aline erröthete, Alexis schenkte sich ungestüm Wein ein. Sie entwarf ein rührendes Gemälde vom häuslichen Glück, einem Reis von Kindern, Pflichten, Unterthanen — Alexis zuckte die Achseln, Aline lispelte etwas von prosaischem Leben. Das machte Tausendschön's Galle rege; denn mit den Feen ist's eben wie mit allen andern Überirdischen, wovon wir armen

Menschen schwatzen; wenn wir einer Gottheit recht viel Ehre angethan haben, haben wir ihr endlich doch nur unsere Eigenschaften, unsere Leiden und Freuden gegeben. Tausendschön war also bös, und weil sie eine Fee war, recht feenmäßig bös; sie erklärte ihren Zöglingen kurz und gut, sie sollten jetzt zu ihren väterlichen Fluren, zu der Wiege ihrer Kindheit zurückkehren, oder sie überließe sie ihrem Schicksal und verschlösse sich in ihren schönen Palast. Aline verschluckte ihre Thränen und schwieg, Alexis machte eine höhnische Reverenz und ging zur Thüre hinaus. Die Fee ließ ihren irdischen Schleier fallen, verschwand, und unsere Leutchen blieben nun allein, ihrer eignen Weisheit überlassen. —

Anfangs schien es ihnen herrlich zu bekommen; sie lebten sich einander fremd, jedes in seinem Kreise. Nur Alma war, seit Tausendschön verschwand, sonderbar unruhig und rührig. Sie ging vom Garten in die Zimmer, suchte in allen Winkeln des Gartens, brachte endlich Blumen von hohem, wunderbarem Wuchs, legte sie vor die Mutter und reichte sie dem Vater und fragte leise und ernst: Sind es die, die Du suchst? Aline sah die Blumen und erschrak; solche Blumen waren es, unter denen Alexis einsank in ihrem Traum. Alexis rief voll Feuer: Wo fandest Du die Blumen, wo blühen sie? — Du kannst sie nicht pflücken, sagte das Kind; sie wachsen auf gefährlichem Boden; nur so ein kleines Kind kann dahin. Ich halte mich an die Zweige der Lilien, und klimme zum Haupt der Narcissen. — Ich will dahin, ich will dahin, rief Alexis, als trieb' ihn ein Zauber, und fort floh er und Alma mit Zephyrschnelle ihm

nach. Aline blieb weinend zurück; sie dachte, ihr Traum gehe nun in Erfüllung. Ein schöner Mann, der ihr oft Gesellschaft leistete, kam und fand sie in Thränen; er versuchte lange, sie zu trösten, und wie es ihm endlich gelang, kam Alexis müde und ohne solche schöne Blumen nach Hause. Er fand Alinen getröstet und ward böse, daß ein Anderer als er sie getröstet hatte; sie wurden sehr uneins, und endlich beschlossen sie, sich nie mehr zu sehen. Kaum war das Wort gesprochen, so rief Alma mit bangem Ton im Garten vor dem Saale: Vater! Mutter! Beide blickten zu den Fenstern hinaus auf den Rasen. Sie sind alle verblüht die Blumen; dort stehen die letzten, letzten! ich will sehen, ob ich sie auch pflücken kann. Das Kind streckte seine Ärmchen aus nach einem Grund, wo ein blendendes Licht auf ein smaragdenes Grün schien, das mit Zeitlosen durchblüht war; sie eilte dahin, und wie sie es betrat, wogte der Grund, und wallten die Blumen, und das Kind sank in die grünen Wogen, und sein erhabenes Haupt floß über dem Grün und verschwand dann. Aline war aus dem Saal in den Garten gestürzt, aber wie sie herauskam, war Alles verschwunden; sie erkannte den Weg nicht mehr, sie lief und rief: Alma! Alma! und die Luft schwirrte und rauschte: Alma! und leise rieselten Blüten von den Bäumen, und Aline fühlte sich wunderbar bewegt und beschämt. Sie wußte, Alma sei da, und fürchtete sich nicht mehr vor dem wogenden Grunde. Nun sehnte sie sich nach den Fluren ihrer Kindheit zurück, und es fiel ihr plötzlich ein, wie sie einst auf Zeitlosens Schoose gesessen und mit den Perlen ihres Hals-

bandes gespielt und versprochen hätte, Alexis immer zu verzeihen. Ach, das war aber ein anderer Alexis! rief sie, nicht der, welcher jede Freude verwirft, die ich ihm anbiete, jeden Vorzug tadelt, den ich besitze, der mich nun verstößt und allein läßt! So ging sie fort und suchte den Rückweg in den Saal, aber sie fand ihn nicht; sie kam vom Gebüsch auf Wiesen und vom Hügel in ein Thal. Da war's Abend, und sie fand vor der Thür eines niedlichen Hauses ein junges Weib sitzen mit einem säugenden Kinde, ein Mann im Bauerkleide stand vor ihr und hielt dem Kind' eine Taube vor, mit ihr zu spielen. Aline grüßte sie und setzte sich neben sie. Es war ihr, als sei sie nun an ihre Herberge gekommen. Und so war's auch. Die junge Frau reichte ihr das Kind und ging hin, ihm den Brei zu kochen. Der Mann stach Salatköpfe im Garten aus. Nachher nahm er den muntern Knaben Alinen vom Arm und schickte sie an den Brunnen, den Salat zu waschen. So etwas war ihr Zeitlebens noch nicht vorgekommen, und es war ihr doch recht natürlich. Nur ganz still war sie in ihrem Gemüthe und in ihrem Wesen. Es däucht ihr, sie schliefe. Nach dem vielen Weinen von gestern, über Alexis' Forteilen nach den fremden Blumen und seinen Zorn, ihre beschlossene Trennung und Alma's Verschwinden, dachte sie, sie träume einen sanften, schmerzstillenden Traum, und hoffte immer, endlich werde auch Alma im Traume vorkommen und ihr Blumen bringen, und dann wollte sie das Kind nicht wieder allein gehen lassen. Darum that sie leise, als wenn sie sich fürchtete, den Traum zu stören. Wie sie nun einmal

auf die Wiese ging, um Gras zu schneiden für die milchweißen Kühe, blühten viele Zeitlosen da, und sie bückte sich und pflückte eine Handvoll und steckte sie an den Busen, sinnend, wo sie doch sonst schon die Blumen gesehen hätte? Da kam ein junger Mann im Jägerkleide her, der hielt einen Strauß von Tausendschön in der Hand und sagte: Nimm diese Blumen, sie sind schöner als die Deinen; sieh, wie die welken! Aline sah ihre Blümchen: die hingen ihr schon farbenlos am Busen, aber der Strauß Blumen widerstand ihr. — Behalte Deine Blumen, fremder Mann, sagte sie; ich will lieber meine verwelkten; mich däucht, es gab einst Blumen der Art! — Sie schwieg sinnend, ihr war, als müßte sie sich erinnern, wo sie die Blumen gesehen hatte. Der junge Mann warf seinen Strauß von Tausendschön hinweg und suchte Zeitlosen wie Aline; aber wenn er hingriff zu einer, verschwand sie, und es standen die steifen grünen Blätter da, die erst nach der Blume kommen und giftig sind. Aline ging täglich zur Arbeit auf die Wiese, in den Wald und in den Garten; und Abends nach der Arbeit kam der fremde Mann, und sie saßen zusammen und spielten mit den Kindern vom Hause und waren so froh wie sie. Aline glaubte nun beinahe, jetzt wache sie und das Leben bei den Priestern des Tempels und in der großen Stadt sei ein Traum gewesen; nur ihre Kindheit sei wahr, bis zu dem Tage, wo Alma geboren ward. Dann dachte sie traurig: wär' Alma doch auch wahr, und Alexis wie an dem Tage, da ich sie ihm in den Arm legte! Aber der fremde Mann sah sie dann so sanft an, und ihr war's oft, als

hätte sie ihn einmal im Traume gesehen; sie besann sich, und wenn er sie Delia rief — denn Delia nannten sie die Leute im Hause — so schauderte sie oft, denn so hatte es getönt, wenn Alexis sie rief in den Tagen der Liebe.

Und es war auch Alexis, der Delia rief, aber sie erkannte ihn nicht, und er wußte nicht, daß es Aline war, die er Delia nannte.

Wie nämlich Alma hingeeilt war in den grünen Grund voll Zeitlosen und Aline ihr nach, ward es auf einmal dunkel um Alexis; er hörte rauhe Töne und tappte auf steilen Pfaden, bis er, oft an Säulen stoßend, an zackige Felsen sich haltend, in einem dichten Wald an das Licht kam. Da saß ein alter Jäger an einem Eichstamm und aß trocken Brot. Nun, Evander, mich dürstet schon lange, wo hast Du die Flasche? rief er ihm entgegen. Alexis erstaunte, eine Kürbisflasche an seinem Halse hängen zu sehen; aber er reichte sie dem Alten hin, und wie er ihm einen schweren Rehbock nach Hause geschleppt hatte, war's ihm in der kleinen Hütte, als sei das eben seine Heimath. Die Hunde sprangen froh an ihn hinauf wie an einen alten Bekannten, und wenn er Abends von der Jagd kam, sah er froh das kleine Dach unter den Buchen schimmern. Er mußte fleißig auf die Jagd, mußte Holz fällen und viel arbeiten, so, daß er müde war am Abend wie nie zuvor. Wenn er nun unter den hohen Eichen die schwere Axt führte und ausruhend durch die wogenden Wipfel hinaufsah in den blauen Himmel, und die Blätter sanft rauschten, indeß seine heiße Wange kein Lüftchen kühlte, da ward sein

Herz sehnsuchtsvoll und schwer. Ach, in diese Einsamkeit hätte die Fee uns führen sollen, Alinen und mich! so müde vom Tagewerk an ein liebendes Herz! seufzte er in seinem Innern, und wenn er auf dem Anstand war, und ein fliehendes Reh durch das Gebüsch eilte, rief sein Herz: Alma! Alma! Ihm war's, als rausche Alma's Zephyrtritt im Gebüsch. Da ward ihm die Einsamkeit lieb, wie ein Traum von entrissenen Geliebten, und sein Herz ward ernst, daß er gern den Alten pflegte, der oft matt war zur Jagd; und Abends, wenn die Flamme auf dem Herde knisterte und Alles still war, nur die Jagdhunde, die zu des Alten Füßen schliefen, im Träumen halblaut bellten oder schmeichelnd mit dem Schwanze wedelten, dann hörte er dem Alten gern zu, der vom Tode redete und ihm beschrieb, wie gern Der die Welt verlasse, der sich müde gearbeitet habe in ihr. Wenn der Alte dann einschlief mit dem heitern Wunsche, nun bald einzuschlummern ohne müdes Erwachen, da sah Alexis in den dunkeln Himmel voll blinkender Sterne, und ihm war's, als gäb' es nur das Grab oder der Liebe Arm, um Ruhe zu finden fürs Herz.

Da ging er einst weit durch den Wald, und unter den Büschen war ein heimlicher Ort, da sang ein bunter Vogel in schmetterndem Ton, Alexis hörte ihn nicht gern und riß Blumen ab, sie nach ihm zu werfen. Der Vogel flog von der kahlen Gerte weg, ehe er die Blumen noch warf. Da behielt sie Alexis in der Hand und sann nach, wo er die fremden Blumen schon sonst gesehen hätte. So kam er auf die Wiese, wo Aline

das frische Gras schneiden sollte für die milchweißen Kühe. Alexis ging zu ihr und kehrte zu ihr zurück, und im Walde unter dem Tempel der hohen Eichstämme dachte er nun: Aline, warum gleichst Du nicht ihr? und wenn der Alte vom Tode sprach am flackernden Feuer, dachte er voll Sehnsucht: o Delia, wie schrecklich wäre der Tod Dem, der Dich besäße! — Wenn sie aber zusammensaßen auf der Bank, den Abend nach der Arbeit, und Aline den Kindern Lieder sang vom Riesen im Vogelbauer und vom Kindlein, das den Löwen am Faden fortzog, dann sah er sie sinnig an. So ein Liedchen hörte er einst singen; ihm däuchte, er höre Alinen, wie sie Alma im Schooße wiegte, in den Zeiten der ersten Vaterfreude. Aber das schien ihm ein Traum, zu dem er eingeschlafen sei auf der Wiese voll Zeitlosen, eh' er aufsprang und Alinen fand mit der neugebornen Tochter im Arm.

Eines Abends gingen sie an das Ufer des Stroms, und Alexis warf sein Netz von einem Felsen ins Wasser, indeß Aline mit den Kindern am Ufer Blumen las. Da kam ihnen gegenüber ein altes Weibchen am Strom her und suchte Binsen am abschlüssigen Ufer, und eh' Aline noch aufsah, glitt die Alte übers Ufer und sank. Aline hörte sie schreien; ihr Blick eilte auf Alexis, der in dem Augenblick vom Felsen hinab in den Strom sprang, um dem Weibchen zu helfen. Alexis! rief Delia, Alexis! denn jetzt hatte sie ihn erkannt, und sie stürzte sich ihm nach in den Strom, dessen gelber Kiesgrund freundlich glänzte im seichten Gewässer. Aline! tönte es aus den kleinen Wellen, meine Aline! und Alexis war ver-

schwunden, und der Kiesgrund sank, und die Wellen schlugen auch über Alinens Haupt zusammen.

Wie sie sich wieder besann, saß sie in einem schönen großen Tempel, eine erhabene Harmonie füllte das hohe Gebäude, der letzte Ton wirbelte durch das Gewölbe, rauschte an die schlanken Säulen hinauf, kräuselte sich um die leichten Schwibbögen und schwirrte ersterbend an den dunkeln Fenstern. Aline ging gerührt und traurig nach Hause. Sie wußte nicht, wie sie dahin kam; Alles war ihr neu und nichts ihr fremd. Ihr Haus war hübsch, und sie hielt es in Ordnung; ihre Leute hatten sie lieb, und sie behandelte sie gut, mancher Arme sah dankbar sie an; aber von so vielen Leuten, die sie sah in großen Sälen und in prächtigen Häusern, konnte sie Niemand fragen nach Alma's fremden Blumen und Alexis' Schicksal im Strom, und sie dachte doch nur an diese Dinge allein. Einmal war sie unter vielen Menschen, die ihr gern gefallen wollten; sie machten sie zur Königin des Festes, und wie ein Haufen schöner, junger Mädchen ihr einen Kranz von bunten Blumen im Reigentanz reichte, fiel ihr der Kranz von Zeitlosen ein, der aus dem Schnabel des hochfliegenden Schwans einst auf ihr Haupt sank. Mit nassen Augen wendete sie den Blick von dem bunten Kranz und den frohen Tänzern ab; da erblickte sie einen schönen jungen Mann, der sich traurig an einen Lorberbaum lehnte; ein kleiner Strauß von Zeitlosen stak an seiner Brust. O gib mir Deine Blumen, Fremdling! rief Aline; ich gebe Dir den bunten Kranz! Der traurige Mann reichte ihr bereitwillig die Blumen,

aber den Kranz nahm er nicht. „Ich habe keine bunten Blumen lieb,“ sagte er sanft; „und keine Blume wie diese, die den Frühling überlebt.“ Aline sah nun oft diesen Mann, er hieß Athenor und kam eben von dem Heere des Königs zurück, wo er tapfer gefochten hatte, von Feinden geehrt und von seinen Soldaten geliebt war. Wenn die Menge in freudenloser Lustigkeit tobte, saß Athenor neben Evadne — so nannten die Leute Alinen — und sie sprachen von vielen Dingen. Evadne hätte gern von Alexis gesprochen und hätte gern nach Alma gefragt, aber sie durfte es nie, ihr inneres Herz verbot es ihr; und Athenor hätte gern von Aline gesprochen, aber ihm versagte seine Zunge den Dienst, wenn er Aline nennen wollte. Denn Athenor, der tapfere Krieger war Alexis; aber er erkannte Alinen nicht und ward nicht von ihr erkannt. Wie er sich in den Strom stürzte, das alte Weibchen zu retten, verschwand der Zauber, der ihm Aline verbarg; er hörte ihre Stimme, die Alexis, Alexis! rief, und er antwortete: Aline, Aline! aber da schlugen die Wellen über sein Haupt, und wie er auftauchte aus dem Strom, sah er Rosse tummeln, und er schwang sich auf eins und eilte in die Reihen, die voll Wuth eindrangen auf den Feind. Er lebte in Getümmel des Kriegs mit ernstem, verschlossenem Gemüthe; er sah Größe und Elend, Gefühle, die über die Menschheit erheben, Menschen, die unter die Menschheit sanken, um sich; er sehnte sich nach den Fluren seiner Kindheit, nach dem Lande, das einst sein Erbe war, und nach einem Herzen, das dem seinen Ruhe gab nach so vielem Kampfe. Er half Siege erfechten,

welche den Frieden herbeiführten, und erhielt den Lohn der Ehre an des Königs Thron. Aber leer blieb sein Herz. Er dachte den Traum seines Lebens durch und wünschte sich noch einmal so süß zu träumen als da, wo Aline, den Kranz von Zeitlosen auf den blonden Locken, ihn umarmte, und da sie ihm Alma hinreichte zum Vaterkuß; nur noch einmal einen Abend still zu ruhen, wie damals, wann müde von Arbeit Delia ihn freundlich an der stillen Hütte empfing. — Wenn die Menschen um ihn her dann tanzten und lachten und im gemeinsamen Bemühen, lustig zu scheinen, einander verbargen, wie leer ihr Herz sei, ging er einsam durch die Wiese und dachte an den Traum seines Lebens. Da fand er einst einzelne Blumen, die er mühsam pflückte, und sie schienen ihm den Blumen seiner Träume zu gleichen; daher behielt er nur sie und die andern ließ er stehen. Wie aber Evadne sie von ihm erbat, vergaß er den Traum, und das Leben hatte wider eine Bedeutung für ihn; er erwachte mit dem Gedanken, am Ende des thätigen Tages sei sie da, und er neben ihr. Da lebten sie ein sonderbares Leben voll geheimnißvoller Zeichen, die beide verstanden und sich doch den Schlüssel verschwiegen. Denn Beide hatten einen Zweifel, was Alles von ihrem Traum Wahrheit sei oder Täuschung. An einem Abend fanden sie sich unter lärmend fröhlichen Menschen, mit denen sie theilnehmend sich gefreut hatten, und dann, glücklich, allein zu sein in der Stille, längs einem kleinen Bache hingingen im duftenden Hain. Durch das Gebüsch traten sie auf eine smaragdene Wiese, die von Zeitlosen durchblüht war. Ein zartes Mädchen

eilte wie geflügelt darüber hin; ihr stolzer Hals hob sich schlank empor, ihr Blick drang tief in die Seele, ihr Mund lächelte himmlisch und seelenvoll wie einer Liebenden Mund. Evadne's Herz klopfte hoch auf, sie erinnerte sich ihres Traumes von Alma, Athenor sah Evadne entglühen und dachte mit einem Seufzer an seinen Traum von Aline. Süßes Mädchen, wo kommst Du her? fragte Aline und umarmte das Kind. — Aus den Armen meiner Amme, antwortete sie; ich schlief, bis die Blumen wieder blühten. Sieh die liebsten! sie grüßen Dich zuerst und lächeln noch zuletzt Dich an. — Komm mit uns, holdes Kind! sagte Athenor; wir wollen Dich pflegen. — Ich bedarf keine Pflege, aber ich bedarf Liebe: so lieb' ich Euch! und sie hüpfte mit zierlichen Füßchen und sang wunderbare Lieder, die klangen in Athenor's Ohr wie die Harmonie auf der Wiese am Tage, wo ihm Alma's Geburt träumte.

Nun war ihr Leben voll Wonne, denn Psyche, so hieß das wunderbare Kind, umwebte es mit einem Zauber von Liebe. Athenor's Sehnsucht nach einem Herzen, das ihn ertrüge und Milde ihm gäbe, war erfüllt; Evadne war nicht mehr allein; sie hätten immer mögen zusammenleben; lange aber wagte es Athenor nicht zu sagen, lange vermied es Evadne, wenn seine Lippen, von Liebe und Hoffnung bebend, es aussprechen wollten. Einst saßen sie im Abendstrale im Grase; es war ruhig in ihrer Seele wie nach gelungener Arbeit; die Vögel sangen im Haine, schweigend segelte ein Schwanenpaar im silbernen Teiche. Psyche schlüpfte durch die Sträuche, pflückte farbige Blumen und wand Ketten da-

von, die stillen Schwäne zu bekränzen. Athenor senkte sein Gesicht Liebe flehend auf Evadne's Schoos. — O laß uns immer, immer so vereint leben! laß uns eins sein! sagte er leise und voll Sehnsucht. Noch nicht, noch nicht, rief Psyche — und mit flammendem Auge, hoch geröthet, wie von einer Gottheit belebt, flog sie aus dem Gebüsch auf sie zu — noch blühen die Blumen nicht alle, ihr zertratet sie zu sehr; aber bald, bald! Bis dahin will ich schlafen und will ruhen, denn das Warten ist dem Kinde zu schwer. Blaß und ermattet sank sie nieder in Evadne's Schoos, und Athenor stützte ihr Haupt, das herabhing wie das Haupt der Lilie, das der Gewitterregen traf. — Legt mich auf meine Blumen, laßt mich schlafen auf meinem Rasen! seufzte sie mit lieblichem Lächeln, und wie Evadne mit bangem Herzen sich umsah, blühten Zeitlosen dicht vor ihnen auf. Sanft legten sie Psyche darauf, und Psyche lächelte, wie Kinder im Schlafe thun. Evadne dachte an Alma, wie sie dahin floh in den smaragdenen Grund, der sie verschlang; Athenor dachte des dunkeln Schmetterlings, der über seine Stirn hinflatterte, wie der Schwan den Kranz sinken ließ auf Alinens blondlockiges Haupt. — „Jetzt sei ein Mann!" flüsterte es plötzlich in sein Ohr, und er sah Psyche bleicher werden und bleicher, und um sie her sproßten wunderbare Blumen hoch auf und immer höher; sie wölbten sich über sie, ihr holdes Gebild schimmerte durch sie, die bunten Häupter der Blumen neigten sich und wogten und spielten krause Schatten auf ihrer weißen Brust, bis sie ganz verdeckt war, versunken in die Blumen, verschwunden vor Athenor's ängstlichem Blick.

Evadne hatte ihren Arm gelegt unter Psyche's schwer ruhendes Haupt; aber die Blumen hatten sie fortgedrängt, das geliebte Haupt war heruntergeglitten tiefer und tiefer, Evadne's Brust zerfloß in unendlichem Schmerz, denn der Blumenhügel war geschlossen und Psyche verschwunden. O Alma, meine Alma! drang plötzlich der Ton des Schmerzes aus ihrem bebenden Mund. — Aline, meine Aline, bist Du mir nah? rief Alexis und erkannte das Weib seiner Jugend, und Beide sanken einander in die Arme und weinten an des Andern Brust. Der Zauber ward gelöst, und die Vergangenheit hatte ihre Deutung erhalten; sie hatten einen Maßstab gefunden für den Werth des Lebens. Die beschränkte Menschheit hätte ihnen genügt, die engen Grenzen der Welt sie erfreut; nur an dem Blumenhügel, wo Alma versank, flehten sie die Mächte der Feenwelt an, sich noch einmal — einmal — in ihr Schicksal zu mischen. Aber die Feen schwiegen, und je länger es dauerte, je klarer stand die verworrene Vergangenheit vor ihnen. Beschämt und wehmuthsvoll lächelte Aline, wenn ihr Alexis Tausendschön's Lehren wiederholte, und sagte: Sie meinte es gut! — Erröthend wünschte Alexis ihr dennoch zu danken, wenn ihn Aline an die Priesterinnen des großen Tempels erinnerte; denn sie war's doch, sagte er, die uns der falschen Göttin entführte. Aber an Alma's Blumenhügel saßen sie mit nassen Augen in der heiligsten Feier der Liebe und bestrebten sich die ersten Jahre ihrer Kindheit hell zu denken und Zeitlosens hohe, sanfte Gestalt, die ihnen

immer näher zum Herzen trat, herzuzaubern mit der Inbrunst ihrer Wünsche.

Die Blumen waren verblüht, die Erde hatte geruht, und der Frühling kam wieder; da eilte Aline und Alexis zu Alma's Blumenbeet, um zu sehen, wie es keime und sprosse. Aber schon von weitem sahen sie den grünen Grund glänzen im Schein der goldnen Sonne; Blumen aller Zonen blühten im zarten Grase, auch Alma's Hügel war zu einem Meere von Blumen geworden; weiße Schwäne durchschnitten hoch oben die Luft, harmonisch tönte es in Sträuchen wie Alma's Kindergesang, Blüten und Früchte schmückten die Bäume. Alexis und Aline bebten, hielten sich fest umarmt und zitterten vor Entzücken, denn so lachte die Natur an der Feier ihrer Verbindung in den Tagen ihrer ersten Liebe. Plötzlich rauschte es in den Sträuchen: Alma, Alma hüpfte hervor, blühend, wie die Gegend umher, Engelsfreude im flammenden Blick; der wunderbare Ernst ihres Auges, der erhabene Zauber ihres Wesens war von Kinderanmuth verdrängt; sie flog in die Arme der freudetrunkenen Ältern, und mit rauschendem Fittig schwebten zwei weiße Schwäne hoch in der Luft; eine Kette von Rosen und Myrten sank aus ihren Schnäbeln und umschlang die drei glücklichen Menschen. Doch jetzt fühlte Aline noch ein paar liebende Arme, die sie umschlangen; sie blickte auf, und ein erhabenes Weib stand neben ihnen; ein Kranz von Zeitlosen durchflocht ihr Haar, und auf ihren Wangen glänzte eine Schönheit, die Jugend und Frühling überlebt. Liebe Amme,

rief Alma mit kindlich bittendem Ton, laß mich nun bei ihnen; sie haben das Land ihrer Jugend gefunden, sie haben die Blumen gefunden, die im ersten Stral der Sonne entglühen und die den Herbst überleben. Und wie Alexis sich umsah, erkannte er des guten Königs Schloß, sein Volk, das sich versammelte, und Freudengeschrei ertönte: „Der Wille unsers guten Königs ist erfüllt! seine Kinder sind glücklich!"

Indeß öffnete sich die Thür des Schlosses; ein Weibchen trat heraus, ein bischen runzlich und dürr, aber bunt angethan, und ein großer Strauß von Tausendschön hatte vollkommen Platz unter ihrem Kinn. Mit malerischer Stellung breitete sie die Arme empor und rief: Welche frohe Töne hört mein Ohr! Geschieht endlich, was mein ahnend Herz nie bezweifelte? Alexis, Aline, Kinder meiner Pflege, meiner Sorgfalt, sind meine Lehren endlich lebendig geworden in Euern Herzen? — Unter diesen Reden hatte sie sich der glücklichen Gruppe genähert; sie blieb stehen und übersah sie mit entzückten Blicken. Wie ihr Auge auf Zeitlose fiel, schnitt sie ein Gesicht, das aber bald von einem gutmüthigen Lächeln verwischt ward. Gute Schwester, nahm sie mitleidig das Wort, Ihre Hülfe blieb unnöthig; meine Erziehung hat sich bewährt; nur die erste reine Kinderliebe ist die Ägide der Tugend. Aber wie kommt ihr mir vor, meine Geliebten? es ist so etwas Ernstes, Altfränkisches, und die albernen Blumen — Mütterchen, rief Alma und hielt der Fee Tausendschön Hand zurück, die eben die Kette fassen

wollte, die Ältern und Kind umschlang; Mütterchen, das sag' ich Dir, laß mir die Blumen. Welch' ein bizarrer Geschmack! nahm das bunte Weibchen von neuem das Wort. Ich versprech' Euch Tausendschön, Rosen und Myrten. — Die glücklichen Menschen wiesen das wohlgemeinte Anerbieten freundlich ab. Sie lebten beglückend und glücklich; schöne Geschwister spielten mit der kindlichen Alma, die Zeitlose blieb ihnen die Blume der Liebe; aber mit leichter Hand pflückten sie auch jede andre, die der belebende Stral der Sonne hervorrief zum Kranze ihres Glücks. —

IV.

Die Büssenden im Jurathale.

Nach einer Legende erzählt.

Zu der Heidenzeit kam ein gewaltiges Volk von Norden gegen den Rhein gezogen; es bekriegte alle Völker des deutschen Reichs und drang endlich in die Thäler Helvetiens, wo Christen lebten, schon von den ersten Bekennern getauft, und wenige Heiden noch von dem letzten Hochmuth des fast gesunkenen römischen Götzendienstes befangen. Dieses Volk, das sich Burgundionen nannte, warf Kirchen und Altäre nieder, zerstörte Städte und Dörfer und war in seiner gottlosen Wuth bis gen Sitten in der Walliser Land gedrungen, als der Tod eines heiligen Mannes den Tod vieler Erschlagenen rächte und viele Schlachtopfer rettete. Einer ihrer Haufen, von Beda angeführt, foderte von dem frommen Florentius, Abt eines Klosters zu Sitten, das sich besonders mit Pflege der Kranken abgab, den Wein, welcher zu der Kranken Erquickung in einem Keller der wohlthätigen Stiftung aufbewahrt wurde. Der heilige Mann verweigerte diese gottlose Foderung, warf den Schlüssel des Kellers vor ihren Augen in den Rhodan, und sich vor das Thor seines bestürmten Krankenhauses stellend, predigte er der heidnischen Schar die Lehre,

nach welcher sie die Elenden in ihrem Zufluchtsort zu schützen schuldig wären. Sehr wenig von seinen Reden gerührt, wütheten die Burgundionen, und vergeblich strebend, Florentius fortzutreiben durch wildes Drohen, befleckten sie endlich ihre Schwerter mit seinem Blut. Gleichsam als sollte der gottselige Mann mit mehr als einem Tode die Märtyrerkrone erringen, ward es ihm verliehen, in unerhörter Verstümmlung sein Leben zu lassen, denn, all' seiner Glieder beraubt, blieb ihm noch die Kraft, die Heiden mit seinem Munde zu ermahnen, bis auch sein Haupt von dem noch einzig übrigen Rumpfe getrennt war. Darauf drangen die Burgundionen in das Klosterthor, als zu ihrem unsäglichen Erstaunen alle die Kranken, welche in elender Schwäche daniedergelegen, durch das erste Wunder, das Florentius scheidende Seele im Gebete bewirkte, rüstig und gesund ihnen entgegenkamen, Gott lobend und ihre Feinde aufrufend, auch sie alle zu Gefährten von ihres Wohlthäters Märtyrertode zu machen. Dieses große Wunder und ihr großer Muth rührte der Burgundionen wilden Sinn; der ganze Heerhaufen ließ sich taufen, und das arme Land erhielt solchergestalt doch christliche Treiber und Herren. Beda aber, ihr Anführer, der wilder als alle die Seinen mit seinem bösen Schwerte des Bekenners Haupt abgeschlagen hatte, fand keine Ruhe, auch nicht in der Verzeihung seiner Sünden im Beichtstuhl, sondern er irrte in großer Angst umher, bis er nach langer Zeit in eines der höchsten Thäler des Jura gelangte. Die grauenvolle Wildniß, die er hier fand, schien seinem zerstörten Gemüthe zu behagen. Das

Thal war so hoch, daß die Tannen auf den umliegenden Bergkoppen ärmlich wuchsen oder nackten Felslagern Platz machten. Einzelne Fichtenbüsche standen im Thal; kurzes, magres Gras deckte den Boden, wo der harte Fels nicht, vom Regen gewaschen oder vom Schnee gebleicht, jede Pflanze verdrängte. Dieser arme nackte Winkel hegte keine reißenden Thiere, denn keines fand hier Nahrung. Nachts hörte man von den niedrig gelegenen Wäldern herauf die Bären brummen und die Wölfe heulen; ein solcher jagte wol auch einmal einen Hasen, den die Angst auf die Höhe getrieben hatte, quer über das Thal; aber er hauste hier nicht. Kleine Waldvögel sangen in einzelnen Büschen, das Murmelthier dehnte sich in der Sonnenwärme, und Aar und Habicht ruhten auf mächtigen Schwingen zwischen den Felszacken und der blauen Luft.

Hieher verirrte sich Beda. Vergeblich suchte er einen Ausgang aus der Wildniß. Den Weg, den er gekommen war, hatte er unter Felstrümmern verloren, und die Höhen, die ihn umgaben, konnte er über die scharfen Zacken des Gesteins nicht ersteigen. Ermüdet entschlief er in einer Höhle, und ihm träumte, seine Füße seien auch zu Felssteinen geworden, und er könne sie nicht heben; er sei aber dessen froh, reiße mit seinen Händen Wurzeln ab und schlürfe mit seinem Munde die Tropfen vom nassen Gestein auf. Wie er erwacht war, verstand er seinen Traum und ging nicht mehr von dannen, gleich als wenn seine Füße von Stein gewesen wären; er fand Wurzeln und eßbare Gräser und labte seinen Durst mit dem Regenwasser, das im Geklüfte zusam-

menlief. Aus rauhen Steinen richtete er einen Altar auf, von Tannenholz fertigte er sich ein Kreuz, und so lebte er ein langes Menschenleben in herber Buße. Die Zeit hatte kein Maß mehr für ihn und das Alter keine Rechnung; aber indeß er betete und bereute, witterte manche Felskoppe ab und bedeckte sich mit grünem Moose, manche Steinritze füllte sich mit Erde, und Vögelein holten Samenkörner weg von den Blumen, deren Keim sie zuerst dahin brachten; Regenströme und Schneelasten drückten ganze Gesteinlager in den Boden hinein, schwemmten Erde und Reisig von den höhern Hügeln darüber her, und aus dem Moder wuchsen Gräser und Gebüsche auf. Wie nun Beda alt und steif ward, sodaß ohne steinerne Füße er fast nicht mehr vermochte, als die Wurzeln mit seiner Hand abreißen, war's ihm mehrmals, als höre er durch die ewige Stille, die ihn umgab, fernes Getöse, und als röthe sich der Himmel, auch wo ihn das Abend- und Morgenlicht nicht färbt. Darauf vernahm er an einem Tage, wie die Sonne zu sinken begann, und seine Glieder, die ihr Stral nicht mehr erwärmte, starr wurden, Menschenstimmen, die er seit einem Menschenalter nicht gehört hatte, und sah sich von mehren Jünglingen umgeben, die er an der Tracht für seine Landsleute erkannte. Die Jünglinge blieben erstaunt vor dem Alten stehen, der sie mit Blicken ansah, welche das Irdische nicht mehr verstanden. Sie erkannten ihn für einen heiligen Klausner und baten um seinen Segen. Aber seine Zunge war starr geworden von langem Schweigen, sodaß er nur seine Hand auf sie legte; aber diese fühlten sie in

ihrem Innern. Seit Beda in dieser Einöde der Buße oblag, hatten seine Landsleute das Christenthum erkannt, sie hatten die Güter der besiegten Helvetier für ihre Viehheerden benutzt und sie auch auf die niedrigern Thäler des Jura, wo kräftige Kräuter wachsen, getrieben. Von dem Beispiele der Einwohner, welche die Künste des großen Roms schon längst kannten und geübt hatten, lernten Viele sogar das Feld bauen und liebten Häuser und gepflanzte Obstbäume. Da brach ein neues Volk herein, häßlich und wild, ein Grausen vor Menschen und ein Abscheu vor Gott durch heidnischen Unglauben und Wuth. Allemanien ward von ihm bezwungen; der Römer Waffen hatten es geschlagen, aber doch nicht bändigen können; der Burgundionen Wohnplätze wurden von ihnen angefallen und Helvetien mit Blut und Zerstörung erfüllt. Die Jünglinge, welche jetzt Beda umgaben, waren burgundische Hirten vom Abhange des Berges, wo er im See sich spiegelt; sie hatten ihre Heerden verlassen, um gegen die Barbaren zu kämpfen; aber indeß sie in der Ebene bluteten, verbrannten einzelne Horden des Feindes ihre Hütten. Endlich im Gefecht allein übriggeblieben von Vielen, waren sie zu ihren Wohnstätten geflohen; allein ihre Hütten lagen in Asche, ihre Weiden waren zerstampft, aus den nahen Wäldern lief ihnen ein oder das andere Stück Hornvieh, das sich vor den raubsüchtigen Hunnen geflüchtet hatte, zu, und die Jünglinge verzweifelnd über das Elend ihres Volkes, das Attila's Schwert gefressen hatte, zogen in dem Gebirge immer höher und höher, hoffend, einen Übergang zu finden in das jenseits des

Jura gelegene Burgund. Das Thal, wo Beda lebte, war in den langen Tagen seiner Buße fruchtbar geworden durch das herabgeschwemmte Erdreich und den Segen seiner Gegenwart. Das Gras war nicht mehr so dürr; in kleinen Buchten der Felswände wuchs es schon fett und lustig heran. Die burgundischen Jünglinge hielten diesen Platz für begünstigt von Gott, weil er einen heiligen Büßer so lange beherbergte; sie blieben also daselbst mit der kleinen Heerde, die sie in den Wäldern gesammelt hatten, bauten sich Hütten von Reisig und Baumstämmen und sendeten je einmal Boten an das Seeufer, zu forschen, wie es im Lande bestellt sei. Wie nun die Kunde ihnen sagte, daß Mord und Blutvergießen nicht aufhöre, ergrimmten sie, verließen das Thal und nahmen ihre Heerde mit fort. Sie wollten streiten, wo es Streit gäbe, und den wilden Hunnen schaden, wie es die Gelegenheit darböte. Gundram allein blieb zurück, der Sohn eines Burgundionen, dem die Heerden am Jura gehört hatten. Er war, schwer am Arme verwundet, seinen Gefährten gefolgt und trauerte um seinen Vater und drei Brüder, die im Kampfe gefallen waren. Seine Hirten konnten bald wiederfinden, was sie verloren — der Reichen Dienstbrot —, er aber mochte seine verbrannten Häuser auf den schönen Hügeln, wo jetzt St. Blasien liegt, nicht mehr sehen. Dahin fuhr er von Wifflisburg, welches die Römer, da es noch eine prächtige Stadt war, Aventicum nannten, bis an den Fuß des Jura, wo das Kloster steht, zu des heiligen Andreas Brunnen genannt, denn damals waren die Seen des Uechtlandes noch alle verbunden ein großes

Meer. Gundram war von dem frommen Garibald, Abt zu St. Andreas, im Glauben unterrichtet worden, in der Zeit, wenn sein Vater über den See fuhr, beim Eintritt des Frühjahres seine Heerden zu besuchen, ehe sie in den höhern Thälern des Jura auf die Alpen zögen. Gundram war darum frömmer als viele Krieger seiner Zeit und blieb gern bei dem frommen Büßer Beda zurück. Er suchte ihm nun die Wurzeln, trug ihn des Nachts in die Felsenhöhle und des Tages dahin, wo die Sonne am wärmsten war; er labte ihn mit der Milch der Kühe, welche seine Gefährten ihm zurückgelassen hatten, die aus natürlicher Furcht vor den Wölfen sich nahe um den Klausner hielten, wo sein Gebet sie beschützte. Dieses Gebet lohnte auch Gundram's Sorgfalt für den Greis. Der Jüngling entdeckte Felsgräben, wo das Schneewasser sich sammelte und seinen beiden Kühen zum Labsal diente; aber des Menschen Zunge verletzte es durch seinen bittern Geschmack. Mühsam sammelte er von dem bethauten Fels am frühen Morgen die reinen Tropfen in die gebogenen Blätter der Enzenen, um die Lippen des kaum noch athmenden Greises zu benetzen. Wie dieser nun einst sprachlos mit seiner Hand auf Durst deutete, ergriff Wehmuth sein Herz, das er zu Gott erhob mit einigem Geschrei, wie der Hirsch, der im Walde nach Wasser ruft. Dabei faßte er den bröcklichen Felsen, aus dem oft einzelne Tropfen gequollen waren, riß ihn hinweg, und siehe, ein Strom des klarsten Wassers stürzt' ihm entgegen. Er schöpfte es und brachte es dem lechzenden Beda. Dieser

aber saß horchend auf das lebendige Rieseln des Quells wie auf Chöre der Engel. Er trank und seine geschlossenen Augen öffneten sich, daß Gundram zum ersten Male sie aufblicken sah gen Himmel, und seine erstarrte Zunge ward gelenkig. Erlöser, rief er, du gibst mir mehr, als Du hattest! Laß es Pfand sein, daß Du verzeihst Deinem Knechte! Darauf legte er seine Arme kreuzweise über seine Brust, und seine Seele verließ diese Hütte des Todes.

Hatte des Büßers Pflege den burgundischen Jüngling gehalten in diesem einsamen Felsthale, so war's ihm nun, als wär' er zum Wächter seines heiligen Leichnams bestellt und könne ihn nicht verlassen. Er wollte ihm ein Grab machen unter ein paar Tannen, den einzigen, deren Gipfel auf diesen Felslagern eine ansehnliche Höhe erreicht hatten; aber kaum hatte er die Erde aufgeritzt so fand er schon undurchdringliches Gestein. Nun baute er eine Stätte von Stein, paßte sie sorgfältig zusammen und verstopfte die Ritzen mit Moos. Dahin legte er die heiligen Gebeine und bedeckte sie mit Felsplatten, die er mit angestrengter Kraft weit aus dem Thal her vor vielen als die glättesten aussuchte. Beda's Fürbitte um so frommer Sorgfalt willen schien Gundram in dieser Einöde zu segnen. Seine beiden Kühe wurden trächtig, und manches Wild lief, als jagte es ein Jäger, in die Schlingen, die er mit geschickter Hand an des Waldes Zaun aufzustellen wußte. Er fand eine große Höhle, in welcher er mit seinen Thieren den Winter, ohne zu frieren verlebte, und mit dem Frühlinge erwachte neuer Muth in seinem Busen und

die Lust, in weiten Umkreisen um sein Thal das furchtbare Gebirge zu durchsuchen.

Wie er also umherschweifte, gelangte er einst an einen Berg von lockern Felsen, die mit ihren Zacken und Spitzen erst vor Kurzem von der Stimme des Allmächtigen zerschmettert schienen. Weit zog er sich zur Rechten und Linken, wo gähnende Felsschlünde und hohe Felswände ihn begrenzten. Gundram fühlte einen mächtigen Zug, von der Höhe dieser Steinblöcke in die jenseitigen Thäler zu sehen, wo er das jenseitige Burgund zu erblicken hoffte. Er mühte sich lange, die scharfen weißen Felsen zerschnitten seine harten Füße, hier und da stieg ein Adler auf, hing über seinem Haupte, erstaunt, denn er hatte auf dieser Höhe noch keinen Menschen gesehen. Nun war Gundram oben, wo flachere Felsen seinem Fuß einen festern Schritt erlaubten. Rund um ihn war die Schöpfung todt. In den Steinplatten keimte hier und da das erste Moos und unterbrach die graue Leblosigkeit mit dem ersten Farbenspiel einer künftigen Pflanzenwelt. Leise ging er in der Stille fort, da erblickte sein Auge plötzlich den furchtbarsten Anblick, den es je sah. Vor ihm lag ein unermeßlicher Abgrund *), zu dem von allen Seiten Felswände, steil wie die Mauern eines Thurms, hinabstiegen. Auf der Hälfte der Tiefe war hier und da ein Absatz auf den Tannen, die, hoch wie die Cedern des Libanon, von der Höhe, auf der er stand, wie kleines Gebüsch erschienen.

*) Im Fürstenthum Neufchatel, jetzt le Creux du vent genannt. A. d. H.

In geringer Höhe vom Boden hatte Regen und Wind Erde über den Steinschutt geführt, die nun Gräser bekleideten, und die im Boden dieses furchtbaren Kessels Bäume und Gebüsch erzeugt hatte. Doch dieses Alles konnte Gundram's erschrocknes Auge nur allmälig entdecken. Lange meinte er: nur die Wolkenschatten malten Dunkel und Helle auf den grünem Boden des Abgrundes, denn die hohen Tannen erschienen wie dunkles Gras von der ungeheuern Höhe, wo er stand. Der Abgrund wäre ein vollkommner Kessel gewesen, wäre nicht von der Seite, wo die Wintersonne scheidet, eine große Öffnung geblieben, die Gundram einen mächtigen Strom *) zeigte, der ein weites Thal zu seinem Bette gewählt hatte. Über dieses Thal hin hoben sich immer höhere Berge, die seine Hoffnung, in die burgundische Ebne zu sehen, ganz vernichteten. Der Gedanke an sie war ihm auch ganz vergangen. Mit wunderbarer Gewalt zog es ihn zu dem Abgrund hin und in seine schaudervolle Tiefe hinab. Er machte sich auf, ihren Rand zu umwandern; aber die Nacht sank herab und hüllte sie in Finsterniß ein. Der fromme Jüngling steckte seinen Stab, den oben ein Kreuz zierte, in das Gestein, kniete vor ihm und betete zu Gott, ihn und sein Vieh im Felsenthal vor Unglück zu bewahren. Darauf legte er sich auf einen flachen

*) Die Reuse. Jetzt ist dieses Thal nicht mehr von dem Flusse ausgefüllt, sondern das bebaute Val travers. Denkt man sich um 1800 Jahre zurück, so mag die Beschreibung, welche unser treuherziger Mönch vorfand, ziemlich passend auf jenes noch jetzt höchst interessante Local gewesen sein.

Felsen und suchte den Schlaf. Aber die Sterne flimmerten über ihm und bewegten sich in unendlicher Höhe hin; Gundram war's, als tönte Beda's Lobgesang von ihnen herab und lehrte ihm die Gegenwart des Ewigen in der dunkeln Nacht. Er konnte nicht liegen bleiben, sondern kniete von Neuem unter dem Heere des Himmels und betete — nicht zu dem kleinen Kreuz, das seine Hand stützte unter dem Gesteine des Thals, aber zu der Wölkung über sich und den Millionen Welten, die in ihr glänzten. Nun war sein Schlaf dahin, und er ging wider an den Rand des Abgrundes, in dem er nichts mehr zu sehen erwartete, als grauenvolles Dunkel. Wie er aber also stand und hinabsah und auf die Stille horchte, in der er die Sandkörner rollen hörte, die, von der Sonnenhitze losgebrannt, nun vom Thaue schwer geworden, in den Abgrund hinabliefen, erblickte er in der tiefsten Tiefe einen lichten Punkt, der, bald größer, bald kleiner, ihn überzeugte, daß Menschen dort ein Feuer unterhielten. Sonderbar war dem Jüngling zu Muthe, sich nach so langer Zeit nahe bei Menschen zu wissen und keinen Weg zu ihnen zu kennen. Einsam mußten diese Menschen sein, sowie er, denn der Strom des Thals schloß beinah den Zugang zum Abgrund, und in allen andern Thälern, die er vor dem Untergang der Sonne gesehen hatte, war nirgends eine menschliche Spur, allenthalben dichte Wälder und nackte Felsen, wohin er nur geblickt hatte. Wie der Morgen graute, war es sein erstes Geschäft, sein Felsthal wieder aufzusuchen, um seine Kühe zu versorgen; dann betete er vor dem Altar, vor dem Beda funfzig Jahre lang Gott

diente, und eilte, nachdem er seinen Hunger mit Milch und rohen Wurzeln gestillt, auf seinen gestrigen Pfad zurück, um den Umfang des Abgrundes zu erspähen. Er merkte bald, daß er seinen Weg um die Hälfte verkürzte, wenn er Mittel fände, über eine ungeheure Kluft zu kommen, die nicht weit hinter seiner Höhle ihn von dem nächsten Weg zum Abgrund abschnitt. Jetzt nahm er ein paar Tannen wahr, die der Sturm entwurzelt und gleich einer Brücke über die Kluft gelagert hatte. Herzhaft kletterte er hinüber, und nach viel mühseligerm aber kürzerm Klimmen in dem lockern Gesteine als am vergangenen Tage sah er den Abgrund wieder zu seinen Füßen. Aufmerksam suchte er den Fleck, wo er gestern das Feuer erblickte, und da der Glanz der Mittagssonne ihn eben erhellte, glaubte er auf einem weißen Boden einen schwarzen Fleck, wie die Kohlen eines ausgelöschten Feuers, zu sehen. Er umschritt nun den Kessel zur Rechten und Linken, und nirgends war eine Möglichkeit, in ihn hinabzugehen. Senkrecht stiegen die Felsen vom Rand bis zum Boden hinunter, oder liefen wie einzelne Mauern weit in die Tiefe hinein. An beiden Seiten hinderten übereinander gestürzte Berge von ungeheuern Felsblöcken, des Abgrunds Ausgang zu sehen. Sie schienen der eingestürzte Theil dieses Kessels selbst zu sein, den eine unwiderstehliche Gewalt bildete und zersprengte. Wie er der Gegend am nächsten war, wo er das nächtliche Feuer gesehen hatte, däuchte es ihm, er erblicke einen weißen Punkt auf dem umliegenden grünen Boden, der hin- und herwogte wie ein Blütenblatt, das die Luft über das Gras weht. Er

stand wie bezaubert, da ihm doch ebensowol Gefahr als Freude von den Bewohnern dieses unerforschlichen Thales erwachsen konnte. So stand er noch, als die Dunkelheit herabsank und mit ihr die Flamme des Abgrundes wieder entglühte.

Fortan hatte Gundram keine Ruhe mehr in seiner Höhle. Er waffnete sich mit einer knotigen Keule gegen die Thiere des Waldes und suchte täglich von allen Seiten einen Weg zu dem Strome des Thals, der den Eingang des Abgrundes umfloß. Wenn er manchen Tag vergeblich gesucht hatte, so brachte er wieder einmal eine Nacht an seinem Rande zu und beobachtete das Feuer; aber weiter konnte er nichts sehen, denn die Tiefe entzog Alles seinen Blicken.

Wie er einstens an einem Morgen von da zurückkam und die gefährliche Brücke über die Kluft hinter seiner Höhle betreten wollte, brach ein Ast der mächtigen Tannen, aus denen der Sturmwind sie gebaut hatte, und Gundram stürzte mit ihm in die Tiefe. Gott hatte aber Mitleiden mit seiner Seele, die noch wenig für den Himmel geschickt war, und der große Ast, an den er sich hielt, ward eine Ursache seiner Rettung. Er fiel ohne große Verletzung von Klippe zu Klippe, bis er endlich einen Halt fand und mühselig die übrige Tiefe der Kluft herabstieg. Herauf in sein Felsthal zurückzuklimmen, war ganz unmöglich, denn klafterhohe Mauern trennten die Absätze der Felsen. Seine einzige Hoffnung blieb, durch die Kluft selbst einen Ausweg zu finden. In der Tiefe fand er ein Bächlein, in dessen Bette er fortging, über Felsstücke und durch Gebüsch.

Manche Quelle rieselte von den Felswänden herab und gesellte sich zu dem Bächlein; versteinertes Moos hing in wunderbaren Gestalten von den Felswänden herab, und das klare Wasser floß wie ein dünner Schleier von Absatz zu Absatz darüber hin, oft von wilden Ranken bedeckt, oft in Felsritzen verloren. So kletterte er fort, bis der Mittag seine senkrechten Stralen in die Kluft hinabschoß. Sie ward tiefer und weiter, er hörte fernes Gebrause und fürchtete, ein Wasserfall werde ihm den Weg versperren und ohne Rückkehr noch Fortgang Hungertod sein Loos sein. Jetzt nahm er Fischlein wahr in dem Bette des Baches, der nicht mehr in den Felsblöcken sich verlor, sondern über ein sandiges Bette schnell, aber ruhig dahinschoß. Der Anblick lebendiger Geschöpfe gab ihm Muth; zwar nahm das Brausen zu, allein jetzt kroch er um den Vorsprung einer Felswand und sah sich an dem Ufer des Thalstroms.

Nun war seine Höhle und seine Heerde vergessen, aber nicht Beda's Grab noch das Beispiel seines Wandels; denn ehe er dem unbändigen Drang seines Herzens, den Eingang des Abgrundes zu suchen, nachgab, kniete er nieder und dankte mit frommem Gemüthe dem Gott, der den Tannenast beim Fall ihm zum Bett gab und durch Geklüft und feuchten Felsboden seinen Fuß geleitet hatte. Nachdem er also sein Herz gestärkt, zog er einige Nahrung aus dem Sack, den er an seinem Halse trug, trank aus dem Strome, der murmelnd und schäumend in das unbekannte Thal dahinfloß, wo die Sonne im Winter aufgeht, und wendete sich links

um die Felsen, seine Ufer hinaufwärts, denn dort mußte der Abgrund sein.

Wol war er nun seines Weges gewiß; aber beschwerlicher ward er und drohte ihm oft Verderben. Der Strom stieß bald zur Rechten, bald zur Linken gewaltig gegen die Felsen, hatte sie ausgefressen und niedergestürzt oder von ferner Höhe große Blöcke herabgeführt, die seinen Lauf erschwerten. Wo er diese Wuth auf Gundram's Seite ausgeführt hatte, mußte er große Strecken durch den schäumenden Strom waten; hatte er sich aber links hingewendet, so hatte er an Gundram's Seite kleine felsumschlossene Thäler gelassen, wo auf sanftem Rasen kleines Gewild spielte, bunte Vögel in Blütengebüsch sangen und herrliche Blumen aus den Felsritzen herabnickten. Endlich kam er, wie die Sonne zu sinken begann, an einen flächern Theil des Thals, wo das Wasser weit verbreitet und ohne Fall große Sümpfe bildete. Schwarze, zersprengte Felsen umgaben den todten Raum, langbeinig schritten Störche an dem Ufer, dumpf tönte es, wenn die Frösche, vor ihnen her flüchtend, von den Steinen ins Wasser sprangen, laut kreischten die Raben in schwerem Fluge und eilten, den nächtlichen Wölfen den Raub der kleinen Thiere zu entwenden, die von den Wäldern her ihren Durst zu stillen kamen. Mit Gefahr, zu versinken, durchwatete Gundram den Sumpfboden, dankte Gott, wie er den Strom wieder rauschen hörte, stieg auch getrost die Felszacken hinan, wie sein Bette plötzlich enge ward, und sah sich endlich an einer von Felswänden umschlossenen

Bucht, die er sogleich für den Zugang zu dem Abgrund erkannte, den sein Blick so oft schon von der schwindelnden Höhe erspäht hatte. Er sah, indem er fortschritt, eine kleine Wiese, bunt mit Blumen besäet und mit Schmetterlingen umflattert, als sollten Engel da spielen; bald ging sie bis an die himmelhohen Felsen, bald faßten Bäume sie ein, bald verlor sie sich in Felsritzen, von Bäumen überhangen, bald ward sie von weit vorstehendem Gesteine beschattet. Dort hatte er das Feuer gesehen, dort, wo die Bäume zum Dickicht sich drängen, und der Felsen nur selten durch die Gipfel zu sehen ist. Die Sonne war gesunken, Kühle stieg vom Boden auf, und der Thau verdampfte auf den vom glühenden Stral erhitzten Felswänden. Leiser zwitscherten die Tagvögel, indem sie sich zum Schlafe zurecht rückten, kreischend flogen die Dohlen aus den Firsten der Berge, und oben in den Wolken erleuchtete der letzte Sonnenstral noch die ausgebreiteten Schwingen des Aars. Gundram schauderte, aber es trieb ihn vorwärts. Da hörte er eine leise Stimme, die sang Worte in der Sprache der Priester von Rom. Gundram hatte sie von den Einwohnern der römischen Städte in Helvetien gelernt, die in seines Vaters Hause als Sklaven dienten. Aber die Engelsstimme, die hier ertönte, war keiner Sklavin, und was er hier erblickte, schien ihm mehr einer Verzückung zu gleichen, wie Gott sie seinen Heiligen schenkt. Unter einer mächtigen Eiche stand ein junges Mädchen in römischem Gewand, schön wie eine heilige Cäcilia, da sie Proclus entzündete, vor einem Altar aus Rasen erbaut; sie hatte Blumen in den Hän-

den, die sie auf dem Altar ordnete, und von den Zweigen der Eiche hingen reiche Kränze herab. Das Mädchen erblickte den Fremden, that einen Schrei des Entsetzens und eilte den Felsen zu, wo Finsterniß sie seinen Augen verbarg. Einen Augenblick stand er bestürzt; des Mädchens herrliche Schönheit rührte sein Herz, doch Abscheu vor den heidnischen Gebräuchen, in denen er sie begriffen sah, machte ihn ergrimmen. Sollst du hier den wahren Glauben rächen, oder sollst du der Jugend und Schönheit schonen? Das fragte er sich zweifelnd; aber der Geist der Liebe, der den Sünder duldet, ward mächtig in ihm, und er eilte dem Mädchen nach in die bergende Höhle. Da lag sie vor einem Stein am Boden, auf dem ein Topf stand, wie die Heiden gebrauchten, um die Asche ihrer Todten zu bewahren; mit beiden Händen drückte sie den Todtenkrug an ihre Brust; ihr blondes langes Haar hing am Boden hinab, und wie Gundram ihr nahe trat, rief sie: Hier, bei meinem Heiligthume, gib mir den Tod! — Nicht also, sprach Gundram, ich bin kein feiger Römer, noch von Attila's unmenschlichen Horden, obwol Du den Tod verdienst, da Du dem Geist der Unreinigkeit opferst mit heidnischen Gebräuchen; aber Deine Schönheit dauert mich, Du magst noch Gnade finden vor Gott. Komm heraus aus der Höhle, fürchte nichts, und sage mir, wer Du bist. Da richtete das Mädchen ihr Haupt auf, und ihr Blick senkte sich unauslöschlich in Gundram's Brust. Langsam ließ sie den Todtenkrug los, stand mit zweifelhafter Geberde auf und sagte: Fremdling, ich verstehe Deine Rede nicht und kaum Deine Worte; denn Du sprichst wie

die burgundionischen Barbaren, welche unsre Herren sind. Ein solcher bist Du, ich erkenne Deine Kleidung. O, dann bist Du doch ein Mensch und kein Scheusal wie die Krieger des Hunnenheers. — Bei diesen Worten traten sie heraus unter den Abendhimmel.

Das Mägdlein machte Feuer auf der Stelle, die Gundram so oft gesehen hatte; sie holte Beeren herbei und Wurzeln, auch harte Kuchen von Weizen, den ersten, den Gundram kostete, seit er das zerstörte Helvetien verließ. All ihr Wesen war so hold und sittsam, und auf ihrer Stirn wohnte der Frieden, wie auf der Stirn einer Verklärten. Da that Gundram sein Herz weh, denn er meinte, er habe vielleicht den Schmuck des Altars falsch verstanden und eine Bekennerin seines neuangenommenen Glaubens des Heidenthums beschuldigt. Wie er also saß am wärmenden Feuer und reumüthig nachsann, trat die Jungfrau heran und hielt ein Gefäß, aus Arfenholz geschnitzt, in ihren Händen. Das lodernde Feuer erhellte ihre Gestalt, ihr langes Haar floß auf ihr auf Schultern und Hüften herab, vom Nachtwind bewegte Zweige warfen ihren wechselnden Schatten auf ihr Gesicht und auf ihre weißen Arme, mit denen sie, himmelanblickend, das Wassergefäß emporhielt. Gundram glaubte eine der Jungfrauen zu sehen, die den Bräutigam mit hoch emporgehaltenen brennenden Lampen empfangen, wie sein frommer Lehrer, der Abt zu St. Andreasbrunnen, ihm die Geschichte erzählt hatte; er wollte schon niederknien, als das Mädchen mit Harfenstimme begann: Geist des Alls, segne den Fremdling diesen Trank zur Erquickung! — Darauf goß sie einige

Tropfen in das lodernde Feuer und reichte das Gefäß ihrem Gaste. Dieser aber trat voll Abscheu zurück. Unselige Heidin, rief er, ehe soll meine Zunge verdorren, ehe solcher Götzentrank sie benetze; damit ergriff er das Gefäß und schüttete das Wasser über die Flamme, daß sie zischend verdunkelt ward, bis das reinere Element seinen Feind wieder besiegt hatte. Gundram war indessen dem Plätschern der Quelle gefolgt und brachte das Gefäß frisch gefüllt zum Feuerherd. Siehe, Du Götzendienerin, sprach er nun und machte das heilige Zeichen, ich segne es im Namen des dreimal Heiligen und der göttlichen Mutter, und darauf trank er. Das heidnische Mädchen hatte bei Gundram's Zorne gebebt, aber still gen Himmel geblickt und dann sinnend nach dem Eingang der Höhle. Jetzt sprach Hoheit aus ihrem Antlitz, sie faßte das Trinkgeschirr und sprach: Ich kenne Deine Götter auch, und die Du göttliche Mutter nennst, ist die Mutter der Liebe, der ich dort Kränze wand. Heil Dir, Fremdling, und Friede in Deinem Herzen! so sprach sie, und hob die Schale zum Munde. Da ward es Gundram eng um das Herz, ihm däuchte, solche Milde sei christliche Milde, und er zweifelte, ob diese Jungfrau den Haß verdiene, den die Priester seines Glaubens ihm gegen das Heidenthum gelehrt hatten.

Die Jungfrau verließ darauf den Burgundionen und verbarg sich im Hintergrund der Höhle, vor die sie eine große Hürde stützte, die so fest hielt, daß, sollte auch das verscheuchende Feuer erlöschen, sie doch vor dem Angriffe wilder Thiere geschützt blieb. Gundram legte sich ans Feuer, schlief aber nicht, wie er auch vom Fall in

die Kluft und dem beschwerlichen Wege ermüdet sein mochte. Ihm war's, als habe er ein kostbares Gut in diesem Abgrunde zu finden gehofft, das ihm nun geraubt sei; ihm war's wie einem Gärtner, der einen Baum pflanzte, und wenn die Zeit gekommen ist, da köstliche Früchte ihn zieren sollten, in einer Nacht ihn zu verhüllen vergißt, wo denn der Frost die Früchte alle verdirbt. Endlich schlief er ein; da glaubte er aber Beda zu sehen, ganz ernst und in Nebel gehüllt, daß Alles grau aussah, sein Gewand, und der Nebel, und sein blasses Gesicht. Gundram bat ihn, Fürbitte einzulegen, daß er Kraft erhielte, die Heidin in dieser Bergkluft zu bekehren, und verhieß, ihren schändlichen Altar zu zerstören. Der Heilige schüttelte aber misbilligend mit dem Kopfe und sagte mühselig, wie er seine letzten Worte im Sterben sprach: „Dein Thun ist Irrwahn." Dann schwand das graunvolle Bild, der Nebel ward wie ein Frühlingsregen, durch den man die besonnte Flur sieht, und hinter dem Dufte stand die Himmelskönigin und hielt ein Weib an der Hand, schön und nackt wie Heva, da der Herr sie erschuf, und beide hatten Sternenkronen ums Haupt, und Maria sprach: wir sind eins! Da schauderte dem Burgundionen und er fuhr auf. Sein erster Blick fiel auf das heidnische Mädchen, das vor dem ärgerlichen Götzenstein auf ihren Knien lag und betete. Ihr Angesicht war der himmlischen Andacht voll. Gundram durfte sie nicht stören; ihm däuchte, sie glich der Himmelskönigin und auch dem sternenumstralten Weibe, das er im Traum gesehen. Dann stand die Jungfrau auf, öffnete einen

Felsenritz, der mit Weidengeflecht wohl verwahrt war, aus dem sie ein Reh mit seinem Jungen ließ, die Thiere zärtlich liebkoste und ihnen frischgerauftes Gras gab. Nun rief sie in die Gipfel der Bäume, und viele Vöglein flatterten herab; sie aber streute ihnen Körner und sang leise dabei in der Sprache der Römer, mit einer Stimme, die Gundram ins Herz drang. Wie sie darauf zur Höhle sich wandte und Gundram wachend erblickte, erblaßte sie einen Augenblick, rief dann: Heil dem Fremdling an meinem Herd! und bot ihm Nahrung.

Gundram fand lange keine Worte, nach und nach löste aber Gott seine Zunge, daß er reden konnte und fragen, und er gab ihm Kraft, seinen Zorn zu erhalten gegen des Mädchens Heidenthum, und doch Sanftmuth zu üben gegen das hülflose Geschlecht. Er erfuhr bald, das Mädchen heiße Flavia und sei aus einer der gallischen Familien, die sich frei von aller Vermischung mit den erobernden Burgundionen und den christlichen Bekehrern gottlos widerstrebend erhalten hatten. Ihre Voraltern hatten von dem großen Kriegshelden und Imperator, Julius Cäsar, her, welchen man mit mehrer Milde als seine Nachfolger verdammen darf, da zu seiner Zeit das Heil der Welt noch nicht erschienen war, mit den Römern im Bunde gelebt; auch ihr Vater hatte unter des Aetius ruhmgekröntem Adler gegen den furchtbaren Attila gefochten; aber nie entfernte er Flavia aus der Einsamkeit eines Gutes, das er bei allen Barbarenanfällen unangetastet in den Thälern besessen, wo der Jura dem Wasgau am nächsten ist. Flavia war die einzige Frucht einer glücklichen Ehe,

die der Tod bald getrennt hatte; ihr Vater liebte sie zärtlich und nahm jeden Zeitpunkt wahr, den der Krieg ihm schenkte, um seine einsame Blume im Thal, so nannte er sein Kind, zu liebkosen. Er hatte sie einem alten Freigelassenen und ihrer treuen Amme übergeben, und ihre Gespielen waren die Kinder des Thals. Gute Menschen wären sie gewesen, hätte nicht verstocktes Heidenthum ihren Sinn umfangen und sie fühllos gemacht gegen die Wunder, welche rund umher von Einsiedlern und Mönchen vollbracht und von frommen Menschen geglaubt wurden. Hartnäckiger als die wilden Fremdlinge aus Norden, beschämten sie sogar die Eroberer des Landes, welche sich der seligmachenden Lehre mit solchem Eifer zuwandten, daß nur die große Entlegenheit des Thales sie abhielt, Flavia's Götzenbilder zu vernichten. Endlich fiel Attila, die Geißel Gottes, ins Land. Er stürzte alle Altäre und mordete jeden Frieden; auch die geheimsten Thäler des Wasgaus wurden mit Blut gefärbt. Fidelius, der treue Freigelassene, welcher Flavia pflegte, nahm aber noch den rechten Zeitpunkt wahr und rettete seinen nun zur Jungfrau herangewachsenen Zögling auf die Höhen des Jura. Die unzugänglichsten Felsenklüfte suchend, fand er den Abgrund, den die Landleute jetzt die Windtiefe nennen, der damals aber von keinem Menschen noch war benamt worden, denn keines Menschen Fuß war je in diese Einöde gekommen; Fidelius selbst hätte sie nicht erreichen können, hätte nicht ein neuerdings übergestürzter Felsgipfel eine Kluft ausgefüllt, die ehemals ganz in seiner Nähe den Zugang versperrt hatte.

Flavia hatte nichts aus ihrem Thale gerettet als den Aschenkrug mit ihrer Mutter Gebeinen, und ihr erstes Wort, wie Fidelius ihr sagte, daß sie in dieser Felskluft den Sturm abwarten wollten, war die Bitte, diesem ihren Heiligthum eine sichere Stätte zu bereiten. Fidelius, der in den Gebirgen geboren war, fand sich leicht in die verschlungenen Thäler und schaffte, da er Geld mitgebracht hatte, auf listige Weise von den nächsten Wohnorten die nothwendigsten Lebensmittel herbei. Flavia's kindliches Gemüth und unerfahrne Jugend ahnten nicht die Gefahr, in dieser Wildniß zu verschmachten, die ihr doch drohte, wenn Fidelius' Rückkehr einst verhindert würde. Sie klagte nur um ihre Gespielen, ihren Webstuhl und ihre zahmen Rehe. Fidelius konnte ihr nur die Letzten ersetzen, die Andern versprach er von der Zukunft, vor der ihm bangte, denn er hatte in dem Lande erfahren, daß Aetius und seine Getreuen, unter denen auch Flavia's Vater, der Gallier, war, von dem undankbaren Kaiser Valentinian ermordet worden seien. Nun blieb ihm für sein Pflegekind keine Hoffnung übrig. Die Hunnen verließen zwar das verheerte Land, allein wer sollte sich der Verwaisten annehmen, da sie ihre Abgötterei (gewiß nach Recht und Verdienst) von der Gemeinschaft der christlichen Burgundionen ausschloß, und die christlichen Gallier ganz mit ihnen vermischt waren. Bänger kam Fidelius von jeder Reise in das Land zurück, fröhlicher begrüßte Flavia jeden neuen Morgen, denn sie konnte ihrer Mutter Aschenkrug bekränzen, sie liebkoste ihre Rehe und fütterte die Vögel, die ihrer Stimme folgten und mit ihr sprachen, wie mit Eva im

Paradiese, als die Sünde die Geschöpfe noch nicht verwirrt hatte. Auch jetzt, da Gundram in die Felsschlucht gedrungen war, befand sich Fidelius auf einer seiner Reisen, auf der er sich vorsetzte, bis Besuntium vorzudringen, welches noch jetzt eine große Stadt mit manchem reichen Kloster ist, um sichere Nachrichten von dem Schicksale zu erkunden, welches Flavia's Vater betroffen hatte, das aber bisher der treue Diener dem sorglosen Mädchen verschwieg. Flavia erwartete ihn nun diesen Abend zurück und sagte mit freundlicher Zuversicht zu Gundram: Ihm mußt Du aber nicht so begegnen, wenn er unsre Götter ehrt, denn käm' er zu Dir, er würde Deinem Christus, den ich wohl kenne, gern Weihrauch streuen und Deine Gebräuche ehren. Gundram war beschämt, er wollte gehen, und verweilte doch, und verweilte immer länger, denn die Möglichkeit, daß Fidelius nicht wiederkehren könnte und dieses Mädchen dann verschmachten müßte, erfüllte ihn mit Schrecken. Flavia hatte auch erwartet, der wilde Mann würde scheiden; aber je länger er blieb, je weniger schien er ihr wild, und wie ihr Reh kam und sein Köpfchen auf seine Knie legte, und er ein Lied pfiff, daß die Vöglein von Zweig zu Zweig hüpften, bis nah, wo er saß, verschwand ihre Furcht, und sie fragte ihn: ob er auch Rehe habe, und ob vor seiner Höhle die Vögel auch zu ihm kämen. Da entbrannte Gundram's Herz, und er erzählte von seiner Höhle und Beda's Leben und seinem Grabe. Flavia's Augen glänzten, wie er so sprach, sie verstand aber deshalb doch den heiligen Sinn von Beda's Leben nicht, sondern sagte in eitel weltlichem Sinne: O, der

Mann, so beharrlich und fromm, hätte nicht in Felsklüfte gehen sollen, er hätte seinen Söhnen sollen seine Tugend lehren und mit ihnen Attila's Horden bekämpfen. Gundram schwieg verwundert, und das geschwätzige Mädchen fing wieder an: Und Du hast den schwachen Greis gepflegt und sein Grab mit grünen Haselstauden bepflanzt; wie konntest Du denn so roh sein, und mich bei dem Altar meiner Göttin schmähen und das einsame Mädchen erschrecken? — Zürne nicht! rief der Krieger, zürne nicht über Das, was ich meinem Gotte zu Liebe that; ich verabscheue es ja selbst. — Flavia erwiderte: Deines Gottes Himmel muß enger sein als des Donnerers Olymp. In ihm thronen so viele Götter, und ehe Rom unter christlichen Kaisern sank, sagte mir Fidelius, hat es Deinen Göttern auch einen Altar gebaut.

Der Abend kam, und Flavia wartete vergeblich auf die Rückkehr ihres Pflegers. Noch nie hatte sie vergebens geharrt. Angstvoll sah sie die Sonne sinken und die Sterne über den Felsfirsten ihren ewigen Tanz beginnen. Mir graut! rief sie händeringend, mir graut unter Deinem Schutze, heilige Nacht, die noch nie mich schreckte. Und sie wandelte bis an das Ufer des Stroms und rief Fidelius' Namen. Der Strom rauschte, die Nachtvögel kreischten, der Nachtwind schüttelte das Gesträuch, aber keine Menschenstimme antwortete ihr. Gundram folgte ihr von ferne, und je tiefer die Nacht sank, und je höher Flavia's Angst stieg, je zuversichtlicher fühlte er sich zu dem Retter des Mädchens berufen. Jungfrau, sagte er, sich ihr nahend, erhebt Eure Stimme nicht, denn, wenn Fidelius zurückzukehren verhindert

ward, so könnte dies ein Zeichen sein, daß in diesen Bergen noch andre Menschen leben als Du und Ich. Sterben würde ich für Dich, wenn die Zahl der Feinde meine Kräfte überstiege, aber sterbend Dich ihnen überlassen — Mit zornblitzenden Augen, konnte er nicht fortsprechen. Beschützerin der Unschuld, rief Flavia, das geschehe nie! Das zu vermeiden hat mich mein Vater bei seinem letzten Besuche gelehrt. Siehe her! und sie zeigte ihm einen Dolch, den ihr Gürtel verbarg. Gundram bewunderte das Mädchen und brachte die Nacht in ängstlichem Wachen mit ihr am Feuer zu. Gegen Morgen vermochte er die Müde, in der Höhle zu ruhen; er setzte sich vor den Eingang, und ihm war, als wenn er ein Heiligthum bewachte. Der folgende Tag ging eben so hin. Fidelius kam nicht, die geringen Vorräthe waren aufgezehrt, Gundram strich in den Felsen umher, suchte Beeren und Haselnüsse, sah mit Verdruß die Forellen im Strom spielen, die zu fangen er kein Werkzeug hatte, und kehrte zur weinenden Flavia zurück. Die zweite Nacht sank nieder, Flavia schlummerte ermattet in der Höhle; Gundram, der sich schon längst nicht mehr von ihr getrennt, konnte denken, sann auf den Zufluchtsort, den er mit ihr könnte erreichen. Aus dem Wenigen, was sie ihm auf Fidelius' Bericht hin erzählte, mußten die Hunnen das Land nur als Räuber durchzogen haben und die größte Gefahr nun vorüber sein. Er wünschte, die geliebte Jungfrau nur bis zur Klause eines Einsiedlers zu führen, nur bis zu eines Landmanns Hütte; sein sehnlichster Wunsch ging dahin, sie in den Schooß der Kirche aufnehmen zu

sehen; dann wollte er als tapfrer Krieger sich ein Lehngut erstreiten, auf dem er sie ernähren könnte als sein Weib, Sie, doppelt erworben an Seele und Leib, indem er sie aus dem Abgrund der Felsen rettete und aus dem Abgrund der Hölle.

Wie er so nachsann und der kalte Schauder des nahenden Morgens ihn schüttelte, legte er noch mehr Holz auf die Kohlen und hüllte sich fester in seinen Mantel, und da war's ihm, als habe er einen wachenden Traum, denn er sah dabei die Flamme flackern und hörte die Tagvögel in den Zweigen sich regen, aber er befand sich im Geist in seinem Felsthale; an einem Ende, wo Felsenzacken es einschlossen, hing mitten auf den Zacken ein Kreuz und das Kreuz war mit Rosen umwunden. Ob aber das Kreuz in den Felsen verwachsen war und die Rosen nur zum Kranze geflochten, oder ob sie aus den Felsen gewachsen waren, konnte er nicht sehen; aber unten an dem Kreuze stand Flavia's heidnischer Altar, und die Rosen, die das Kreuz umwanden, umwanden auch den Altar. Wie er solches mit Zweifel und Abscheu betrachtete, trat Beda zu ihm; aber nicht mehr in der verdorrten Gestalt, wie er ihn gekannt hatte, sondern blühend und jung, daß er nicht recht wußte, warum er ihn dennoch erkannte. Beda führte ihn das Thal entlang, wo freundliche Hütten standen und Kühe blökten und Mädchen tanzten auf dem Rasen. Wie er sich nahte, traten sie zu ihm, und Alle sahen wie Flavia aus, nur Eine jünger, und Eine reifer, die Eine fröhlich, die Andre mild, wie leibliche Schwestern; wie aber die Eine der Mädchen, die doch seine

eigentliche Flavia schien, seine Hand faßte, da durchdrang Wonne sein Herz, er wollte sie festhalten, — da verschwand das Gesicht.

Rasch stand Gundram auf, Gott hatte im Schlaf seinen Entschluß gereift, daß ihm nun war, als habe er seinen Willen bestimmt; er rief Flavia mit schmeichelnder Stimme aus der Höhle und stellte ihr dar, wie die Noth sie dränge, Menschen zu suchen; er weissagte ihr, wie der Mangel an Nahrung werde ihre Glieder ermatten, wie der Frost ihr junges Leben tödten werde mit den Blumen ihrer Wiese und dem Laube ihrer Bäume, und wie sie endlich diese Felsenhöhlen verlassen müsse, ehe die abnehmenden Tage ihre Wanderschaft erschwert hätten. Flavia hörte ihn an, die Angst des vergangenen Tages hatte sie ermattet, daß sie wie ruhig aussah. Sie ging zu ihrem Altar und betete lange mit Inbrunst; dann zu ihren Rehen, herzte sie, trieb sie in das Dickicht und weinte laut; dann zu ihrer Quelle, schlürfte Wasser in ihrer hohlen Hand, pflückte die schönsten Blumen und schmückte das feuchte Moos damit, unter dem sie hervordrang. Die Sonne steigt höher, Flavia, rief Gundram bittend, die Hitze des Tages über solltest Du ruhen, und Du beginnest den Weg kaum, ehe sie anbricht. Sie nickte mit dem lockigen Kopf, lächelte unter Thränen und eilte in die Höhle. Gundram hörte sie schluchzen und fühlte sich so beklommen, daß er beten mußte, und weil der fromme Abt zu St. Andreas ihn kein Gebet gelehrt hatte für diesen Fall, so sprachen seine Lippen aus eigner Noth das Gebet eines christlichen Kriegers, der gegen die Heiden zur Feldschlacht

zieht. Gott aber verstand, was er bedurfte, und wie Flavia aus der Höhle trat, fühlte er sich gestärkt. Sie hielt den Topf mit ihrer Mutter Asche in ihren Armen, setzte ihn nieder auf den Rasen und kniete daneben; dann bat sie Gundram, auch zu knien, und sagte mit heiligem Ernst: Schwöre bei der Asche der Todten, bei dem Gotte, den Du glaubst, mein Beschützer zu sein. Gundram hob seine Hand auf und schwur. Nun bin ich bereit! rief Flavia, gab ihrem Führer einen Beutel mit dem kleinen Rest ihrer Weizenkuchen, nahm den Aschenkrug ihrer Mutter in ihre Arme und trat den Weg an.

Sie wandelten bis zu der Sonnenhöhe den Fluß aufwärts mit unendlicher Mühe. Nach einigem Ausruhen durchstrichen sie ein Thal, das rechts von ihm abführte, und kamen an einen zweiten Fluß, der mit jenem einen Winkel machte. Hier fand Gundram einen Platz voll reifer Beeren und einen Felshang, der vor dem Nachtwind schützte; da verlangte er, daß Flavia die Nacht verweilen möchte. Den folgenden Tag trug er sie auf seinen Armen durch den Strom*), und wie er mitten darin war, und der Strudel weißen Schaum an ihm hinaufsprützte, ward Flavia schwindelnd, daß sie ihr Haupt an seinem Halse verbarg. Gundram zitterte fast, und war doch stark wie St. Christoph, der Fährmann.

Am Abend des zweiten Tages, den sie immer durch

---

*) Dieser muß der Doubs gewesen sein, da Gundram bald nachher bergab steigt. A. d. H.

Thäler abwärts stiegen, erblickten sie gegen den goldnen Abendhimmel eine Rauchsäule aus dem Walde aufsteigen und hörten bald das Blöken weidender Lämmer. Flavia vergaß, daß es feindliche Menschen gäbe, freute sich nur auf Menschen und hüpfte selbst wie ein Lamm. Wie Gundram sie zurückhielt und sie bat, im Dickicht zu verweilen, daß er spähe, wer bei der Heerde sei, erschrak sie, aber lehnte sich an ihn und bat, lieber mit ihm zu gehen, wo Gefahr drohe, als allein zu bleiben, wenn er ihr entgegengehe. Sein Bitten frommte nicht, sie zog ihn dem Ton der Heerde nach.

Ein alter Hirt saß auf einer Waldwiese; der Rauch, den sie gesehen hatten, stieg aus einer Hütte auf, die vom Walde geschützt lag. Flavia erblickte vor ihrer Thür ein säugendes Weib und spielende Kinder; da verlor sie alle Furcht und eilte fröhlich auf sie zu. Gundram fand zu seiner Freude in dem Alten einen Burgundionen, sowie er war, nur von einem verschiedenen Stamme, doch auch schon von den ersten Eroberern her im Lande. Auf sein Befragen nach dem Schicksal dieser Gegend erfuhr er, daß die Hunnen, von Thorimund in der Franken Reiche geschlagen und von allen Seiten verfolgt, bis über den Rhein geflohen seien; nur über der südlichen Spitze des Juragebirgs, wo der Rhodan seinen Lauf hat, hielt sich ein Schwarm gegen die schwachen Römer. Der Alte war höchlich erstaunt, wie Gundram könnte so unwissend sein über Dinge, die das ganze Land mit Hoffnung und Dank erfüllten. Ein Krieger scheint ihr, ohne andre Waffen als Eure Keule, wol freilich nicht; da ihr aber mit einer schönen Dirne

pilgert, sagte spottend der Alte, kann ich doch auch nicht glauben, daß ihr ein Waldbruder seid und diese Zeit der göttlichen Rache im Gebet verlebt habt. Doch vielleicht etwas dergleichen, versetzte Gundram erbost, denn ihm ward's selbst unbegreiflich, warum er in dem ganzen Jahr nicht Krieg und Gefechte gesucht hatte; er erzählte aber dem Hirten, wie er gegen die Hunnen gefochten, die Seinen und seine Habe verloren und in dem Thale des Jura dem Büßer Beda die letzen Pflichten erwiesen habe. Da faltete der Hirt die Hände und sprach: Das ist großes Wunder von Gott, was ihr mir sagt, und ihr müßt aufbewahrt sein, große Dinge zu thun, da er Euch ein ganzes Jahr und darüber in der Heimlichkeit seiner Gebirge bei so einem heiligen Manne vor der Geißel Gottes bewahrt hat, die rund um Euch wüthete. Jetzt erkenne ich Euch für einen wackern Burgundionen und Ihr sollt mir willkommen sein. Bisher traute ich Euch nicht, meinte, ihr wärt Einer von Denen, die in Rom die Knechtschaft erlernten, und jene Dirne zu entführen Euer Handwerk. Darauf führte er Gundram zu der Hütte, hieß ihn auf eine Bank sitzen, rief auch Flavia herbei und erquickte sie mit Brot, Honig und Käse; dann nahm er den jungen Mann mit sich in seine Schafhürde, das Weib aber, das seine Schnur war, ließ Flavia neben sich auf ihr Lager legen, die Kindlein um sich her. Sie war allein, da ihr Mann mit dem Heer gezogen war, das die Hunnen an den Rhein hin verfolgte.

Den folgenden Morgen gab der Alte den Wanderern seinen Knecht mit, der mußte sie auf den Weg gen

Thäler abwärts stiegen, erblickten sie gegen den goldnen Abendhimmel eine Rauchsäule aus dem Walde aufsteigen und hörten bald das Blöken weidender Lämmer. Flavia vergaß, daß es feindliche Menschen gäbe, freute sich nur auf Menschen und hüpfte selbst wie ein Lamm. Wie Gundram sie zurückhielt und sie bat, im Dickicht zu verweilen, daß er spähe, wer bei der Heerde sei, erschrak sie, aber lehnte sich an ihn und bat, lieber mit ihm zu gehen, wo Gefahr drohe, als allein zu bleiben, wenn er ihr entgegengehe. Sein Bitten frommte nicht, sie zog ihn dem Ton der Heerde nach.

Ein alter Hirt saß auf einer Waldwiese; der Rauch, den sie gesehen hatten, stieg aus einer Hütte auf, die vom Walde geschützt lag. Flavia erblickte vor ihrer Thür ein säugendes Weib und spielende Kinder; da verlor sie alle Furcht und eilte fröhlich auf sie zu. Gundram fand zu seiner Freude in dem Alten einen Burgundionen, sowie er war, nur von einem verschiedenen Stamme, doch auch schon von den ersten Eroberern her im Lande. Auf sein Befragen nach dem Schicksal dieser Gegend erfuhr er, daß die Hunnen, von Thorismund in der Franken Reiche geschlagen und von allen Seiten verfolgt, bis über den Rhein geflohen seien; nur über der südlichen Spitze des Juragebirgs, wo der Rhodan seinen Lauf hat, hielt sich ein Schwarm gegen die schwachen Römer. Der Alte war höchlich erstaunt, wie Gundram könnte so unwissend sein über Dinge, die das ganze Land mit Hoffnung und Dank erfüllten. Ein Krieger scheint ihr, ohne andre Waffen als Eure Keule, wol freilich nicht; da ihr aber mit einer schönen Dirne

pilgert, sagte spottend der Alte, kann ich doch auch nicht glauben, daß ihr ein Waldbruder seid und diese Zeit der göttlichen Rache im Gebet verlebt habt. Doch vielleicht etwas dergleichen, versetzte Gundram erbost, denn ihm ward's selbst unbegreiflich, warum er in dem ganzen Jahr nicht Krieg und Gefechte gesucht hatte; er erzählte aber dem Hirten, wie er gegen die Hunnen gefochten, die Seinen und seine Habe verloren und in dem Thale des Jura dem Büßer Beda die letzen Pflichten erwiesen habe. Da faltete der Hirt die Hände und sprach: Das ist großes Wunder von Gott, was ihr mir sagt, und ihr müßt aufbewahrt sein, große Dinge zu thun, da er Euch ein ganzes Jahr und darüber in der Heimlichkeit seiner Gebirge bei so einem heiligen Manne vor der Geißel Gottes bewahrt hat, die rund um Euch wüthete. Jetzt erkenne ich Euch für einen wackern Burgundionen und Ihr sollt mir willkommen sein. Bisher traute ich Euch nicht, meinte, ihr wärt Einer von Denen, die in Rom die Knechtschaft erlernten, und jene Dirne zu entführen Euer Handwerk. Darauf führte er Gundram zu der Hütte, hieß ihn auf eine Bank sitzen, rief auch Flavia herbei und erquickte sie mit Brot, Honig und Käse; dann nahm er den jungen Mann mit sich in seine Schafhürde, das Weib aber, das seine Schnur war, ließ Flavia neben sich auf ihr Lager legen, die Kindlein um sich her. Sie war allein, da ihr Mann mit dem Heer gezogen war, das die Hunnen an den Rhein hin verfolgte.

Den folgenden Morgen gab der Alte den Wanderern seinen Knecht mit, der mußte sie auf den Weg gen

Thäler abwärts stiegen, erblickten sie gegen den goldnen Abendhimmel eine Rauchsäule aus dem Walde aufsteigen und hörten bald das Blöken weidender Lämmer. Flavia vergaß, daß es feindliche Menschen gäbe, freute sich nur auf Menschen und hüpfte selbst wie ein Lamm. Wie Gundram sie zurückhielt und sie bat, im Dickicht zu verweilen, daß er spähe, wer bei der Heerde sei, erschrak sie, aber lehnte sich an ihn und bat, lieber mit ihm zu gehen, wo Gefahr drohe, als allein zu bleiben, wenn er ihr entgegengehe. Sein Bitten frommte nicht, sie zog ihn dem Ton der Heerde nach.

Ein alter Hirt saß auf einer Waldwiese; der Rauch, den sie gesehen hatten, stieg aus einer Hütte auf, die vom Walde geschützt lag. Flavia erblickte vor ihrer Thür ein säugendes Weib und spielende Kinder; da verlor sie alle Furcht und eilte fröhlich auf sie zu. Gundram fand zu seiner Freude in dem Alten einen Burgundionen, sowie er war, nur von einem verschiedenen Stamme, doch auch schon von den ersten Eroberern her im Lande. Auf sein Befragen nach dem Schicksal dieser Gegend erfuhr er, daß die Hunnen, von Thorimund in der Franken Reiche geschlagen und von allen Seiten verfolgt, bis über den Rhein geflohen seien; nur über der südlichen Spitze des Juragebirgs, wo der Rhodan seinen Lauf hat, hielt sich ein Schwarm gegen die schwachen Römer. Der Alte war höchlich erstaunt, wie Gundram könnte so unwissend sein über Dinge, die das ganze Land mit Hoffnung und Dank erfüllten. Ein Krieger scheint ihr, ohne andre Waffen als Eure Keule, wol freilich nicht; da ihr aber mit einer schönen Dirne

pilgert, sagte spottend der Alte, kann ich doch auch nicht glauben, daß ihr ein Waldbruder seid und diese Zeit der göttlichen Rache im Gebet verlebt habt. Doch vielleicht etwas dergleichen, versetzte Gundram erbost, denn ihm ward's selbst unbegreiflich, warum er in dem ganzen Jahr nicht Krieg und Gefechte gesucht hatte; er erzählte aber dem Hirten, wie er gegen die Hunnen gefochten, die Seinen und seine Habe verloren und in dem Thale des Jura dem Büßer Beda die letzen Pflichten erwiesen habe. Da faltete der Hirt die Hände und sprach: Das ist großes Wunder von Gott, was ihr mir sagt, und ihr müßt aufbewahrt sein, große Dinge zu thun, da er Euch ein ganzes Jahr und darüber in der Heimlichkeit seiner Gebirge bei so einem heiligen Manne vor der Geißel Gottes bewahrt hat, die rund um Euch wüthete. Jetzt erkenne ich Euch für einen wackern Burgundionen und Ihr sollt mir willkommen sein. Bisher traute ich Euch nicht, meinte, ihr wärt Einer von Denen, die in Rom die Knechtschaft erlernten, und jene Dirne zu entführen Euer Handwerk. Darauf führte er Gundram zu der Hütte, hieß ihn auf eine Bank sitzen, rief auch Flavia herbei und erquickte sie mit Brot, Honig und Käse; dann nahm er den jungen Mann mit sich in seine Schafhürde, das Weib aber, das seine Schnur war, ließ Flavia neben sich auf ihr Lager legen, die Kindlein um sich her. Sie war allein, da ihr Mann mit dem Heer gezogen war, das die Hunnen an den Rhein hin verfolgte.

Den folgenden Morgen gab der Alte den Wanderern seinen Knecht mit, der mußte sie auf den Weg gen

Sainte Roche bringen, wo fromme Mönche ein Kloster gebaut und, muthig im Elend, es nach der Verwüstung der Hunnen schon wieder bewohnten. Ihr Oberhaupt, der fromme Cuppa, hatte einen kleinen Haufen wohlthätiger Menschen um sich versammelt, die in Einfalt des Herzens Gott dienten, indem sie ihre Brüder zum Heil führten. Cuppa hatte den Wald um das Kloster her in einen Garten verwandelt und schickte seine Mönche zu den Landleuten umher, daß sie ihnen lehren mußten, auch auf ihre Felder durch geschickten Fleiß Gottes Segen zu ziehen. Cuppa lehrte ihre Kinder beten, tröstete ihre Kranken, und an den Tagen des Herrn erzählte er ihnen in seinem Waldkirchlein von den Tugenden der Heiligen und den Wundern Gottes in seiner irdischen Welt. Zu diesem Mann wollte Gundram gehen, um zu erfahren, welcher Weg ihn nach Gundicon's Hoflager führte, des Königs der Burgundionen, der sonst zu Worms regierte am Rhein; aber die Hunnen hatten Worms zerstört, also hatte er seine Königin mit ihren Frauen in eine Veste des Wasgaus geführt, der alte Hirt wußte aber nicht wohin. Flavia ging traurig neben Gundram her, und er war schüchtern und finster, denn der Hirt hatte Etwas gesagt, das Beiden misfiel. Wie Gundram mit ehrlichem Herzen ihm entdeckte, daß Flavia eine Heidin sei, hatte der Alte das Zeichen des Kreuzes gemacht, die Hausfrau hatte ihr eine eigne Schüssel mit Mus hingesetzt, da sie des Abends vorher mit den Andern hatte gegessen, und sie litt nicht mehr, daß Flavia das Kindlein mit ihrem Löffel äzte. Das verdroß das heidnische Mädchen, und

sie gedachte feindlich eines Gottes, der solche Härte gegen den Gast gebot. Wie der Hirt aber anfing, zu Gundram zu sagen: „So bringt denn diese Dirne eiligst gen Sainte Roche, daß der fromme Cuppa sie taufe und sie unter den Jungfrauen des nächsten Klosters ihre Sünden beweine!" da beschloß sie, Gundram, so lieb er ihr sei, zu verlassen, und lieber eines Bauern leibeigene Magd zu werden, als unter solchem Zwang und fremder Herrschaft zu leben. Gundram aber hatte ihre hohe Miene gesehen und gedachte des Klosters mit Abscheu, denn nicht mit Pönitenz und Geißelhieben wollte er ihre unsterbliche Seele erkaufen, sondern nach der heiligen Taufe sie sich zu seinem Weibe erwerben. Wie sie so wandelten und ihnen das Herz schwer war, kamen sie an einen Scheideweg: der eine führte in eine reiche Ebene hinab, wo die Landleute beschäftigt waren, aus den Trümmern ihre Hütten neu zu erbauen, und ihr Eigenthum, welches Alles der Hunnen Wuth zerstreute, wieder zu sammeln; der andre Weg führte nach Sainte Roche, wo der fromme Cuppa wohnte. Gundram, begann hier die Heidin zu sprechen, und blieb im Schatten des Waldes stehen, meine Götter haben mich der Wuth Attila's entzogen, in unzugänglichen Felsen gaben sie mir Schutz, sie schickten Dich, mich vor dem Tod zu bewahren, der mein durch Hunger und Winterkälte wartete; meinst Du, ein also gerettetes Leben sollte in dem Zwange eines Klosters verschmachten? Meine Amme hat mir wol erzählt, was ein Kloster ist, und zwei meiner Gespielen waren von dem Abte der Mönche zu Vesuntia geraubt worden, um in einem sol-

chen Gefängniß zu verschmachten. Du sollst mein Schutz sein, aber nicht mein Herrscher. Führe mich zu Venderade, des burgundionischen Königs Weib, wie der harte Mann in der Hütte sie nannte; ihr will ich dienen, nicht den finstern Nonnen in den Klostermauern von Vesuntia. Versagst Du mir aber dieses, so will ich in jenes Thal hinabgehen und Knechtin werden unter jenen Landleuten, und droht dort meiner Reinheit Gefahr, so falle mein Leben der Vesta ein Opfer. Gundram's Seele versank in Trauer. Mädchen, rief er, Du läßt mich leiden, was dem Krieger sollte fremd bleiben. Ich habe fechten gelernt, und Gott fürchten, und die Abgötterei hassen; ich habe ihm gedient über ein Jahr lang in dem stillen Thale des Beda, weil der heilige Mann sagte, solches werde meiner Seele frommen. Da ich Dich nun fand, meinte ich, schon auf Erden sollte mir solcher Dienst gelohnt werden, denn bei Deinem Anblick ging mir das Herz auf, und der ganze Himmel ließ sich darin nieder. Da mußtest Du eine Heidin sein, und ich sollte Dich hassen und konnte nicht. Nun hoffte ich, ich wäre berufen, Deine Seele zu retten, und Du würdest mein christliches Weib sein; allein ich sehe wol Deinen Haß erwachen gegen Christum und mich, und wie Du den Todtenkrug mit Deiner Mutter Gebeinen wild an Deine Brust drücktest, als der Hirt sagte: du solltest büßen für deine Schuld. O, Flavia, warum thust Du also? Könnte ich Dich wollen ins Kloster führen? Dann wärst Du ja Gottes Braut, da, Dich in meinen Arm zu schließen, mein Leben ist. Sieh nun, wie mir zu Muth ist, da ich nie thun kann, was Dich

zur Heiligen könnte machen. Ich muß darum weinen, wie ein Weib. Und da er das sagte, verbarg er sein Gesicht in seine Hände. Flavia's Auge blickte milder auf ihn, und sie sagte: Krieger, Deine Götter erschlaffen Deinen Muth. Komm zu dem Abt jenes Klosters, daß er uns sage, wo Venderade haust, dann führe mich zu ihr, und eile mit den Burgundionen, die Horden der Hunnen zu verjagen. Gundram hob sein treues Angesicht auf und fragte schüchtern: Und wenn ich siegend wiederkehre, wie wird's dann? — Dann, erwiderte Flavia ruhig, wirst Du mein Beschützer für das ganze Leben, wie Du es jetzt für diese ganze Wanderschaft bist. — O, Flavia! und Deine unsterbliche Seele? Schon wanderte das Mädchen fürbaß, indeß der Burgundione mit bittend gefalteten Händen dieses sagte; Flavia wandte lächelnd sich um und sprach: Die liebt Dich und haßt Deine Götter nicht, wie Du die meinen.

Der fromme Cuppa nahm die Wanderer wie seine Kinder auf. Die hunnischen Horden hatten sein Kloster verbrannt; aber er und seine fleißigen Mönche hatten seitdem ein neues erbaut, zwar nur von Holzstämmen und Balken, aber fest und warm im Sturme des Winters. Dicht schlossen sich die Stämme aneinander, fest waren sie mit Moos bekleidet und mit Binsen bedeckt; das Dach der Kirche ward von hohen Tannen getragen, die es als Säulen unterstützten. Kaum waren die Wanderer mit Speise und Trank erquickt, so zog Gundram den frommen Mann in das Kirchlein und beichtete ihm in Einfalt des Herzens; dann trat er heitern Blickes in den kleinen Garten zurück, wo die Spätblumen ihre

bunten Kelche im Abendstral ausbreiteten. Cuppa erlaubte der kindlichen Flavia, deren viele zu pflücken, lächelte freundlich, wie sie einen Kranz wand, und holte ihr Bast, um ihn damit um den Aschenkranz ihrer Mutter zu befestigen. Sie hatte sich mit ihm unter einen fruchtbeladenen Birnbaum gesetzt, indeß Gundram zum Kirchlein zurückgegangen war, seiner Andacht zu pflegen. Was der Abt mit Flavia in dieser einsamen Stunde gesprochen, weiß Niemand; aber ein Wunder hatte Gott durch ihn gewirkt, denn, wie die Sonne des nächsten Tages ihre ersten Stralen über das Thal spendete, trat Flavia an des Abtes Hand, wie eine Braut Gottes mit weißen Blumen geschmückt, in die Kirche; die Mönche begannen die frommen Gesänge, denen das Heidenmädchen mit andächtigen Blicken zuhörte; dann trat sie an den Altar, und der fromme Cuppa, alle Mitbeter aufrufend zu fröhlichen Zeugen, weihte sie unter Freudenthränen zur Christin. Gundram traute seinen Augen kaum; er beugte sein Angesicht auf die Stufen des heiligen Tisches, aber sein Gebet hatte keine Gedanken; ihm war's nicht einmal klar, warum er sich freue, ihm war's nur, als wenn Flavia nun die Seine sei.

Wie am Abend die Sterne vom Himmel blinkten, führte der Abt Flavien auf eine kleine Wiese, von Felsen umschlossen; dort ruhten die entschlafenen Brüder des Klosters. Er trug einen Spaten und Flavia die Asche ihrer Mutter. Wie Cuppa stille stand, kniete Flavia nieder, hielt den Todtenkrug an ihre Brust und weinte unendlich; Cuppa aber grub eine Grube, betete, weihte sie, dann nahm er dem Mädchen den Aschenkrug

ab und sagte: „Erbe ihre Tugenden, jenseits findest Du sie wieder.“ Darauf barg er ihn in die Erde, pflanzte ein Kreuz auf den kleinen Hügel und sprach: „Die Todte that, was Christus befahl, ohne ihn zu kennen; er starb darum auch für Sie,“ und er faltete des Mädchens Hände zum Gebet und setzte hinzu: „Dein Herz empfindet ihn; glaube ihn, bis Du ihn erkennst.“ Flavia hob ihre ungewohnten, aber willigen Hände empor, ein himmlisches Licht stralte von ihrem Antlitz und sie ging heiter mit dem Abte von dannen.

Euppa berichtete Gundram, daß Gundikon, der König der Burgundionen, in dem Frankenreiche gefallen sei, an dem Tage, da Thorismund der Hunnen Heer vernichtete. Diese Würger seien über den Rhein geflohen und Geran, Gundikon's Sohn, sammelte seinen Hofstaat wieder zu Strasburg; aber seine Mutter, Venderade, wohne noch zu Lautern am Fuße des Wasgaugebirges und baue daselbst ein Kloster, das sie der heiligen Helena weihe, weil sie es ihrem Gebet zu dieser großen Fürsprecherin zu danken habe, daß die Hunnen bei ihrem Zuge, wie mit Blindheit geschlagen, stets vor diesem guten Städtlein Lautern vorbeigezogen seien. Flavia mochte sich fast nicht von dem alten Abte trennen; sie ging wie ein Kind an seiner Hand, brachte ihm Blumen und Beeren, die sie singend im nahen Busche suchte, und zeigte ihm allerhand blühende Pflanzen, welche sie um das Grab ihrer Mutter zu setzen bat; er versprach es ihr, legte die Hand auf ihre Stirn, segnete sie und legte ihr weder Gesetz noch Buße auf, was Gundram gar nicht begriff, da ihm war

gelehrt worden: ohne Büßungen könne man kein Christ sein.

So zogen also die Wanderer von dannen durch die Gebirge des Wasgaus, gen Lautern, einer festen Burg, wo Germanicus, ein Heide der Römerzeit, schon ehedem großes Gemäuer gebaut hatte. Des Herbstes Tage wurden kurz, und sie konnten nur wenigen Weg machen; besonders auch, weil Flavia's zarter Leib des schlechten Wetters nicht gewohnt war noch des täglichen Gehens. Wie sie endlich nahe bei Lautern waren, begegneten sie einem großen Jagdzug. Es war Dietrich's, eines der großen Dienstmannen des jungen Königs Geran, der abgeschickt war, Venderaden gen Strasburg zu geleiten, zur Weihe des Münsters. Die Hunnen hatten diesen gräßlich verwüstet. Der fromme König aber hatte es, sobald diese Unholde das Land geräumt hatten, sein Erstes sein lassen, ihn wieder zu erbauen. Dietrich war ein schöner Mann, in Krieg und Frieden in fremden Landen gereist, nach Welschland bis gen Ravenna und zu dem Herrn der Römer. Die Rauhheit seines Volkes hatte er wol abgelegt, doch nicht die feinen Sitten der Lateiner allein, auch ihre Laster hatte er dafür getauscht. Wie seine Knechte das schöne Mädchen pilgern sahen neben dem einzelnen Manne, verbreiteten sie sogleich die Kunde bis zu ihrem Herrn, der eben die Jagd zu beenden gebot, und der befahl ihnen, die Wanderer anzuhalten und zu seinem Jagdlager zu geleiten. Man hatte dem Herrn und seinen Genossen unter großen Eichen neben einem fließenden Bächlein ein Gezelte gespannt, und weil die Jagd zu Ende ging, große

Feuer angezündet, und Knaben und Knechte bereiteten die Mahlzeit. Vieles Wildpret stak da an Spießen, und kleines Geflügel ward auch mit Gewürz und Kräutern zugerichtet auf mancherlei Art. Nebenbei standen hohe Krüge mit Bier und Wein, und die Jäger hatten sich auf den Rasen gelagert, wo sie von Jagd und Kriegsthaten sprachen, oder auf den muntern Ton der Wiesenhörner hörten, auf denen manche Knechte gar wohlklingend schalmeiten.

Wie Gundram den Befehl vernahm, vor Dietrich zu erscheinen, sah er bang auf Flavia hin und sprach: Flavia, wenn Du erst einen mächtigern Beschützer hast, wirst Du den armen Gundram vergessen. — Bis ich nicht in Venderadens oder einer andern Frauen Schutz bin, antwortete die gallische Jungfrau ohne Schrecken, habe ich keinen andern Beschützer als Dich. Glaube an Dich, so wirst Du auch an mich glauben. Wie die Beiden nun dem erhaltenen Gebote nachlebten, war Dietrich höchlich erstaunt über die seltene Schönheit der Jungfrau. Ist sie Deine Schwester, oder ist sie Dein Weib, fragte er eifrig den finstern Gundram, daß Du mit der schönen Dirne also wallfahrtest? — Sie hat keinen Schutz auf Erden, als mich, und ich keine Sippschaft auf Erden, als sie, darum wandern wir allein, antwortete trotzig der Burgundione. — Da ist's gut allein wandern, wenn man selbander ist, spöttelte Dietrich. Allein erzähle mir doch, warum man Euch also allein ließ? In Gundram's Herzen kochte Eifersucht und Grimm; Flavia ging einige Schritte seitwärts und setzte sich auf den Rasen, indeß ihr Gefährte mit kurzen Worten

ihre Geschichte und ihre Absichten erzählte und mit den Worten schloß: „Du siehst also wol, Dietrich, so arm ich hier vor Dir stehe, bin ich Dir gleich und erwarte von Dir, daß Du mein künftiges Ehegemahl zu Deiner königlichen Frau Benderade lässest führen, und mir helfest, unter Deines Königs Heer zu dienen, damit ich mir Ehre erstreite und eine Heimat, wo ich eine Hütte baue für mein Weib und mich."

Dietrich begriff mit schneller List, daß er seine Lust nach Flavia's Besitz nicht besser pflegen könne, als wenn er Alles, was Gundram sagte, wol gut heiße. Er that seinem Landsmann manche Frage nach dem Einfall der Hunnen in der Helvetier Land und den Städten, die er besucht hatte auf seinem Wege nach Ravenna, gleichsam, als wollte er sich versichern, daß der Fremde wirklich Der sei, für den er sich ausgab; dann bot er ihm die Hand, hieß ihn zu sich und seinen Gefährten sitzen und befahl seinem Gesinde, ihm einen Becher zu reichen und nährende Speise. Gundram aber wies sie von sich und sagte: „Nicht eher nehme ich einen Bissen, bis jene Jungfrau nicht geborgen ist, wie es ihrem Geschlechte und meiner Ehre geziemt. Entlasset mich, damit sie vor Nacht die Herberge erreiche, worauf ich morgen sie zur Königin geleiten werde in Zuchten und Ehren." Dietrich ließ auch dieses sich gefallen, nöthigte jedoch beide Wanderer, einen Becher zu leeren, gab ihnen dann Pferde und Knechte, die sie gen Lautern führen mußten und in ein Haus wiesen, wo er ihnen gute Herberge versprach.

Stumm saß Gundram am wärmenden Feuer und

ebenso das gallische Mädchen; aber auf Gundram's Stirn ruhte Leidenschaft und Sorge, über Flavia's Augenbrauen glänzte begeisterter Muth. Die Nacht war gekommen, und die Hausfrau foderte sie auf, ihre Lagerstätten zu suchen. Da faßte der Burgundione des Mädchens Hand und sagte mit beklommener Brust: O Flavia, in den Felsen am Strome fand ich mehr Ruhe, als je mir wieder werden wird. — Wie nun, fragte die stolze Dirne, warst Du nur in den Felsen des Bergstroms ein Mann? — Ein Mann, rief Gundram, und setzte seine Füße fest, daß der Estrich knarrte; Mädchen, weil Dir mein Leben gehört, gehört Dir nicht meine Ehre. Stelle mich gegen die Hunnen, stelle mich gegen die Macht der Hölle; aber, Flavia, gegen Deinen Verlust — „Gundram!" unterbrach das Mädchen den Mann; „ich lernte nur lieben, zweifeln lernte ich nicht. Du misfällst mir, wenn Du zweifelst." — Nun, so schwöre mir, daß Du mein Weib werdest. — „Ich schwur nur ein Mal in Cuppa's Hände, im kleinen Gotteshaus; da schwur ich, gut zu sein; Dich zu lieben, war damals beim Gutsein begriffen." — Gundram wußte nicht, warum seine Brust freier ward bei den Worten des Mädchens, denn sie sagte doch nicht, was er wollte; aber er betete sein Ave und schlief ein, als wären alle seine Wünsche nun gewährt.

Dietrich war zu dem Hoflager der alten Königin geeilt, um noch, bevor die Fremdlinge vor sie traten, sie zu ihren Gunsten zu gewinnen. Die fromme Frau Venderade bewunderte die Fügung des Himmels, welche der Jungfrau Leben und Tugend so wunderbar vor dem

Heidenvolke bewahrt hatte, und versprach, den jungen Krieger mit Gewand zu beschenken und bei ihrer Ankunft in Strasburg, wohin sie in Bälde abzureisen gedenke, ihren Sohn Geran zu bewegen, daß er ihm Rosse verehre und gute Waffen. Die Dirne solle aber unter ihrem Ingesinde wohl aufbewahrt sein. Demnach wurden die Fremdlinge gar wohl aufgenommen von der frommen Königin. Sie befahl ihren Frauen, das gallische Mägdlein hinzunehmen und auf die Weise der burgundionischen Fräulein zu kleiden, mit langen Kleidern, hohen Mützen und goldnem Geschmeide; denn die hohe Schönheit des Mädchens und ihr sichrer Blick gewannen ihr Herz. Dietrich aber bewies sich sehr liebreich, gab Gundram Waffen und ein Roß, befahl ihm, bei seiner Seite zu bleiben und ihm nach Strasburg zu dem König zu folgen. Wie Benderade mit ihren Frauen zu Pferde stieg, die Reise zu beginnen, erblickte Gundram Flavia unter den übrigen Fräulein in burgundionischem Gewand. Jeder, der sie erblickte, rühmte ihre hohe Schönheit; Gundram fand sie auch schöner als alle die Schönsten am Hoflager, aber ihm war ihr Bild im gallischen Leibrock, den sie im Felsengrunde trug, in dem der heilige Abt sie auch zur Christin einweihte, lieber, denn alle der Schmuck, der sie nun umhüllte.

Flavia lernte sich bald in die Weise der burgundischen Frauen finden. Sie hatte von ihrer Amme gelernt, an dem Webstuhle zu arbeiten und mit bunten Fäden Blumen auf Gewande und Teppiche zu nähen. Darin wetteiferten die burgundischen Jungfrauen mit ihr; allein sie verstand auch die Leier zu spielen und

nach geschriebenen Noten alle Töne zu singen, konnte die lateinischen Bücher der Mönche lesen, und ihre Handschrift war schöner als die des Hofkaplans. Darum ward sie gerühmt und beneidet, denn keines der burgundischen Mädchen war zu so großer Wissenschaft gekommen, und von den Edeln des Hofes, den Rittern und Mannen auch keiner. Venderade, die sehr fromme Königin, sah das gern; sie foderte von den Mönchen des Klosters ein Saitenspiel und von ihrem Beichtvater die Psalmen in römischer Sprache; darauf erbaute sie sich mit ihrem Gesinde an den frommen Tönen und der betenden Stimme des gallischen Mädchens. Die fromme Frau fragte auch fleißig nach Flavia's Geburtsort und ihrem vorigen Leben; aber das Mädchen erzählte nicht viel davon, nur von ihren Blumen und Rehen, und von dem frommen Abte zu Saint Roche, und ihrem Entschlusse, gut zu sein, wie sie in der Taufe es versprochen; davon sprach sie wol, wenn Abends der Mond in die weite Halle schien, und die Fräulein im Kreise zu den Füßen der guten Königin saßen und von der Arbeit ausruhten. Solche gottselige Reden freuten Frau Venderaden, sie herzte und küßte die neue Christin und versprach, wenn Gundram vom Kriege zurückkäme, sie auszusteuern wie eine Mutter.

Bald ward von dem Hofgesinde in die Herberge der Ritter die Mähre von der fremden Jungfrau gebracht, welche die Gunst der alten Königin erworben und die Bewunderung ihrer Gespielen. Gundram hörte es auch; Sorge und Freude wechselten in seinem Gemüthe, und seine Ruhe fand er nur in den Waffenspielen und dem

Entschluß, der tapferste Krieger zu sein, wie sie die edelste war unter den Frauen.

König Geran hatte Gundram auf Dietrich's Fürbitte gütig empfangen, ihm Rosse und Waffen geschenkt, Gewand und Speise reichen lassen. Darauf ließ er einen Aufruf ergehen an die Burgundionen, die sich aus Helvetien diesseits des Rheins zu ihren Landsleuten geflüchtet hatten, um sie in einen Haufen zu sammeln, den Gundram, Gundioch's Sohn, der den Hunnen am See des Jura widerstanden hatte und durch den Schutz eines frommen Büßers in den Bergeshöhlen endlich vor ihrer Wuth Schutz gefunden habe, anführen sollte. Willig sammelten sich die Verlassenen um einen Namen, den ihr Ohr in ihren verlassenen Wohnsitzen zu hören gewohnt war. Mancher hatte wirklich mit Gundram unter seinem Vater Gundioch gestritten; Alle waren froh, unter eines Landsmannes Fahne zu stehen; denn, obschon eines Glaubens und eines Stammes, hatte die Ansiedlung in verschiedenen Ländern schon große Entfernung und Neid gegen einander in ihren Busen gepflanzt. Doch ehe sie ausziehen sollten, das Heer der Hunnen jenseits des Rheins zu bekriegen, setzte der König das Fest der Kirchweihe fest, dem zu Liebe Frau Venderade nach Strasburg gezogen war.

An demselben Tage erwärmten Freude und Hoffnung Gundram's Herz. Er zog mit allen Rittern zu Hofe und begleitete die Frauen zum Münster. Wie ward ihm so froh zu Muthe, da er in seiner blanken Rüstung hinter seiner geliebten Jungfrau zur Kirche ging! Flavia, sittsam und stolz, erhabenern Ganges als die

Königin selbst, blickte huldvoll auf ihren Krieger, und ihr Gemüth ward erleuchtet, daß sie, die keine Heiligen kannte, und außer der Weihe aus Cuppa's Hand noch in kein Geheimniß der Kirche geweiht war, mit gläubigerm Herzen als manche alte Christin für ihre und ihres Buhlen Seligkeit zu beten vermochte. Nach der Kirchweihe waren Ritterspiele und Gelage. Wohlgefällig sah Flavia, zunächst neben Frau Venderadens Person, von dem Vorsprunge der Burg den Kampfspielen zu und bemerkte mit Lust Gundram's Geschicklichkeit, der mehre Male den Preis davontrug. Den Dank vertheilte Walpurga, des Königs Schwester, ein fremdes Fräulein, dessen Sinn einzig nach dem Kloster stand; sie reichte Gundram eine reiche Binde und sagte mit freundlicher Geberde: Schaut, wie fröhlich die Augen Eurer Braut Euch danken für Euer Wohlverhalten im Kampfspiel. Indem blieb aber die Binde, welche Walpurga dem knienden Ritter umhing, mit ihren seidnen Borten in dem Blumenstrauße hangen, welcher der danebensitzenden Flavia Busen zierte, und riß ihn herab; aber Gundram ergriff ihn behend, steckte ihn in sein Brustwamms und sagte zu Walpurgen: Gnädigstes Fräulein, lohn' Euch Gott die unbeabsichtigte Gabe! den Dank, den Ihr mir schenktet, will ich abverdienen in dem Blute der Hunnen.

Dietrich aber, der burgundische Fürst, hatte, seit Flavia gen Strasburg kam, Alles beobachtet und sahe wol ein, wie fest das gallische Mädchen an ihrem Bräutigam hing, auch wie der helvetische Burgundione die Braut nur mit dem Leben lassen würde. Seiner ledig zu werden, schien dem Treulosen nicht schwer, da er an

seiner Seite in den Krieg zog; allein des gallischen Mädchens stolzen Sinn zu gewinnen, schienen alle Mittel zu schwach. Ihre Liebe zu Gundram war es nicht allein, was ihm im Wege stand, auch die Hoheit in ihr, die wie der Stralenkranz einer Heiligen schreckte, und der Wohllaut ihrer Rede, die immer einfältig wie die Bitten eines Kindes und innig wie das Gebet eines Frommen alle Herzen durchdrang.

Wie es nun zur Abfahrt über den Rhein kam, dahin, wo jetzt die schwäbischen freien Städte mit schönen Feldern umgeben liegen, und die Hunnen sich gelagert hatten, machte er sich an Ego, den Abt des Stiftes in Strasburg, der war sein Vetter und ein gottloser Mann; oft verpraßte er mit ihm bei heimlichen Gelagen die Zeit, wo das dumme Volk meinte, der Abt sei in frommer Einsamkeit vor seinen Hofleuten verschlossen, und manche betrogene Dirne war das Opfer ihrer Lust. Diesem vertraute Dietrich seine Begier nach des Burgundionen Verlobten und foderte ihn auf, während seines Kriegszugs den Entfernten bei der Jungfrau zu verleumden. Keinem war dies so leicht als dem schändlichen Ego, denn seine Scheinheiligkeit, schöne Stimme beim Gebet und herrliche Geberde beim Altar hatten Frau Venderade mit Zutrauen in seine Heiligkeit erfüllt, sodaß er oftmals Erlaubniß bekam, die Königin in ihrem Frauenzimmer zu besuchen, und indeß die Mägdlein die Spindel drehten oder mit farbigen Fäden Meßgewande und Altardeckten stickten, saß er auf einem breiten Sessel, von Tannenreiß und Kalmus umduftet, das die Mägdlein ihm zu Ehren frisch zu streuen eilten, und erzählte

ihnen Legenden der Märtyrer und Bekehrungen der Heiden.

Flavia spürte aber schon jetzt die Gunst, welche die gebenedeite Mutter späterhin ihrem Gebet schenkte, denn sie hatte tief in ihrem Herzen einen Warner, der ihr gegen den lügenhaften Priester auf ihrer Hut zu sein gebot. Mit Unlust nahm sie auf Venderadens Befehl die Leier, um schöne Weisen mit ihrer Stimme zu begleiten, und mehr als ein Mal verweigerte sie ein Lied zu singen, das ihr das liebste war, aber nicht in dem Psalter stand, das ihr aber Gott verziehen hat, da sie es darum liebte, weil ihre Mutter es sang, wenn sie mit ihren Gespielen, da sie noch ein Kind war, um den Hausaltar tanzte. Es war in römischer Sprache, und weil die Mutter der Liebe darin angerufen wurde, hatte es die fromme Frau Königin für einen Bittgesang gehalten. Ego hörte mit Frohlocken zu, denn ihm war, als hätte er jetzt den ersten Knoten zu dem Netze geschürzt, in welches er die Unschuldige wollte verstricken. Wißt Ihr denn, daß das ein heidnisches Lied ist, Jungfrau, und Ihr sehr keck seid, solches vor den züchtigen Ohren der Frau Königin zu singen? So begann der arge Mann nach vollendetem Gesange seine Rede; Flavia aber blickte ihn mit stolzer Verachtung an und sagte: Es ist ein kindisches Lied, das ich in frommem Sinn tausend Mal schon gesungen; misfällt es meiner Frau Königin, so wird sie es nimmermehr hören; ob es aber eine Sünde sei, mag mein Beichtvater entscheiden. Darüber stieg der Zorn in Ego's Seele auf, er verbiß ihn aber und fuhr spottend fort, nach ihrem

Beichtvater zu fragen, und wie sie, von Verachtung empört, den frommen Cuppa als ihren Bekehrer nannte, mischte sich auch Frau Venderade, ängstlich um das reine Christenthum ihres Lieblings, in das Gespräch, rühmte den heiligen Abt von Saint Roche und erweichte damit Flavia's Herz so, daß sie, vom listigen Ego angereizt, die Geschichte ihrer Taufe zu ihrer Rechtfertigung weitläufiger, als noch je sie gethan hatte, erzählte. Sehr gut, sagte der hinterlistige Abt, doch wer ist Bürge, daß dieses Alles geschah? Eure sündlichen Gesänge beweisen keineswegs, daß ihr eine Christin seid. — Gundram, der Burgundione, der in Eures Herrn Heere ficht, ist mein Zeuge, sprach das Mädchen mit Hoheit, und sein Schwert wird männiglich beweisen, daß mein Haupt die heilige Weihe empfangen. — Wie? Gundram! rief Ego, und drückte Unglauben und Schrecken aus, was soll ich von Euch denken? Entweder ist die Geschichte Eurer Taufe eine falsche Mähre, oder Blutschande brütet in Euerm Herzen. Erschrocken blickte Frau Venderade von ihrer Spindel auf, zitternd ließen ihre Jungfrauen Nadel und Spindel aus ihren Händen schlüpfen; aber Flavia, die Leier in den Armen, auf der leise ihre zarten Finger die Saiten berührten, stand mitten unter ihnen, erhabenen Hauptes, mit der Glut der Unschuld auf dem Gesicht.

Ego bewies jetzt mit grausamer Beredtsamkeit, Gundram sei Zeuge bei Flavia's Taufe gewesen, wie Flavia selbst sage, und ihre Erzählung beweise; denn er sei der Einzige gewesen, der Flavia als Heidin gekannt habe, der Einzige also, der von ihr zeugen hätte können; da

dieses nun unleugbar, sei ihre Liebe zu einander ein Greuel und ihre Ehe eine Blutschande. Die alte Königin weinte viele Tage lang über diese Entdeckung, bat Flavia eindringend, freiwillig ihren Irrthum zu erkennen und durch schnelles Entsagen ihrer sträflichen Liebe den Himmel zu versöhnen. Flavia begriff des Priesters Gründe nicht; sie nahm nur wahr, daß er die Absicht hatte, sie und Gundram zu verderben. Ihr einziger Schmerz war der alten Königin Kummer, denn gegen die Menschen, die sie von ihrem Liebsten trennen wollten, hatte sie Waffen in ihrem Muth, ihrer Geduld und endlich in ihrem Dolche.

Dietrich sah indessen zu seiner Kränkung, daß der Tod Gundram floh, ebenso beständig, wie er die Gefahr suchte und der Sieg ihm zur Seite ging. Die Gebenedeite und ihre Magd, rief Gundram jauchzend, wo feindliche Scharen sich drängten, und diese Magd war Flavia, und vor ihm schwebte das Traumgesicht, das er beim nächtlichen Feuer in dem Felsabgrund hatte, denn Flavia's Bild und des himmlischen Weibes mit der Sternenkrone schien ihm stets eins. Also von Mismuth über nicht gelungene Unthaten geplagt, ward Dietrichen das Herz freudig, wie eines Tages ein Mönch zu ihm schlich, den Ego ihm sendete, und der ihm seine saubre Arbeit, wie er die Königin und ihr Gesinde überredet habe, Gundram sei Flavia's Taufzeuge und ihre Ehe eine Blutschande, erzählen mußte. Wie Feuer brannte nun die Stelle unter Dietrich's Füßen, um gen Strasburg zu eilen und ihm das verlobte Mädchen durch der Kirche Verbot zu entreißen. Listig verfügte

er es also, daß der tapfre Gundram gegen die Donau zu den fliehenden Feind verfolgen mußte; dann nahm er den Vorwand, um einer geringen Wunde willen, nach Strasburg zurückzugehen. Nun war eine schlimme Zeit gekommen in Flavia's Leben, denn Niemand stand ihrer Liebe bei und bewahrte ihre Freiheit. Frau Venderade drang in sie mit Freundlichkeit, Dietrich's Weib zu werden, der ihr Reichthum bot, Schlösser und Güter; der schändliche Ego drohte ihr mit dem Banne der Kirche, wenn sie von Gundram nicht abließe, und Dietrich drang ihr seine Liebe auf mit verhaßter Begier, ihr zu gefallen und ihre Schöne zu besitzen. O Gundram! seufzte sie oft, wären wir in dem Abgrunde der Felsen geblieben! Meine Götter hätten mich geschützt, und ich hätte die Deinen verehren lernen ohne diesen tückischen Priester, der sie schändet.

Die Hunnen waren nun weit vom Rheine hinweggedrängt und zogen die Donau hinunter in fremde Länder; die Burgundionen wendeten sich mit Beute beladen der Heimat wieder zu, und Geran, der Gundram hochschätzte vor allen seinen Mannen, trug ihm auf, vorauszueilen zu seiner Mutter, Frau Venderade, und ihr Kunde zu bringen, damit sie zum Empfang des siegenden Heeres sich rüste. Mit wonnevollem Herzen flog Gundram dem Rheine zu; er war nun an dem Ziele, das ihm die Liebe gesteckt hatte; Ehre und Beute und Gaben des Königs waren sein, und sein Vertrauen in Flavia's Liebe, das mit jeder neuen Kriegsthat gestiegen war, wußte sich des Lohnes in ihren Armen gewiß. Anders aber, als des Menschen kindi-

scher Sinn es erwartet, führt die göttliche Weisheit ihn zum Ziele.

Nachdem Gundram Frau Venderade begrüßt und seinen Auftrag verrichtet, wendete er sich eifrig zu der Hofmeisterin des Frauenzimmers, das ihm wohlgewollt hatte, ehe er in den Krieg zog, und fragte, indem Röthe über seine Wangen flog, als sei er noch ein Knabe (keusche Liebe aber erhält immer die Unschuld der Jugend), wo Flavia, das gallische Mädchen, sei, und warum er sie nicht unter der Königin Jungfrauen erblicke. Da schritt Frau Venderade freundlich auf ihn zu, ergriff wie eine Mutter seine Hand und sagte: „Lieber Geselle, Eure Frage ist wohl gethan, und Ihr könnt sicherlich glauben, findet Ihr das Fräulein nicht bei mir, so ist sie nur an einem noch bessern Orte, denn wol war ich stets eingedenk, wie ich Euch hatte versprochen, daß Sie sicher sein sollte unter meinem Schutz." Da erschrak der gute Gundram, denn sein Herz ahnte nur Unglück, und die Ehrfurcht, welche die mütterliche Frau ihm einflößte, gebot ihm doch, aus ihrem Munde Alles mit Mäßigung anzuhören. So helfe mir Gott! meine Frau! rief er; ist sie besser als bei Euch, so ist sie im Himmelreiche, und meine Liebe auf Erden ist mir gestorben. — Wohl also, wackerer Ritter, erwiderte die Königin, Eure Liebe auf Erden mußte sterben; allein noch ist Flavia, das gallische Mädchen, nicht im Himmelreiche, aber auf dem gebahnten Wege dahin, ihr Sinn müßte sich denn schnell wenden. Und damit erzählte die gutmeinende Königin den ganzen Vorgang, wie der Abt Ego des Mädchens Gewissen angeregt habe, diese aber

hartnäckig auf ihrem Irrthum bestanden sei; wie hierauf, nach langen Bitten von ihrer und geistlichem Zuspruch von des Abtes Seite, die Königin das eigensinnige Mägdlein auf des Abtes Rath nach Lautern bringen lassen in ihr neugestiftetes Kloster, wo die gottseligen Jungfrauen und ihre frommen Seelsorger ihr gewiß ihre Pflicht verständlich machen würden. Gundram, von Zorn erfüllt, hörte kaum, was Venderade sagte, und dennoch drang es so tief in sein Herz, daß es fast vor wildem Schmerze zerborst. Er hielt seine mächtige Wehr auf seinem Arm und drückte in dem Kampfe mit seiner Wuth das große erzne Kreuz, das ihren Handgriff zierte, fast zusammen. Sehr gnädige Frau, sagte er endlich, kaum athmend, der Abt Ego hätte wol anderwärts bessere Geschäfte machen können als hier. Ich bin nicht Taufzeuge bei Flavia gewesen, das wird mir der fromme Abt zu Saint Roche mit seinem ganzen Kloster bezeugen, und weder Hunnen noch Gothen sollen mich abhalten, zu dem Bischof von Rom zu wallfahrten, daß er mir einen Befehl gebe gegen diesen heimtückischen Abt.

Aber die Königin ward sehr besorgt, wie sie Gundram über das Wenige, was sie ihm gesagt hatte, in so großem Zorn sah, denn sie fürchtete sich vor dem Streit, der entstehen müßte, wenn er von dem Hofgesinde und in der Herberge erführe, daß Dietrich öffentlich um das Fräulein geworben, und Flavia nur darum willig ins Kloster gereist sei, damit sie seinen Verfolgungen entginge. Weiter wußte Frau Venderade selbst nichts von Flavia's Geschichte, denn fromme Leute errathen nie, was der Schelmen Herzen aussinnen. Wol

hatte Flavia eingewilligt, unter die frommen Jungfrauen nach Lautern zu gehen, weil sie dort vor Liebesanträgen geschützt war; allein den Klosterschwur abzulegen, gedachte sie nie, nur einzig Gundram's Rückkehr zu erwarten; dann wollte sie mit ihm von diesem bösen Hoflager entfliehen, wo die Pflichten andere Gesetze hatten als die des Gewissens, und Gott andre Ehre gegeben ward als die eines reinen Herzens.

Flavia verabscheute Ego's Verfolgung, allein seine wahre Absicht wußte sie nicht, und seit dieser zuerst das Liebesband des gallischen Mädchens zu zerreißen strebte, hatte sich auch seine Absicht geändert. Anfangs war es wirklich sein Wille, für Dietrich zu arbeiten; doch indem er fremdes Unrecht beförderte, keimte die böse Lust, es auf eigene Rechnung zu begehen, in ihm auf. Da die Jungfrau Dietrich's Liebesantrag standhaft verwarf, beredete er die Königin, das Mägdlein durch das sicherste Mittel vor der Blutschande zu schützen, und ihren bösen Willen zu versöhnen, indem sie es dem Klosterleben weihte. Die fromme Frau liebte Flavia so sehr, daß ihr kein Vorschlag konnte willkommener sein, als sie so vor allen Gefahren der Welt zu bewahren. Sie sandte sie demnach mit ihrer Tochter Walpurga nach Lautern ab und empfahl der Äbtissin ihres neugestifteten Klosters, sie als ihr eignes Kind zu pflegen und ihr sanftmüthig mit Gebet, Lehre und Büßung begreiflich zu machen, warum ihre Liebe zu Gundram eine Sünde sei. Zugleich schickte sie dem Kloster herrliche Gaben, Altargewand, goldne Leuchter und silberne Schreine, welche die Burgundionen den Hunnen abgenommen, da

ehedem diese dergleichen Schätze in den wälschen Landen erbeutet hatten.

Venderade aber wußte nicht, daß die Äbtissin, die sie ihrem neuen Kloster zu Lautern gesetzt hatte, sie durch Scheinheiligkeit betrog und, heimlich allen Lüsten ergeben, schon in Strasburg, wo sie in einem andern Gotteshause Nonne gewesen, des gottlosen Ego erkaufte Creatur war. Da das neue Kloster von der alten Königin dem Abt zur christlichen Aufsicht übergeben war, ließ er kurze Zeit nach Flavia's Abreise vergehen; dann versammelte er sein Reisezeug und Knechte und rüstete sich wie ein weltlicher Fürst, gar nicht wie ein Hirt der Heerde, seine Lämmer im Gotteshause zu St. Helenen zu besuchen. Allein ganz ungestört blieb er doch nicht in seinem bösen Thun, denn Hr. Dietrich, der in dieser Zeit ein wenig abwesend war auf seinen großen Gütern hinter dem Wasgaugebirge und den Ländern an der Saone, um Getreide, Flachs und Honig einzutreiben, wie das Recht ihm zukam, ward zum höchsten erzürnt, wie er bei seiner Rückkehr vernahm, daß die Jungfrau, um die er würbe, in das Kloster abgeführt sei. Der treulose Abt hatte diese Störung wohl vorher gesehen; er ließ also Hrn. Dietrich austoben und erwiderte dann spottweise: Nun, so hätte ich denn doch gemeint, ihr wärt zu solchen Geckenstreichen zu alt. Hat Euch die Liebe denn also bethört, daß Ihr nicht mehr wißt, wer ich bin und wie ich meinen Willen durchsetze? Meint Ihr denn, Frau Venderade hätte es Euch vergönnt, des Mägdleins Starrsinn mit Gewalt zu brechen, so lange sie vor ihren Augen war? Die alte Königin ist ja, ver-

zeih es mir Gott, von der gallischen Dirne beherte. Dort in St. Helenen habe ich sie in meiner Gewalt, da soll ihr das Kloster so verleidet werden, daß sie Euch selbst in die Arme läuft, und ist die Heidin dumm genug, lieber zur Nonne zu werden als Euer eheliches Bett zu besteigen, so ist vom St. Helenen Kloster bis zu Euern Gütern an der Saone ja auch ein Weg, dahin mögt ihr sie führen und mit ihr das Salve regina beten, so viel Ihr wollt.

Auf diese Rede mußte Dietrich schweigen; er nahm sich aber vor, Ego's Schritte wohl zu bewachen, denn die Mitschuldigen des Unrechts trauen sich einander selbst nicht. Wie der Abt zum St. Helenenhause kam, fand er die lose Äbtissin sehr verwundert über Flavia's große Schönheit und Milde, und die frommen Jungfrauen allzumal rühmten mit vielem Eifer, wie bereit Flavia sei, den Altar mit frischen Blumen zu schmücken, wie herrlich sie mit Stimme und Saitenspiel ihren Kirchendienst verziere, und wie freundlich sie einem Jeglichen zu Diensten sei. Nicht so gut klangen der Beichtiger Zeugnisse; denn sie wollte keinen Mann sehen, verhüllte ihr Haupt, sobald einer der Mönche an das Sprachgitter kam, in den großen Schleier, den die gallischen Frauen von den Römerinnen angenommen hatten, und den Flavia in Strasburg, wider die Sitte der burgundischen Jungfrauen, nicht ablegte. Ego merkte wohl, daß List und Betrug den Kopf dieses Mädchens, der noch voll heidnischer Spitzfindigkeit war, nicht gewinnen würde; er befahl also der Äbtissin, ihr das weltliche Gewand auszuziehen, ihr die graue Kutte der Klosterjung-

frauen zu geben und sie mit Kasteiungen und Kirchenwachen muthlos zu machen. Flavia hörte der Oberin Befehl sonder Klage, denn solche verwarf ihr stolzer Sinn. Kommt Gundram nach dem Hunnenkriege lebend zurück, sagte sie in ihrem Herzen, so nimmt er mich wol von hier weg; erschlägt ihn der Feind, so können diese Mauern und diese thörichten Befehle meine freie Seele nicht fesseln. Wie das hehre Mägdlein also, in grobe Kutte gehüllt, blaß vom Fasten und Wachen an den Schreinen der Heiligen, mit ihren zarten Händen den Hof des Klosters von Unrath säubern und allerhand niedern Dienst thun mußte, das Alles man ihr auflegte, ihres Gemüthes Hoheit zu kränken, trat Hr. Ego eines Tages, pomphaft aus dem Gotteshause ziehend, zu ihr und wollte unter dem Mantel wehmüthiger Christenliebe sie täuschen. Was ist das, meine Tochter, rief er, daß ich Euch also erniedrigt sehe? Das ist nicht mein Wille; Ihr sollt durch sanfte Worte in den Schafstall gelockt werden, nicht durch Schläge. — und darauf befahl er, ihr den Besen abzunehmen, und sie hereinzuführen, wo gerade ein köstliches Mahl für ihn und seine Vertraute bereit stand. Er ließ ihr gewürzte Speisen reichen und stärkenden Wein, hoffend, daß so große Erquickung ihre Neigung sollte gewinnen, indem sie ihre Sinne lüstern machte nach verbotenem Genuß. Flavia aber wies den Wein von sich, nahm ein Stücklein Brot und foderte einen Becher mit Wasser. Fräulein, sagte darob der lüsterne Priester, warum verweigert Ihr, nach so langer Buße Euern Leib zu stärken durch erquickliche Nahrung? — Ist solche Buße, erwi-

derte die Magd, mir mit Recht aufgelegt, so geziemt es Euch nicht, sie zu stören; ist sie es mit Unrecht, so sind diese Speisen kein Ersatz, sondern ich harre eines andern. Darauf verließ sie stolzen Schrittes das Gemach. Voll Wuth und Beschämung überlegte Ego nun, was für Mittel er müßte anwenden, des gallischen Mädchens Sinn zu beugen, und da brachten ein paar seiner Knechte ihm die Kunde, daß man in der Nähe des Klosters, da, wo es an den Wald stoße, auch in dem Städtlein, viele Reisige wahrnehme, ja daß Einer von ihnen sicherlich glaube, Dietrich, der Burgundionen Fürsten, verkappt einrücken gesehen zu haben. Ego erschrak heftig, denn sein böses Gewissen sagte ihm laut, daß er nur gekommen sei, Flavia von ihm zu fodern. Er beredete mit der Äbtissin, wie seine Beute in Sicherheit zu bringen sei, und Gundram's Verlobte wäre ein Raub seiner Bosheit geworden, hätte nicht Gott seine Engel bestellt, über sie zu wachen.

Kaum sank die Sonne hinter dem Hochgebirge des Wasgaues, so erhielt Flavia Befehl, die Nacht vor dem Hochaltar der Kirche in kniender Stellung zu durchwachen. Ohne Murren, mit hohem Stolz auf dem gramgebleichten Antlitz, ging sie dahin. In der zweiten Stunde nach Sonnenuntergang kam die erste Nachfrage, die über ihre Büßung zu wachen hatte; es war eine junge Nonne, die oft schon Flavia Liebe bewiesen hatte. Jetzt trat sie zu ihr und lispelte leise: Gallierin, ich habe, ohne es zu wollen, der Bösen Rath behorcht. Um Mitternacht will der schelmische Abt Dich aus der Kirche entführen. Wohin, konnte ich nicht

vernehmen, noch ob es für seine Lust sei, oder dem Herrn Dietrich zu Liebe. Ego war trunken, wie er sprach, und sah mich nicht, da ich der Frau Äbtissin hatte das Psalmbuch gebracht. Nun könnt Ihr Euch retten, wenn Ihr Muth habt und mir traut. — Flavia legte die Hand, erblassend, an ihren Busen, ob ihr Dolch da sei; dann sagte sie, sich ermannend: Muth habe ich, denn es gilt meine Liebe und mein Leben. Wie willst Du mich retten? — Ich bin, antwortete die Nonne, die Tochter des Baumeisters, der dieses Kloster gebaut; mein Vater vertraute mir ein Geheimniß, das mich einst im Fall der Noth der Äbtissin sollte werth machen. An der Abendseite des Geißelgewölbes ist ein Platz, der nur mir bekannt ist; dort lösen wir einen verborgenen Laden, und ich lasse Dich in die Höhle hinab, die in mannichfaltigen Windungen in das Gebirge ausgeht. Stürmen einst Feinde das Kloster, sagte mein Vater, so entdecke deinen Obern diesen Ausweg, sich und ihre Heiligthümer zu retten. — Flavia war schon auf dem Wege zum Geißelgewölbe, die Nonne hielt sie aber am Arm und sagte: Ich fürchte für Euch, da wilde Thiere in der Höhle hausen können, und Ihr doch den Tag abwarten müßt, um durch den Wald zu entkommen; däucht es Euch gut, so nehmet die Kerzen vom Altare mit Euch, daß ihr Glanz die Wölfe verscheuche. Flavia kannte die heiligen Gebote der Kirche zu wenig, um zu wissen, welche Gottlosigkeit sie beginge, die geheiligten Kerzen unbefugt zu so schnödem Gebrauch wie zum Vertreiben wilder Thiere zu benutzen; sie faßte unter Danksagung der Nonne Arm und ging dem Gei-

ßelgewölbe zu. Die Nacht war sehr dunkel, und der Wind sauste durch die Kirchenfenster, daß die ewige Lampe flackerte. Mühselig hoben die beiden Mägdlein die schweren Bohlen vom Grabgewölbe, in welchem frische Leichen der Verwesung Grauen verbreiteten, und tappten durch zum Geißelgewölbe, dessen einziger Eingang am andern Ende dieser Gruft lag. Wie sie eben in dasselbe eingetreten waren, trat der Mond aus den Wolken und leuchtete durch die schmale Lücke, welche Luft in diesen Keller brachte, scharf hinein, sodaß sein Stral schräg auf die entgegengesetzte Wand fiel. Sehet her, zischelte die Nonne, Gott ist mein Werk wohlgefällig, denn er sendet mir ausdrücklich das Licht seiner Gestirne, um Euch zu befreien. Seht Ihr dort das kleine weiße Kreuz in der Mitte des großen schwarzen? Da ist der Laden. Darauf eilte sie hin, faßte eine verborgene Fuge in dem Kreuze und hob einen Laden herab, der wol eines kleinen Fensters Größe hatte. — Flavia zündete ihre Kerze an dem Windlichtlein an, das die Nonne unter ihrem Gewande verbarg, und stieg durch das Mauergewölbe tief in die Höhle hinab. Kaum hatte sich des Baumeisters Tochter, nachdem sie den Laden wohl wieder eingepaßt hatte, auf dem harten Lager ihrer Zelle eine halbe Stunde erholt, so hörte sie die Glocke zur zweiten Nachfrage schlagen, und gleich darauf verkündigten ihr die Fußtritte der Gehenden in den Kreuzgängen, daß Flavia's Flucht entdeckt sei. Die Jungfrau verbarg ihr Haupt tief in den Teppich und stellte sich vom Schlafe sehr betäubt, als die Äbtissin mit der hastigen Frage hereinstürzte: wo sie das gallische Mäd-

chen zuletzt gesehen habe? Nach langem Besinnen, wie es Menschen thun, die aus tiefem Schlummer geweckt werden, antwortete die Nonne: Flavia war eingeschlummert vor dem Altar, wie ich die Nachfrage hielt, und mag sich wol in einem Betstuhl verborgen haben, um sanfter zu ruhen, denn ihr thut es um die Buße nicht Noth. — Entflohen ist sie, rief die Äbtissin, von bösen Geistern entführt, denn keine Pforte ist aufgethan und die geweihten Kerzen sind vom Altare verschwunden. — Die geweihten Kerzen brannten auf dem Altare, nahm die Nonne, ihr Lager verlassend, wieder das Wort, und Flavia schlief auf seinen Stufen. Trostlos befahl die Äbtissin, ihr zu folgen, als großes Getös um das Haus her entstand: Waffengeklirr und Schwertesklang auf ehernen Schilden tobte an der Klosterpforte, Geheul folgte ihm, Flüche und Gewimmer; endlich ward die Pforte aufgesprengt und Gundram trat herein.

Die Äbtissin, mit ihren Jungfrauen in die Kirche geflüchtet, hatte alle andre Kerzen auf dem Altar angezündet und betete um Errettung von den wilden Hunnen, die sie zurückgekehrt glaubte. Des Baumeisters Tochter aber, die eine kluge Dirne war, hatte aus dem Gespräche der Knechte, welche dem Abte aufwarteten, vernommen, daß Herr Dietrich mit Reisigen in der Nähe sei; sie meinte also bei dem Beginnen des Kampfes, es seien des Dietrich's Knechte, welche anrennten, und Ego's Dienstleute, welche die Klosterpforte vertheidigten. Doch bald sah sie den schnöden Abt todtenbleich in die Kirche wanken und mit frecher Hand das heilige Panier ergreifen, wähnend, dieses geweihte Geräth

möge seine Unthaten decken. „Gut, dachte des Baumeisters Tochter, sind es doch nicht die Hunnen; um der Burgundionen willen mögen wir wol hier bleiben. Was uns von der bösesten Welt droht, ist nicht schlechter, als was uns dieser schelmische Abt im Kloster bereitet. Und sollte ich dem Abte den Rettungsweg zeigen, so verrieth ich das gallische Mädchen.“ Wie erschrak aber Ego, wie er nicht Dietrich, sondern Gundram, den er wohl kannte, und den er zu berauben so boshaft bemüht gewesen war, in die Kirche treten sah. Dich suche ich eben! Du betrüglicher Priester, rief der Burgundione mit Donnerstimme ihm zu; mit Euch habe ich nichts, Ihr frommen Jungfrauen, deren Beruf ich ehre, geht ungefährdet in Eure Zellen. Du aber lege das Panier weg aus Deinen besudelten Händen! kleide die Schappel aus, welche nur frommen Priestern gebührt, und nun komm und sage mir, wo Du meine Verlobte verborgen? Bei dieser Rede hielt er mit der Rechten sein bluttriefendes Schwert, mit der Linken half er dem zitternden Abte vollziehen, was er ihm gebot; dann faßte er den entkleideten Priester am Kragen und schüttelte ihn also stark, daß seine Gebeine krachten. Sag mir, rief Gundram, wo Du meine Liebe verborgen, oder ich vergreife mich an Deinem wehrlosen Leben. — Mit trocknem Munde und starrer Zunge lallte Ego den Schwur: die gallische Jungfrau sei verschwunden; seit der zweiten Nachfrage habe man sie nicht mehr gesehen. — Mit unbändigem Zorn ob dieser Antwort, die Gundram für eine Lüge hielt, erfaßte er den schweren Mann, dem sein Wohlleben eine große Dicke gab, hob ihn hoch auf und

schmetterte ihn gegen das Pflaster der Kirche, daß das Gewölb erscholl. Dann rief er zwei der Seinen, gab ihnen die geweihten Kerzen des Altars in die Hände und suchte jeden Winkel des Gotteshauses aus, bis auf die Grüfte und das Geißelgewölbe. Wie er nun seine Verlobte nirgend, weder bei den Lebendigen noch bei den Todten fand, ergriff der Unsinn seine Seele; er glaubte, der schelmische Abt habe sie schon auf eines seiner Güter geschleppt, und seine reine Braut sei ihm nun verderbt an Leib und Seele ewiglich. Da verließen ihn alle Heiligen, und in dem Unmaß seines Jammers riß er seinen Männern die Kerzen aus der Hand, schleuderte sie auf das Dach des Hofgebäudes des Gotteshauses, und rief: O so möge zehrendes Feuer, wie es in meinem Innern brennt, dich zerstören, du Otternnest, das mir meinen Frieden geraubt. Da loderte die reiche Fruchtscheuer auf, und als schlügen die Flammen des Himmels über sie zusammen, stand plötzlich die Kirche und das ganze Gotteshaus in der Gluth. O Herr! Herr! heulten Gundram's Reisige und sprangen auf ihre Rosse, welche verruchte That begeht ihr da? Gottes geweihte Stätte zerstöret Ihr! O wahrlich, Eure Liebe war Blutschande, denn aus Sünde muß sich Sünde gebähren. Und damit spornten sie ihre Rosse und flohen hierhin und dahin. Aber Gundram, den der Rachegeist trieb, stieg gegen die Berge an, setzte sich da auf eine Höhe und blickte verzweiflungsvoll in die Gluth, in der seines Gewissens Ruhe und seines Lebens Glück zu Asche verbrannten. So saß er, bis die Flamme in großen Rauchsäulen erstickte, durch die jenseits des Rhein-

stroms das junge Morgenroth anbrach. So lange er die Welt um sich her nicht erkannt hatte, war sein Sinn finster geblieben wie das Thal zwischen ihm und der Brandstätte; nur seinen Mordbrand hatte er in dem Herzen gefühlt, sengend wie des Klosters Gluth; nun aber der milde Schein des Tages die Gestalten aus der Nacht schied, ward ihm der Anblick abscheulich, denn in jeder neuen Gestalt sah er einen Zeugen seiner Schuld. Angstvoll floh er in das Gebirge, tiefer in den Wald, je höher das Tageslicht stieg, bis er endlich im Dickicht des Forstes eine Höhle fand, in der er die Finsterniß zu finden hoffte, die seiner Seele noth that. Diese Höhle ward gleich hinter dem Eingang weiter und höher, eine kleine Quelle rieselte vom Steinspalte herab, an deren Becken, da, wo die sanfte Luft des Himmels vom Eingang her hinstreichen konnte, Kräuter und Blümlein entkeimten. Hier labte der Elende seinen Durst und warf sich dann in dem finstersten Winkel zur Ruhe am Boden. Wie lange er mochte geschlummert haben, so hatte er doch nicht Erquickung gefunden, denn Erquickung gibt der Schlaf nur einem guten Gewissen. Wie er erwachte, zog das Licht seinen Blick an, wie aller lebenden Creatur, und er sah an der Quelle eine Gestalt, weiß wie eines Engels, die tief gebückt mit der Hand Wasser schöpfte an dem niedern besonnten Becken. Er vermeinte, sein Schutzgeist sei ihm erschienen, um ihn zu lehren, wie seine Reue könne gottgefällig werden zu seinem Heil. Rasch sprang er vom Felsenlager auf, um anzubeten in Demuth, als die Lichtgestalt das Antlitz zu ihm wendete; da erblickte er Flavia und blieb

lautschreiend von Gram, Entsetzen und Freude vor ihr stehen.

Wie Gundram von Frau Venderaden schied, war es seine Absicht, friedlich nach Saint Roche zu fahren und von dem frommen Euppa Zeugniß zu holen, wie er nicht in geistlicher Verwandschaft sei mit seiner Verlobten. Sein Herz und sein Weg führten ihn über St. Helenens Kloster; er wollte dort Flavia geziementlich sehen, wie die Sitte ihr, da sie noch kein Gelübde abgelegt hatte, wol erlaubte. Mittags hielt er mit den Knechten, die ihn begleiteten, vor einer Herberge; da saßen ein Dutzend seiner Kriegsgesellen, die waren aus dem Wasgaugebirge und zogen, nun die Hunnen vertrieben waren, mit ihrer Beute heim. Beim Imbiß erzählten sie sich ihre Kundschaft, ein Jeder, was er wußte; doch Herr Gundram, sehr betrübt, sprach wenig von seinem Herzeleid. Endlich erzählten auch die lustigen Gesellen, wie Abend zuvor Herr Dietrich, der burgundische Fürst, mit vielen seiner Reisigen Herberge genommen habe, und einer seiner Knechte, mit welchem die Gesellen im Kriegszug oft nahe gelagert gewesen, wodurch sie gute Kameradschaft gestiftet, habe ihnen anvertraut: Herr Dietrich suche ein schönes Fräulein heim, die in St. Helenen für ihn aufbewahrt werde, die er aber in der nächsten Nacht auf seine Güter im Gebirge zu entführen gedächte. Über diese Kunde ergrimmte Gundram, erzählte nun den Kriegsleuten seine Sache, und bat sie, mit hinüber zu reiten nach St. Helenen, um den kühnen Räuber an seiner Unthat zu hindern. Die Gesellen waren dessen froh, denn Herr Dietrich war verlacht unter ihnen, seit

er im Hunnenkriege den Kampfplatz um einer kleinen Wunde willen verlassen, und Gundram sehr geehrt, weil der Sieg ihm immer gefolgt war. Sie zogen also zusammen und langten mit sinkender Nacht vor dem Kloster an, wo sie sich still hielten hinter Mauern und Hecken, bis in der vierten Nachtstunde Dietrich mit seinen Reisigen daherzog, um das Klosterthor zu sprengen und Flavia mit Gewalt auf seine Veste zu führen. Zum Raube war er wohl bereitet, aber nicht zum redlichen Kampfe; Gundram aber war noch schuldlos, also mächtig sein Arm. Bald erlag Dietrich seinen Streichen; wie er aber fiel, fiel er wie ein giftiger Drache, welcher im Tod noch seinen Gift umherspeit: geh, rief er röchelnd zu seinem Sieger; geh und befreie Dir des Abtes Buhlin zum Weibe! Da entging Gundram die Frömmigkeit seines Muthes, Dietrich's Gesellen flohen, und er erbrach die Klosterpforte und tobte in seinem Zorne, wie es die Geschichte erzählt hat.

Flavia war, indeß so greuliche Dinge in dem Gotteshause geschehen waren, in dem Felsengange fortgekrochen. Anfangs war er so niedrig, daß sie ihre Kerze nicht aufrecht halten konnte, dann ward er aber höher, aber so schmal, daß sie mit ihrem schlanken Leibe eben nur durchschlüpfte. Wieder ward ein Platz, da war die Luft anmuthiger, sodaß Flavia meinte, der Ausgang sei nahe; da setzte sich das müde Mädchen auf ein Felsstück und hielt ihre Kerze sorgfältig, um die wilden Thiere zu scheuchen, bis des Himmels Licht sie vor ihnen bewahre. Plötzlich empfand sie einen scharfen Wind, und ehe sie ihren Schleier gehoben hatte, um

mit ihm die Kerze zu schützen, verlöschte sie die ziehende Luft. Einen Augenblick erkrankte ihr Herz, dann blickte sie empor, wo ihr Auge keinen Sternen begegnete, und sprach in ihrem Herzen: O Königin der Liebe, oder Maria, selige Jungfrau, welcher Name Dir lieb ist, siehe auf mein schuldloses Leben und schütze mich! Da ward der scharfe Wind wie Hauch des blühenden Frühlings; Flavia's Haupt sank an den kalten Stein wie an den Busen einer sorgsamen Mutter, und sie entschlummerte wie ein Kind. Beim Erwachen fühlte sie sich neu gestärkt und muthvoll. Der Ausgang der Höhle war zwar noch fern, hoch über ihr zu ihrer Rechten war eine schmale Spalte im Felsen, zu welcher die Luft hereingedrungen war, die ihre Kerze verlöschte, und in die jetzt ein heller Lichtstral fiel, der einen tiefen Abgrund zur Linken erhellte, den ihr Fuß nicht vermeiden konnte, wenn ihr sanfter Schlaf sie nicht verhindert hätte, sich von der Stelle zu bewegen. Jetzt sahe sie deutlich einen schmalen Weg neben dem Schlunde hin, sodaß sie ihn sicher vermied. Sie sammelte bei der kleinen Helle Steinlein in ihr Kniegewand, und wie die Höhle finster ward, warf sie selbige vor sich am Boden hin, um an dem Ton ihres Falles zu hören, ob kein neuer Abgrund da sei. So kam sie nach langen Irrgängen bis zu dem Ausgang, wo die kleine Quelle sie erquickte.

Schutz hatte sie von der Himmelskönigin erfleht, und der liebste konnte ihr nur von Gundram kommen; mit lautem Freudengeschei, das, mühsam von jungfräulicher Zucht gemildert, ausbrach, erkannte sie also den

geliebten Freund. Um so herzschneidender war also sein Toben und Verzweifeln, als er sie, die liebkosend sich nahte, von sich stieß und mit unverständiger Heftigkeit ihr Schande und sich Verbrechen vorwarf. Flavia's Seele glich aber einem krystallhellen Bächlein, das über ebenen Boden dahinfließt; trübt es auch eine frevelnde Hand, so bedarf's nur einer kleinen Weile, bis es die Störung hinwegführt oder in seinem Schoose begräbt; hell fließt das durchsichtige Wasser über den ebenen Boden wieder dahin. Bald kehrte also ruhiges Bewußtsein in Flavia's Seele zurück, und mit einer Hoheit, die Gundram's Toben zu schweigen gebot, foderte sie von ihm Gehör. Sie erzählte ihm darauf Alles, was ihr widerfahren sei seit seiner Kriegsfahrt, und zuletzt, wie sie in Treue zu ihm und der Reinheit ihres Lebens gestern Nachts unter Gottes Schutz durch das Geißelgewölbe in den Felsengang gestiegen sei. Endlich, setzte sie noch hinzu, so hat der Gott mich erhalten, den ich unter vielen Gestalten von jeher verehrte, und dem Cuppa mich lehrte als Vater zu vertrauen. Möchtest Du, Gundram, schuldlos sein wie ich! Unmächtig gegen Deine Leidenschaft, so wie Du jetzt bist, scheinst Du mir fern vom guten Gewissen. Diese Erzählung und die harten, harten Worte, mit der Flavia sie schloß, zermalmten Gundram's Seele. So bin ich denn von Dir getrennt, nun und auf ewig, rief er in verzehrendem Schmerz; denn mein Antheil ist stete Buße, und Dir würde Deine Reinheit das Paradies geben, wenn Dir auch Cuppa nicht die Gemeinschaft der Kirche verschafft hätte. Gerührt über solche Reden, reichte ihm Flavia die Hand

und sprach ihm Ruhe ins Herz, dergestalt, daß er ihr, obgleich noch mit vieler Angst, dennoch endlich seine Unthat am Helenenkloster erzählte, und von Neuem aufgeschreckt, wie der Ton seiner Stimme die Greuelthat den Felsgängen vertraute, schloß er damit, daß er sein übriges Leben in strenger Buße müsse verschmachten, um einer ewigen Verdammniß zu entgehen. Flavia hörte sinnend zu und sah theilnehmend seine Noth; mit kindlicher Zärtlichkeit streichelte sie seine rauhen Wangen und sagte: Armer Mann! Deine That war schrecklich, obgleich Du, Dir unbewußt, der Götter Werkzeug wurdest. Deine Büßung begreife ich nicht, weil ich noch nicht Alles weiß, was Dein Gott Dir befehlen kann. Hätten meine Väter Deine Unthat vollbracht, so würden sie, ihren Zorn zu versöhnen, sich große Thaten auferlegt haben, die diese eine im Andenken vertilgt hätten. Mußt Du nun anders thun, und so, wie Du sagst, so hindere ich Dich nicht. Führe mich denn zum frommen Cuppa, daß er mir eine Einöde schenke, nahe bei dem Ort, wo meiner Mutter Asche vergraben ward; ich finde der Jungfrauen mehr, die einsam auf Erden sind wie ich, und deren Liebe in Zwietracht unterging wie die meine. Wir wollen dann die Wüste zu einem Garten anbauen und einsam leben, wie das Unglück uns einsam gemacht hat. Mögt Ihr's dann ein Kloster nennen; eine Stätte der Ruhe soll es sein. Diese Worte schienen Gundram sehr zu beruhigen; er raffte sich auf, und da beide von Fasten und Wachen sehr schwach waren, suchte er einen Weg durch den Wald, um in der nächsten Hütte Nahrung zu finden. Hier tauschte auch

Flavia ihre kostbare Tracht um einer Bäuerin Kleidung, und dann setzten sie ihren Weg durch Waldung und Bergpfade nach Cuppa's Kloster fort. Lange und traurig war der Weg. Flavia blickte auf Gundram wie auf einen Kranken, dessen männliche Kraft in tödtlichem Siechthume befangen wäre. Sie hörte seine Klagen an und sprach freundlich von der Linderung, die er von seiner Pein am Fuß der Altäre zu finden hoffte. Doch die Reue quälte Gundram nicht allein, wahre Reue ist keine Qual, denn sie ist der Abschiedsbrief an die Sünde; Gundram aber kämpfte noch mit ihr, denn er vermochte nicht, die Liebe, welche seiner Sünde Ursache war, zu meiden. Ohne Ruhe und Klarheit wogten Liebe und Andacht in seiner Seele, denn der Herr, welcher das Innerste erforscht, versagte ihm sein Licht, weil der Weg, den er zu gehen beschloß, nicht der war, auf den er ihn, seine Ehre zu verherrlichen, aussenden wollte.

Des Herbstes Sonne begann wieder die Blätter zu röthen, und gerade war es ein Jahr, daß sie zu Venderadens Hoflager gezogen waren, als die Pilger vor Cuppa's Klosterpförtlein eintrafen. Erstaunt und hocherfreut empfing sie der ehrwürdige Abt, sah dann aber lange in Beider Gesicht wie ein liebender Vater, welcher die Geschichte seiner Kinder von ihren Zügen schon absieht, ehe ihr Mund sich geöffnet hat. Flavia, rief er dann, meine Tochter in Christo! Auf Deiner Stirne thront Reinheit, aber Deinem Blicke fehlt noch die himmlische Liebe, welche höher ist als alle Vernunft, die Dich stärkte. Aber Du, mein Sohn Gundram, was geschah Dir? Reue furchtet Dein Antlitz, und

Dein Auge fodert den Tod! Komm an des Vaters Busen, Du wirst Linderung finden in seinem Gebet, und in der göttlichen Lehre. Über Flaviens Antlitz ergoß sich Rosenröthe, und ihren Augen entströmte eine Liebesfluth, die den heiligen Mann der Lüge zu zeihen schien. „Vater," sagte sie, und drückte seine Hand an ihr Herz, „Liebe blickt gewiß aus meinen Augen; lehre Du sie himmlisch werden und demüthig." Gundram aber stürzte laut ächzend zu des Greises Füßen und konnte nicht sprechen. Euppa aber hatte in einem unsträflichen Wandel seine Seele jung erhalten, er hatte durch ein Herz voll Liebe Andrer Herzen verstehen lernen, er hatte durch innige Demuth vor Gott den Muth erlangt, seine beste Erkenntniß zu benutzen, wenn ihm auch Menschenwahn im Wege stand. Er ließ sich der beiden Pilger Schicksal erzählen, Flavia's Entschluß, eine Klostergemeinschaft zu stiften, und Gundram's angstvollen Drang nach einem büßenden Leben. Wie darauf einige Tage verflossen waren, sagte er: „Seht, die Tage verkürzen sich, und der Nachtthau erstarrt bald in Reif. Gundram bleibe bei uns und übe sich in Buße, bis der Frühling zurückkehrt, und diese Zeit lebe Flavia bei der frommen Bela, der Einsiedlerin auf dem Berge der Feien, die kostbare Kräuter pflegt und durch Kraft der Pflanzen Tausenden die Gesundheit wiedergibt. Sobald das Eis in den Thälern schmilzt, ertheile ich Euch dann den Rath, der Eure Zukunft bestimmen soll."

Flavia schied ruhig, aber mit Thränen von Gundram; der Burgundione versagte sich selbst den Schmerz und wandte sich ab, wie sie die liebenden Arme nach

ihm ausstreckte. Flavia lebte still mit der frommen Bela, spann in der kleinen warmen Klause, die vom Schnee fast verschüttet war, an dem knisternden Feuer und reinigte die Kräuter und Samen, welche die fromme Frau den Sommer über gesammelt hatte. Wenn die Nächte windstille waren, stieg sie die Schneehügel hinan, blickte in das Heer der Sterne und betete zu dem Gott, der sich ihr täglich mehr offenbarte, und den sie durch Bela's Unterricht anfing in den Zeichen zu verstehen, die der Gläubige zu seiner Erbauung von der Kirche empfangen hat. Oft stand sie lange unter dem Sternenlicht und betrachtete die leichten Gestalten, die vom Tannenwalde her über die Hügel gleitend händeverschlungne Reigen auf der Schneefläche tanzten, bis der Wind die Zweige schüttelte, wo sie dann, wie leichte Federn, welche der Schwan im Schilfe verliert, aufwirbelnd, von der Luft fortgetragen wurden. Diesen Geistertanz auf dem Berge der Feien sahen schon die Väter der Thalbewohner, wenn sie, den Bären nachspürend, sich auf diese Höhe, wo kein Raubthier sich betreten ließ, verirrten. Erst wie alle Thäler von Christen bewohnt waren, verschwand das luftige Heer, der Name ist dem Berg aber geblieben.

Wie der Schnee hinwegschmolz und der Rasen mit tausend Blumen sich schmückte, stieg Flavia die Berge hinab, um des Abtes Beschluß zu vernehmen. Sie fand ihn unfern vom Kloster, wie er die jungen Brüder anwies, einen Theil des Waldes auszurotten und den gewonnenen Boden mit Weizen zu besäen. Cuppa kam ihr entgegen, blickte ihr ins offne Auge, legte seine Hand segnend auf ihr Haupt und führte sie dann seitwärts,

wo sie Gundram erblickte, der mit schwerer Hacke bemüht war, Baumwurzeln auszurotten. Seine Gestalt war mager, seine Blicke düster und matt. Bei Flavia's Anblick fuhr er zusammen, warf seine Hacke hin, kniete auf den Boden und sagte: „Dich darf ich nur noch als eine Heilige verehren. Dein Antlitz verspricht die Ruhe eines Engels. Siehe mich! wie der Mann, der sonst Feinde erschlug, kaum mehr Kraft hat, in der Erde zu wühlen." Flavia mußte weinen und wollte reden; aber ein Wink des Abtes verbot es ihr; er beschied den Burgundionen nach dem Abendgebet zu sich in das Kirchlein und führte die Jungfrau in das Kloster, ihr nach langem Wege Erquickung zu reichen. Liebreich fragte er sie aus nach ihrem Winterleben in Bela's Klause, besah beifällig die schwere Last gesponnener Wolle, die sie ihm für sein Kloster gefertigt hatte, und hörte erfreut, was sie von Bela's frommen Gesprächen erzählte. Wie die Dunkelheit des Abends die fleißigen Mönche nach Hause rief, trat auch Gundram mit der Hacke auf der Schulter in die Pforte. Der Abt stimmte den englischen Gruß an, und nach empfangenem Segen eilten die Brüder zu ihrem mäßigen Mahle. Da sich nun Alles zur Ruhe begeben hatte, führte Cuppa seine beiden geistlichen Kinder in das Kirchlein, wo schon der Mond, durch die Fenster schimmernd, die frommen Bilder erhellte. Hier setzte er sich auf die Stufen des Altars und das geschiedene Brautpaar zu seinen Füßen. Sagt mir jetzt, meine Kinder, hob der Greis an und faßte von einem jeden eine Hand in seine Hände, wie ist's Euch nun, da mehr

als die Hälfte eines Jahres seit dem Unglück und der Schuld, die Euch trennte, verflossen ist, und Eure Lebensweise Euch Zeit gab, zu prüfen, ob Euer Entschluß gut sei? Flavia, fandest Du Ruhe in der stillen Klause? „Mein Vater, antwortete das Mädchen, ich brachte Ruhe und Schmerz dahin und nahm beide wieder mit hinweg. Ich liebe Gundram, und da ich sein Weib nicht sein darf, da er und sein Gott es verbieten, so gefällt mir ein Leben, sowie die fromme Bela es lebt, da ich den Elenden helfen kann und für Gundram beten, denn beten habe ich unter dem Sternenhimmel auf dem Feienberge gelernt." Und Du, fing Cuppa wieder an, nachdem er schweigend eine Weile seine gefalteten Hände gen Himmel gehoben hatte; Du, Gundram, fandest Du Ruhe bei Deinem Fasten, auf Deinem steinernen Lager, bei dem nächtlichen Wachen vor den Altären der Kirche? Gundram zog seine Hand aus der des Greises, verhüllte mit beiden Händen sein Gesicht, und seufzte laut wie Einer, dessen Herz bricht. Buße soll versöhnen, fing Cuppa, nachdem der Burgundione nicht antwortete, wieder an, und Versöhnung soll Freudigkeit geben, die gab Deine Buße Dir nicht? — Vater, antwortete Gundram hohl aus seiner zerschlagenen Brust, mir war bei meiner Buße wie im Müßigang nach dem Kriege, wenn ich die Tage verschlief, ich schämte mich meiner kräftigen Arme. — Aber, sagte Cuppa, im Felsthale war Dein Leben müßig wie Deine jetzige Büßung, und Du schämtest Dich nicht? Wäre es Tag gewesen, so hätte der Greis gesehen, wie Gundram's Wangen sich färbten und seine Lippen zuckten. Vater, sprach

er endlich leise, in Beda's Thale konnte ich beten. — Und betetest Du nicht bei Deiner Büßung? fragte Cuppa mit strengem Ton. — Verzweifelnd schlug Gundram auf seine Brust und rief: „Ich dachte nur an das gallische Mädchen!"

Flavia seufzte laut, als hätte sie lieber gejauchzt, doch die heilige Stätte legte ihr Zaum an; aber Cuppa schwieg lange mit gefalteten Händen. Stille war das Kirchlein, wilde Tauben girrten in dem nahen Walde, und Blütenblätter schwammen, von Lüften getragen, zu den Fenstern herein. Ohne Worte und Gedanken spricht die Seele zu Gott, und so redeten jetzt die Seelen der drei Menschen im Kirchlein zu Sainte Roche zu ihm: Cuppa, schon nahe an dem Thron des Lichtes durch ein heiliges Leben, Gundram und Flavia, noch am Eingang der Laufbahn, aber fromm bedacht, jedes auf seine Weise, wohin der Weg gehe. Endlich fing der Greis wieder an: „Ihr seid mir von Gott zugeführt als meine geistlichen Kinder, ich habe Euch geprüft, und Gott hat mit mir geredet, damit ich erführe, was Euch gut sei. Gundram und Flavia, Ihr bedürft Beide eines gottseligen Lebens, Du, Mann, zur Versöhnung böser That, welche Deinen wilden Trieben entwuchs, Du, Jungfrau, um in Einfalt des Geistes die schöne Kraft auszubilden, die in der Welt Gewirre leicht zum Hochmuth verderbt werden könnte. Allein die Abgeschiedenheit des Klosters ist es nicht, was Gott von Euch will. Hierauf nahm der Greis der Beiden rechte Hand, legte sie in einander und sprach: „Seid Mann und Weib, Gott zu Ehren, deshalb brechet auf und zieht in das Thal des Stro-

mes, wo er nieder zum See fließt, jenseits des Gebirges; doch nicht allein sollt Ihr geben, ich habe noch mehr fromme Seelen unter meinem Schutz, welche die Welt betrübte, wie Euch, die in ihr irre wurden an sich selbst, wie Ihr, sie theilen Eure Arbeit und Euern Lohn. Baut das Thal an, wo die junge Erde erst dem Gewässer entstieg, macht einen Garten Gottes daraus, wo gute Menschen leben in Heiligkeit und Eintracht. Ausgetilgt sei, Gundram, Haß und Muthlosigkeit aus Deiner Seele; gläubig und vertrauend, Flavia, sei Dein starkes Herz!"

Die Büßer gehorchten dem Gotterleuchteten und zogen, fünf Ehepaare an der Zahl, in das Thal des Stroms, wo er nieder zum See fließt. Die Mühseligkeiten, welche die Felsen, die Sümpfe, die nie erforschten Wälder ihnen auflegten, waren härter als alle Bußübung im Kloster zu Sainte Roche; allein Gundram konnte wieder beten mit freudigem Herzen, und Flavia liebte mit innigem Vertrauen. Nach manchem sauern Jahre grünte das Thal, Lämmer spielten auf dem Rasen, Kinder reichten ihnen Blumen und Jungfrauen führten den Reigen im Schatten fruchtbarer Bäume. An der Felswand nach Morgen zu, wo ein gefährlicher Steig zu der Kluft führte, wo Gundram einst Flavia fand, hatten die Bewohner des Thales ein großes Kreuz in den Felsen gehauen, wilde Rosen stiegen an ihm hinauf, Rosenranken schlangen sich an ihm nieder, hier knieten oft Gundram und Flavia, opferten Gott ihre Herzen, und blickten entzückt in die verwandelte Wildniß.

V.

Der verlorene Sohn.

Es war an einer trüben Novembernacht zwischen zehn und eilf Uhr, als Siegmund von Felsen, er diente seinem Fürsten und Vaterlande als Regierungsrath, in der zweiten Stadt eines deutschen Fürstenthums, seiner jungen Gattin auf das zärtlichste gute Nacht wünschte, die Decke der neben ihr stehenden Wiege lüftete, das darin schlummernde neugeborne Knäbchen noch einmal mit Entzücken betrachtete und mit Freudenthränen im Auge das Zimmer verließ. Das wenige Gesinde der kleinen Wirthschaft, das wegen des schmerzvollen und selbst bedenklichen Zustandes der jungen Mutter den ganzen Tag in Bewegung gewesen war, hatte sein Nachtlager gesucht, die Wärterin löschte die Kerzen aus und setzte sich bequem in einen Lehnsessel neben die Wiege, und nach wenigen Minuten war es so still in dem Zimmer, daß man den leisen Athem des Kindes vernahm und den tiefen Dankesseufzer der glücklichen jungen Mutter.

Es mochten ein paar Stunden verflossen sein, die Wärterin war eingeschlafen, die Wöchnerin, der Neugeborne schlief, als die junge Mutter von einem fürch-

terlichen Traum gequält schien. Sie stöhnte, hob die Arme, hob das Haupt, versuchte zu rufen, streckte die Hände nach der Wärterin aus, sank aber, betäubt vom Schlafe, wieder auf das Kissen zurück. In eben der Zeit warf sich die Wärterin vorwärts auf die Wiege, murmelte heftig unverständliche Töne, faßte das Deckbettchen, aber betäubt neben der Wiege auf die Knie sinkend, schlief sie fort. Gegen fünf Uhr am Morgen wachte sie auf, erschrak heftig über ihre Stellung und suchte das Kind, das leicht aus der Wiege hätte fallen können, da sie, auf deren Rande liegend, sie ganz zur Seite gedrückt hatte; es nicht findend, eilte sie ängstlich an das Bett der Wöchnerin, aber auch da war es nicht, und der Schreckensschrei, den sie jetzt ausstieß, erweckte diese aus ihrem betäubenden Schlaf. „Wo ist mein Kind?" rief sie, es unwillkürlich mit den Händen suchend. „Der Alp! o der Alp!" ächzte die Wärterin. „Siegmund, unser Kind! unser Kind!" erscholl verzweiflungsvoll der Mutter Stimme und rief den in einem nahen Zimmer ruhenden Gatten herbei. Wöchnerin und Wärterin kamen in ihrer Erzählung fast ganz überein. Betti hatte bald ihren Schlaf, dem sie so beseligt in ihres Kindes Nähe in die Arme gesunken war, schwer und beängstigend empfunden; es war ihr, als bewegten sich hoch, langsam und unaufhaltsam unermeßliche schwarze Wellen auf sie zu, die ihr jedoch nicht die Aussicht verschlossen, das Ohr nicht betäubten; denn sie hörte leise die Thür öffnen, eine vermummte Gestalt trat herein, horchte eine Weile, abwechselnd auf ihr Bett und auf die Wärterin blickend, dann schritt sie auf die Wiege

zu, ergriff das Kind, hüllte es in ihren Mantel und eilte zur Thür hinaus. Betti sah Alles, rang nach Kraft, zu schreien, und vermochte es nicht, wollte aus dem Bett springen, aber ihre Glieder strebten vergeblich, gleich als wäre sie in lockern Sand vergraben, der sich wol regen, aber nicht abschütteln ließ. Die schwarzen Wellen rückten näher und näher, umhüllten ihren Sinn, und ihr Schlaf ward Vergessenheit, bis das Geschrei der Wärterin sie weckte. Diese hatte ganz ähnliche Erscheinungen gehabt; aber ihr zufolge trug der furchtbare Kinderräuber die abenteuerliche Gestalt des Alps, wie der nordische Aberglaube ihn schildert.

Siegmund hörte starr vor Entsetzen diesen Bericht; er drückte Betti an sein Herz und beschwor sie um Fassung, um Hoffnung, da ein Kinderraub unter solchen Umständen unmöglich gelingen könne; er eilte dann, die Magd zu wecken und die Mitbewohner des Hauses; er durchsuchte jeden Winkel, er fand die Hausthür unverriegelt, da doch die damit beauftragten Dienstboten versicherten, den Riegel vorgeschoben zu haben. Dem zufolge hatte Jemand in Mitte der Nacht das Haus verlassen; unverzüglich beschloß er, die Polizei zu benachrichtigen, und eilte zu seinem armen Weibe, sie von seiner Absicht zu unterrichten. Schon vor der Thür ihres Zimmers empfand er einen seltsamen, süßlichen Geruch, der ihm, wie ihn das Angstgeschei seiner Frau herbeigezogen hatte, schon aufgefallen war; noch jetzt war das Zimmer davon angefüllt, und zu seinem Entsetzen fand er Betti wieder eingeschlafen die Wärterin wieder betäubt auf ihrem Lehnstuhl. Nun war das Herbei=

rufen eines Arztes ihm noch wichtiger als sein Gang zur Polizei. Kaum vermochte er, sein zerrissenes Herz zu bemeistern, um das Rechte, das Zweckmäßigste zu unterscheiden. Durch den glücklichsten Zufall begegnete der ausgeschickte Bote dem Hausarzt fast vor der Thür; er kam von einem Kranken, der ihn aus dem Schlaf hatte wecken lassen. Er eilte in Siegmund's Wohnung; der betäubende Geruch im Wochenbettzimmer war der erste Fingerzeig; er hüllte die Wöchnerin sorgfältig ein und trug sie mit Siegmund's Hülfe in das anstoßende Zimmer, das er mit Essig zu besprützen befahl, und nun drängte er den angstvollen Gatten, der Behörde seine Anzeige zu machen.

Ein Commissair begleitete Siegmund in seine Wohnung zurück; der Wärterin Aussage ward zu Protokoll genommen, ebenso Siegmund's eigner Bericht; Betti konnte nicht verhört werden: der Armen unnatürlicher Schlaf ging in ohnmächtige Schwäche über, nur selten von beglückenden Phantasien unterbrochen, die ihr Kind in seine Wiege zurückzauberten, wo sie es sanft schlummern sah, wie in der ersten seligen Stunde nach seiner Geburt. Der Arzt, welcher verboten hatte, das Wochenbettzimmer bis zur Ankunft der Gerichtspersonen zu betreten, machte diese auf den noch immer darin herrschenden Geruch aufmerksam. „Es ist bekannt," sagte er, „daß sich Diebe eines gewissen Rauchwerks bedienen, um den Schlafenden, bei dem sie einbrechen, zu betäuben; ich sah dessen Wirkung noch nie, aber der Zustand der beiden Frauen überzeugt mich, daß dieser ekelhafte Geruch absichtlich verursacht wurde, um eine

scheußliche That vollbringen zu können. Bei genauer Untersuchung des Raumes zwischen der Zimmerthür und der des Vorplatzes fand man auf den Boden zerstreut ein Gemisch von Kräutern, Wurzeln, Harz und Farrenkraut, das, sorgfältig gesammelt und auf glühende Kohlen geworfen, die Männer durch seinen ekelhaften Geruch zurücktrieb. Die Polizei übernahm nun die sorgfältigste Nachsuchung bei den Nachtwächtern, Schildwachen, Patrouillen, bei den Gastgebern, an allen Thoren, bei den Schenkwirthen der nächsten Umgebung; keine Spur ließ sich auffinden. Die ganze Stadt schien in dieser Nacht ausgestorben gewesen zu sein. Ein einziger Umstand gab zu einer bestimmten Nachforschung Anlaß: eine arme verrückte Person, die unter dem Namen „der närrischen Mariane" allgemein bekannt war, ein Gegenstand öffentlicher Almosen so wie des Spottes des rohen Pöbels, war in jener verhängnißvollen Nacht um zwei Uhr vor einem Fuhrmannsgasthof, nahe vor dem herrlinger Thor, wo man die Frachtwagen schon anspannte, vorbeigegangen. Der Stallknecht, der sie oft bei seinem Herrn Almosen suchen sah, hatte sie erkannt und rief ihr zu: „Was treibt Dich denn so früh auf die Landstraße?" Die Verrückte hatte ihren Mantel dichter übereinandergeschlagen und eifrig geantwortet: „Nach Rom, nach Rom, zum päpstlichen Ablaß." Bei dieser Notiz erinnerte sich Siegmund Betti's Beschreibung ihres fürchterlichen Traumbildes: eine verhüllte Frauengestalt, ein Mantel. Neues Entsetzen ergriff ihn; er kannte diese Verrückte sehr gut, er hatte sie, besonders in dieser letzten Zeit, oft im Hause gesehen, hatte

Betti gebeten, sie zu entfernen, da er den Gegenstand nicht angemessen hielt, der Phantasie einer schwangern Frau eingeprägt zu werden; aber Betti hatte sie vertheidigt, hatte sogar erröthend gestanden, der Unglücklichen Sehnsucht, ihr Kind ans Licht treten zu sehen, sei ihr so rührend! Das Weib sei mild, sei reinlich — ein seltner Umstand bei Verrückten — sei gar nicht abschreckend, halte sich immer in ehrerbietiger Entfernung. Diese Umstände lenkten den Verdacht auf dieses Weib. Man zog Erkundigungen nach ihr ein: sie war seit vierundzwanzig Stunden nicht in ihrer Wohnung gewesen, ihre geringen Habseligkeiten fanden sich alle vor. Man spürte ihr nun von dem Gasthof an nach, wo sie der Hausknecht früh um zwei Uhr vorbeigehen gesehen. Sie war auf die kaum eine Viertelstunde entfernte Brücke zugegangen; der arme Vater, der der Untersuchungscommission nicht von der Seite ging, erstarrte vor dem Schrecken des nächsten Augenblicks. Einige Personen gingen den Fluß hinauf, andere hinabwärts, unter diesen war Siegmund, und kaum hundert Schritte vor der Brücke fand man dicht am Ufer einen alten Tuchmantel, den mehrere Anwesende für den der verrückten Bettlerin erkannten, und etwas tiefer herabwärts erblickte man ein weißes Mousselintuch, das der winterlich angeschwollene Fluß an eine umgefallene Weide getrieben hatte. Es ward herbeigeschafft. Siegmund suchte das hineingenähte Zeichen und fand den Namenszug seiner Frau; die Wärterin, der es vorgezeigt ward, erkannte die Maschen des Gewebes und erklärte, es sei dasselbe Tuch, das sie, den Neugebornen gegen Zugluft

zu schützen, ihm um das Köpfchen gelegt hatte. Verzweifelnd bedeckte Siegmund seine erbleichende Stirn mit seinen Händen und rief: „O so laß es denn bei Dir sein, Vater im Himmel! und erbarme Dich meines Weibes!" — Weder des Kindes noch der Räuberin Leichnam ward unter den zahlreichen Beuten, die dieser Fluß zu verschlingen pflegte, jemals erkannt.

Noch einmal ward des armen Vaters Fassung durch einen Hoffnungsschimmer erschüttert. Man erhielt die Nachricht, daß an einem andern Gasthof, eine halbe Stunde jenseits der Brücke, in der gleichen Nacht, aber wol eine Stunde später, nachdem die Verrückte, auf die Brücke zugehend, von dem Hausknecht gesehen worden war, eine zweispännige Chaise gehalten hatte; ein darin sitzendes, sehr warm und bequem gekleidetes Weib hatte sich kochendes Wasser in eine zinnerne Bettflasche erbeten, um ihr Enkelchen warm zu halten, und der Knecht hatte wahrgenommen, daß sie ein wohleingehülltes kleines Kind auf dem Schoos hatte. „Woher des Landes?" fragte der Knecht den bäurisch aussehenden Fuhrmann. „Von Kloster Remsharb." Der Knecht machte einen unartigen Scherz, und die Kalesche fuhr weiter.

Man ging der Spur der Kalesche nach bis Kloster Remsharb; sie gehörte ins Kloster, wie die Nachfrage es auswies, und die Nachbarn bestätigten die Aussage der Klosterleute, daß sie eine Base des Gärtners gefahren, die ihre Tochter im Kindbett zu warten gekommen war und, da die Wöchnerin starb, das Kind mit sich in die Heimat genommen hatte.

So war auch diese Hoffnung erloschen, und den Tod von seinem geliebten Weibe abzuhalten, blieb Siegmund's einziges Bestreben. Bei Betti's rückkehrendem Bewußtsein erschien ihr die ganze furchtbare Begebenheit wie ein Traum; Siegmund glaubte daher ihr die näheren Umstände fürs erste verbergen zu dürfen und beredete sie zur stillen Ergebung in Gott, der ihr Kind noch in der Nacht seiner Geburt dem Leben entrückt habe. Das ist wol der herzzerreißendste Gedanke für ein jugendliches Weib! Aber die Verbindung zweier innig zur Veredlung vereinigter Herzen erhält durch den Schmerz eine Heiligung, wie sie keine Erdenseligkeit gewährt.

Betti genas langsam; ihre fortwährende Kraftlosigkeit entfernte sie aus der Gesellschaft, die sie seit ihrer Heirat besucht hatte; der Winter, die eigentliche Zeit städtischer Geselligkeit, war vorübergegangen; der Arzt bewog Siegmund, seine Frau zur Stärkung in ein Gartenhaus einzumiethen, sodaß, wie der Herbst eintrat, sie der Stadt fast fremd geworden war. In dieser stillen Einsamkeit fand sie nicht nur ihre Gesundheit wieder, auch ihr Gemüth gewann aufs neue seine gewöhnliche Klarheit, und Siegmund wagte es, das traurige Geheimniß über ihres Kindes Todesart, das er allein zu besitzen nicht das Recht zu haben glaubte, ihr mitzutheilen. Er hatte sich nicht in seiner Betti geirrt: es kostete ihr Mühe, den ersten Schmerz zu bekämpfen, bald sagte sie aber mit stillen Thränen: „Erde und Wasser und Luft konnten den Körper zerstören; seine Seele aber ist bei Gott, und wir finden ihn wieder.“

Im Anfang des Winters ward Siegmund sehr unerwartet, aber sehr ehrenvoll, in die Residenz versetzt; Betti verließ mit tiefem Schmerz den Ort, wo sie das größte Glück ihres Lebens erwartet hatte, wo es, kaum gewonnen, ihr wieder entrissen worden, und wo der ihr der liebste Raum auf Erden war, von dem sie wähnte, er berge ihres Engels Grab.

Siegmund's Ruf in die Hauptstadt war bedeutsamer für seine Verhältnisse, als es auf den ersten Blick schien, es bedurfte seines klaren, festen Sinns, um ihm ruhig zu folgen; es bedurfte seiner Zuversicht, sein Glück in seiner Häuslichkeit finden zu können, um seiner neuen Lage ruhig entgegenzugehen.

Siegmund war der älteste Sohn des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten des Fürsten von X..., eines Mannes, der im Geist seines Standes gebildet und innerhalb der diesem Stande eignen Begriffe zu allem Guten geneigt war, aber auch bei keinen andern Verhältnissen als solchen, die seine Vorrechte unangetastet ließen, das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft möglich hielt. Seine Familie war, wie ihre Pergamente mehr als die Geschichte bewiesen, eine der ältesten der deutschen Gauen. Seit dem westfälischen Frieden war der bis dahin erworbene Reichthum der Felsen in Hofdiensten zur Schau gestellt, verthan und erschöpft worden, sodaß der jetzige Stammherr, wie sein schon erwähnter ältester Sohn, auch Siegmund genannt, zu Anfang des siebenjährigen Kriegs, bei seinen schönen, aber gänzlich verschuldeten Gütern, auf den Gehalt eines Gesandtschaftsraths seines Fürsten in Wien angewiesen war.

In den Kriegsjahren begab sich ein rheinländischer, während des letzten Reichvicariats zum Grafen umgeschaffener Baron nach Wien, um durch eignes Betreiben ein ihm wichtiges Geschäft zu befördern. Der Mann hatte keinen Sohn, besaß aber außer den Mannslehen ein unmäßiges Vermögen, das seiner einzigen Tochter zufallen mußte. Unter den Lehen befand sich aber ein sehr reiches Gut, über dessen Eigenschaft als Manns- oder Weiberlehen große Ungewißheit herrschte. Der Graf, der es seiner Tochter zuerkannt wissen wollte, hoffte, da er Reichsfreiherr war, in Wien Documente zu finden, die zu seiner Tochter Gunsten entscheiden könnten; der Zufall führte ihn mit Herrn von Felsen zusammen; mit dessen altem Namen bekannt, von seiner wahrhaft adeligen Dignität gewonnen, machte er ihn mit seinen Geschäften bekannt und führte ihn bei seiner Frau und seiner Tochter ein. Felsen befand sich in ihrer Gesellschaft so wohl, daß er gefällig die Nachsuchung des Documentes selbst übernahm; er fand es, legte es aus, wie die Umstände es erfoderten, und sicherte dadurch dem Erbfräulein einen ansehnlichen Zuwachs seines Einkommens zu.

Da, wie die Fee den Prinzen Chéri schon im Kindermärchen versichert, keine gute That unbelohnt bleibt, ließ wahrscheinlich dieselbe Fee den Vicariatsgrafen die Betrachtung machen, daß seine neue Grafenwürde, da kein Sohn, sie fortzupflanzen, vorhanden war, in dem uralten Felsenschen Freiherrngeschlechte mit Anstand untergehen könnte. Da sich Felsen überdies der schnellsten Fortschritte auf seiner Laufbahn erfreuen durfte, schmei-

chelte ihn die Aussicht, seine Tochter bald als Gesandtin am Kaiserhofe auftreten zu sehen. Um dieser Zukunft willen entschloß er sich, einen Theil von seiner Tochter Vermögen zu Bezahlung der Schulden seines Schwiegersohnes anzuwenden, und so fand Felsen's ehrerbietige Bewerbung nach einigen Unterhandlungen Gehör.

Der nun ebenso reiche als stiftsfähige Felsen machte wirklich in der Diplomatik einen glänzenden Weg. Er bekleidete mehrere Gesandtschaftsposten und befand sich beim Ausbruch des amerikanischen Freiheitskriegs als Gesandter in Paris zu einer Zeit, wo seine beiden Söhne, Siegmund und Marquard, in das Alter traten, ihre Ausbildung als Jünglinge daselbst benutzen zu können.

Vielleicht war es des Gesandten echt legitime Denkungsart, welche den damaligen sehr thätigen Prinzen von Monbarey, der mit antiker Erhabenheit jeden Fremden für einen Barbaren hielt, bewog, sich mit Herrn von Felsen auch außer den Geschäften zu verbinden; dieses gab auch seinem Sohne Gelegenheit, die Bekanntschaft mit des Botschafters Söhnen zu machen. Dieser junge Mensch, der vielleicht zu einem bessern Schicksale geboren war, schloß sich, wahrscheinlich mehr aus Widerspruchsgeist gegen die der Zeit widerstrebenden Begriffe seines Vaters, an die Gegenpartei des Hofs, in der er später ruhm= und namenlos unterging. Damals, wie ihn Felsen's Söhne kennen lernten, trieb er sich in den gewöhnlichen Vergnügungen des französischen hohen Adels umher. Sein Erzieher, der ebenso wenig durch eine ihm übertragene Autorität als durch die Umstände begünstigt war, blieb mit Beschämung auf seinem Posten,

ohne eine andere Beruhigung, als hie und da eine Thorheit seines Zöglings mäßigen zu können. Dieser Mann war durch Siegmund's Feuer wie durch seinen Ernst angezogen; er theilte ihm Ansichten der damaligen Verhältnisse der Völker mit, die der kaum dem Knabenalter entwachsene Jüngling mit Lebhaftigkeit auffaßte. Er knüpfte die Römer und Griechen, die ihn sein Vater aus einem nationellen Widerstreben seiner altadeligen Deutschheit gegen das vollendete Franzosenthum am damaligen versailler Hofe mit einer Beharrlichkeit studiren ließ, deren er an seinem eignen Fürstenhofe nicht gedacht hätte, an Franklin, Washington und Henry, und was noch an seinem Enthusiasmus für die amerikanische Freiheit fehlte, rief der Unwille, mit dem er in seiner Mutter Salon die alten Höflinge und jungen Weichlinge der antiamerikanischen Partei diesen Gegenstand abhandeln hörte, ins Leben. Der alte Herr von Felsen ahnte seines Sohnes ausgeartete Ansichten keineswegs; er war nicht fähig, diesen Sohn zu beurtheilen; er tadelte an ihm die Gegensätze der Fehler, welche seiner Förmlichkeit an den Jünglingen des damaligen französischen Hofes unerträglich waren: Ernst, Zurückhaltung, bescheidenes Ausweichen des Streitens und gründliche Erörterung bei verschiedener Meinung. Noch widersprechender war der Eindruck, den Marquard, sein zweiter Sohn, auf ihn machte. Dieser hatte sich in den wenigen Jahren, da er in Paris erzogen worden war, zu einem Inbegriff des tändelnden Leichtsinnes, des unverschämten Standesdünkels, der zierlichsten Leerheit herangebildet. Seine Lieutenantsuniform, sein ho-

her Wuchs in seinem siebzehnten Jahr begünstigten seinen Eintritt in die Gesellschaft, wo die Weiber mit ihm spielten, und die Jünglinge ihn würdig fanden, ihn in alle Thorheiten, allen Unfug ihrer Lebensweise einzuweihen. Der eitle Vater, die thörichte Mutter konnten sich des Wohlgefallens nicht erwehren, wenn sie die glänzendsten Damen der Gesellschaft versicherten, daß Monsieur Marcard bei seiner allerliebsten Tournure am Hofe sein Glück machen müsse. Siegmund ward in der Mutter Salon durch diese Umstände sehr in Schatten gestellt. In einer andern Epoche hätte dadurch die rauhe und schwerfällige Seite der deutschen Nationalität das Übergewicht erhalten können; die Jünglinge, mit denen ihn des jungen Monbarey Lehrer bekannt gemacht hatte, behüteten ihn davor. Unter ihnen lernte er die liebenswürdigen Eigenheiten des französischen Adels kennen. Die politische Denkart ihrer Ältern war eine Folge der Lebensansichten, zu welchen sie durch das Übermaß des damaligen Verderbnisses gekommen waren. Sie hatten häusliche Würde und häusliches Glück als Bedingung zur Bürgertugend, und Bürgertugend für den einzigen festen Grund des Nationalglückes zu halten gelernt. Diese Einsicht hatte manche Gatten der höhern Stände vermocht, mehr sich selbst und ihrer Familie als dem Taumel der großen Welt zu leben; manche Mutter schloß sich ihren Töchtern an, erfreute sich ihrer Entwickelung, trug selbst dazu bei, und mancher Vater leitete den Unterricht seiner Söhne, war der freundliche Zeuge, oft der heitere Theilnehmer ihres Fleißes, ihrer Spiele. In einigen dieser Häuser war Siegmund ein

oft aufgesuchter, stets willkommener Gesellschafter des um seine Ältern versammelten jugendlichen Kreises, und hier entfaltete sich das Gemüth des armen Jünglings, das bei des Vaters unablässigem Misfallen und dem leeren oder widersinnigen Geschwätz seines Salons wie eine Pflanze im Nachtreif sich zusammengezogen hatte.

Mit dem Gelingen des amerikanischen Freiheitskampfes stieg der Unwille des Botschafters und der ihm Gleichdenkenden immer höher. Jeder Vorfall des Tages, jede häusliche Angelegenheit nahm die Farbe des politischen Misvergnügens an; Herr v. Felsen mochte dieses vielleicht mehr äußern, als es seinem eigenen Hof genehm gewesen war, da seine Abberufung nicht ganz zu seiner Zufriedenheit erfolgte. Ihm waren Siegmund's Verhältnisse nicht fremd geblieben; das Ansehen, in dem jedoch die Ältern von dessen jungen Freunden standen, mußte ihm die Auszeichnung für seinen Sohn schmeichelhaft machen; jetzt nahm er aber die Gelegenheit mit Freuden wahr, Siegmund von ihnen und Marquard von den Verführungen der Hauptstadt, denen er schon lange unterlegen war, zu entfernen. Nach deutscher Sitte kam es ihnen auch zu, eine Universität zu besuchen, und er schickte sie, um sie allen Zerstreuungen der Gesellschaft zu entziehen, nach Göttingen.

Siegmund brachte hier seine Zeit auf das nützlichste zu. Sein Vater hatte ihn bisher zur Diplomatik bestimmt; wie er diesen Beruf aber von jenem behandeln sah, flößte er ihm eine bestimmte Abneigung ein, er bat, sich der Rechtskunde widmen zu dürfen. Von der Überzeugung geleitet, daß sprechen, gefallen, bereden

die Haupteigenschaften eines Diplomaten en chef seien, und ebenso überzeugt, daß Marquard gerade diese Vorzüge besäße, daß seine zarte Gesundheit ihn auch für das Kriegsleben untüchtig mache, gab Baron Felsen Siegmund's Bitten nach, um Marquard's Talenten einen glänzenden Schauplatz zu verschaffen. Siegmund fand in Göttingen eine Sprach- und Denkfreiheit, wie sie seitdem nicht mehr Gebrauch ist. Diese Erscheinung ward in jenem Zeitpunkte nicht in Göttingen allein wahrgenommen. Der amerikanische Freiheitskrieg ward von den Staatsmännern des Festlandes angesehen, wie der Patriarch die Erzählung des Tempelherrn vom Judenmädchen ansehen soll: als Problem, als eine historische Aufgabe, deren allmälige Auflösung man posttäglich auf das ergötzlichste in den Zeitungen las. Die dort studirenden Engländer theilten sich, sowie ihre Nation in Altengland, in zwei Parteien; die eine, welche an dem Ministerium hing, feierte die Siege der Briten, die andere trank ihren Punsch zu Ehren der Vereinigten Staaten. Mancher deutsche Studirende schloß sich an diese, andere an jene an, und diese Verschiedenheit trennte auch die beiden Brüder. Marquard war mit den loyalen Engländern so roh, wie er mit den loyalen Parisern liederlich gewesen war. Bei jeder für Amerika günstigen Nachricht schüttelte Siegmund seinen Meinungsgenossen freudig die Hand und sang beim fröhlichen Becher die damals so unangefochtenen Freiheitslieder von Claudius, Stolberg und Voß.

Der alte Herr von Felsen hielt es für eine Art Demüthigung, daß sein Sohn, sein Stammhalter, den

geraden Weg der Beförderung gehen und sich vom Beisitzer zum Rath eines Landescollegiums und so weiter aufarbeiten sollte. Die Überzeugung, durch sein persönliches Gewicht die subalterne Dienstzeit möglichst abzukürzen, beruhigte ihn nicht; er machte einige Versuche, ihm diese Dienste ganz zu ersparen und unmittelbar zu einer Hofrathsstelle zu verhelfen. Unglücklicherweise war der Justizminister, für dessen Fach sich Siegmund ausgebildet hatte, selbst von keiner alten Familie, ein für den Dienst seines Departements eifrig bemühter Mann und von seinem Souverain bei seinem Eifer unterstützt. Felsen's Gesuch schlug fehl, und nun ließ er Siegmund seinen Verdruß entgelten, so daß er ihn fast wie einen ungerathenen Sohn behandelte, als dieser die ihm vom Minister zugetheilte Stelle eines Assessors bei dem Justizcollegium der zweiten Stadt des Reichs freudig annahm. In dem ersten Jahre ohne Besoldung, mußte er sich mit dem sehr kleinen Jahrgeld, welches sein Vater ihm aussetzte, begnügen, und von dieser Zeit an nahm sein Verhältniß zu seiner Familie von ihrer Seite ganz den traurigen Charakter eines verstoßenen Sohnes an. Er verbarg es der Welt durch die sorgfältigste Vermeidung jeder Klage und jeder Gelegenheit, dem Interesse der Seinen entfremdet zu scheinen, und nahm dagegen jeden Anlaß wahr, um seinem Vater seine Ehrerbietung zu bezeigen. Der alte Felsen ward auf eine Art verhindert, seiner zu vergessen, die jeden natürlich gesinnten Vater bei wirklicher Ursache zur Unzufriedenheit versöhnt haben würde. Dieses war das oft wiederholte Lob, welches der Justizminister seinem Sohne

wegen seiner vorzüglichen Arbeiten beilegte, und die Theilnahme, mit welcher er ihm schon am Schluß des ersten Jahres seine Ernennung zum wirklichen Rath meldete. Diesem wackern Manne, der selbst durch eignes Verdienst seinen Weg zur höchsten Rechtswürde gemacht hatte, war der Zwiespalt in der Felsenschen Familie nicht unbekannt; er hatte auch dessen Grund in Siegmund's Denkart entdeckt, war aber sehr fern, ihn zu tadeln, noch seinem Eigensinn, nur auf dem geraden Wege seines Vaters Ehrsucht Genüge zu geben, zu steuern. Er hielt das für ein schönes und nützliches Beispiel, das keine Revolution zu bewirken drohe, da nur wenige, sehr wenig junge Männer es nachzuahmen geneigt sein würden. Felsen hörte seines Sohnes Lob mit Kaltsinn an, empfahl ihn vornehm der Gunst des verdienstvollen Emporkömmlings, und sprach von dem Verdienste seines Lieblings Marquard, den er herauszustreichen nirgend für unpassend hielt.

Siegmund's Mutter war bis dahin bei allen Verfügungen ihres Gemahls passiv gewesen, doch theilte sie seine Gesinnungen. Das Lob, was sie von Andern ihrem Sohn Marquard hatte ertheilen hören, hatte sie von dessen Verdiensten überzeugt; allein sie empfand für Siegmund eine Art Neigung, die wol mit der Anhänglichkeit, die auch die roheste Mutter für ein ungestaltetes Kind empfindet, zu vergleichen war. Es war ein Gemisch von Mitleid und bösem Gewissen: das erste, weil sie ihn durch seine Eigenheiten nach ihrer Ansicht unglücklich glaubte; das andere, weil er sich durch Ehrerbietung, Dienstbemühung, Aufmerksamkeit als Sohn

erwies, indeß Marquard sie von klein auf die kalte Selbstsucht fühlen ließ, in welcher blinde Ältern sich immer die Strafe ihrer Schwächen auferziehen. Der Justizminister, der die Stimme der Natur in dem Mutterherzen mächtiger glaubte als in dem des Vaters und das Familienverhältniß des jungen Mannes hergestellt wünschte, nahm Gelegenheit, bei einem Hoffeste, wo ein solcher Staatsdiener erscheinen mußte, Frau von Felsen von Siegmund zu unterhalten. Ohne dessen unangenehme Stellung in seiner Familie zn erwähnen, sprach er von der günstigen Zukunft, die ihm seine Kenntnisse und Arbeitsfähigkeit eröffneten, und wie er es seine Sorge würde sein lassen, ihm bald einen Ruf in die Residenz zu bewirken. Frau von Felsen ward von diesen Worten seltsam aufgeregt. Sie gaben ihr ein Bild: Siegmund in einer untergeordneten Stelle am Hofe! oder Siegmund mit seinen eigensinnigen Grillen den Hof, die große Welt verschmähend, in der Residenz! Sie hatte in eben diesem Jahre in den böhmischen Bädern eine der ihrigen verwandte Familie wiedergesehen, die ihre einzige Tochter dahin zur Kur gebracht hatte, ein Mädchen ohne Gesundheit, Schönheit und Geist, aber außerordentlich reich und, sowie sie selbst, allen Großen des Landes verwandt. Damals hatte sie keinen bestimmten Plan auf sie gemacht. Siegmund war ihr aus den Augen gerückt, Marquard bei der Gesandtschaft in Berlin und das Fräulein so krank, daß die Sünde, sie verheirathen zu wollen, zu sehr in die Sinne fiel. Vor Kurzem hatte sie Nachricht erhalten, daß diese junge Dame so weit hergestellt sei, einen Schnürleib anlegen

zu können, Bälle zu besuchen und sogar einen Spazierritt à l'anglaise zu machen. Wie wenn sich ein Zauberspiegel vor ihre Augen geschoben, sah sie plötzlich, wie Siegmund's Zukunft gesichert werden könnte. Des Justizministers Gunst, denn Menschen ihrer Art kennen keinen edlern Grund, das Wohl eines Menschen zu befördern, als faveur oder Eigennutz, konnte Siegmund schnell in die Residenz versetzen; er heirathete die ungarische Cousine, hielt mit ihrem Vermögen ein so glänzendes Haus, daß die Gesellschaft den Rath vergäße, und er selbst seiner nur gedächte, um nach einem glänzenden Titel zu trachten. So würde ihrer Schwiegertochter Reichthum sie in den Stand setzen, das Mannslehen ausgenommen, Marquard den größten Theil ihres Vermögens zuzuwenden. Sie machte ihren Gemahl mit dem Bilde ihres Zauberspiegels bekannt. Er versicherte sie mit höflicher Überlegenheit, die Pflicht, den Glanz seiner Familie zu befördern, nie aus den Augen gesetzt zu haben, weshalb er auch für Siegmund's Schicksal sich gewisse Epochen festgesetzt habe, in denen er sich vorgenommen, ihn mit väterlicher Güte von seinem Irrwege zurückzurufen. Ohne Zweifel veranlaßten des Justizministers wohlgemeinte Äußerungen ihn in diesem Augenblick zu so einem Versuch, der um so nothwendiger schien, da der Fürst von seinem Minister zu der pöbelhaften Ansicht, selbst bei höhern Verwaltungsstellen das sogenannte Verdienst entscheiden zu lassen, gestimmt worden sei. In dieser Hinsicht sei ihr Heirathsplan vortrefflich! Um sein väterliches Ansehen gegen Siegmund's unbiegsamen Eigensinn und offenbaren Dünkel zu schützen,

trug Herr von Felsen die Unterhandlungen mit seinem Ältesten seiner Gemahlin auf. Ein wohlüberdachter, bündig abgeredeter, würde= und zartgefühlsvoller deutsch=französischer Brief unterrichtete Siegmund alsobald, daß die Hoffnung, ihn bald seiner dunkeln Existenz in der Provinz durch die Verpflanzung in die Hauptstadt entrissen zu sehen, seinen liebenden Ältern den Moment andeute, für seine Zukunft zu sorgen. Zu diesem Zweck schlage sie ihm in seines Vaters Namen die gewünschte Heirath mit der ungarischen Cousine vor. Darauf endigte sie, ihn errathen zu lassen, daß seine Einwilligung das Mittel sein werde, ihm bei seinem Aufenthalt in der Residenz den Platz, welchen er in seines Vaters Haus besitzen könne, mit Freuden einzuräumen. Siegmund antwortete, der ihm anerzogenen Gewohnheit gemäß, ebenfalls in französischer Sprache, bewies aber dabei, wie sehr diese Sprache das innigste Gefühl auszudrücken geeignet sei, indem er einfach und eindringend seinen Ältern die Zufriedenheit schilderte, die er auf seinem Wege genösse. Er versicherte sie, daß seine Denkart ihn anspornе, auf ihm nach dem höchsten Ziel der Ehre zu streben, und daß er jeder höhern Stufe, die er erringen könne, sich als einer Huldigung, die er seinen Ältern darbringe, erfreuen werde; er habe kein Hehl, daß sein Bestreben dahin gehe, einst den Namen ihres Sohnes mit der ersten Würde seines Fachs verherrlicht zu sehen. Dieser Ehrgeiz sowie die Mittel, dessen Ziel zu erreichen, schlössen aber eine Heirat wie die angetragene unwiderruflich aus. Er könne seine Kräfte nur als freier und glücklicher Mensch entwickeln; eine

Heirath dieser Art, ein Leben in Leere und Taumel, wie es eine solche Gemahlin für ihr Vermögen fodern könne, würde seine Geisteskräfte lähmen; er bitte deshalb, nie wieder daran zu denken. Die Aussicht, einst von den Gütern seiner Familie mehr zu besitzen als unbillige, aber noch bestehende Gesetze nothwendig machten, würde ihn quälen; er beschwöre deshalb seine Ältern, seinem Bruder Alles, was ihn fördern könne, zu schenken, da er sich kein Gut zuzusichern gedenke, als ihre Achtung, und um keines bitte, als um ihre Liebe.

Diese Erklärung empörte den alten Felsen dergestalt, daß er seiner Gemahlin verbot, ferner mit Siegmund in Verkehr zu bleiben; zugleich versicherte er, daß er seinem Gesuch, Marquard zu begünstigen, zuvorzukommen gedenke, und daß dieser gemein gesinnte Mensch, so weit sein Einfluß reiche, nie die Güter der Familie auf seine Kinder vererbt sehen solle. Frau von Felsen erschrak vor dieser Drohung, die sie nicht klar zu deuten vermochte; ihr Gemahl zerstreute ihr oft wiederholtes Anliegen um eine Erklärung derselben in den nächsten Tagen durch die Nachricht, daß Marquard zum Legationsrath ernannt sei, zugleich mußte er ihr aber entdecken, daß jener sich in seinen letzten Briefen sehr über seine Gesundheit beklage und wahrscheinlich mit der bessern Jahreszeit in seiner Ältern Hause eintreffen werde, um seine Genesung zu befördern.

Marquard kam zur bestimmten Zeit an. Der Umgang mit der ausgelassenen Jugend des englischen Adels hatte seiner, den Helden von Maria Antoinettens Hofe nachgeahmten Geckerei einen Zusatz von den dem deut-

schen Junker von Natur näher liegenden, englischen Fuchsjägern gegeben. Was er noch an Gesundheit mit nach England gebracht, war mit Trinken und Jagen vergeudet worden; dafür brachte er aber auch alle Eigenheiten der englischen Toilette, alle Anfoderungen des englischen Luxus, eine Koppel der schönsten Hunde und ein paar prächtige Renner mit, die ihren Kaufpreis noch aus Herrn von Felsen's Börse erwarteten. Solche Verdienste machten ihr Glück. Marquard erzählte geläufig, füllte alle Lücken seiner Beobachtungen mit Worten und Wind, gefiel den Weibern, kurzweilte den Fürsten, erhielt einen Kammerherrnschlüssel und war, wie seine Kränklichkeit ihn endlich aufs Lager streckte, der Gegenstand der zärtlichsten Theilnahme. Sobald es seine Umstände erlaubten, begleiteten ihn die Ältern in ein Bad, wo, so geschickt hatte schon ihre diplomatische Wirksamkeit alles vorbereitet, der ungarische Vetter Graf von X. mit Gemahlin und Tochter ebenfalls eintraf; und ehe die Kurzeit zu Ende war, erlaubte das geheimnißvolle Lächeln der Ältern der Gesellschaft, Marquard und die reiche Gräfin X. für ein Brautpaar zu halten.

Man sagt, in den Metallschachten keime zuweilen ein zufällig beim Goldgraben von den Arbeitern dahin gebrachtes Samenkorn auf und bilde eine blasse, schwankende Pflanze, die vor ihrer Blütezeit verdorre. Einem paar solcher Pflanzen glich dieses Brautpaar in ihren glänzenden Umgebungen und reichem Besitz.

Nachdem Herr von Felsen bei seiner Rückkehr in die Residenz, dem Gebrauch gemäß, des Souverains

Genehmigung zu seines Sohnes Heirath eingeholt und beiderseitige Ältern, außer den Ehepakten, Verabredungen getroffen hatten, die wahrscheinlich über Siegmund's Rechte entscheiden sollten, trug er seiner Gemahlin auf, diesem die Heirath seines Bruders ohne allen Zusatz, in gleichem Styl wie den fernsten Verwandten zu melden. Wahrscheinlich hegten die armen Menschen dabei die traurige Hoffnung, den abtrünnigen Starrkopf damit zu bestrafen und zu kränken; ja vielleicht regte sich in der Mutter noch ein Wunsch, ihn damit zur Reue zu bewegen; allein die Antwort, die sie erhielten, schnellte alle Pfeile ihres Unmuths auf sie selbst zurück.

In Siegmund hatte sich durch den Miston, der von seiner Jugend an seine häuslichen Verhältnisse begleitete, Selbständigkeit entwickelt. Bei seinem Eintritt in die Jahre der Leidenschaften bot ihm die Zeitgeschichte, der er bei seinem Aufenthalt in Paris näher gebracht war, einen Gegenstand des Enthusiasmus dar; dieser und sein häuslicher Druck hielten seinen Jugendübermuth mit seinem Pflichtgefühl in einem glücklichen Gleichgewicht und schützten ihn auch vor romantischer oder sinnlicher Vergeudung seines Herzens. Manches liebenswürdige weibliche Geschöpf hatte ihn mehr als das schönste Ideal der Kunst erwärmt, aber nur insofern er es einem Ideale verglich. Seit er einen festen Wohnsitz hatte, fühlte er die Lieblosigkeit seiner nächsten Angehörigen als die Ursache seiner Vereinzelung; er war, seit er Paris verließ, in keinen Familienkreis aufgenommen gewesen; der Zirkel, welchen der Gouverneur der Provinzialstadt, in der er jetzt lebte, um sich versammelte, gewährte ihm gar kei-

nen geistigen Genuß; erst spät erhielt er Zutritt in den häuslichen Kreis einiger seiner Collegen vom zweiten Rang, und hier fand er ein freundliches Verkehr von Kenntnissen, Kunst und jugendlichem Frohsinn. In diesem Zirkel lernte er ein junges Mädchen kennen, eine Betti Ruhberg, die, wie er sie zum ersten Mal sah, tiefe Trauerkleidung um den Tod ihrer Mutter trug. Durch den milden Schmerz, der die sichtliche Heiterkeit ihrer Jugend dämpfte, bewies sie, wie ihre dunkle Kleidung nur Symbol ihrer innern Trauer sei. Ihre Mutter war die Freundin der Räthin Schacht gewesen, welche sich nun bemühte, die Verewigte bei ihrer hinterlassenen Tochter so viel wie möglich zu ersetzen. Doch nur selten gelang es ihr, sie zu ihren gesellschaftlichen Abenden zu ziehen. Wenn ihr Vater nicht von seinen Geschäften bis zu einer späten Stunde auf seinem Comptoir gehalten wurde, widmete sie ihm ihre Abende und machte es sich zur einzigen Aufgabe, ihn zu zerstreuen, ihm für irgend einen Gegenstand Theilnahme abzugewinnen. Sie studirte alte Musik, die er in früher Jugend im schönen Italien gehört, sie las Naturgeschichte und Fabrikwesen, und Völkerkunde, Alles um in den Abendstunden ihn über Gegenstände unterhalten zu können, die ihn von seinem Kummer zerstreuten. Sie konnte bei ihren wenigen Vorkenntnissen diese Unterhandlung nur in Fragen einkleiden; die belehrenden Antworten des vielseitig gebildeten Mannes lehrten sie erst das Gelesene verstehen und dadurch die Gegenstände lieb gewinnen, die es betraf. Was Anfangs Anstrengung aus kindlicher Herzlichkeit gewesen war, ward ihr bald Geistesbedürfniß, und

nach besorgtem großen Haushalt begnügte sie sich mit einem kleinen Besuch bei ihren geliebten Gespielen, den Töchtern der Frau Schacht, und eilte fröhlich, dem gesellschaftlichen Abend entsagend, zu ihrem einsamen Vater zurück. Anders war es, wie Siegmund bei dieser Gesellschaft eingeführt ward und, von der milden Trauer in dem jugendfrohen Gesicht angezogen, sich ihr näherte. Er kam eines Abends früher als gewöhnlich zu Frau Schacht und fand Betti mit dem Rath, einem heitern, schon alternden Mann, in lebhaftem Gespräch; weil sie im Sprechen Mantel und Hut anlegte, schien sie im Begriff, fortzugehen, und drückte sich mit der Schärfe aus, welche die Eile, im Reden zu Ende kommen zu wollen, herbeiführt. „Ah, da finde ich meinen Advokaten," rief der Rath dem Eintretenden zu; „helfen Sie mir einmal diesem schönen Kinde beweisen, daß Major André, wie liebenswürdig, muthig, treu und discret er sein mochte, mit allem Recht sein Schicksal verdiente." — „Fräulein Betti kommt es zu, ihn zu vertheidigen, wie wohlverdient sein Schicksal sein möchte, denn sie vertheidigt gewiß nicht sein Unrecht, sondern seine Tugend." — „Aha! mein Herr Rath," rief Betti triumphirend, „da sehen Sie!" — „Herr von Felsen, das kann Ihre Meinung nicht sein, ich weiß, daß Sie den Major verdammen." — „Ja, für sein Unrecht." — „Worin bestand denn dieses?" fragte Betti mit Verwunderung über die Doppelsinnigkeit seiner Reden. — „Erstlich darin, daß er sich von der Liebe verleiten ließ, den Verdacht, ein Spion zu sein, auf sich zu laden." — „Und seine Jugend?" fragte Betti wieder, doch etwas klein-

laut. — „In seiner Beharrlichkeit, lieber schimpflich zu sterben, als das Weib seiner Liebe zu verletzen." — „Da sagen Sie es ja selbst, daß er unschuldig war." — „Das durften die Amerikaner nicht wissen. Sie richteten nicht Madam Arnold's Liebhaber, sondern den in ihrem Lager aufgegriffenen englischen Offizier." — „O mein Gott! soll denn immer Recht vor Billigkeit gehen?" — „Wo das Recht klar ist, ja! denn dieses Sprichwort meint mit Billigkeit Nachsicht. Wenn Sie, mein Fräulein, den Zeitpunkt, in den André's Schicksal fällt, erwägen, so werden Sie finden, daß Arnold's gleich darauf folgender schändlicher Verrath seine Anwesenheit im Lager der Amerikaner noch verdächtiger machte." — „O Gott! Dann wäre sein Schicksal sehr traurig gewesen. Verrath, nicht Opfer?" — dabei warf sie dem ältlichen Herrn eine Kußhand zu, machte Siegmund eine anmuthige Verbeugung und eilte davon.

Bei diesem Anlaß erfuhr Siegmund vom Rath Schacht die oben erwähnten häuslichen Verhältnisse des lieblichen Mädchens und zugleich, daß der Verlust seiner Gattin den Vater desselben eben jetzt um so schwerer drücke, da ein Proceß ihn bedrohe, alle seine Ersparnisse zu verschlingen und seine Tochter ganz arm in einer Welt zurückzulassen, die ihm nie gelächelt habe. — „Der Mann ist," so erzählte Schacht, „wie man wissen will, von einer adeligen Familie des nördlichen Deutschlands; sie war vielleicht verarmt, oder er hatte sich mit ihr überworfen — vielleicht schon sein Vater, von dem er nie gern zu sprechen scheint. Er versuchte sich schon in mehr als in einem Geschäft, war schon Domainenpäch-

ter in **, dirigirte das artistische Geschäft einer Zitzfabrik in den Niederlanden, nämlich Muster, Farbe, Druck; dort heirathete er eine Französin mit einem kleinen baaren Vermögen, mit diesem kaufte er hier die Papiermühle draußen an der Ilse und hat seit zehn Jahren die schönsten Waaren geliefert, besonders an farbigen und feinen Papieren, wunderschöne Dinge, die aber bei uns wenig Abgang haben. Reich wurde er nicht dabei. Seit mehren Jahren verband er sich mit einem Holländer, der das Praktische des eigentlichen Papiermachens viel besser verstand als er, und dem es der gute Ruhberg als das ihm Lästige gern überließ. Der Holländer machte nun eine Menge gemeines Papier, solches Löschpapier, wie unsere Buchhändler es allein haben wollen, und damit wußte er den Vortheil in seine Tasche zu spielen. Ruhberg merkte endlich, daß er zu kurz kam, drang auf eine Prüfung, entdeckte die Betrügereien, wollte sich gütlich trennen; aber der kecke Holländer trotzte, ließ den armen Ruhberg klagen und hält nun den Proceß, indem er, statt herauszuzahlen, seines Gegners Vermögen größtentheis anspricht, seit zwei Jahren auf. Seitdem arbeitet nun Betti's Vater, um das Geschäft nicht aus der Hand zu lassen, über seine Kräfte, neben dem Mann, der ihn zu verderben trachtet; er sah indeß seine Frau sterben und fühlt sich selbst vergehn." — „Wie weit ist denn jetzt dieser unselige Handel?" fragte Siegmund mit großer Theilnahme. — „Ich höre, daß er bald Ihrem Collegium vorgelegt werden soll; in diesem Fall empfehle ich Ihnen den Mann. Hat er ein Unrecht, so ist es das, einen Beruf gewählt zu

haben, zu dem er nicht recht gemacht war. Er hätte sollen Künstler werden — was weiß ich? — Etwas, das ihn weniger genöthigt hätte, mit Rohheit und Gemeinheit der Menschen in Berührung zu treten. Bemühen Sie sich, die Untersuchung seiner Sache zu erhalten! Gegen das hübsche Mädchen sind Sie zwar nicht sehr galant gewesen; aber das schadet der Sache nichts." Hier traten andere Besuche in's Zimmer und ließen Siegmund Zeit, die Bemerkung des Raths zu überlegen. Er empfand lebhaft, daß er noch vielmehr als galant gegen Betti gewesen sei. Er war sich bewußt, bei hundert Gelegenheiten, Hunderten von zierlichen Fräuleins, wenn sie schöne Empfindungen in zarten Worten äußerten, etwas Schmeichelhaftes gesagt und so die gewöhnliche Ansicht des Fräuleins zu einem momentanen Zeitvertreib gemacht zu haben; er wunderte sich jetzt selbst, daß er so unbedacht diesem Mädchen so ernst das Wahre und Rechte gesagt hatte, und dabei stand ihr hold geöffneter Mund und der himmelklare Blick ihrer Augen vor ihm und kehrte wieder, wenn ganz andre Gegenstände ihn beschäftigten, vor die Augen seiner Seele zurück. In dem Schacht'schen Hause fand er sie mehre Mal, und seltsamerweise schien er gegen sie in die Stellung des Wahrheit sprechenden Freundes gebannt zu sein. Bald bemerkte er, daß sie gegen ihn ebenfalls eine Haltung hatte, die von der, mit welcher sie andern jungen Männern zuhörte, ganz verschieden war. Hätte sie gegen den alten Rath nicht eine Art Vertraulichkeit geäußert, etwa ihre Hand auf seinen Arm gelegt, wenn sie ihn aufmerksam machen wollte, oder sich auf seine

Schulter gestützt, wie sie einmal bei einer Gelegenheit von einer hohen Stufe herabsteigen mußte, so würde sie ihn fast auf gleiche Art wie ihres Vaters alten Freund behandelt haben, eine Gunst, deren Schattens er sich nicht einmal rühmen konnte.

Ruhberg's Proceß ward einige Monate nach Siegmund's Bekanntschaft mit dessen Tochter wirklich vor das Appellationsgericht gebracht und Siegmund, als dem rüstigsten Arbeiter, zum Bericht übergeben. Es hätte wirklich keines besondern juridischen Scharfblicks bedurft, um den Punkt zu entdecken, auf den der Holländer seine treulosen Foderungen gegründet hatte. Eine seelenkundige Beurtheilung der beiden Parteien und allgemeine Kenntniß von Fabrikführung, die sich Siegmund zur Beförderung administrativer Geschäfte erworben, setzten diesen in den Stand, die Sache in ein ganz verschiedenes Licht zu stellen. Das Urtheil des Untergerichts wurde aufgehoben, Siegmund empfahl Ruhberg einen andern Advokaten, mit dem er den Rechsstand der beiden Parteien durchging, und erst jetzt, da er amtlich mit diesem Geschäft nichts mehr zu thun hatte, bat er den Rath, ihn Betti's Vater vorzustellen.

Schacht hatte Ruhberg anvertraut, wie viel er dem Eifer des jungen Mannes zu danken hatte; er empfing ihn wie einen geehrten Wohlthäter, und erst in dieser Stunde erfuhr Betti, was ihr Mentor, wie sie zuweilen Siegmund neckend nannte, für ihren Vater gethan habe. Schacht hatte ihm sein Ehrenwort geben müssen, bis zum Ausspruch des Tribunals weder Ruhbergen, noch seiner Tochter seine Thätigkeit zu ihrem Besten zu ver-

rathen. Betti's Augen stralten von Dankbarkeit, aber mädchenhaft schüchtern verbarg sie ihre Empfindung gegen den Wohlthäter ihres Vaters unter einer größern Zurückhaltung gegen ihn, indeß sie den alten Hausfreund mit Herzlichkeit überhäufte und um ihren Vater mit der liebkosenden Zärtlichkeit eines fröhlichen Kindes beschäftigt war.

Siegmund bemerkte mit inniger Wehmuth, daß Gram und spannende Arbeit an Betti's Vater dem Tod eine Beute gewonnen hatten. Er beeiferte sich um so mehr, die günstige Entscheidung des Prozesses, an der er nicht mehr zweifelte, zu beschleunigen, damit die Beruhigung, einen unbescholtenen Namen zurückzulassen und seinem geliebten Kinde eine bescheidene Hülfsquelle gegen dienstbare Armuth, seine letzten Tage erleichtern möchte. Fast wäre die Gerechtigkeit langsamer gewesen als der Tod; denn wie das Urtheil ganz zu Gunsten Ruhberg's gesprochen worden war, gestand der Arzt und erkannten die Freunde, daß jener sein nun gesichertes Eigenthum nicht lange genießen werde. Ruhberg hatte noch nie eine Besorgniß über seinen Zustand geäußert, und Betti schien das Ungeheuere des ihr drohenden Unglücks vor der Ahnung desselben zu beschützen. Der Tod ihrer Mutter war der einzige Schmerz, den sie in ihrem Blütenleben gekannt; er schien ihr ein so großes Unglück, daß es wol hinreiche, ein Menschenleben zu füllen. In ihrer Unerfahrenheit traute sie Gott nicht zu, daß er sie solches Unglück noch einmal und so viel schrecklicher erfahren lassen werde. Darum erkannte sie auch ihres Vaters Übel nicht, sie sehnte sich nur nach

dem nächsten Frühling, der ihn heilen sollte, und pflegte ihn mit unablässig heiterm Bemühen.

Es war ein trüber Abend des Spätherbstes, an dem Siegmund die Gewißheit des Urtheilspruches von dem Advokaten erfuhr und sich auf den Weg zur nahen Fabrik machte, um Betti's geliebte Augen darüber leuchten zu sehen. Der Vater war leidender als gewöhnlich, das naßkalte Wetter hatte jeden Freundeszuspruch abgehalten, die Studirlampe erhellte das wohlverwahrte Zimmer und warf ein schwaches Licht auf die untern Zweige frisch grünender Pelargonien, die in großen Töpfen am Boden standen. Reinlichkeit und Ruhe herrschten in dem einfachen Gemach, Reinlichkeit und Ruhe auf der abgezehrten Gestalt des in einem Sessel ruhenden Kranken. Die Scenerei ergriff Siegmund's Gefühl — „wie in eines Vaters Zimmer," dachte oder fühlte er, und dann ward er sich bewußt zu denken: „Des Vaters Zimmer — Sterbezimmer" — und ihm schien es nothwendig, auch das Frohe behutsam zu verkünden. Betti saß neben dem Vater und hatte ihm in Robertson's Entdeckung von Amerika vorgelesen. Diese lag aufgeschlagen vor ihr, sie hielt aber ein andres Buch in der Hand, ein altes kleines und schien sehr gerührt. „Da sehen Sie das alberne Mädchen, das um die Inka's weint. Sie kann nicht begreifen, wie doch so viel Böses gethan werden dürfe; und da wollte ich ihr ein Anschauen geben, daß Freuden und Leiden und Ehre und Schimpf unser eigentliches Wesen nicht antasten, wir also um ihretwillen nicht auf der Erde sind. Lies einmal, Betti, was sagt unser Marc Aurel?"

„Les hommes souhaitent des lieux de retraite à la campagne, sur le rivage de la mer, sur les montagnes, or cela n'est pardonnable qu'aux ignorans. A toute heure n'est-il pas en ton pouvoir de te retirer au-dedans de toi? l'homme n'a nulle part de retraite plus tranquille, ni où il soit avec plus de liberté que dans sa propre âme, surtout s'il a au-dedans de lui de ces choses précieuses, qu'on n'a qu'à regarder pour être dans une parfaite tranquillité. J'appelle tranquillité le bon ordre et la bonne disposition de l'âme. Retire-toi donc souvent dans une si délicieuse retraite, et tâche de t'y rendre toi-même un homme nouveau, ayes-y toujours sous ta main quelques maximes courtes et principales, qui se présentant à toi suffiront à dissiper tous tes chagrins, et à te renvoyer en état de ne te fâcher d'aucune des choses que tu vas retrouver dans le monde; car de quoi te fâcherais-tu? — de la malice des hommes? Si tu te souviens bien de cette vérité: que les animaux raisonnables sont nés les uns pour les autres, que c'est une partie de la justice que de les supporter, et que c'est toujours malgré eux qu'ils pèchent, si tu penses combien de gens qui ont eu des inimitiés capitales, des soupçons, des haines, des querelles, sont morts enfin et reduits en cendres. Mais peut-être seras-tu faché des choses qui arriveront selon l'ordre de la nature universelle; remets-toi d'abord dans l'esprit ce dilemne: ou c'est la providence qui règle tout, ou c'est le

hazard; ou pense même aux argumens par les quels on t'a prouvé que l'univers est comme une cité. Mais les choses purement corporelles te toucheront; tu n'as qu'à faire cette reflexion: que notre âme, quand elle s'est bien recueillie en elle-même, qu'elle connaît bien son pouvoir, ne se mêle point du tout avec nos esprits tourmentés par la douleur, et tu n'as qu'à appeler à ton secour tout ce que tu as ouï dire de ces deux passions. Enfin pense que tout ce qui ne rend pas l'homme pire qu'il n'était, ne saurait rendre sa vie plus mauvaise, et ne le blesse ni au-dedans, ni au-dehors *).

„In so jungem Munde so ernste Lehren!“ sagte Siegmund fast mit bebenden Lippen, denn die süße Stimme des Mädchens, die gleich deutlich Überzeugung und Ergebung aussprach, hatte ihn lebhaft ergriffen. — „Lieber Herr Rath,“ nahm Ruhberg das Wort, „ich bin nicht so anmaßend, zu sagen, daß Marc Aurel's große Ansicht des Lebens mir immer gegenwärtig sei, noch so unbillig, sie diesem jungen Mädchenherzen aufzudringen. Aber wir müssen streben, sie wie einen letzten, sichern, rettenden Schatz im Schrein unserer Vernunft aufzubewahren. So nützen mir die Grundsätze eines wahrhaft trefflichen Mannes. Wenn meine Empfindung aufbrausen wollte, rief ich einen seiner großen Gedanken zu meiner Hülfe und dämpfte damit jenes Aufbrausen.

---

*) Nach einer alten franz. Übersetzung von Marc Aurel.

Indeß die Vernunft ihn bearbeitete, gab sich die gährende Masse zur Ruhe."

„Also gestatten Sie den menschlichen Gefühlen ihr Recht? Nun, so lassen Sie uns heute ein recht frohes genießen, an dem die Vernunft auch Theil nehmen kann." Und nun theilte er dem Kranken die frohe Kunde mit. Ruhberg faltete die Hände, suchte damit ein leises Zittern zu verbergen und blickte still vor sich hin. Betti sprang aber auf, Freudenthränen rollten über ihre Wangen. „Also ganz aus ist der garstige Proceß? Nun braucht der Vater den abscheulichen Holländer nicht mehr zu sehen? Nun kann der Vater auf den Sommer nach Nizza reisen und wird wieder ganz gesund?" — Und bei diesem freudigen Entzücken, das sie wieder zum Kinde machte, hatte sie, immer an Siegmund gewendet, den Vater umarmt.

„Danke diesem Manne, meine Betti," sagte dieser; „sein Rath, seine Einsicht hat die Trümmer meines Vermögens gerettet." Betti hatte in ihrem Freudentaumel eine Bewegung gemacht, als wolle sie die Arme, welche den Vater losließen, gegen Siegmund ausbreiten, ihr Blick begegnete aber dem seinen, und noch purpurrother als durch die Freude, die sie schon überstralt hatte, reichte sie ihm beide Hände und rief: „Ach so gern, ach so gern danke ich's Ihnen!"

Indeß der junge Mann die lieben Hände an seinen Lippen hielt, sagte Ruhberg im Selbstgespräch mit überwältigter Empfindung: „Sie allein lassen, ist ja schon schrecklich; aber arm, abhängig, unter rauhen, schlimmen Menschen allein!" — Siegmund hörte ihn, er hielt

Betti's Rechte zurück, stutzte, zögerte und sagte endlich leise zum Vater: „Lassen Sie mich Betti vor diesem Alleinsein schützen! Guter, guter Vater, fragen Sie Ihre Tochter, ob Sie einst Ihre Rechte, sie zu schützen, mir übertragen dürfen?" — Betti zog bestürzt ihre Hand zurück, Ruhberg richtete sich erschreckt empor und antwortete zögernd: „Herr von Felsen, was mir meine unbewachte Vaterliebe entriß, sollte Sie nicht veranlassen." „Das that es nicht, theuerster Mann; es entsiegelte nur meinen Mund, es führt den Moment herbei, Ihnen zu eröffnen, was schon längst als unerschütterlicher Entschluß in mir lag. Vertrauen Sie mir die Zukunft Ihrer Tochter!" Ruhberg schwieg zweifelnd, befangen, dann sagte er mistrauisch: „Herr von Felsen, ich bin ein Fabrikant, Betti, selbst in meinem Stand, kein reiches, kaum ein wohlhabendes Mädchen." „Und ich, verehrter Mann, bin ein verstoßner, werde, so weit die Gesetze es irgend erlauben, ein enterbter Sohn sein; das Capital, was ich mein nennen kann, weil meine Tante es mir hinterließ, gleicht dem, was Sie für Betti von Ihrem Vermögen retteten; also ist Betti vor Armuth gänzlich geschützt, und ich hoffe im Staatsdienst fortzuschreiten, weil ich Kenntnisse, Redlichkeit und Fleiß habe." Darauf machte er die beiden geliebten Menschen mit seinen Verhältnissen zu seinem väterlichen Hause bekannt und mit seinem Entschluß, nie seine Denkart, seine Glückseligkeit dem Zufall seiner Geburt zum Opfer zu bringen. „Hätte ich eine Betti in meinem Stande gefunden," sprach er, „so hätte ich sie gewählt; aber glücklicher macht mich ein Mädchen, das uns nicht der

Theilnahme würde Felsen's Loos sein, wenn seine Ältern seiner Wahl auch Beifall gegeben hätten. Denn was ihn wahrhaft beglückt, wornach er streben muß, bleibt jenen ewig unverständlich. Eine quälende Nachäfferei zärtlicher Älternverhältnisse wäre Alles, was er durch eine standesmäßige, wenn auch ihm gleich denkende Gattin erlangte. In diese Verarmung müßt Ihr Euch also unbedingt ergeben. Denn auf meinen Adel, von dem hier auf eine mir unbegreifliche Weise etwas kundgeworden ist, habe ich verzichtet, und nur unter den vorliegenden Umständen vermag mich der Ihrige nicht zu einer entschiedenen Weigerung von Betti's Hand." Bei diesen Worten hatte des Kranken mildes Gesicht einen strengen Ausdruck, seine Stimme eine auffallende Bestimmtheit angenommen. Nach einer kleinen Pause fuhr er ruhiger fort: „Aber Sie wählen doch ein künstliches Leben, guter Felsen; Sie scheiden sich von der Classe der Gesellschaft, unter welche Sie gehörten; Sie entsagen einer Befriedigung des Ehrgeizes, der als Mittel zu einem rühmlichen Zweck seinen Werth hat. Ihre Frau kann darüber nicht unwissend sein, Sie entsagen jener Befriedigung um ihretwillen. Betti wird sich dessen bewußt bleiben, und das ist eine ernste Anfoderung durch ein ganzes Leben, denn, Herr von Felsen, sie lebt in Ihren Söhnen fort; denn, mein junger Freund, keine rückwirkende Kraft gibt Betti Ahnen und es kann eine Zeit kommen, wo Ihre Söhne in den höchsten Würden —" „Nicht länger, theurer Mann! Diese Möglichkeiten habe ich alle überlegt, ehe ich Betti kennen lernte." „Und Sie geloben zuversichtlich, nie

eine menschlich schwache Stunde zu haben, in der Sie den Verlust dieser Vortheile und die schöne Wirksamkeit, die sie geben können, beklagen?" „Ich thue mehr, als ein solches Gelübde werth ist; ich bin mir bewußt, wenn ich je eine solche schwache Stunde hätte, sie mit Vernunft zu bekämpfen." „Und Betti's schüchterner Blick, wenn sie den Anlaß dieses Kampfes errieth?" „Der wird sich in dem freudigen Bemühen verlieren, mir über diese schwache Stunde hinwegzuhelfen." Und wenn Ihre Söhne einst auf rühmlicher Bahn durch die Schranken aufgehalten werden, welche den Söhnen einer ebenbürtigen Mutter gar nicht entgegengestrebt hätten, und diese Söhne gekränkt vor Ihnen stehen?" Hier zögerte Siegmund einen Augenblick, indeß sein Auge Unwille sprühte: „Dann werde ich ihnen sagen, daß es viel schlimmer wäre, wenn sie kein Verdienst hätten und ihrer Vorrechte wegen keine Schranken fänden, und würde ihnen sagen: habt noch mehr Verdienst, und ihr werdet sie überspringen; denn das wissen Sie, verehrter Mann, die Ehrenstellen, wobei reiner Adel die unerläßlichste Bedingung ist, sind nicht immer die Stellen, zu denen Verdienste erfodert werden. Wir haben Heerführer, die in kein Domstift aufgenommen werden können; wir haben Staatsminister, die ihren Adel während ihrer Dienstzeit erhielten. Die Unmöglichkeit, Kammerherr und Hofmarschall zu werden, wird meine Söhne nie betrüben, oder — oder ich werde mein Weib um Verzeihung bitten, daß mein Blut ihrer Kinder Blut zu solcher Thorheit verderbt habe."

Hier schwiegen die beiden Männer in einer Art Be=

stürzung. Siegmund hatte das Härteste gesagt, Ruhberg das Härteste vernommen. Beide waren sich bewußt, daß nun die ruhige Erörterung geschlossen sei. Betti schluchzte, ihr Gesicht in ihr Tuch verhüllt; jungfräuliche Scham, Mistrauen in ihr Urtheil und Zuversicht in ihre Liebe stritten in ihr. Nach einer langen Pause, während welcher Siegmund, an ein entferntes Fenster getreten, in die Nacht hinausstarrte, und Ruhberg, den Kopf in die Hände gelehnt, dem Anschein nach ruhig nachdachte, zog er, ihren Namen mit Liebesworten nennend, das Tuch von Betti's Angesicht und fragte sie freundlich: „Hast Du zuhören können, gutes Mädchen? mit Aufmerksamkeit zuhören?“ — Die Art, wie sie sich über des Vaters Hand beugte, bejahte diese Frage. „Theilst Du des jungen Mannes Denkart und Zuversicht?“ „Vater, wie könnte ich anders?“ „Da hast Du Recht,“ bemerkte Ruhberg mit sehr wehmüthigem Lächeln, „die Klugheit findet hier keinen Platz. Herr von Felsen,“ rief er dem sich jetzt wieder nähernden Siegmund zu; „wir haben in unserer Erörterung beide vollkommen Recht. Ihr Rechthaben treibt Sie aber zum weitern Streben an; das meine zum Hemmen, Aufhalten. Es liegt in der Natur der Sache, daß da die höhere Kraft überwindet. Ich ersuche Sie nun, meine Einwilligung so vorwurfsfrei wie möglich zu machen; zu diesem Ende melden Sie Ihren Ältern Ihre Absicht und bitten um ihren Segen; wahrscheinlich werden Sie auch Ihres Fürsten Genehmigung haben müssen. Je nachdem diese Schritte ausfallen, treffen Sie die anderweitigen Anstalten, Ihre bürgerliche Lage zu

sichern, und sobald diese Sicherheit da ist, kommen Sie, meinen freudigen Segen zu empfangen; bis dahin, —" und seine kranke Gestalt richtete sich mit Ernst und Würde empor — „bis dahin seid Ihr keine Verlobte, habt Ihr kein Einverständniß, sondern versprecht mir, als zu meiner Ruhe, meinem Selbstbewußtsein, meinem Stolz unentbehrlich, Euch zum Heil Eurer Zukunft zu beherrschen — zu vermeiden, wenn es sein muß." „Das ist hart!" rief Siegmund; „für ein so kurzes Leben dem Glück den Raum zu beschränken!" Ruhberg war aufgestanden, legte jetzt die Hand auf Siegmund's Arm, heftete bedeutungsvoll sein klares, glänzendes Auge auf ihn und sagte nachdrücklich: „Es ist Pflicht, in einem so kurzen Leben ein Glück zu verschieben, damit es länger als dieses Leben dauere — sie zu erfüllen vermag nur die Liebe." Siegmund verstand ihn und küßte ehrerbietig die Hand, die seinen Arm hielt. Ruhberg umfaßte ihn wie ein Vater den vertrauten Sohn, dem er sein Geheimniß verrathen, und mit einem: „Gute Nacht, Betti, gute Nacht, meine Betti!" schied der junge Mann.

Siegmund ging unbefriedigt, unzufrieden, aber zuverlässig auf Betti's Liebe und auf sein Glück in einer Verbindung mit ihr vertrauend, nach Hause. Er war gleichsam ein doppelter Mensch. Der eine verwünschte mit Ungestüm eine Vorsicht, eine Überlegung, die er für unverträglich hielt mit jeder gesunden Ansicht von Liebe, Ehe und wirklichem Beruf des Mannes und Bürgers; der andere Mensch mußte Ruhberg's Denkart ehren, er mußte anerkennen, daß ein Entschluß für's ganze Leben außer dem festen Willen auch kleiner Hülfsmittel be-

dürfe; daß eben die Gemüthskraft, die er Betti's Vater gelobt hatte, um die unvermeidlichen Folgen seines Entschlusses zu tragen, auch diesem Aufschub sich unterwerfen müsse, den er eine Ungewißheit zu nennen nicht einmal das Recht hatte. Seine Heftigkeit legte sich, bald schwebten ihm nur noch Ruhberg's letzte Worte vor: „in einem so kurzen Leben." — Er sah jetzt erst die schöne hohe Gestalt, die, dem Grabe so nahe, nur durch das Leben der Seele sich aufgerichtet hatte; die dünne, blasse Hand, die auf seinem Arm ruhte; die früh ergrauten wenigen Haare, die seine Stirne umschatteten, und das feuchtglänzende Auge, das schon gewohnt war, über die Erde hinauszuschauen. — „Was die Vaterliebe tragen kann, soll auch meine Liebe abzuwarten vermögen!" war der Gedanke, mit dem er spät sein Auge zum Schlafe schloß.

Wie er sich am folgenden Morgen rüstete, den vielfach überlegten Brief an seine Ältern zu schreiben, erhielt er die obenerwähnte Ankündigung von seiner Mutter Hand, die ihn mit Marquard's glänzender Heirat bekannt machte. Mit einem stürmischen Gemisch von Unmuth, Freude und Schmerz las er diese Nachricht. Er sah deutlich seiner Ältern Absicht; sie wollten seine Rechte, wenn er nicht nach ihrem Willen wählte, auf seinen Bruder übertragen. Das mußte er sich gefallen lassen, und es schien ihm kein Opfer; aber daß er lieblos verdrängt werden sollte, wo er freundlich stille Platz machen wollte, das schmerzte ihn tief, und da er seinen Bruder und jenes ihm verlobte Mädchen kannte und die Ehe, die er sich bereitete, mit dem Glück verglich,

das er bei seiner Verbindung mit Betti sich versprach, bestürmte Wehmuth und Unmuth sein Herz: Wehmuth über die Herabwürdigung des heiligsten Bündnisses, und Unmuth über die Verkehrtheit seiner nächsten Verwandten, die jedes bessere Gefühl erstickt hatte.

Jetzt war ihm der Brief an seine Ältern sehr erleichtert. Er behandelte seine Angelegenheit auch in diesem Sinn, versicherte seinem Vater, daß er seinem Bruder Dank wisse, die Verpflichtungen für den Glanz der Familie so genügend auf sich genommen zu haben; wogegen er aber auch die Verbindlichkeit fühle, seinem Vater jede andere, zu diesem Glanze nothwendige Verfügung zu überlassen. Er bat nur um seiner Ältern Segen zu seiner Verbindung mit Betti und um die Herausgabe der kleinen Erbschaft, die seine Tante schon von seinem achtzehnten Jahr an seiner Verfügung überlassen hatte, ohne daß je die Rede davon gewesen wäre, ihn in Besitz derselben zu setzen. Mit der gleichen Post entdeckte er dem Minister, seinem Beschützer, die Absicht, seinem Erstgeburtsrecht zum Besten seines Bruders zu entsagen, weshalb er ihn bitte, bei dem Fürsten solche Schritte zu thun, wie dazu nöthig wären, um die Einwilligung desselben zu seiner Heirat mit einer Fabrikantentochter zu erhalten. Der wackere alte Staatsmann hegte eine angeborne Opposition in sich gegen Bevorrechtungen und Geburtsansprüche; die gesunde Vernunft kann sich ihrer nie erwehren, höchstens legt ihr das Gesetz das nothwendige Ertragen auf, da sie noch kein Mittel gefunden hat, das nicht noch schädlicher wie das Übel eingewirkt hätte. Stießen ihm aber einzelne Spuren

von einer Bemühung auf, die Dinge wieder in einen natürlichen Gang zurückzuleiten, so widmete er alle seine Mittel ihrem Gelingen. Zu diesem Zweck hatte er die Befugniß zum Ankauf adeliger Güter für den Bürgerlichen zu bewirken gesucht, er hatte adelige Aspiranten bei ihrem Amtsantritt zum Examen verpflichten lassen, das sonst durch ihren Stand beseitigt worden war. Unfehlbar mußte er den armen und reichen Adel zum Feinde haben. Aber seine Dienste waren unentbehrlich, und er hatte das Talent, den günstigen Augenblick bei dem Fürsten abzuwarten, um dessen Autorität für seine Pläne zu gewinnen. In den mehrsten Fällen bestand seine Behandlung der Laune des Fürsten in der offensten Darlegung der Umstände und Gründe; er kannte seinen Mann hinlänglich, um die Saite, die bei ihm am tiefsten erschüttert ward, am beharrlichsten zu berühren. In Siegmund's Angelegenheit war es die ausgezeichnete Arbeitsfähigkeit, bei geringen Ansprüchen an erhöhte Besoldung, wodurch er ein bequemer und sicherer Taglöhner wurde. Siegmund's Ehrgeiz, den der Minister wohl kannte, verschwieg er dem Fürsten, und da dieser keinen andern als Standesehrgeiz kannte, hielt er dessen bürgerliche Heirat für einen sichern Beweis, daß er jedem Vorrecht entsagt habe. Nach einigem Hin- und Herreden entschied der Landesvater: Herr von Felsen könne machen, was er wollte, nur solle man seinen Vater bedeuten, daß er Serenissimum mit weitern Vorstellungen verschonen möge. Wenn es einst zu der Lehensnachfolge käme, würden die Adelsvorrechte die aus einer Misheirat entsprungenen Kinder an und für sich

schon abweisen. Mehr wünschte der Minister nicht, und damit war auch des alten Herrn von Felsen Ehrgeizplan gesichert. Seine Feindseligkeit gegen den ältesten Sohn war mehr die angewöhnte Verkehrtheit eines gemüthlosen Charakters, als Haß. Schon als Kind hatte ihm Siegmund nicht so oft wie der schmeichelnde Marquard angenehme Empfindungen erregt; dieser, und nicht der störrige Ältere, hatte den Beifall der Salons erworben, und wieder dieser hatte seinen Ehrgeizplanen Beifall gegeben, hatte sich ihnen gefügt. Es ist sehr schwer, in engen Verhältnissen bei der Gleichgültigkeit stehen zu bleiben, die in weitern Kreisen in Ansehung fremder Bedürfnisse, fremder Leidenschaften: Hasses, Liebe ꝛc. gewöhnlich ist. So hatten sich auch Siegmund's Ältern an Gehässigkeit gegen ihren Ältesten gewöhnt, deren Quelle eigentlich nicht aus ihrem Innern entsprang. Das Innere solcher Menschen ist überhaupt ein mehr negatives Ding. Es ist mehr ein gänzlich unanbaubarer, als ein böse Keime hegender Boden; dieser Menschen Neigungen keimen mehr auf der Oberfläche, im Schutze der Selbstsucht; sie gleichen Schlingpflanzen, die wegen ihrer Stützen feststehen; entreißt man ihnen diese, so treibt sie der Wind. Diese Pflanzennatur ist nicht zu ändern; um ihren Wucher unschädlich zu machen, müssen ihre Ranken streng unter der Schere gehalten werden, denen feste Stützen nur zu leichter Zierde dienen dürfen.

Siegmund's Brief brachte in seinem älterlichen Hause sehr lebhafte, aber verschiedene Wirkungen hervor. Der Vater war innerlich froh, jedes Hinderniß zur Begünstigung seines Lieblings gehoben zu sehen; da er aber

dieses zu äußern gegen den väterlichen Anstand fand, mußte er sich zornig bezeigen, und das that er denn um so heftiger, da es ein Entschluß und keine Nothwendigkeit war. Des Vaters Zorn erregte in der Mutter die unmittelbare Ansicht des tiefen Risses in ihren Familienverhältnissen, die nun unwiderruflich den Sohn ihr entfremdeten; sein kindliches Betragen lebte in ihrem Gedächtnisse auf, und sie überließ sich einem thränenreichen Schmerz, welchen ihr Gemahl anständig fand, und über den ihr Marquard einige artige Floskeln sagte, die so viel heißen sollten: daß er ihr diesen undankbaren und abtrünnigen Sohn zehnfach ersetzen werde. Herr von Felsen hielt es für geziemend, Siegmund's Departementschef von dem Gesuch seines Sohnes zu unterrichten, und versuchte erst, seine Meinung zu hören, ehe er sich für oder gegen dasselbe erklärte. Der Minister theilte ihm Alles mit, was rücksichtlich dieses Geschäfts vorgefallen war, und verletzte dadurch den Stolz des Mannes nicht wenig, der darauf gerechnet hatte, höchsten Orts sich seine Einwilligung wenigstens abstreiten, abfodern, gebieten zu sehen. — „Wenn die Sachen so stehen," sagte er mit höchster Empfindlichkeit, „so ist die väterliche Einwilligung gar nicht mehr nöthig." — „Zu Ihres Herrn Sohns Zufriedenheit gar sehr, Excellenz," bemerkte der biedere Mann; „denn so viel ich ihn kenne, weiß er des Vaters Segen wohl zu schätzen. Rechtlich genommen, das wissen Sie selbst, braucht ein mündiger Mensch keine Erlaubniß bei anständigen Beschlüssen." — „Ja, wenn diese Heirat" — hier fiel es ihm ein, daß der Minister von bürgerlicher Abkunft sei, er stockte ei-

nen Moment, in welchem der Minister lächelnd das Wort nahm: „Wenn sie kein Bürgermädchen wäre, wollen Sie sagen? Das wäre für Ihres jüngern Herrn Sohnes Verhältnisse freilich ein störender Umstand; denn er muß seinen Stammbaum in jeder Antichambre aufweisen können; aber der Rath hat nun einmal einen verschiedenen Weg genommen, und wenn Gott Ihnen das Leben erhält, so ist die bürgerliche Herkunft seiner Frau kein Hinderniß, Sie diesen Sohn noch einmal meine Stelle einnehmen zu sehen. Für unsere Carrieren, Excellenz, führen wir die Befähigung im Kopf und im Herzen, nicht auf dem Pergament. Glauben Sie mir, Herr Gesandter, Sie bereiten sich selbst die größte Freude, wenn Sie der jungen Leutchen Glück durch Ihre freundliche Einwilligung consolidiren." — Herr von Felsen ward in diesem Augenblick wirklich etwas unsicher über die Statthaftigkeit seiner Zornäußerung gegen Siegmund. Der Gedanke, diesen rebellischen Sohn einst als Minister zu sehen, ergriff auf einen Moment seine Phantasie; aber der Widerstreit versetzte ihn in so eine Bangigkeit, daß er sichtbar befangen und sauersüß sich dem Minister empfahl. Es war, als wenn der Anblick seines goldbedeckten Jägers, der ihn in den Wagen hob, seines Wappens an der Kutschthüre ihn wieder stärkte; denn ehe er zu Hause ausstieg, war seine Strenge zurückgekehrt, und er beantwortete Siegmund's Brief mit einer Härte, die diesem bewies, daß er in Zukunft, wie Ruhberg es ihm vorausgesagt hatte, bei Freud und Leid auf seines Vaters Theilnahme, auf seiner Mutter Beifall nicht mehr zäh-

len durfte. Diese traurige Antwort enthielt die Andeutung, seine Verhältnisse zum väterlichen Hause für aufgehoben anzusehn, und gab dem bittersten Unwillen die Hülle der christlichen Obliegenheit, seinem Feind selbst nicht zu fluchen. Siegmund verbarg sich keineswegs die tiefe, unheilbare Wunde, die er sich geschlagen; die Liebe seiner Ältern hatte er nie zu besitzen geglaubt, er hatte sich auch nie die Täuschung gemacht, sie zu lieben, wie glückliche Kinder ihre Ältern lieben; aber Mitleid mit sich und ihnen über ihr beiderseitiges verfehltes Glück hatte seiner Pflichtmäßigkeit eine Herzlichkeit beigefügt, die sich in diesem Augenblick in Bitterkeit umzuwandeln drohte. Er bemühte sich, seine Einsicht klar zu erhalten, er prüfte und überzeugte sich, daß er seinen jetzigen Schmerz dennoch nie gegen eine sklavische Unterwerfung unter seines Vaters Vorurtheile umtauschen möchte, und seine Überzeugung, in jeder Lage mit Betti und nur mit ihr glücklich zu sein, blieb unerschüttert.

Um Ruhberg's Bedingung zu erfüllen, war Siegmund, seit er seines Vaters Antwort erwartete, nicht zu ihm gegangen, und nur bei ihm hätte er Betti finden können, denn sie verließ den kranken Vater nicht mehr. Seiner selbst sicher und dadurch gerüstet, dem Schicksal zu begegnen, eilte er nun, seine Bewerbung zu erneuern. Zuversicht und Wehmuth füllten sein Herz, als er wahrnahm, wie schnell sein alter Freund in den letztverflossenen vierzehn Tagen dem Grabe näher gerückt sei. Betti begrüßte ihn mit dem Zuruf: „Gott sei Dank, daß mein Vater Sie wiedersieht! Das war ein künstlicher Einfall, ihn um seinetwillen des Freundes Zuspruch

zu berauben in den langen trüben Abenden, den langsam hinschleichenden Tagen!" Sie hatte offenbar ihre Rede nicht bedacht, denn so unbefangen ihre Stimme bei ihren ersten Worten war, zitterte sie plötzlich und erstickte dann in Thränen, sodaß offenbar ihre Kindesliebe sie zu reden vermocht hatte, und der eitelste Mann, das lebhafteste: Gott lob! nicht auf seine Rechnung hätte schreiben können. Siegmund ergriff ihre Hand und des Vaters Hand, drückte sie vereint an seine Brust und sagte tief bewegt: „Fortan wird dieser Vorwurf mich nicht mehr treffen; fortan hoffe ich unbestrittene Ansprüche zu erhalten, diese Abende, diese Tage Ihnen zu widmen." Darauf theilte er Ruhberg den Inhalt des seit seinem letzten Besuch geführten Briefwechsels, sowie den Brief des Ministers, der ihm die Genehmigung des Fürsten zu seiner Heirat zusicherte, mit, und fragte dann Betti, die mit hochgerötheten Wangen und niedergeschlagenen Augen zuhörte, ob sie den Muth habe, die Gattin eines Mannes zu werden, der ohne Älternliebe, ohne Älternsegen ihr seine Hand böte; der ihr zwar eine ehrenvolle bürgerliche Stellung, zwar ein hinreichendes Auskommen anbiete, aber statt Reichthum und Glanz die Entsagung auf Erbrecht und Hofgunst ihr zur Morgengabe bringe? Betti schwieg, sie durfte nicht sagen, daß sie sich fähig fühle, ihm das alles zu ersetzen, daß Mitleid den Strom der Liebe in ihrem Herzen anschwelle, sie bis zu schmerzlicher Überfülle steigere; allein Ruhberg reichte Siegmund ihre willige Hand, indem er, seine Rührung unter heiterm Scherz verbergend, zu ihr sagte: „Ein Wagestück begehst Du immer, begeht jedes Mäd-

chen, das sich zur Ehe entschließt. Rechne, Opfer zu bringen, rechne, Prüfungen zu bestehen; aber ich übergebe Dich hier einem Freunde, der Dir Stütze und Führer sein wird." — Jetzt lag Betti an Siegmund's Brust und der ernste Bund war geschlossen. Ruhberg's Krankheit hätte seiner Tochter stille Hochzeitsfeier gerechtfertigt, wenn es dem Brautpaar an einem Vorwand dazu gefehlt hätte. Die Fabrik ward verkauft und der Vater brachte die letzten Wochen seines Lebens in wehmüthiger Heiterkeit unter der liebenden Pflege seiner glücklichen Kinder zu. Siegmund hatte oft Anlaß, die Kenntnisse und die Erfahrungsweisheit seines Schwiegervaters zu bewundern; aber alle seine Unternehmungen, all sein Misgeschick bewiesen immer, daß diese Erwerbnisse des Lebens ihm für das Leben selbst nicht genützt hatten. Fehlschlagung war seinen Planen gefolgt, Verrath hatte sein Vertrauen gelohnt und mit ergrautem Haupt und erschöpfter Kraft sehnte er sich nach dem Grabe, wie ein Wanderer, der seinen Weg verfehlte, nach vergeblich ermüdender Reise, dem Ziel entsagend, sich nach dem Nachtlager sehnt. So bereitwillig er jetzt seinen Kindern viele seiner Schicksale erzählte, ging er doch nie weiter als bis zu seinem zwei- oder vierundzwanzigsten Jahr zurück, einem Zeitpunkt, wo er sich nach dem englischen Amerika eingeschifft hatte. Wie Siegmund ihm einst eine Frage nach seinen Ältern und seinem Vaterhause that, antwortete er kurz, aber ohne Verlegenheit: „Als ich mich nach Virginien einschiffte, hatte ich kein Vaterhaus, keine Ältern zu verlassen." Wie der Augenblick herannahte, der ihm von seinen

Kindern zu scheiden gebot, übergab er Siegmund seine schriftlichen Verfügungen, die einfach und mit wenigen Worten Betti und ihren Gatten zu den einzigen Erben seines nicht sehr ansehnlichen Vermögens machten.

Zwei Jahre können wir unser junges Paar verleben lassen, in der genügenden Gewißheit, daß sie beide alles Glück in ihrer Verbindung fanden, sowie Eines dem Andern allen Beistand, alle Aufrichtung gewährte, die sie sich einander versprochen hatten. Siegmund hatte sich seit seiner Heirat von allem gesellschaftlichen Verkehr mit seinen angebornen Standesgenossen vielleicht zu auffallend losgemacht; mehre der vornehmen Häuser hatten Betti in ihre Kreise ziehen wollen, er hatte es verhindert; daraus erfolgte bei den Gelegenheiten, wo die höhern Stände sich gesellschaftlich vermischten, eine verlegene Stellung für das Ehepaar. Sollte er seine alten Bekannten nicht mehr kennen? sollte er sich ihnen nähern und seine Frau fremd bleiben? Die vornehme Welt ihrerseits fand auch nicht den rechten Ton. Um ihre Neugier zu befriedigen, drängte sich eine und die andere Dame an öffentlichen Orten an Betti, und unwillkürlich nahm ihre zuvorkommende Höflichkeit gegen die sehr junge, weltunkundige Frau einen Protectionston an; fehlte es aber dieser an Weltton, so besaß sie dagegen die sichere Haltung, welche Anmuth, Geist und feines Gefühl geben, und Betti setzte sich der protegirenden Dame gegenüber an ihren geeigneten Platz. Der kleine Sieg war süß, aber den Angriffen ausgesetzt zu sein, verleidete ihr die gesellschaftliche Freude. Betti erschien nicht mehr, wenn sie Siegmund's Standesgenossen be-

gegnen mußte. Der Kreis des gebildeten Mittelstandes, in dem sie ihren Gatten einst kennen lernte, bot ihr die genügendste Gesellschaft; es war der, in welchem sie einheimisch gewesen war vor ihrer Ehe. Seltsamerweise ward Siegmund, wie er seine junge Frau darin einführte, nicht mehr so offen behandelt. Die bürgerliche Baronin schien auf den alten Adel des Barons erst aufmerksam gemacht zu haben, und obgleich weder Siegmund noch Betti die Gesellschaft zu vermeiden bemüht waren, wurden sie nach Jahresfrist fast allein auf sich selbst beschränkt und waren dessen sehr froh.

Wie beim Beginn des zweiten Jahres ihrer Ehe für Betti die Hoffnung der Mutterfreude lächelte, vergaß sie vornehme und gebildete Welt und kannte keine andere mehr als die seligen Träume beglückender Ahnungen, viele sorgfältige Vorbereitungen, unbekannte Pflichten zu erfüllen, möglichen Bedürfnissen zu begegnen. Jedes Kind, dem sie bei ihren Spaziergängen begegnete, war der Gegenstand ihrer Neugier, jede schwangere Frau erregte ihre Theilnahme, dem Vögelchen, das sie ein Hälmchen zum Neste tragen sah, blickte sie sinnend nach, und in ihrem Garten streute sie reichlich Körner aus, um sie Zeisigmütter neben ihren Schlupfwinkeln als Futter für ihre ausgeschälten Jungen finden zu lassen.

Keine lieblichere Schwangere ward je gesehen; ihres Gatten frühere Bekannte näherten sich jetzt unwillkürlich von neuem und bezeigten ihre Theilnahme an Siegmund's froher Zukunft; die Weiber wurden durch mütterliches Wohlwollen zu dem jugendlichen Weibe hingezogen, das kindlich und begeistert seine ehrwürdige Last

trug. Siegmund hatte durch das Gerücht erfahren, daß sein Vater eine Sendung nach Teschen übernommen, wo die bairische Erbfolge damals große diplomatische Unterhandlungen veranlaßte. Er hatte es sich zur Pflicht gemacht, seine kindliche Obliegenheit zu beobachten, daher war er beeilt gewesen, seinem Vater bei der Geburt von Marquard's erstem Kinde, einer Tochter, die wenige Jahre erlebte, seine Theilnahme zu bezeigen, und bei eben der Gelegenheit theilte er ihm seine frohe Hoffnung, selbst Vater zu werden, mit. Der alte Felsen befand sich in seinem Element der diplomatischen Intriguen, Berechnungen, Ablisten und Ableugnen so tief befangen, daß er die Erinnerung an den ihm entfremdeten Sohn kaum an sich kommen ließ. Er begann den Brief mit flüchtigen Blicken durchzulaufen; doch bei der zweiten Seite legte er das Blatt erst dann aus der Hand, als ihm der Jäger meldete, daß angespannt sei. An demselben Tag folgte einem großen Diner eine zahlreiche Spielgesellschaft, in der man die Bemerkung machte, daß irgend eine Veranlassung den Gesandten verstimmt haben müsse. Das war eine neue Erscheinung bei der eintönigen Fassung dieses vollendeten Diplomaten. In seine Wohnung zurückgekehrt, suchte er Siegmund's Brief auf, und obgleich es schon spät war, blieb er noch lange in unruhigem Nachsinnen, bald den Brief betrachtend, dann einige Zahlen berechnend, dann heftig umherwandelnd, wach.

Felsen hatte immer gern mit geheimen Dingen sich befaßt: er liebte Sterndeutung, Wahrsagerei, auch Alchymie und, was damit gewöhnlich zusammenhängt, Benu-

ßung der Leute, welche dergleichen treiben, zu andern, nicht immer rühmlichen Zwecken. Ein solcher lebte in der Stadt, die Siegmund bewohnte; er ward aufgefodert zu dem Gesandten zu kommen. Verneroni, so hieß er, aus Neapel gebürtig, war in manchen vornehmen Häusern wohlgelitten; er wußte sich zu benehmen, war zu allen Unternehmungen zu gebrauchen, insofern sie nur guten Gewinn brachten, trat mit Anstand im reichgestickten Goldkleide, mit einfachem Wesen im unscheinbaren Kleide des Bürgers, in einer Bauernjacke, kurz in jedem Gewande auf. So wandelbar seine Kleidung, ebenso wandelbar sein jedesmaliger Name. Als Marquis Verneroni erschien er hier, als Kaufmann Werner dort, und wiederum da als französischer Arzt Codron. Er hatte manchen Anhänger sich gewonnen; doch mehr noch gefürchtet als geehrt ward er, und der heimliche Haß mancher Familie lastete auf diesem geheimnißvollen Menschen. Offenbar stand Verneroni in Verbindungen von weit verbreitetem Einflusse; das zeigte sein Umgang mit den angesehensten Personen und seine Kenntniß der jedesmaligen öffentlichen Verhältnisse, wie Derer, die daran Antheil hatten. Auch verlautete es, der Italiener sei in fremden Angelegenheiten in Teschen, als Herr von Felsen ihn dort antraf. Bald fand er ihn aber so oft auf seinen Wegen, sah ihn von so wichtigen Männern mit aufmunternder Artigkeit behandelt, daß er den Verdacht schöpfte, er sei mit der Sendung des Gesandten vielleicht besser bekannt als der Gesandte mit der des Geheimnißvollen. Vielleicht war dieses die Ursache, warum er seine nähere Bekanntschaft zu machen

wünschte; vielleicht wünschte er auch durch ihn einige Erkundigungen von Siegmund's Verhältnissen einzuziehen, und ward deshalb vermocht, Verneroni eben nach Empfang von Siegmund's Brief zu sich zu bescheiden. So viel ist gewiß, daß er mit seiner Bekanntschaft sehr zufrieden war, ihn von der Zeit an häufig in seinem Cabinet sah, auch bei auswärtigem Zusammentreffen ihn sehr gütevoll behandelte. Demnach schien Siegmund's Brief einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht zu haben; denn seine nähern Umgebungen fanden, daß er von der Zeit an oft mit innerer Unruhe zu kämpfen habe.

Jetzt hätten wir die Geschichte bis zu dem Zeitpunkt nachgeholt, wo Siegmund und seine Gattin den auf eine durchaus unerklärliche Weise herbeiführten Verlust ihres neugebornen Sohnes zu beweinen hatten. Die Trauer, die damals ihr Leben erfüllte, ward nie mehr zerstreut; aber bei harmonisch ausgebildeten Menschen, bei wahrhaft frommen Gemüthern, verbindet sie sich unstörend, veredelnd und darum den Genuß erhöhend, das Leid bekämpfend, mit allen Scenen des Lebens.

Der alte Felsen hatte Siegmund's oben erwähnten Brief mit einer sichtlichen Bemühung von Freundlichkeit beantwortet, mit dem charakteristischen Hinzufügen, daß er wünsche, Betti möge ihm eine Tochter gebären, damit er weniger genügende Erfahrungen machen möge über die Vorzüge, welche er durch seine Heirat einem Sohn entwendet habe. Nach der Besänftigung des ersten Schmerzensturms folgte der beraubte Vater seinem Pflichtgefühl und schrieb dem alten Herrn von Felsen die Nachricht, welche das öffentliche Gerücht und die all=

gemein genommenen polizeilichen Maßregeln ihm ohnehin früher oder später hätten zutragen müssen, und fügte die seinem blutenden Herzen entströmenden Worte hinzu: „Sie beklagten mich, mein Vater, meinem Sohn die glänzenden Vorrechte Ihres Standes geraubt zu haben. O, fänd' ich ihn doch mit Lumpen bedeckt an der Hand einer Bettlerin wieder, könnte ich ihn einem reißenden Thiere abkämpfen, könnte ich wenigstens seiner armen Mutter seinen kleinen Leichnam auf den Schoos legen, damit ihre Gottergebenheit von keinem Hoffnungswahn gefoltert würde; wie gleichgültig blickte ich dann jene Vorrechte an, die ich bei meinem häuslichen Glück so leicht belächeln lernte."

Niemand zeigte mehr Theilnahme an Siegmund's Unglück als sein Gönner in der Residenz, der Minister seines Departements. Da der alte Herr von Felsen einige Monate darauf, nach geschlossenem Frieden, zurückkehrte, bemerkte der theilnehmende Mann, daß dessen Bitterkeit gegen Siegmund abgenommen hatte; er hielt den Moment für günstig, um einen großen Schritt zu dessen Beförderung zu thun, und verkündigte dem Gesandten nach kurzer Zeit, daß Siegmund auf die vortheilhafteste Weise als Director eines Regierungscollegiums in die Hauptstadt berufen worden sei. Des Gesandten Haltung bei dieser Nachricht hätte man beinahe fassungslos nennen können. Des Ministers bürgerlicher Ursprung verbot ihm seine Furcht vor Hofcollisionen, da der wackere Staatsmann sie für die einzige Ursache seiner Verlegenheit hielt, unumwunden zu äußern; er bemerkte nur mit einer nach Gleichgültigkeit strebenden Stimme: „Die Residenz

sei groß genug, um unbemerkt von einem Gesellschaftskreis in einen andern übergehen zu können. Soviel ich gehört habe," setzte Herr von Felsen spöttisch hinzu, „lebte das Ehepaar ohnehin so eingezogen, wie es seinen zweideutigen Verhältnissen zukommt, ich kann also dem Fürsten für seine Gnade und Ihro Exzellenz für Ihre Begünstigung nur ehrerbietig danken." — Der biedere alte Staatsdiener hätte dem herzlosen Vater gern den Rücken gekehrt, begnügte sich aber mit unverhohlenem Ernst zu sagen: „Ihr Herr Sohn wird seine gesellschaftlichen Verhältnisse nach Gutdünken ordnen, das ist nicht meine Sache; aber, daß er seinem Amt ebenso viel Ehre machen wird, wie das Amt ihm, das weiß ich, und das wird mich erfreuen." Nach diesen Worten verließ der Gesandte, heftig aufgeregt, das Gemach.

Siegmund empfing die Nachricht seiner Amts= und Ortsveränderung mit sehr gemischter Empfindung. Er war noch derselbe wie vor einigen Monaten, sein Pflichtgefühl, sein Ehrgeiz war noch derselbe; aber es war ihm, als ob seinem Streben das Ziel genommen sei, seit er Vater geworden und doch kinderlos geblieben war. Er schalt sich selbst bei der Entdeckung, daß sein persönliches Unglück ihn gleichgültig gemacht habe gegen das Glück so Vieler, das er in einem erweiterten Wirkungskreis befördern werde können. Es war eine trübe Stunde, die er mit sich durchkämpfte, aus der er aber sicher und klar hervortrat und seiner Betti ihre neue Zukunft bekannt machte. Das arme Weib war anfangs ganz überwältigt. — „Hier weggehen?" rief sie, faltete die Hände und blickte im Zimmer umher, als stellten sich die Bilder

der Vergangenheit ihren Augen dar; „hier, wo ich in der freudigsten Hoffnung lebte, wo ich das eine einzige Mal meinen kleinen Engel an mein Herz drückte, wo Alles mir seine kurze geliebte Erscheinung bezeugt! — von hier, wo Jeder, der mir begegnet theilnehmend denkt: das ist eine unglückliche Mutter! — Ich soll unter das fremde Menschengedränge, in dem Niemand, nicht Einer, mich glücklich gekannt hat? — O nein, Siegmund, geh nicht dahin, nicht in die Nähe Deines harten Vaters. Mein Herz ist sanft gegen ihn; aber wenn er mir begegnete und ohne mich zu kennen mich hochmüthig ansähe, so" — bis dahin hatte Siegmund, sie in seine Arme schließend, ihren Schmerz ungehindert aushauchen lassen, jetzt entfernte er sie aber von seinem Busen, um ihr mild, aber ernst in's Auge zu sehen. „Mein Weib," sagte er fest, „wenn Du, an meinem Arm geführt, meinem armen irrenden Vater begegnest, so werden wir voll Mitleid und Stolz unser Haupt heben und mit gleichem Herzensschlag denken: armer Greis, wie vieles Glückes beraubest Du Dich! Und die Erinnerungen, die Dir diesen Ort werth machen, meine Betti," fuhr er mit weicher Stimme fort, wie sein Weib schluchzend ihr Gesicht an seiner Brust verbarg, „begleiten sie uns nicht überall hin? Was unserm verlornen Engel gehörte, was er berührte, geht es nicht mit? Und wenn Gott Deine Hoffnungen segnet" — „O, dann erwartet mich neue Angst," rief Betti händeringend, sich aus seinen Armen entfernend; „mein Glaube an Glück floh Ihm nach, der mich hier zurückließ." — Siegmund schwankte zwischen Vorwurf und Mitleid. „Armes Weib," rief er

dann, „so willst Du die neue Gabe nicht pflegen, weil der gütige Geber Dir sein erstes Geschenk nicht lassen konnte? Du möchtest Dein Kind mit allen Tugenden ausstatten, und die des freudigen Muthes weigerst Du ihm? O empfang ihn mit sorglosem Vertrauen! Hier, dort, unter Rosen, unter Eisdecken, wo er in unsere Arme gelegt wird, wollen wir über ihn wachen, wollen ihn schützen — Nein, meine Seele, zweimal kehrt ein solches Unglück nicht wieder, und wäre es ein Verbrechen, so würde zweimal kein solches Verbrechen verübt."

Nach diesem ernsten Sturm des verwundeten Mutterherzens fügte sich Betti's gesunder weiblicher Sinn; sie besprach sich mit ihrem Gatten über ihre nun zu erwartenden Verhältnisse und übernahm sie mit Willigkeit und Geschick. In gesellschaftlicher Hinsicht suchte sie in der ersten Zeit ihrer Versetzung in die Residenz keine nähern Verhältnisse anzuknüpfen. Ihre herannahende Entbindung beschränkte sie auf ihr Haus, und späterhin machte der Besitz eines gesunden schönen Töchterchens ihr diese Beschränkung lieb und unentbehrlich. Die Entfernung von den ihren Erinnerungen theuern Umgebungen, die sie so grausam gefunden hatte, wurde ihr wohlthätig. Ihre Einbildungskraft hatte keine Nahrung durch die schrecklichen Bilder der Vergangenheit. In diesem Zimmer hatte sie ihren entflohenen Engel nicht umarmt, durch diese Gassen war er ihr nicht entführt, dieser Fluß war nicht sein Grab geworden. Bald horchte ihre blühende Elisabeth auf das Geflüster seiner Wellen, lächelte dem Sonnenstral zu, der auf ihnen zitterte; das nächste Jahr streckte sie die Händchen nach den Blumen

aus, die an seinen Ufern blühten. Immer mehr schwand der Eindruck des Entsetzens und nach einigen Jahren war Betti mit den Menschen, mit dem Leben, mit der Natur befreundet, denn an sie alle machte sie Ansprüche für Elisabeth's Glück.

Der alte Felsen hatte Recht, wenn er sagte, daß die Gesellschaft in der Hauptstadt so zahlreich sei, daß sich Jeder daselbst seinen Zirkel bilden könne. Sich einen solchen zu bilden, oder sich an schon bestehende anzuschließen, bedarf es aber Unbefangenheit, sie mag auf Sicherheit oder Sorglosigkeit gegründet sein. Beide fehlten aber der guten Betti. Die Furcht, daß man sie beschuldigen möchte, sich ihres Mannes Adelsvorzüge anzumaßen, bewog sie zu einem kalten Abwehren der gebildetsten Vornehmen, die, wenngleich in sehr kleiner Zahl, mit wahrem Wohlmeinen ihr entgegenkamen. Der Wunsch, Siegmund's ernsten Entschluß, dem Bürgerstand anzugehören, zu unterstützen, das Bedürfniß eines jugendlichen weiblichen Gemüthes, mit Personen ihres Geschlechtes in freundschaftlichem Vernehmen zu stehen, gab ihrem Betragen gegen Bürgerliche dagegen eine Zuvorkommenheit, die dem damals in der Hauptstadt noch sehr rohen zweiten Stande um so mehr misfiel, da die Lebendigkeit der Rheinländer ihr etwas Fremdes gab, das diese guten Leute mit französischen Manieren verwechselten, mit dem Namen Vornehmigkeit und Protectionseifer stempelten und ganz sich so vor ihr zurückzogen, wie sie es vor dem Adel gethan hatte. Sie selbst konnte ihren Fehlgriff nicht entdecken, und da Siegmund's Charakter die Art Lebensklugheit ausschloß, welche

gesellschaftliche Verhältnisse mit Leichtigkeit durchschaut und ordnet, konnte sie von ihm nicht belehrt werden; sie zog sich also bald in ihr Haus zurück, und da war sie glücklich, wohlthätig, geliebt von Allen, die sie umgaben. Auch war sie nicht aller Annehmlichkeit der Gesellschaft beraubt; einige genauere Bekannte ihres Mannes gewöhnten sich, neben ihrem Nähtisch zu schwatzen, über literarische Entdeckungen, politische Gegenstände, Welt = und Menscheninteresse sich zu besprechen. So verlebte sie manchen Abend mit ihrer Handarbeit, schweigend, zuhörend, bescheiden fragend, mit der Zeit auch, wie Gewohnheit und Nachdenken ihr Muth gaben, sich hie und da ins Gespräch mischend oder es geschickt lenkend, wenn sie abstoßende Meinungen zum Despotismus geneigt sah. Einige von Siegmund's Bekannten, die sich mit dem edlern Ton, welchen das Gespräch in Betti's Gegenwart annahm, nicht vertragen konnten, suchten Siegmund lieber zu andern Stunden auf; Andere befanden sich so wohl unter der Obhut der Grazien, wie ein alter Regierungsrath, der, auch ein Rheinländer, Maler Müller's Jugendgenosse gewesen war, sich ausdrückte, daß der kleine Kreis gestört ward, wenn ein häusliches Geschäft Betti aus dem Zimmer entfernt hielt. Für Betti gewährten diese Abende Seelenerheiterung, Geistesnahrung; Siegmund sah sie als ganz natürliche Wirkungen wahrer weiblicher Liebenswürdigkeit an, genoß sie und kehrte heiter zu seinem Arbeitstisch zurück. Doch das Publicum, die zurückgewiesenen Adeligen, die zurückgewichenen bürgerlichen Weiber beurtheilten, wovon sie nie Zeugen, woran sie nie Theilnehmer=

innen waren, nicht so günstig; ihnen galt Betti bald für eine gelehrte Frau, und seltsam genug wurde sie von den Männern selbst, welche Siegmund's Hausfreunde genannt werden konnten, nicht bestimmt gegen diesen Vorwurf vertheidigt. Seinem Geschlecht gegenüber konnte der Deutsche damals, kann kaum heut zu Tage den Weibern das Recht der Geistesausbildung nicht leichtherzig zugestehen, deshalb brauchen die Männer den Ausdruck „gelehrte Frau" nicht ungern, wie viel Achtung eine solche auch außer ihrem Wissen von ihnen gewinnen mag. Andrerseits empfinden sie auch eine boshafte Freude, die nicht gelehrten Weiber durch das Lob der gelehrten ein Bischen zu ärgern. Betti's Scharfblicke blieben diese kleinen Treulosigkeiten und jenes Miskennen nicht verborgen, sie empfand beides schmerzlich, aber sie gedachte der Worte ihres Vaters und machte sich selbst begreiflich, daß dieses die bittere Zugabe zu ihrem Eheglück sei, die sie ihm so feierlich zu ertragen versprochen hatte.

Elisabeth bekam in Zeit von acht Jahren zwei Schwesterchen, und es war ein erfreulicher Anblick, Vater und Mutter in erhaltener Jugend, deren Heimat eine glückliche Ehe, ein wackeres bürgerliches Leben ist, mit dem holden Kleeblatt der drei Töchter zu sehen. Mancher Künstler stahl hie und da einen Zug der lieblichen Gestalten, wenn die kleine Familie an milden Sommerabenden am einsamen Ufer des Flusses unter schönen Bäumen lagerte, und ein Paar noch jetzt bewunderte Gemälde von Göttinnen und Liebesgöttern — heut zu Tage würden es Madonnen und Christusknäbchen geworden

sein — verdankten der zurückgezogenen Betti und ihren frohen Kindern ihre Entstehung. Hätte der Maler mit Betti's Augen auf ihre Lieblinge gesehen, so würde er noch eine Gestalt erblickt haben, einen lieblichen Engel, der, wo sie verweilten, über den Häuptern der Schwestern schwebte und mit stralendem Fittig Freude auf sie herabzufächeln schien. Es war des entrissenen Sohnes geliebtes Bild, was Betti stets ihre Mädchen umschweben sah; ja, sie hatte diese Kleinen so oft und innig von dem unsichtbaren Brüderchen unterhalten, daß diese es häufig auf eine seltsame Art ihren Spielen beimischten.

So verfloß eine lange Reihe von Jahren, ohne daß sich in Siegmund's Verhältniß zu seiner Familie etwas geändert hätte. Der alte Felsen war indessen wenig in der Residenz anwesend, er brachte seine Zeit an einem nordischen Hof als Gesandter zu, und damals waren Staatsdienste dieser Art oft als lebenslängliche Versorgungen zu betrachten. Bei ein paar kurzen Anwesenheiten desselben in der Residenz hatte ihn Siegmund jedesmal in der Stunde allgemeiner Aufwartung zu seiner Ankunft beglückwünscht und war von ihm seinem Stande gemäß empfangen worden. Bei öffentlichen Gelegenheiten hatte der Vater seinen verstoßenen Sohn so ehrenvoll gestellt, selbst vom Fürsten mit Auszeichnung behandelt sehen, sodaß die allgemeine Förmlichkeit seines Betragens das Misbehagen, ja fast den Schauder, den er jedesmal bei seinem Anblick zu empfinden schien, vor gemeinen Augen verbarg. Durch dieses persönliche Verhalten und die Zeit, die Alles verwischt, waren, sechzehn Jahre nach Siegmund's Versetzung in die Hauptstadt,

die besondern Verhältnisse seiner Familie von dem Publicum fast vergessen worden, obgleich um diese Zeit der alte Felsen mit dem Rang eines Ministers nach der Hauptstadt zurückkehrte und sich hier förmlich niederließ. Betti war von der Nähe ihrer Schwiegerältern in den kurzen Zwischenräumen, die sie, wie wir schon erwähnten, in der Residenz zubrachten, wenig gestört worden; sie bewegten sich in zu verschiedenen Kreisen. Anders war es rücksichtlich Marquard's gewesen, der im Anfang ihres Aufenthalts in der Residenz, von Betti's Schönheit angezogen, ihr mit allen Geckereien seines sittenlosen Wesens bei ihrem ersten Anblick nachgelaufen war. Wie er auf seine Nachfrage nach der schönen Fremden erfuhr, daß sie seine Schwägerin sei, hatte er die Dreistigkeit gehabt, auf einem Spaziergange, wo sie nur ihr Töchterchen mit seiner Wärterin bei sich hatte, sich ihr mit der Vertraulichkeit eines Schwagers und der Nachlässigkeit eines windigen Höflings gegen eine Roturière selbst vorzustellen. Betti nahm seine Begrüßung mit eisigem Kaltsinn auf und ersuchte ihn, falls sie wirklich die Ehre habe, mit Herrn Marquard von Felsen zu sprechen, sich von ihrem Gatten ihr vorstellen zu lassen. Darauf wendete sie ihm mit höflicher Verbeugung den Rücken. Marquard stand verlegen da, er hatte gar nicht nachgedacht, ob sein Beginnen statthaft sei oder nicht, sondern dem schönen Weibe, dem er schon ein paar Mal nachgegangen, zufällig begegnend, hatte er sich seinem Taugenichtsinstinct ungehindert überlassen. In diesem Augenblicke trat seine Gemahlin mit ein paar andern Personen aus einer Seitenallee, und diese hielten

ihn mit den Alltagsscherzen von einsiedlerischen Spaziergängen, Bewundern der schönen Natur und dergleichen an. Noch sah er Betti's schlanke, leichte Gestalt mit dem edelsten Gang die Allee hinabschreiten, wo ihm die verwelkte, seit ihrem Kindbette stark verwachsene und etwas hinkende Figur seiner Gemahlin unter die Augen trat, so, daß er kaum besonnen genug war, um ohne Bitterkeit diese schalen Scherze zu erwidern. Wirklich besuchte Marquard seinen Bruder und ließ sich dessen Frau vorstellen. Jener nahm ihn freundlich, aber ohne die geringste Erörterung auf, als sei ihr niemals vertrauliches Verhältniß nie abgebrochen gewesen. Betti empfing ihn höflich wie jeden fremden Besuch und ging von ihrer gewöhnlichen Haltung um keine Linie ab. Marquard war so wenig bösartig wie die Meisten dieses Gelichters; eine Kinderstube, eine meist wissenschaftliche Unterhaltung, ein Arbeitstisch, auf dem neben gewöhnlicher Weißzeuchnätherei einige Geschichtsbücher lagen, gab ihm wenig Raum, seine Vorzüge zu zeigen, und so wurden seine Besuche bald seltener, und endlich verloren sie sich ganz.

So verflossen mehre glückliche Jahre für unsere Freunde; kein Sohn ward ihnen geschenkt, aber ihre Töchter wuchsen fröhlich heran. Elisabeth, die älteste, war ein blühendes Mädchen von funfzehn Jahren; die jüngste, die achtjährige Meta, schien nur durch einen Irrthum als Mädchen geboren, da ihre stürmische Lustigkeit und ihr waghalsiger Muth ihr alle Anlagen zu einem kecken Knaben gegeben hatten. Aber jede ihrer andern Eigenschaften hätte freilich den Irrthum gestört,

denn sie war so zart gebildet, daß sie oft für jünger angesehen wurde; dabei war sie innig, weich und geschickt in den weiblichen Arbeiten, die man von ihrem Alter fodern konnte, aber freilich nur in dem seltenen Fall, wo sie bei einer solchen Arbeit festzuhalten war. Gewöhnlich gab sie ihrem Näh- oder Strickzeug eine solche abenteuerliche Form, die sie mit der sehr leichtherzig ausgesprochenen Versicherung entschuldigte, eine neue Erfindung haben machen zu wollen. Meta war der Schwestern kleiner Abgott, und bei ihrer Hut und Pflege war die mittlere, Laura, aus natürlichem Gegensatz frühzeitig ernst und gescheit geworden.

Während einer kurzen Abwesenheit Siegmund's in Amtsgeschäften brachte Betti mit ihren Töchtern einen schönen Sommerabend in einem Pachthofe zu, der, nahe an der Stadt und einsam gelegen, oft das Ziel ihrer Wanderungen war. Im Schatten großer Buchen angesiedelt, las Elisabeth ihrer Mutter vor, während Laura den kleinen Wildfang an ihre längst bekannten Plätzchen begleitete, um Blumen zu pflücken oder Schmetterlinge zu verfolgen. Zufällig kamen sie ein Weniges von der bekannten Nähe ab und geriethen an einen Teich, der, von reichblühenden Wasserlilien bedeckt, Meta's Entzücken und bald auch ihre Begehrlichkeit erregte. Laura bewies ihr die Unstatthaftigkeit, die Blumen aus dem Wasser zu langen; sie suchte des kleinen Ungethüms sonst so bewegliche Phantasie auf die ihr sinniges Wesen erfassenden Schönheiten des Anblicks zu ziehn; sie machte sie aufmerksam, wie eine sanfte Luft die schneeweißen Blumen über dem Wasser wiegte, und die Schmet-

terlinge, die in ihren Kelchen spielten, wenn die Blumen von der Luft dem Wasser zu nahe geweht, in Gefahr, ihre Füßchen zu benetzen, eilig davonflogen. Meta hörte nicht zu, sondern wollte das mit Schilf bewachsene Ufer hinabklimmen, um mit einem Stöckchen die nächste Blume heranzuziehen. Laura wußte nun kein besseres Mittel, ihre Schwester vor der Wassergefahr zu hüten, als daß sie sich derselben selbst aussetzte. Meta zurückziehend, suchte sie, sich dem Teiche nähernd, festen Grund, allein bald sank sie ein, noch ein Schritt, von dem sie Rettung hoffte, und die arme Kleine sank bis an die Knie in den Schlamm. Meta schien in Todesangst bei der Gefahr ihrer Schwester, indeß diese ihr, nicht weniger in Angst, leise zurief: „Erschrecke doch die Mutter nicht!" wobei sie die Last ihres zarten Körpers leicht zu machen suchte, um nicht tiefer und tiefer zu sinken. Dieser schreckliche Zustand dauerte keine Minute, denn schon eilte ein Jüngling herbei, raffte in dem geschnittenen ganz nahen Kornfeld eine Garbe auf, warf sie auf das moorige Ufer, und fest auf sie tretend, faßte er die wankende Laura, zog sie heraus auf seine Arme und setzte sie auf dem festen Lande neben die weinende Meta nieder. Die Schwestern herzten sich eine Weile, ohne an den Erretter zu denken, bis Meta in neues Weinen ausbrach und, Laura's Füße erblickend, ganz jämmerlich rief: „Ach, Deine Schuhe, Deine Schuhe." „Ja, die stecken im Schlamme, liebes Kind," sagte der Jüngling, der lächelnd neben ihnen stand; „ziehen Sie aber der guten Schwester die garstigen Strümpfe aus, dann trage ich sie zur Mama, welches wol die Dame

ist, die ich dort im Pachthofe habe sitzen sehen.“ — Meta that, was er sagte, indeß Laura, von ihrem Schrecken genesend, einsah, was sie dem Fremden, den bei seiner Hülfleistung der Schlamm übel zugerichtet hatte, schuldig war. Sie blickte ihn wie betend mit `gefalteten Händchen an und rief: „O, wie wird der Vater Ihnen danken und die Mutter!“ — und nun flossen ihre Thränen, denn plötzlich sich ihres nie gekannten Bruders erinnernd, schluchzte sie: „Ach, wenn der Vater mich auch im Wasser gefunden hätte!“ — Der Fremde bat sie, sich zu fassen, damit sie ihre Mutter nicht zu sehr erschrecke, nahm sie, ob sie gleich sich sträubte, auf die Arme, da ihre zarten bloßen Füße den Weg bis zum Pachthof nicht hätten zurücklegen können, und trug sie leicht wie eine Feder davon. Meta lief, die schlammschwarzen Strümpfe wehend in der Hand haltend, vor ihm her. Sie hatte sich listig ausgesonnen, der Mutter durch einen heitern Zuruf allen Schrecken zu ersparen; allein sowie sie in das Gartenpförtchen trat, rief sie, von Wehmuth überwältigt: „O Mutter, Mutter, bald wäre Laura —“ doch diese warf sich von ihres Erretters Armen herab, lief auf die ihr entgegeneilende Mutter zu und sagte lächelnd und mild, obgleich Thränen ihren Augen entquollen: „Mutter, ich habe was Albernes gethan, sieh aber, der gute Herr da hat Alles wieder gutgemacht.“ — Nun wurde erzählt, und Laura's bis an den Gürtel eingesalbte Kleidung sowie des Fremden ganz besudelte Vorderseite erläuterten den Bericht. Betti schmälte nicht, predigte nicht, sie sagte nur mit bebenden Lippen: „Kinder, sprecht unter Euch mit

Eurer Elisabeth von dem Dank, den Ihr Gott und diesem Jüngling schuldig seid." Ihre Kräfte versagten ihr, sie sah sich nach einer Stütze um und lehnte sich willig auf den jungen Fremden, der sie in seine Arme faßte und auf ihren Sitz zurückführte. Hier verhüllte sie ihr Gesicht und winkte mit der Hand, um allein zu bleiben; der Fremde, um sie besorgt, blickte fragend auf Elisabeth, die ihre Schwestern verlassen hatte, um der Mutter beizustehen, wie sie aber ihren Wink wahrnahm, selbst sich von der Bank entfernte und so den Jüngling einlud, ihr zu folgen. „Lassen wir," sagte sie, „die Mutter! ich kenne ihre Weise. In diesem Moment gänzlicher Absonderung findet sie Fassung und Kraft wieder." Die kleine Meta suchte unter Lachen und Weinen, denn die Erschütterung ihres beklommenen Herzens stritt mit ihrem frohen Muthwillen, den schnell trocknenden Schlamm aus ihrem Kleide zu reiben und erschien dadurch in einem immer erbärmlichern Aufzug. Der Fremde erbot sich, in die Stadt zu eilen und Kleider für die kleinen Gebadeten und einen Wagen, der sie nach Hause bringen könnte, zu holen. Elisabeth wollte Anfangs sein Anerbieten nicht ohne die Genehmigung ihrer Mutter annehmen; da er ihr aber die Nothwendigkeit der Maßregel sehr dringend dargestellt hatte, unterrichtete sie ihn auf sein Befragen, wo er ihres Vaters Wohnung finden könne, und wem er so einen wichtigen Dienst geleistet. „Präsident von Felsen!" rief der Jüngling fast bestürzt und veränderte die Farbe; „der Sohn des Gesandten?" — „Eben dieser," antwortete Betti, welche einen Theil des Gesprächs gehört zu ha-

ben schlen und jetzt sehr gefaßt, wenngleich mit dem Ausdrucke großer Erschöpfung, zu ihnen trat. „Kennen Sie meinen Mann?" — „Ihn nicht, gnädige Frau; aber seinem Herrn Vater durfte ich einmal aufwarten." „Dem Minister?" Der Jüngling verbeugte sich erröthend und schwieg mit niedergeschlagenen Augen. Beide waren verlegen. Betti hielt ihren Blick auf des Fremden schöne Züge geheftet, man sah, wie sie ihr Wohlwollen abgewannen. Sie waren aber auch so offen, bestimmt und milde! — „Sie sollen um unsertwillen nicht in die Stadt," nahm Betti wieder das Wort; „das übernimmt Jemand aus dem Pachthof, wo mich Alle kennen." — Wirklich hatte sich schon Alles, was nicht bei der Feldarbeit war, um die beiden Mädchen gesammelt, und Meta lachte unmäßig, daß die Pächterin der guten Laura ein paar große, blaugeflammte Strümpfe aus ihrem Wäschschrank anzuziehen bemüht war. Betti besorgte die Sendung und wendete sich mit herzgewinnender Güte zu dem Fremden: „Sie dürfen uns nicht jetzt gleich verlassen; jetzt bin ich des Dankens, des Fragens fähig — ich habe beten können!" unterbrach sie sich selbst, ihre Hände auf der Brust gefaltet, ihre Augen gen Himmel gehoben und doch wieder unfähig zum Sprechen. „Kommen Sie, setzen Sie sich zu uns, trinken Sie den Thee mit uns, den Elisabeth uns machen soll; er soll die kleinen Mädchen erwärmen, er soll uns gut thun. Laura," rief sie, da ihr des Fremden besudelte Kleidung in die Augen fiel, „geh, suche nach einer Bürste, dann ist Deines Freundes Kleidung hergestellt, denn er ist nicht durchnäßt." — Der Fremde

entschuldigte sich und lief Laura nach, ihr die Mühe zu ersparen. „Mutter,“ flüsterte Elisabeth schüchtern, „der junge Mensch muß von Stande sein, wenn er zum Großvater kommen darf.“ — „Vom Stande der edlern Menschheit ist er! Welch ein liebes Gesicht! Wie blitzten seine Augen, obgleich so schüchtern zu Boden gerichtet, unter den kindlich glatten Augenliedern. — O mein Gott!“ setzte sie plötzlich von einem ausbrechenden Gefühl ergriffen, hinzu: „er ist ja ein Engel! er muß noch schöner sein!“ denn ihre Gedanken waren bei ihrem verlornen Sohn gewesen, und sie hatte während des Sprechens ausgerechnet, daß, lebte er noch, er jetzt des Fremden Alter haben könnte.

Elisabeth errieth sie, drückte ihre Hand an ihre Brust und blickte ihr schweigend und bewegt ins Antlitz. Doch jetzt kehrte der Fremde wohl gebürstet zurück, Meta an seiner Hand, neben ihm her springend und der Mutter erzählend, daß Laura in der Pächterin sämmtliche Kleidung gesteckt war, aber nicht heraufkommen wolle, wenn ihr die Mutter nicht ihre Enveloppe schickte. „Dann bleibe sie drinnen,“ gab die Mutter zum kurzen Bescheid; „sag ihr, hier wie nirgend gelte ihre Kleidung, heute am mindesten.“ Und dann zu dem Fremden gewendet: „Nun muß ich Ihren Namen wissen und dann sagen Sie mir, wie Sie unser Retter geworden sind.“ — „Ich heiße Waldo, das will Waldimir sagen. Waldo Halisch, mein Vater, ein östreichischer Offizier, starb im Auslande; meine Mutter, die er in Teschen, seiner Garnison, zurückließ, bei meiner Geburt;

so hat man mir gesagt. Der Herr Minister war damals in Teschen bei dem Congreß, er hatte meinen Vater gekannt, er nahm sich meiner an. Gott segnete seine Absicht, denn ich ward einem herrlichen Mann übergeben; der starb vor sechs Monaten, ich meldete es auf des Sterbenden Befehl Sr. Excellenz und erhielt die Anweisung, hieher zu kommen. Bei dieser Gelegenheit wartete ich dem Minister auf. Von seinen Wohlthaten in Stand gesetzt, soll ich im Herbst nach Göttingen gehen und meiner Neigung gemäß Arzneikunde studiren." — „Und wie leben Sie hier?" — „Ganz allein! Der würdige Doctor Wolfen, der auf des Herrn Ministers Antrag meine Studien bis zu meiner Abreise nach Göttingen leitet, ist wol nicht in den Verhältnissen, mich bei seiner Familie einzuführen, und ich kenne Niemanden." — „Und Sie waren Familienleben gewohnt?" — „Das war ich," antwortete Waldo leise mit niedergeschlagenen Augen. „Ihr Erzieher hatte Kinder?" — „O nein, er war Priester; aber seine verwitwete Schwester lebte bei ihm, und da war ich wie eines ihrer Kinder." — Und dabei schlug der Jüngling seine schönen Augen freudig auf, aber sie waren voll Thränen.

Während dieses kurzen Berichts, dem Betti mit Verwunderung zuhörte, wechselte Wehmuth und Ernst, ja Stolz auf des Jünglings Gesicht. Er hatte auserzählt, und Betti schwieg einen Augenblick nachdenkend, dann reichte sie ihm die Hand und sagte mit einer Art Entschlossenheit: „Nun, Waldo, welches auch hier Ihre Verhältnisse und Verbindungen sind, sie können Sie

nicht hindern, bei uns wieder einen Familienkreis zu finden. Ich scheue nicht, Ihnen das im Augenblick unserer Bekanntschaft zu sagen, und ich hoffe, Sie werden diese Einladung für den schönsten Beweis meiner Dankbarkeit erkennen?" — Waldo hielt die ihm dargebotene Hand an seine Lippen, dann blickte er nach Meta und Laura, die sehr bewegt neben ihm standen, wollte sprechen, aber sichtlich fehlte es ihm an Fassung dazu. Er setzte sich nun mit freudestralendem Antlitz neben seine neue Beschützerin, ihre weitern Fragen erwartend. Der Abend verging nun, als sei Waldo kein Fremdling in der Familie. Die beiden jüngern Schwestern ließen ihm keine Zeit, mit der Mutter zu sprechen; er machte sie zufällig mit dem Nutzen einiger Blumen bekannt, die sie pflückten, und nun brachte Meta alle Blüten herbei, die jetzt in Fülle die Wiesen bedeckten. Die Mädchen waren entzückt, ihrer Lieblingsfreude eine Bedeutung geben zu können, ordneten die Blumen nach Waldo's Angabe und machten Plane zu vollständigen Herbarien. Waldo betrachtete keine Blume, ohne sich des Hügels, der Waldecke, des Teichs zu erinnern, wo er sie bei seinem geliebten Pflegvater gepflückt, und beschrieb dabei die Gegend mit dem Ausdruck der innigsten Empfindung. Die zartfühlende Laura ward darauf aufmerksam, sie fragte endlich: „Ist's denn in Böhmen so viel schöner als hier?" — Waldo erröthete und sagte: „Vielleicht nicht; aber ich war dort zu Hause." — Laura erröthete nun auch; aber die vorwitzige Meta rief: „Nun sollen Sie bei uns zu Hause sein.

Geben Sie nun Acht, wenn der Vater kommt, dann ist's erst recht hübsch."

Als Waldo am folgenden Abend, wie es ihm erlaubt worden war, sich bei Betti einstellte, empfingen ihn seine kleinen Freundinnen im Vorzimmer und führten ihn im Triumph in des soeben zurückgekehrten Vaters Cabinet. Gewiß mußte des Jünglings seinen Kindern erzeigter Dienst, gewiß Alles, was Betti an ihm wahrgenommen, Siegmund im voraus für ihn gewonnen haben; allein nach einigen Tagen hatten Waldo's herrliche Eigenschaften diesem Wohlwollen den Grundstein der Achtung hinzugefügt. Siegmund beobachtete mit Freuden die Anlagen und die zweckmäßige Entwicklung der Geistes- und Gemüthskräfte dieses Jünglings und dachte oft mit Mitleid an seinen eignen freudearmen Vater, der in ihm einen Ersatz für seine Entbehrungen an Vaterfreuden hätte finden können und dieses angebotene Glück verachtete. Denn er und seine Kinder schienen gänzlich von ihm vergessen. Marquard's ungezügelte Verschwendung fing an, den Gesandten ebenso sehr zu bedrängen als zu empören; sein Unwille ward nur durch den Schmerz überwogen, von den beiden Enkeln, die er ihm gegeben, gar keine Genugthuung für seinen Ehrgeiz hoffen zu können. Der älteste war ohne alle Gesundheit, und der jüngste ohne hervorstechende Eigenschaften, ein junger Wüstling und gehaltloser Kopf. Marquard's Gattin war schon einige Jahre todt; bei Marquard selbst nahmen die Folgen eines vergeudeten Lebens so schnell überhand, daß er dessen Ziel nahe gesteckt sah. Diese Betrachtungen kehrten bei Siegmund jedes Mal, wenn Waldo's

Benehmen ihn auf's neue erfreut hatte, zurück; sie vermochten ihn vielleicht, wie des Jünglings Abreise nach der Universität nahte, ihn zu fragen, ob er in dieser Zeit den Minister gesehen habe? — „Nein! ich habe nie einen Wink erhalten, daß ich ihm aufwarten sollte. Ich weiß aber, daß Doctor Wolsen ihm zuweilen von mir Bericht geben muß." — „Wie wissen Sie das?" — „Ich darf hoffen, daß Sie, mein gütigster Herr, mir nicht zürnen werden, wenn meine Antwort wunderlich ist. Wenige Tage, nachdem ich das Glück hatte, Ihre Frau Gemahlin kennen zu lernen, ließ mich der Doctor rufen und wünschte mir Glück, daß ich ein Unglück verhütet hätte. Der Minister, der mich oft nach Ihnen fragt, setzte er hinzu, hat sich nach der Sache genau erkundigt und freut sich darüber." — Dieser Umstand beruhigte sehr zufällig die Sorge, in der Siegmund und seine Betti noch immer gestanden, der Minister möchte seine Gehässigkeit so weit treiben, Waldo's Umgang mit seiner Familie zu misbilligen, in welchem Fall sie nicht angestanden hätten, sich von ihm zu trennen, so schmerzlich, ja so unerträglich ihnen der Gedanke daran war.

Waldo's nahe Abreise versetzte Siegmund's ganzes Haus in die tiefste Trauer! Nie hatte er seinen Studien eine Stunde entzogen, aber diese täglich um so früher begonnen, um freie Abende für den kleinen Familienkreis zu gewinnen. Wer die Reize eines solchen Familienlebens kennt, wird wol begreifen, wie sich Waldo's ganzes Wesen in dieses Verhältniß verwebte; er verhehlte sich selbst die Annäherung seiner Abreise, um den Genuß der Gegenwart nicht zu verbittern. Siegmund

versah den allgemeinen Liebling mit Empfehlungen an manchen seiner ehemaligen Lehrer und erlaubte ihm willig, sich bei jeder Gelegenheit schriftlich mit ihm zu unterhalten; aber den eigentlichen Briefwechsel, das Zusammenfortleben in Briefen, was die Menschen gar nicht verstehen, die da fähig sind zu sagen: ich habe nichts Wichtiges oder nichts Neues zu schreiben, dieses ward Elisabeth von den Ältern übertragen. Der Minister erlaubte Waldo, sich ihm vor seiner Abreise darzustellen; er versicherte ihn seiner Zufriedenheit mit seinem Betragen, schien aber in einer bis zur Heftigkeit gesteigerten Spannung zu sein, sodaß Waldo in einem Gemisch von Schüchternheit und Theilnahme seine zum Abschied dargereichte Hand sehr bewegt an seine Lippen drückte. Der Minister sah ihn erschreckt an und winkte ihm lebhaft, sich zu entfernen. Wie der Jüngling, über diesen Abschied nachdenkend, der Treppe zuging, nahm er mehre Bediente wahr, die einen Kranken auf einer Matratze die Treppe in den zweiten Stock hinaufzutragen bemüht waren. Es war Vincent, des Ministers ältester Enkel, der, an unheilbarer Knochenkrankheit leidend, dem Tode entgegenschmachtete. Der Doctor erblickte Waldo von fern und rief ihm zu: „Sie kommen sehr gelegen; suchen Sie des Kranken Stellung noch mehr zu sichern. Es fehlte mir ein geschickter Beistand.“ — Waldo begriff sogleich, worauf es ankam, und indem er seine Hand sanft auf den zerfressenen Arm des Kranken legte, die andere auf seine Stirn, verhütete er, da der Doctor eben diese Sorge für dessen leidendes Bein hatte, jede Erschütterung, und der arme Leidende ward ohne

Schmerzen in das für ihn neu bereitete Zimmer des obern Stockes gebracht. Waldo's Stellung während der Überkunft mußte des Kranken Auge auf sich ziehen; seine sanfte Hand, seine geschickte Hülfleistung, ihn bequem aufs Lager zu bringen, erregten ein Wohlwollen, das die ihm angewöhnte Selbstsucht selten aufkommen ließ. Als er sah, daß Waldo nach beendigtem Geschäft sich entfernen wollte, bat er ihn, zu verweilen, und suchte dankbar zu sein. Er fragte ihn nach alten Geschichten, wie er Laura aus dem Schlamme gezogen, und um den Armen zu erheitern, machte Waldo eine komische Darstellung des Vorganges. — „Sie können wol schwimmen?" fragte der Kranke und ließ seine Augen freundlich auf ihm ruhen. Waldo erkannte in ihrem leeren Glanze und leichtem Zittern die weit fortgeschrittene Zerstörung seines grausamen Übels; er fühlte sich innig bewegt und antwortete wol deshalb um so lustiger: „Ja wohl!" — „Sie sind wol viel älter als ich?" fragte Vincent, ihn immer betrachtend. Jetzt besann sich Jener auf den möglichen Ideengang des Fragenden und antwortete kleinlaut: „Noch nicht neunzehn." — „O mein Gott!" rief plötzlich der Kranke und brach in Thränen aus; „so alt bin ich auch, und was bin ich dagegen!" — „Sie sind krank, Herr von Felsen," nahm Waldo, sich schnell besinnend, das Wort; „nach Ihrer Herstellung kommen Sie mir schnell nach; den nächsten Winter müssen Sie recht Geduld haben, und mit der Rückkehr der Sonne — indeß sind Ihre Wunden schmerzlos geworden — bitten Sie den Herrn Vater, Sie nach Neapel zu schicken, und die Seebäder machen Sie näch-

sten Sommer so stark, wie ich bin." — Der Doctor, der dem Gespräch zugehört hatte und bei Vincent's Rührung unwillig auf Waldo blickte, rief jetzt beistimmend: „Hören Sie, was der junge College sagt? Das habe ich Sr. Excellenz schon seit einigen Tagen angedeutet — Im März gehen wir nach Neapel." Während er sprach, heftete der Kranke seine Blicke erheitert auf Waldo und sagte: „O dann gehen Sie mit mir! nicht wahr?" Waldo drückte seine Verpflichtung aus, des Ministers Befehlen zu genügen, und beurlaubte sich bei dem armen Kranken, der gar nicht zugeben wollte, daß seine Abreise nach Göttingen nothwendig sei, bis ihm der Doctor sagte, daß der Jüngling noch studiren müsse, um ihm bei seiner Reise nach Neapel nützlicher zu sein.

Wir überschreiten nun vier Jahre, während deren Waldo die Doctorwürde erlangte und, da sein Wohlthäter keine Kosten zu seiner Ausbildung verweigerte, das Ausland besuchte. Er erlaubte ihm nicht, in der Zwischenzeit in die Residenz wieder zurückzukehren; aber Siegmund und die Seinen lebten mit ihm durch Waldo's Briefe fort und erfreuten sich, Jedes aus seinem Gesichtspunkte, der günstigen Entwicklung seines Charakters sowie der Bereicherung seines Geistes.

Elisabeth's edle Gestalt zog die Aufmerksamkeit einiger Männer auf sich; sie wich aber jedem Antrag aus. Wie ihre Mutter ihr Vorstellungen über diese Sprödigkeit machte, bat sie um Geduld, indem sie keineswegs die Ehe verwerfe, aber sich noch nicht bestimmt, nicht ruhig, nicht hingebend genug zu diesem Stande fühle. Einer dieser Freier, Rath Becher, ein sehr würdiger,

aber nicht leidenschaftlicher Mann, ward durch sein richtiges Gefühl bald belehrt, daß er bei einem entschiedenen Schritt eine Fehlschlagung erwarten müsse; so weh es ihm that, suchte er doch sein Betragen so allmälig als möglich abzuändern, fuhr fort Siegmund's Haus, in das man ihm Eintritt gestattet hatte, zu besuchen, und da er nun ganz unbefangen in seinem Betragen war, kam ihm Elisabeth mit Achtung und Auszeichnung entgegen. Laura war jetzt sechszehn Jahr alt; der frühe Ernst, welcher sie in ihrer Kindheit ausgezeichnet hatte, gab ihr vor der Zeit eine jungfräuliche Würde, die, von der ausdruckvollsten Güte begleitet, sie, wenn sie gleich nicht so schön wie Elisabeth war, für einen reifen Mann höchst anziehend machte. Ihr zarter Sinn hatte des Raths Absicht auf ihre Schwester errathen; da sie nun nichts Höheres, Theureres kannte als Elisabeth's Liebe, fühlte sie das innigste Mitleid mit dem Mann, dem sie die Liebe versagt hatte. Diese Empfindung, über die sie in ihrer arglosen Unbefangenheit gar nicht nachdachte, gab ihrem Betragen gegen den Mann eine Milde, die ihm ein täglich wachsendes Interesse an ihr einflößte. Elisabeth bemerkte es mit der zärtlichsten Theilnahme, denn der Mann flößte ihr je länger je mehr Achtung ein. Ihre Freude war daher unbeschreiblich groß, wie nach einigen Monaten seine Verbindung mit Laura wirklich zu Stande kam. Bei gemeinen Menschen hätte die Seltsamkeit dieses Verhältnisses Trennung der Herzen nach sich ziehen können; hier knüpfte es dieselben durch edle Offenheit noch fester. Becher entdeckte Laura's Ältern ohne Bedenken, daß er ihre nähere Bekannt-

schaft um Elisabeth's willen gesucht habe, und sein Wohlgefallen, wenn sie ihn gütig aufgenommen hätte, unfehlbar einen sehr ernsthaften Charakter würde angenommen haben. Schonend und Achtung bezeichnend, wie sie sich bewiesen, hätte sie ihm jede Kränkung erspart, ja indem er einem beabsichtigten Glück entsagt habe, hätte er den Trost, den er in Siegmund's Familienkreis gefunden, als eine ihm von der gütigen Gottheit dargebotene Entschädigung zu genießen gewagt. „Wie es nun weiter ging," sagte er in dem Schreiben, in welchem er sich erklärte, „wird der Seelenkundige begreifen. In Familienverhältnissen aufgewachsen, die mein Gefühl unaufhörlich verletzten — eine sehr böse Stiefmutter trübte meine Jugend — hatte sich in mir eine große Anspruchslosigkeit an Glückseligkeit neben einer sehr trotzigen Beharrlichkeit auf mein Recht und alles Recht entwickelt. Es war mir keinen Augenblick eingefallen, daß Elisabeth mich hätte lieben sollen, aber es war mir eine nie erwartete Glückseligkeit, daß Laura mir Theilnahme bezeigte. Das Gefühl dieser Glückseligkeit nahm mein ganzes Herz ein — ich bin noch ein junger Mann, aber dennoch vierzehn Jahre älter als dieses holdselige Mädchen — bin ich anmaßend, wenn ich, auf Vernunftgründe gestützt, mir schmeichle, daß unser Beider Eigenheit uns einander näher bringt wie unser Alter? Laura's milder Ernst hat meine Ironie schon oft entwaffnet; ihre werkthätige Menschenliebe hat meine heftige Empfindung beim Anblick fremden Leidens durch wahrhafte Hülfsleistung beschämt. Ich werde besser werden neben ihr, ich will, ich kann ihr alle äußere Mittel geben, so

gut, so engelmildthätig zu bleiben, wie sie ist. Kann sie sich die Möglichkeit denken, neben mir froh zu leben? Sie ist jung, aber die Nähe ihrer herrlichen Mutter, ihrer geliebten Elisabeth wird ihr die Thätigkeit, welche der feste Boden des frohen Ehelebens ist, erleichtern.“ Diese Gesinnungen, die gänzlich mit der Ältern Ansichten übereinstimmten, bewogen sie, Laura die Entscheidung ihres Schicksals ganz zu überlassen. — Dieses liebe Mädchen saß mit ihrer Elisabeth in einsamer Berathung — in einer späten Nachtstunde, an einem frühen Morgen — es ward geweint, weil die Wichtigkeit des Moments sich in weiblichen Herzen gar gern in Thränen auflöst; es ward gezögert, weil die Phantasie, welche sich vor einer ganzen Zukunft fürchtet, bei dem Aufschub von Augenblicken zu gewinnen glaubt — und der Grund, der zu Gunsten Becher's entschied, war: daß er ihr, wenn er sprach und scherzte und Meta neckte und die Mutter bediente, bald wie der Vater, bald wie der gute, ferne Waldo vorkam; „das sichert mir's zu,“ sagte sie, „daß ich gern mit ihm leben, mich von ihm leiten lassen, von ihm lernen werde. Ach nein, ich kann ihn nicht noch einmal so betrübt sehen! Hättest Du ihn doch geliebt!“ — „Dann könnte er ja nicht mein Bruder werden,“ unterbrach sie Elisabeth lachend; „und als solcher wird er mir so lieb sein, so herzlich, herzlich lieb! O Laura, Du schenkst mir recht viel, wenn Du ihn wählst — dann habe ich zwei Brüder, die Ältern zwei Söhne, denn Waldo bleibt ihnen gewiß treu wie ein Sohn.“

Keine so frohen Vorgänge bereiteten sich während der vier Jahre von Waldo's Abwesenheit in des Ministers

Familie. Der arme Vincent brachte den ersten Winter nach Waldo's Abreise langsam sterbend zu, ohne viele Schmerzen und mit der schmeichelnden Hoffnung, mit der steigenden Sonne in das Land des steten Frühlings, an die Küsten Neapels zu ziehen. Der Doctor, der seine Lebensdauer fast nach Tagen berechnen konnte, unterhielt diesen lindernden Traum, und wie der Kranke kurz vor der Tag- und Nachtgleiche schon von Waldo's Ankunft, von Zubereitung zur Abreise sprach, entschlummerte er unversehens in ein neues Jugendland hinüber.

Der alte Felsen stand starr neben der armen, bis zu einem Schatten hingeschwundenen Leiche. Was ihn erstarren machte, war etwas anders als Schmerz — denn von der Leiche des Enkels ging er zu seinem Sohne, der, vom frühen Alter erreicht, für die Sünden, die ihn jetzt flohen, keinen Ersatz hatte; der Wein, den er einige Wüstlinge an seinem Bette trinken sah, das Gold, das er sie im Spiele gewinnen ließ, erinnerte ihn nur an seine Hinfälligkeit, die ihm kein Spielhaus mehr zu besuchen, kein Glas Wein zu leeren erlaubte. Mismuthig, zanksüchtig, die Leere der Unterhaltung durch ein krächzendes Gelächter über eine witzige Unart unterbrechend und dann sich im schmerzhaften Husten windend, den sein schnödes Lachen erregt hatte. So eine Gesellschaft fand der alte Felsen, wie er die Leiche seines Enkels verlassen hatte, um Marquard's Sopha versammelt. Anfangs schauderte er zurück, allein er ermannte sich. — „Marquard," sagte er, kalt die tiefen Verbeugungen der Schmarotzer erwidernd, „Dein Sohn läßt Dir seinen Gruß sagen." — Der Kranke erwiderte:

„Der Doctor sagt, dem armen Teufel ging's schlimm. Er wollte mich weichherzig machen, ich sagte ihm aber, es sei abgeschmackt, einen Kranken mit dem Andern zu quälen — Coeur Aß und neun, und sieben — gewonnen!" und damit warf er die Karten siegreich auf den Tisch, ohne auf seinen Vater zu blicken. Todtengrau vor Jammer und an sich haltend wiederholte der Alte mit dumpfer Stimme: „Marquard, Dein Sohn läßt Dich auf dieser Welt zum letzten Mal grüßen, — er endete vor einer halben Stunde sein leidenvolles Dasein." — „Todt? Vincent todt?" rief Marquard jetzt mit einem irren Blick, und seine Zähne schlugen wie im Frost zusammen; dann biß er in sein Taschentuch und sagte nach einer Pause mit furchtbarem Leichtsinn: „Nun, da kann er mir Quartier bestellen. Nicht so, meine Herren?" zu seinen Herren Mitspielern gewendet, die es für ziemend hielten, sich hinwegzubegeben. „Ich brauche Gesellschaft, Zerstreuung — fort mit dem schwerfälligen Roussillon — Champagner hilft besser. Herr Vater, der Arzt verbietet mir jede unangenehme Gemüthsbewegung. Sie haben gewiß Ihre Partie —" Da Marquard jetzt beim Sprechen seinen Vater anblicken mußte, rüttelte dessen furchtbares Ansehen doch an seinem verknöcherten Herzen; er schlug verlegen die Augen nieder. — „Ich habe keine Partie," antwortete der Vater; „ich will hin, um in unsrer Gruft die Stelle für Vincent's Sarg zu wählen;" und er legte seine Hand schwer auf Marquard's Schulter; aber durch die wattirte Seide von dessen Schlafrock stachen ihm die abgemergelten Knochen des Elenden in die Hand. Der Alte hätte

vor Jammer laut aufgeschrien, wenn er nur Vater gewesen wäre; die Gewohnheit, sich jeder Empfindung zu bemeistern, verwandelte den Jammerschrei in ein dumpfes Ächzen, und er wankte aus dem Gemach. — Dieser unselige Vater hatte seine Enkelin Mathilde nach ihrer Mutter Tod, die seiner Gemahlin bald nachgefolgt war, in ein damals sehr geachtetes Erziehungskloster zu Nancy geschickt; sie war bestimmt, bis in ihr siebenzehntes Jahr darin zu bleiben; nach Vincent's Tod, dessen Bruder in einer Militärakademie studirte, überwältigte aber den vereinzelten Alten der Wunsch, sie bei sich zu haben, und er rief sie um ein Jahr früher nach Hause. Mathilde hatte die liebenswürdigsten Formen; ihre anmuthige Zartheit ließ freilich für ihre Gesundheit fürchten, aber gute Gewohnheiten, einfache Behandlung hatten ihre Entwickelung dennoch begünstigt; sie glich Betti's Gatten, war aber blond, wie ihre Mutter gewesen war. Die Bildung ihres Geistes war nach der Sitte einer Klostererziehung, aber mit Sorgfalt angeordnet gewesen; doch die Bildung ihres Herzens war die rechte für jeden Ort und jede Zeit, denn die guten Nonnen hatten sie gelehrt, ihren Gott zu lieben, sich über ihre Gespielen zu vergessen und ihre Zeit nützlich zu verwenden. Mathildens Gebet war Ausdruck der Liebe und war die Form, in der sie sich Rechenschaft von ihren guten Vorsätzen und deren Gelingen gab. Schüchtern betrat sie ihres Großvaters Haus, das sie noch als Kind verlassen hatte; schaudernd kehrte sie aus ihres Vaters Zimmer nach ihrem ersten Besuche zurück. Was sie dort sah, was der unglückliche Mann rücksichts-

los sprach, erschütterte ihr unschuldiges Gemüth. — Des Großvaters Empfang that ihr weniger weh. Der Alte erlaubte sich, gegen ein weibliches Wesen weicher zu sein, als er es selbst gegen seine Enkel gewesen wäre, und obschon er sich seine Fassung bald wieder aufdrang, war doch eine Thräne, die sich aus seinen alten Augen mit den reinen Thautropfen vermischte, die Mathilde an seiner Brust weinte, ein fester Kitt, der sie beide vom ersten Augenblicke an verband. — Mathilde hatte noch nie die Anschauung des Strafwürdigen gehabt; sie war außer sich, es in ihrem Vater zuerst dargestellt zu sehen; von Trauer hingerissen, wagte sie es, ihrem Großvater ein Wort von der trostlosen Stimmung zu sagen, die sie an seinem unglücklichen Sohn bemerkt hatte; doch über ihre Klage selbst entsetzt, ergriff sie bittend, fast knieend des Großvaters Hände und flehte, ihren Vater zu ermahnen, und gelobte Tag und Nacht für ihn zu beten. Der Greis zuckte bei ihrer Berührung, als fühlte er eine Wunde, und sagte mit ungewohnter Wärme: „Thue mehr als das, liebes, frommes Kind; geh Du oft zu ihm, ertrage seinen bösen Geist, Dein guter Engel wird ihn überwältigen." — Fast war das so; Marquard's Dämon ward schüchtern in der Gegenwart dieses kindlichen Mädchens; er berief sie oft zu sich, sie mußte bei ihm Clavier spielen, ihm vorsingen, ihm erzählen; oft ward er dann sanft und still, oft gerieth er in eine angstvolle Unruhe und schickte sie mürrisch fort. Der Großvater empfing sie immer liebreich; seit seines Enkels Tode war er ganz verändert; es war, als hätte er allen Schimmer der Größe, alles Nachäffen des Wohl=

behagens, alles kalte Lächeln und alle eisige Herablassung in Vincent's Grabe abgelegt; doch war keine erquickende Empfindung an ihren Platz getreten; ein trüber Ernst umhüllte ihn, verschloß seinen Mund, schien oft seine Brust zu beengen, und nur Mathildens Nähe erweckte ihn zu einiger Theilnahme. Bald nach ihrer Rückkehr ins Haus theilte er ihr seinen Plan mit, sie durch eine Dame seiner Bekanntschaft bei Hofe vorstellen zu lassen, sobald die Trauer um Vincent vorüber sei. Mathilde bat flehend, mit dieser Obliegenheit, so lange ihr Vater krank sei, verschont zu bleiben; „nur bei Ihnen, mein guter Großvater, ist mein Hof, ist meine Gesellschaft; ich würde in keiner andern ausdauern können.“ Indem sie dieses sagte, drückte sie des Alten Hände an ihre Brust und blickte in sein starres Gesicht. — Ach, so liebend hatte ihn noch nie ein Auge angeblickt, so innig war seine Hand noch nie umfaßt worden! Er sank in ein tiefes, ängstliches Nachsinnen, aber er widerholte seinen Vorschag nicht.

Bald ward Mathilde bei ihres Vaters Krankenbette durch eine neue, sehr hülfreiche Pflege unterstützt. Waldo hatte seine wissenschaftliche Reise beendigt und war auf des Ministers Befehl nach der Residenz zurückgekehrt. Er hatte sich zu einem Manne gebildet, der ihn zum Stolz des strengsten Vaters, zur Wonne der anspruchsvollsten Mutter hätte machen können, der den kargsten Wohlthäter hätte lohnen müssen. Sein Empfang in Siegmund's Hause läßt sich denken. Alle fühlten sich bereichert, für Alle schien die Summe des Glücks nun erst vollständig zu sein, nun der junge Freund da war.

Laura liebte ihren Verlobten inniger wegen der Herzlichkeit, mit der er Waldo empfing; Elisabeth war des Glücks ihrer Schwester sicherer, als sie die Freude ihres Schwagers an ihrem Liebling wahrnahm, und Waldo bezeigte dem Manne, der das Wohl dieses ihm über alles liebenden Kreises befördern sollte, eine Innigkeit, die mit jedem Tage mehr die achtungsvolle Vertraulichkeit eines jüngern Bruders annahm. Man hatte Laura's Vermählung bis zu seiner Ankunft verschoben; sie war ein stilles Herzensfest, wie tiefes Gefühl immer für den Moment verlangen wird, welcher über eines ganzen Lebens Glück entscheidet. Aber Waldo ward bei der frohen Feier gestört, da er während des Mittagsmahls die Einladung des Ministers erhielt, sich den Abend zu ihm zu verfügen. Waldo hatte sich ein so heiliges Gesetz daraus gemacht, nie davon zu sprechen, wie lastend seines Wohlthäters schroffe Kälte für sein Gemüth sei, weshalb er auch jetzt, ohne sich die geringste Bemerkung zu erlauben, zur bestimmten Zeit seine Freunde, die gleiche Schonung gegen ihn beobachteten, verließ.

Es war das erste Mal seit Waldo's Rückkehr, daß der Minister ihn zu sprechen verlangte; der Doctor hatte ihm seines Wohlthäters Zufriedenheit versichern müssen; er hatte alle Schritte, seine Aufnahme in das Collegium der Ärzte zu bewirken, vorbereiten lassen und, sobald diese erfolgt war, ihn mit einem Diplom als dritten Arzt beim Stadthospitale überrascht. Waldo's Wünsche waren damit ganz erfüllt, da er eine allgemeine Praxis, als ihn vom Studiren abwendend, fürchtete, und sie doch eifrig gesucht haben würde, um der Unterstützung

des Ministers fortan nicht mehr zu bedürfen. Der Wunsch, diesem mündlich zu danken; sein inneres Gefühl, daß er jetzt freier, unbefangener vor diesem finstern Manne stehen werde, da er ihn durch seine Tüchtigkeit überzeugt hatte, daß er seine Wohlthaten nicht vergeudet habe, erleichterte diesmal seinen Gang zu ihm. Waldo fand den Minister sehr gealtert, sehr gebeugt; aber statt seiner früheren Starrheit stritt Unruhe und Weichheit mit dem gewohnten finstern Ausdruck seiner Züge. Neben ihm erblickte Waldo einen Engel. Wie eine Lilie, die neben einer vom Wetter zerschlagenen Eiche unversehrt blieb, stand Mathilde neben ihrem Großvater. Waldo hatte von deren Rückkehr ins Vaterhaus sprechen hören; der Doctor hatte sie auch gelobt, das war aber nicht der Mann, dessen Urtheil über die Weiber er achtete, und so hatte er sich, ohne sich dessen klar bewußt zu sein, eine nachtheilige Vorstellung von ihr gemacht. Siegmund wußte nichts von ihr als das Urtheil des Haufens; dieser hielt sie für eine Frömmlerin, weil sie nicht hatte am Hofe erscheinen wollen, und spottete ihrer Klostererziehung, weil sie nur die Frühmette, und immer in eine französische Kappe verhüllt, besuchte. Siegmund zog aber dies Urtheil mit sichtlicher Wehmuth in Zweifel; er sagte in einem vertraulichen Augenblick zu seinem jungen Freunde: „Menschen, die, durch seltsame Verhältnisse genöthigt, von der Gesellschaft sich zurückziehen, müssen nicht allein aus Menschenliebe jedes tadelnde Urtheil meiden, sonst gerathen sie in Gefahr, sich selbst, den sie niemals beurtheilen hören, für besser als alle Übrigen zu halten — und nur dieses Kind,"

schloß er, „das die Natur mir so nahe stellte und das Vorurtheil gänzlich entriß —“

In diesem Mädchen fand nun Waldo eine reine, edle, zarte Gestalt; ein Gesicht voll Kindessinn und frommen Ernstes, helle Augen, die sich immer von neuem und mit der anmuthigsten Schüchternheit zu ihm wandten. — Der Minister stellte ihn seiner Enkelin vor. Waldo's Dank, den dieser ohne Verlegenheit aber mit männlicher Rührung aussprach, hörte er mit aufbrausender Ungeduld an und sagte: „Sie müssen und werden dem Publicum durch ihre gewonnenen Kenntnisse danken; ich fodre noch mehr als diesen Dank von Ihnen, der mir jedoch Freude macht.“ Nun eröffnete er ihm, daß der Doctor sich einen Gehülfen zu der Pflege seines Sohnes Marquard ausgebeten und ihn dazu vorgeschlagen habe, und so ersuche er ihn nun, dieses Geschäft zu übernehmen; sein Beruf im Hospital lasse ihm Zeit dazu, und es werde ihn ehrenvoll dem Publicum bekannt machen. Waldo erschrak über den Druck der Obliegenheit, die er übernehmen sollte; allein er erkannte seine Pflicht und bezeigte sich bereit, seinem Wohlthäter diesen Beweis von Ergebenheit zu zollen. Doch sein Opfer verlor alles Verdienst, als Mathilde, ihres Großvaters Hände freudig küssend, sich mit bezaubernder Freundlichkeit zu Waldo wendete und ausrief: „O ich weiß, wie tröstlich ihr Zuspruch den Kranken ist; der Doctor hat mir gesagt, daß Sie meines armen Vincent's letzte Tage mit einem süßen Traum beruhigten. —“ Thränen hinderten sie, mehr zu sagen. Der Alte trug Waldo mit anscheinender Kälte auf, mit dem Doctor

Rücksprache zu nehmen, that ihm einige Fragen nach berühmten ausländischen Gelehrten, welche den jungen Mann ausgezeichnet hatten, und bei dem ersten Stillstand des Gesprächs nahm Waldo Abschied. Bisher hatte er stets gewartet, bis ihn der Minister entließ, jetzt fühlte er, daß dieses dem selbständigen Manne nicht gezieme, es sei denn in Geschäftsverhältnissen. Der Minister war davon unangenehm betroffen, er schwieg einen Augenblick, aber dann sagte er gütig: „Noch eins, ich sage Ihnen die Fortsetzung der Summe, mit der Sie auf der Universität auskamen, als meinem Hausarzte zu, unsere Verbindlichkeiten werden sich also gleich; leben Sie wohl."

Waldo war sehr überrascht; so blieb er also unter der Last der Wohlthaten, die er einigermaßen abzutragen gehofft hatte. Er konnte nicht schweigen; mit einem Blick, in welchem Rührung und Bitte stritten, rief er: „Euer Excellenz, Sie haben mich zum erwerbenden Manne gemacht — geben Sie mir nichts mehr! erzeigen Sie mir die Wohlthat, Ihnen dienen zu dürfen." — „Junger Mann," antwortete der Minister ziemlich trocken, „ich bin gewohnt, meinen Hausarzt zu bezahlen, ich mag ihn wählen wo es sei. Wenn ich Sie nicht für den geschicktesten hielte, hätte ich Sie nicht dazu aufgefodert. Sie scheinen mir einen zu klaren Verstand zu haben, um die Verhältnisse nicht so zu nehmen wie sie sind." — Waldo stand bestürzt, verletzt, verlegen — Da ertönte Mathildens Silberstimme: „Läßt sich denn Alles abzahlen, lieber Doctor? Wir erwarten mehr von Ihnen als Ihre Recepte; Ihre Theilnahme, Ihr Geist,

Ihre Kenntnisse sollen meinen armen Vater in Momenten ruhigere, besänftigende Gedanken für leidenvolle Tage, für schlaflose Nächte geben. Kauft sich das? zahlt sich das?" — Waldo wäre ihr gern zu Füßen gefallen. Mit einem Ausdruck von Anbetung neigte er sich vor ihr und rief mit unsicherer Stimme: „So segne Gott meine Wissenschaft und meinen ernsten Willen, Ihre kindliche Hoffnung zu erfüllen!" — Und darauf verließ er ehrerbietig das Zimmer.

Wie ein Träumender kam er zu den Hochzeitsleuten zurück; mit behutsamen Fragen, mit forschenden Blicken ward er empfangen. Was er erzählte, erklärte seine Befangenheit nicht; und Übeles konnte ihm nicht begegnet sein; denn er war herzlicher, theilnehmender als je. Siegmund hieß sein Betragen gegen den Minister gut; er war von seines alten Vaters Zustande innig gerührt und bat Waldo dringend, seine Ungeduld, seine Misbilligung, ja seinen Stolz zu zähmen, um dem freudelosen Greise Genüge zu leisten, und vielleicht in Marquard's dunkler, kalter Seele einen Funken von Licht und Wärme zu erwecken. Nicht zum ersten Male, aber eindringender als je, äußerte er gegen seinen jungen Freund, daß die gute That, die sein armer Vater durch Waldo's Ausbildung vollbracht, wahrscheinlich die wohlthätigste Erinnerung sei aus seinem ganzen, öden, liebeleeren Leben.

Laura's Ehe war ganz dazu gemacht, das Glück der Familie zu verdoppeln. In dem einfachen Stande der Gesellschaft gibt die Ausbreitung einer Familie Sicherheit und Kraft; die künstliche Ausbildung hingegen entfremdet die einzelnen Glieder unter einander, weil der

Eigennutz jedem ein besonderes Ziel steckt. Allein der sittlich und geistig vollendete Mensch kehrt, nur aus einem höhern Standpunkt sie betrachtend, zur Natur zurück, und statt daß Familienbande den Rohen zu Persönlichkeit und Eigennutz verleiten, vereinen sie den Gebildeten mit der ganzen Menschheit und mit Gott. Auf diesem Wege gewann auch der Kreis, in dem Siegmund und die Seinen sich bewegten, durch Laura's Verbindung an Umfang und Bedeutung. Mit mütterlichem Stolz sagte die noch blühende Betti, wo die Gelegenheit sich darbot: „Das mag mein Schwiegersohn entscheiden." — Mit froher Laune warf Siegmund seiner Elisabeth vor: die Zeit, in der sie irgend ein Geschäft für den Vater hätte besorgen sollen, beim Schwager verschwatzt zu haben; der Rath aber seinerseits schien zu dem jugendlichen Alter seiner Laura um manches Jahr zurückgekehrt zu sein, wenn sein ausdrucksvolles Gesicht im Gespräch mit ihren Ältern von kindlicher Zärtlichkeit stralte.

Waldo bedurfte es wol, täglich aus der Friedensquelle dieser geliebten Menschen zu schöpfen, um bei der zunehmenden Peinlichkeit seiner Lage in des Ministers Hause und dem zunehmenden Sturm in seinem Busen Selbstbeherrschung zu behaupten. Marquard fand schon bei dem ersten Besuch, den ihm Waldo als Doctor Wolfen's Gehülfe ablegte, Gefallen an seiner Unterhaltung und brachte es bald dahin, daß der junge Mann täglich ein paar Stunden in seinem Krankenzimmer verweilen mußte. Waldo bemühte sich, der Unterhaltung immer einen wohlthätigen, wenigstens einen anständigen Charakter zu geben; dieses letzte besonders in Gegenwart

Mathilden's, die ihren Vater nur dann verließ, wenn er, wie es oft geschah, sie mit ungestümer Laune fortwies, oder wenn einer der Gesellschafter seiner frühern Tage sich einstellte. In diesem letzten Fall floh sie mit einem Abscheu, der von Marquard nicht unbemerkt blieb und oft der Gegenstand roher Scherze mit seinen Gesellschaftern ward. In eben dem Grade, wie diese das unschuldige Mädchen verscheuchten, zog Waldo's Gespräch es an. Ein leichtsinniges, zügelloses Leben wirkt auf den Verstand wie ein krankes Organ auf die Bereitung der Säfte. So wie die mildeste Speise in einem erkrankten Körper ein giftiges Blut erzeugt, reizt der erhabenste Gedanke, das edelste Bild in einem verderbten Gehirn nur gemeine Vorstellungen. Der unglückliche Marquard war in diesem Fall; unzählige Male fand er bei den unpassendsten Anlässen seine Freude daran, Waldo's Rede durch einen unziemlichen Einfall zu unterbrechen. Mathilde verstand ihn nicht, sie entnahm aber aus der schnellen Wendung, die Waldo dem Gespräch gab, daß er gestört worden sei, und ihr jungfräulicher Sinn ließ sie ahnen, daß ihr armer Vater ein Unrecht begangen habe. Marquard war von der Natur keineswegs vernachlässigt; der Unterricht seiner Jugendjahre, der Umgang mit manchem kenntnißreichen Manne, zu dem ihn seine Reisen veranlaßten, hatte seine wissenschaftliche Theilnahme nicht ganz zu Grunde gehen lassen. Waldo wußte sie aufs Neue zu erwecken. Er las vor, erzählte, erklärte — dem Kranken verfloß die Stunde weniger drückend, aber für Mathilde war sie der Lichtpunkt des Tags. Ihr früherer Unterricht hatte

gar nicht die Ahnung in ihr erweckt, daß Wissen beglücken könne. Waldo's Talent, in seinen Gesprächen die Erscheinung durch die Idee zu beleben, erweckte in ihr den regsten Eifer, ihren Geist zu bilden; ihre guten Anlagen erleichterten ihr Bemühen, und Waldo, der es wahrnahm, bot ihr alle Mittel dazu dar. Die Zwietracht der Gefühle, welche sie wie ihren jungen Lehrer bei diesem Zusammentreffen am Krankenbett erfüllten; Mitleid, Abscheu, Furcht und kindliche Liebe war sehr geeignet, ein inniges Band zwischen beiden Herzen zu knüpfen. Unbeabsichtigt, ja unbewußt entstand ein Einverständniß zwischen ihnen, das in tiefes Geheimniß gehüllt, ohne Verabredung ihre Bemühungen um den Kranken erleichterte, und das Waldo bewog, in seinem Gespräche immer mehr Rücksicht zu nehmen auf Mathildens Lernbegierde, aber auch Mathildens Eifer ward immer mehr dadurch angetrieben, bei des jungen Arztes gesellschaftlichen Besuchen gegenwärtig zu bleiben. Oft schlummerte der Kranke bei Waldo's Erörterungen ein, und das Gespräch, leise fortgesetzt, gewann für Lehrer und Schülerin an Interesse.

Im Fortschritt des Winters nahmen Marquard's Leiden zu; Anfälle von furchtbarer Angst fesselten Waldo oft lange an seine Seite und erfüllten Mathilde mit herzzerreißendem Schmerz. Der Kranke, von seinem Bewußtsein gepeinigt und aller Hoffnung, alles Trostes leer, verwarf mit wildem Zorn jeden geistlichen Zuspruch und verlangte doch Hoffnung und Trost. Er foderte diese Friedensengel von Allen, die seinem Lager nahten, aber keiner wußte seine Heftigkeit zu dämpfen wie Waldo,

der von ärztlichem Zuspruch aus ihn unvermerkt auf Betrachtungen leitete, die seinen Blick ins Allgemeine führten und ihm dann mit einiger Zuversicht die Aussicht auf ein Jenseits in der Form darboten, wie des Leidenden rohes Gemüth es anzusehen gewohnt war. Damit war aber nur der Augenblick gewonnen, die nächste Verdoppelung von körperlichem Schmerz führte seinen Ungestüm zurück; aber für die gewonnene Stunde strömte Mathildens Herz von Dankbarkeit über, und je inniger ihre Dankbarkeit ward, je mühseliger Waldo's Pflege bei dem trostlosen Kranken, um desto tiefer wurzelte die zärtlichste Neigung in beider Herzen. Mathilde setzte ihr keinen Widerstand entgegen, sie hielt sie für einen Waldo gebührenden Zoll. Er verstand nicht allein des Vaters Schmerzen zu lindern, sie hoffte auch von ihm die Rettung seiner Seele; ihre Begriffe von des Menschen moralischer Würde waren noch zu unklar, als daß die Hoffnung, ihn fromm sterben zu sehen, mit der sie ihrem Glauben gemäß die Zuversicht, ihn entsündigt zu wissen, verband, nicht der Gegenstand ihres täglichen Gebets hätte sein sollen, und diese Hoffnung schien Waldo's Beredtsamkeit allein ihr zu sichern.

Der Minister besuchte seinen Sohn, seit er ihm Waldo's Pflege übergeben hatte, noch seltner als vorher und nur in den Stunden, wo Waldo sich nicht bei dem Kranken befand. Mathilde vertraute Waldo ihren Kummer über ihres Großvaters zunehmenden Tiefsinn, und wie der Zufall einst diesen mit jenem beim Krankenbett zusammenführte, war der theilnehmende Arzt bestürzt über die Gemüthsstimmung des unglücklichen Greises. Er schien

seinen unrettbar dahinsterbenden Sohn mit unnatürlichem Gleichmuth zu behandeln, indem sein Betragen gegen Waldo selbst den seltsamsten Wechsel von Hochmuth und weicher Güte, aber zugleich eine unruhige Bemühung aussprach, sich wieder aus seiner Gegenwart zu entfernen.

Eines Abends war des Kranken Zustand so heftig, daß Waldo ihn nicht zur gewohnten Stunde zu verlassen wagte; Mathilde hatte seine furchtbaren Reden nicht zu ertragen vermocht, sie wartete, in einem Nebenzimmer betend, den Augenblick der Erleichterung ab. Er trat endlich ein; sie hörte Waldo ruhig mit ihm sprechen; eine Felslast fiel ihr vom Herzen, wie sie ihren Vater sogar gefaßt antworten hörte. Aus Furcht, durch ihr Hinzutreten diesen wohlthätigen Frieden zu stören, stand sie beobachtend an der halb geöffneten Thür, ohne Das, was gesprochen ward, deutlich zu verstehen. Plötzlich rief der Kranke unwillig: „Nein, nein, kein Priester! Sie — Sie —" und Waldo stand von seinem Stuhl auf, blickte nachdenkend einen Augenblick vor sich hin, gab dann zwei im Vorzimmer aufwartenden Bedienten Befehl, den Doctor herbeizurufen, und den Minister um einen Besuch bei seinem Sohne zu ersuchen, und sobald er sich allein sah, ließ er sich besonnen vor dem Bett auf seine Knie nieder. Mathilde eilte bei diesem Augenblick herbei, sie kniete neben ihm; der Kranke athmete jetzt frei, er heftete auf seine Tochter den ersten sanften Blick, der sie je aus des Vaters Augen erquickt hatte, faltete die Hände und hörte aufmerksam auf Waldo's Worte. Waldo betete in des Kran-

ken Namen, seine Zuversicht, seine Reue der Fähigkeit seiner Erkenntniß so genau wie möglich anpassend, trö=stend, erhebend. Der Zwang, den er seinem Ausdruck auflegte, schien seiner Stimme noch mehr Innigkeit, seinen Zügen noch mehr Andacht zu geben. — Marquard, der bisher still zugehört hatte, hauchte jetzt einen Seuf=zer aus, Waldo heftete seinen Blick auf ihn und erhob sich langsam von den Knien. Mathilde, die, in Andacht und Wehmuth ganz aufgelöst, Alles um sich vergessen hatte, fuhr erschrocken auf; ihr Vater lag ruhig wie vor=her, aber sein starres Auge belehrte sie, wenn sie gleich noch nie einen Todten gesehen hatte, daß sein Leben entflohen sei. Mit einem Schrei des Entsetzens wollte sie sich auf die Leiche werfen, aber Waldo faßte sie in seine Arme und entfernte sie vom Bette. Sie rief mit unendlicher Angst: „Gott hat ihm verziehen? Nicht wahr, mein Freund, mein Wohlthäter, nicht wahr, er hat ihm verziehen? Ihrem Gebet verdankt er die Ret=tung seiner Seele." — Vielleicht sagte sie mehr, viel=leicht lag in Waldo's Bemühung, sie zu trösten, ein noch zärtlicherer Ausdruck. — Beide schwiegen bestürzt, als der Minister strenge, aber mit zitternder Stimme Waldo aufrief, seinen Dienst als Arzt nicht zu versäu=men, und zugleich seiner Enkelin befahl, des Anstands eingedenk, in ihr Zimmer zu gehen. Halb ohnmächtig ließ sich Mathilde von ihrer Kammerfrau fortführen. Doctor Wolfen war unterdeß herbeigekommen, Waldo gab ihm genauen Bericht von den letzten Stunden des Verblichenen, und da des jungen Arztes Verdienst, der sein Schüler war, auf ihn zurückstralte, gab er die=

sem bei dem Minister unangeregt das Zeugniß, daß er durch seine Sorgfalt des Kranken Ende unerwartet erleichtert habe. Der alte Felsen schien betäubt, fast bewußtlos; neben der Starrheit seines Gesichts bewiesen seine krampfhaft gefalteten Hände und der Schauder, der ihn von Zeit zu Zeit schüttelte, daß es in seinem Innern grausam stürmte. Bei des Doctors Lobspruch über Waldo's Benehmen flammte Zornesröthe über sein graues Antlitz, er wendete sich schnell von dem jungen Mann ab, da begegnete ihm der Anblick des Todten, und mit einem tiefen Athemzuge, in dem die Natur durch einen Schrei des Jammers sich hatte Luft machen wollen, wankte er eilig aus dem Zimmer.

Waldo begab sich mit wundem Herzen hinweg; es war zu spät, um noch seine Freunde zu besuchen, und er hatte heute noch ein größeres Bedürfniß, mit sich allein zu sein. Er fühlte sich schuldig, er erkannte sich für unmännlich und thöricht, denn er hatte Mathilden seine Liebe verrathen, er hatte das Geständniß der ihrigen veranlaßt, und bis zu dem Augenblick, wo es geschah, indem er die schuldvollen Worte aussprach, und jetzt, wo er sie überdachte, stand die Überzeugung vor ihm, daß dieses angebetete Geschöpf ihm nie angehören könne, daß er sie unbedingt vermeiden müsse. Seine unbewachte Leidenschaft hatte in den wenigen Augenblicken, wo er sich mit Mathilde einsam in Marquard's Sterbezimmer befand, das Geheimniß ihrer Liebe in dem Ausdruck trostlosen Schmerzes von Mathildens und zärtlichen Trostes von seiner Seite verrathen; sie waren von dem auf Waldo's Bitte herbeigeeilten Großvater vernommen

worden, und Waldo mußte von dessen stolzer Härte das Schlimmste erwarten. Seine Denkweise gebot ihm, ohne Rücksicht auf sein für Mathilden glühendes Herz das Rechte zu thun, und beim Anbruch des Tags sendete er dem Minister folgende Zeilen:

— — „Sie werden mich nach dem Moment, dessen Zeuge Sie waren, für undankbar gegen die von Ihnen empfangenen Wohlthaten halten. Ich war es nicht — aber ich war einen Augenblick lang schwach; erlauben Sie mir fortan, Ihr Haus zu vermeiden. Meine Obliegenheit, Ihre Großmuth durch mein Wirken zu rechtfertigen, ist bis zum Unberechenbaren gestiegen, da ich damit auch den unseligen Augenblick aufwägen muß, indem ich vergaß, daß im gegenwärtigen Fall die reinsten Gefühle der Natur der Convenienz unterthan sein müssen."

Gegen Abend brachte des Ministers alter Kammerdiener ein versiegeltes Papier und ein Paket Geld; das erste enthielt eine Anweisung an ein Wechselhaus, Waldo alle Jahre am gleichen Tage die ihm als Hausarzt bestimmte Summe auszuzahlen. Waldo hatte eine Antwort auf sein Schreiben erwartet, gefürchtet — jetzt blickte er bestürzt auf den Zettel und suchte im Streit zwischen Liebe, Demüthigung und Stolz Klarheit zu erringen. Der alte Bertrand blieb zögernd stehen, endlich sagte er halb leise: „Ach, mit der alten Excellenz steht's schlimm! Gestern Nacht glaubten wir, er stürbe uns unter der Hand."

Mit Schrecken fuhr Waldo auf und rief: „Und Fräulein Mathilde?" — „Das war es eben," nahm jener willig das Wort; „wie Sie sich entfernt hatten,

rief der Herr Minister sie in sein Cabinet. Mein Kamerad konnte sie hören, es war ja so stille im Hause, als lägen wir Alle kalt wie der arme Herr Sohn. Der Kamerad hörte, daß die beiden Herrschaften heftig redeten und weinten; das that aber nur das Fräulein. Endlich rief diese nach Hülfe, und da lag der alte gnädige Herr starr auf dem Sopha, nicht sinnlos, es war bloße Schwäche, denn, ich muß es wol gestehen, obgleich er es verboten, seit längerer Zeit ißt und schläft er fast gar nicht mehr. Zwischen ihm und dem gnädigen Fräulein war lauter Herzlichkeit, denn wie er nach dem Genuß eines Glases Wein wieder zu einigen Kräften gekommen war, zog er sie, die neben seinem Sopha kniete, zu sich, und erlaubte ihr, seinen Kopf an ihre Brust zu drücken." — „Und nun? jetzt?" fragte Waldo ängstlich. — „Jetzt reisen sie auf ihre Güter, die Pferde sind auf Tagesanbruch bestellt."

Waldo athmete freier; Mathilde ward also nicht mishandelt, aber des Greises Betragen ward ihm mit jeder Stunde unverständlicher. Die Zusicherung der jährlichen Zahlung drückte ihn wenig, er brauchte sie nur nicht vollziehen zu lassen, so blieb sie ohne Wirkung. Seit der Minister wußte, daß er Mathilden liebe, war das Geld eine Centnerlast für ihn; und durfte er es zurückgeben? hatte der Minister aufgehört, sein Wohlthäter zu sein? war er dessen Güte weniger würdig? — daran konnte dieser, zweifeln, und unendlich peinlich war es, daß seine theuersten Gefühle hier in Conflict kamen mit elendem Golde. — Noch nie hatte er den Druck des Armseins empfunden, als erst heute;

mit seinem Bewußtsein hatte er sein Verhältniß zu dem Minister kennen gelernt, bis zu seines Lehrers Tode hatte er nie darüber nachgedacht, als um — wie der würdige Mann ihn lehrte — seinem Wohlthäter zu danken durch erworbenes Verdienst und sich selbständig zu machen durch eigne Kräfte. Wie ihm der Tod diesen Lehrer entriß, wie die Vereinzelung, in der er da stand, schnell seinen Charakter erstarkte, sah er es als eine strenge Nothwendigkeit an, von Wohlthaten zu leben; aber seines Lehrers Ansicht eingedenk, fühlte er sich nicht gedrückt. Jetzt aber hielt ihn der Wohlthäter für einen Undankbaren, er achtete nicht mehr, dem er Wohlthaten erwiesen hatte; und noch im Kampfe mit diesen quälenden Vorstellungen hatte er das Geld mit folgenden, an den Minister gerichteten Worten eingesiegelt:

„Gnädiger Herr, von jetzt an würde mich Ihre Gabe erniedrigen, denn ich fehlte gegen Sie wie gegen mich. Um Ihrer und meiner eignen Achtung würdig zu sein, bedarf ich eines unverletzten Ehrgefühls, das der Augenblick von Vergessenheit der Verhältnisse, von dem ich mich überraschen ließ, keineswegs trübte. Doch neue Wohlthaten anzunehmen, würde dieses thun. Erlassen Sie dieses meinem Herzen, das ihnen mit ewiger Dankbarkeit und Ehrerbietung ergeben bleibt."

Nun ward Waldo ruhiger, sein Verhältniß war wieder festgestellt, aber sein froher Jugendsinn war dahin. Er hatte bis zu Marquard's Todesstunde seine Liebe zu Mathilden nie erkannt, er glaubte, sie gleiche seinen Empfindungen für Elisabeth und ihre Schwestern, und was anders in ihr sei, habe in Mathildens trauriger

Lage, in dem Zwange, der ihrem Umgang aufgelegt war, seinen Grund. Seit er Mathilde am Sterbebette ihres Vaters in seine Arme gefaßt hatte, verstand er erst sich selbst; er trauerte um das unwiderrufliche Schicksal seiner Liebe, und die Betrachtung, das Wohlgefallen seines Wohlthäters verloren zu haben, nagte an seinem Innern. Er war sich nicht bewußt gewesen, wie fest sein Herz sich dem herzlosen Greis angeschlossen hatte; bei seinem Anblick glaubte er, daß nur Mitleid seine Ergebenheit an ihn so innig mache; jetzt wußte er es anders, jetzt litt er von ihm und durfte ihn doch nicht ungerecht nennen.

In Siegmund's Familie fand er wol die zärtlichste Theilnahme; aber da sein Zartgefühl ihn verhinderte, sich seinen Freunden ganz anzuvertrauen, ward seine fortdauernde Schwermuth ihnen bald räthselhaft. Keine äußere Veranlassung konnte daran Theil haben; er versah sein Amt mit lohnendem Eifer, er hatte das Glück, das Vertrauen angesehener Familien zu gewinnen, er erntete den Segen der Armen für seine uneigennützige Krankenpflege und großmüthige Unterstützung; selbst der Unwille des Ministers, den er ihnen einigermaßen eingestand, konnte ihn nicht so anhaltend drücken. Es vergingen Wochen, er vergingen Monate, ohne daß Waldo seine Heiterkeit wieder erhielt. Mit der Zeit bemerkten die Ältern, daß Elisabeth, wenn Waldo's Trübsinn der Gegenstand ihres vertraulichen Gesprächs war, nicht mehr mitsprach, vielmehr höchst eifrig mit ihrer Handarbeit beschäftigt schien. In eben der Zeit wurde ihr Verhältniß zu Waldo vertraulicher, sie sprachen oft und lange

zusammen, und ohne sich ihnen anzuvertrauen und ohne froher zu werden, nahm Waldo's Betragen gegen Siegmund und Betti noch mehr kindliche Innigkeit an. Meta, die ihren Muthwillen, seit sie ein erwachsenes Mädchen war, nur mühsam im Zaume hielt, sah bald verschlagen, bald neugierig „den Unzertrennlichen" nach — denn so beliebte es ihr, Waldo und Elisabeth seit einiger Zeit zu benennen. Siegmund und seine Gattin besprachen sich in der Einsamkeit mehr als einmal über dieses seltsame Verhältniß. „Liebe ist das nicht," sagte Betti nach mancher Bemerkung und schüttelte bedenklich das Haupt. „Nein, Liebe ist das nicht," wiederholte ihr Gatte, drückte seines Weibes Hände an sein Herz und blickte ihr lächelnd ins Auge. Sie verstand seinen Blick, der in ihre Jugend zurückschweifte, erröthete wie ein Mädchen und verbarg ihr Gesicht an seiner Brust.

Doctor Wolsen hatte Waldo auf dessen wiederholte Erkundigung nach des alten Felsen's Gesundheit nie frohe Nachrichten geben können. Seine Verschlossenheit war sich immer gleich geblieben und begann seine bisher eiserne Gesundheit zu untergraben. Seine einzige Stütze, sein Trostesengel, sagte der Doctor, der ihm jede Stunde des Tages erträglich zu machen suche, sei Mathilde. Wolsen, der über den Vorgang bei Marquard's Todtenbette nicht ganz blind geblieben war, fand nach Art gewöhnlicher Menschen seine Freude daran, durch die Erwähnung Mathildens den jungen Mann in Verlegenheit zu setzen. Das gelang ihm gar wohl. Wie aber das Stadtgespräch versicherte, daß Waldo,

allem Anschein nach, des Präsidenten Siegmund von Felsen Schwiegersohn werden würde, beeilte er sich, den, wie er meinte, flatterhaften jungen Collegen mit Elisabeth aufzuziehen, und ward seiner Sache gewiß, wie Waldo mit mehr Unwillen noch als Verlegenheit das Gespräch abbrach.

Es war nun mehr wie ein halbes Jahr seit Marquard's Tod verflossen. Der Minister war schon lange, körperlich sehr geschwächt, in die Residenz zurückgekehrt, und „die Gesellschaft“ unterhielt sich von seinem bestimmten Entschlusse, seine Enkelin bei Hofe vorgestellt und bald verheiratet zu sehen. Wer sie sah, war von ihrer Anmuth entzückt; die Männer sprachen theils mit Bewunderung, theils mit rohen Scherzen von der zarten Blüte ihrer Jugend und der frommen Heiterkeit ihres himmlischen Gesichts. Waldo vernahm es, sah sie aber nicht, denn er vermied selbst die Kirche, wo er ihr hätte begegnen können. Meta kam aus einem Kreise ihrer Gespielen zu Hause und erzählte, was sie über Mathilde und deren Vater gehört hatte. Betti bemerkte, wie Waldo erblassend vor sich niedersah, indeß Elisabeth's Augen thränennaß auf ihm ruhten. Sie sah aber auch, wie gleich darauf ihre Tochter sich ihm näherte und unbefangen mit ihm in einer Fensterecke redete; wie er erheitert ihr Beifall zu geben schien, und ihre Hände, wie betheuernd, an seine Brust drückte.

Um diese Zeit erhielt der Minister die schreckliche Kunde, daß sein zweiter Enkel, da Siegmund keine Söhne hatte, der letzte seines Stammes, der, aller Wissenschaft abgeneigt, nie von einem andern Beruf als

dem des Soldaten hatte hören wollen, beim Eintritt in seinen ersten Garnisonsdienst im Zweikampf das Leben verloren habe. Der Jüngling hatte seinen Ältern nie Liebe bezeigt, er hatte seinem stolzen Großvater nie Ehrerbietung bewiesen; dennoch hatte der greise Alte nicht aufgehört, auf ihm alle Trümmer seines Ahnenstolzes, alle Ansprüche seines Ehrgeizes zu vereinen. Und wahrlich, die Umstände, die des Jünglings Tod bezeichneten, waren nicht dazu gemacht, seines Ahnherrn Schmerz ein höheres Gefühl als das Bewußtsein, daß alle seine Lebensmühen vergeblich gewesen, beizumischen. Er hatte im Geist in ihm seinen Stamm wieder sich ausbreiten sehen; er sann schon auf eine glänzende Heirat für ihn, er unterhandelte eine eben solche für Mathilde, von der er keine Widersetzlichkeit erwartete, da er ihre wehrlose Hingabe in seinen Willen für Willenlosigkeit ansah. Mathilde hatte ihren Bruder nur in ihrer Kindheit gesehen; seit ihrem Aufenthalt bei ihrem Großvater war sie nur durch dessen Unwillen für des Jünglings wilde Sitten und Verschwendung an ihn erinnert worden; die Furcht vor den Folgen einer so ungeregelten Jugend ahnte ihr in dem Jammer am Krankenlager ihres Vaters; deshalb war sie bei der Nachricht von dessen frühem gewaltsamem Tode auf das heftigste ergriffen, aber ihre Trauer war mild und fand Erleichterung in Fürbitten für den Todten und eignem glaubenvollen Gebet. Ihres alten Großvaters stummer, starrer Schmerz war für sie bei weitem das Schrecklichste bei diesem Verluste; er schien in stetem innern Kampfe begriffen; er verwies sie oft aus seiner Gegenwart; er bat, sie

abweisend, ihm den Anblick ihrer Trauer zu ersparen. Dennoch legte er den Zwang des äußern Anstandes nicht ab, die Condolenzen wurden angenommen, die Trauergewande verordnet, der Leichnam des Enkels, dessen Todesart man verhehlte, in die Familiengruft des fernen Stammgutes gebracht. — Nur wenige Theilnehmendere unter den Besuchenden bemerkten in des Greises erloschenem Blicke, in seinen abgebrochenen Reden, daß sein Geist nur wenig gegenwärtig, daß seine Repräsentation ganz maschinenmäßig sei. Auch des Doctor Wolfen gewohnte Erkundigung um sein Befinden nahm er auf die gewöhnliche Weise an. Dieser suchte ihn, wie er lange Jahre gewohnt war, durch Stadtgeschichten zu zerstreuen; er begann daher auch, nicht ohne bestimmte Neugier, von Waldo zu sprechen. Die Heftigkeit, mit welcher der Minister sogleich davon abbrach, belehrte den geschmeidigen Hausarzt, daß er diesen Gegenstand unberührt lassen müsse. Um so mehr überraschte es ihn, als der alte Mann nach einigen Tagen unangeregt nach seinem ehemaligen Schützling fragte, indem er wie Einer, der ein gleichgültiges Gespräch anzuknüpfen sucht, sich mit Ordnen einiger Papierhefte beschäftigte. Der Doctor erzählte, neugierig über den Eindruck, den es hervorbringen werde, von Waldo's Verdiensten um das Hospital, von seiner guten Praxis und endlich von dem allgemeinen Gerücht, welches ihn zu des Herrn Präsidenten von Felsen Schwiegersohn mache. Zusammenschreckend sah sich der Minister um und fragte mit angestrengter Stimme: „Wen will Waldo heiraten?" — „Fräulein Elisabeth, des Herrn Präsidenten älteste Toch-

ter." — Der Greis hörte schwer athmend und mit sichtlicher Spannung zu und setzte damit den Doctor in die Nothwendigkeit, seiner Rede einen Anhang zu geben. Dieser unterstützte, nicht ohne Verlegenheit, die Wahrscheinlichkeit der Thatsache, sprach von Waldo's täglichem Umgang in Siegmund's Hause, von Elisabeth's Anmuth und ihres Geliebten Verdienste. Der Minister schien ganz in Nachsinnen verloren, gab ihm aber bei der ersten Pause seiner Rede durch eine Verbeugung ein Zeichen, sich zu entfernen, schloß sich in sein Cabinet ein, erschien nicht bei der Tafel und wies Mathildens flehende Bitten, ihr seine Thüre zu öffnen, beharrlich zurück. Das bange Mädchen verließ nicht sein Vorzimmer. Mit unaussprechlicher Sehnsucht dachte sie an Den, der ihr in gleichen Fällen schon Trost gebracht hatte, dessen Bild sie nie versucht hatte aus ihrem Herzen zu vertilgen, und dessen Hülfe für ihren armen Großvater sie jetzt nicht mehr ansprechen konnte. Sie horchte auf alle seine Bewegungen, hörte ihn Papier herbeiholen, umhergehen und einzelne Worte ausstoßen. Oft schien er, seine Hände zusammenschlagend, wie im Gebet zu murmeln. Jetzt war es schon finstre Nacht, es schlug sechs Uhr, als seine Klingel ertönte; der alte Kammerdiener eilte herbei, der Minister befahl, anspannen zu lassen, und foderte ein Glas Wein. Zugleich trat er aus dem Cabinet, und Mathilde erblickend, streckte er ihr die Arme entgegen. Das erfreute Mädchen umfaßte ihn innig, sie fühlte ihn zittern; sein Gesicht war kalt wie Marmor, so seine Hände, die sie mit Küssen bedeckte. „Mathilde," sagte er, ihre Wange

streichelnd, „Du mußt einen Besuch mit mir machen. Ich bitte Dich, was auch geschehen mag, bleibe Du mir nahe!" — Er schien nach Fassung zu ringen, und der eintretende Kammerdiener, der ihm Wein brachte, gab ihm Zeit, einige Ruhe in sein Äußeres zu bringen. Er befahl Mathilden, sich wärmer zu kleiden, und dann führte er sie an den Wagen. Mit Angst bemerkte diese seinen wankenden Schritt, und mit Erstaunen hörte sie ihn dem Kutscher befehlen: „Nach dem Präsidenten von Felsen." — Vergeblich suchte Mathilde einen Sinn, einen Zusammenhang in ihres Großvaters Benehmen zu bringen, indeß dieser stumm neben ihr saß, wie im Fieberfrost seine Arme verschränkend, um sein Zittern zu verbergen. Zu dem unerhörten Besuche, bei dem sie ihn begleitete, konnte nur Versöhnung ihn bewegen, und bei dieser Hoffnung erweiterte sich ihr Herz! Sie kannte zwar diesen verstoßenen Oheim nicht, kaum hatte sie von ihm reden hören; aber so viel wußte sie, daß er Töchter hatte, daß Waldo von ihnen allen geliebt sei, und daß Friede und Einigkeit unter ihnen wohne. Wie schöne, unverständliche Träume flogen die Bilder von Gespielinnen, von Familienfreude während des Weges an ihr vorüber und flohen davon, als jetzt der Wagen vor Siegmund's Wohnung stille hielt. Kaum konnte der Greis, von ihr unterstützt, bis in das Vorzimmer wanken. Hier stand er, schwer athmend, still, und verbot dem Bedienten, der ehrerbietig vor ihm stand, seine Ankunft zu melden. Nun richtete er seine eingesunkene Gestalt auf und trat festen Schrittes in den Salon. Waldo und Elisabeth machten Musik, Siegmund saß

lesend neben dem Arbeitstisch der Frauen; das Öffnen der Thüre zog, da man keinen Besuch erwartete, die Aufmerksamkeit dahin. Siegmund wendete sich nach der Thüre und erblickte seinen greisen Vater, der ihn in so langen, langen Jahren nicht mehr aufgesucht hatte, an der Seite der ihm unbekannten und doch schon geliebten Mathilde. „Mein Vater!" rief er, kaum verständlich, sprang auf, und Betti mit sich fortziehend, eilte er, um zu des Alten Füßen niederzuknien. „Kinder," rief er dabei, „hier, hierher! Bittet um seinen Segen!" Doch mehr konnte er nicht sagen, die Empfindung erstickte seine Stimme. Der Minister blickte schweigend auf die weinende, bittende Schar — da ward er Waldo gewahr, der, von Mathildens Anblick und diesem unerklärlichen Vorgange sich seiner kaum bewußt, von einem Traum umfangen zu sein schien. „Sie hier? Du hier?" rief jetzt der Alte, und streckte seine Hände gegen ihn aus; „eben Du gehörst zu diesen; knie hier, hier — Siegmund, das ist Dein Sohn —" Mehr konnte er nicht sagen; ein furchtbarer Krampf zog sein Herz zusammen; Waldo faßte den Niederfallenden in seine Arme, und ohne seine schleunige Hülfe hätte ihn der Tod an dem Siege seiner späten Selbstüberwindung gehindert.

Welche Empfindungen erwarteten ihn, da er allmälig zum Bewußtsein zurückkehrte, wie der von jeher Einsame, Verödete sich von liebevoller Pflege umgeben, von liebevollen Augen umstralt sah! Sein verdorrtes Herz wußte sich in diesen Elementen nicht zu bewegen; er blickte verwirrt, träumend umher — da sah er Elisabeth, die, vertraulich neben Waldo stehend, ihm einen

Trank bereiten half. Dieser Anblick brachte die Idee, die seit einigen Stunden seine Brust durchtobte, wieder ins Leben. „Sie sind Geschwister!" rief er angestrengt und ergriff Elisabeth, die nahe an seinem Lager stand, als wollte er sie fortreißen bei dem Arm. „Ach lieber, lieber Großvater," erklang jetzt Meta's schmeichelnde Stimme, wobei sie neben dem Alten niederkniete und seine Hand mit Küssen bedeckte; „das ist ja eben so schön! er ist ja auch mein Bruder, und Laura's; nun können wir ihn ja alle so lieb haben, wie wir nur wollen; nun sagt Mutter nicht mehr, die Leute begriffen das nicht."

Fast dreißig Jahre lang hatte der alte Felsen die Qualen innerer Vorwürfe getragen; er hatte Siegmund's zerstörte Vaterfreude, Betti's Verzweiflung nicht geachtet; er hatte bei seinem misrathenen Sohne, bei seiner Enkel frühem Tode der rächenden Nemesis getrotzt, Mathildens sanftes Herz blutend von Waldo's Herzen gerissen; er hatte sich darein ergeben, seinen Namen aus der Zahl des Adels verschwinden zu sehen — kaum ertrug sein altes Haupt diese Last von Schuld und Unglück; oft verzweifelnd, oft trotzend, oft sich mit kirchlicher Sühne auf Augenblicke beruhigend, oft sich nach dem Tode sehnend, der ihm Strafe, Licht oder Bewußtlosigkeit geben mußte. Bis dahin hatte er sich nur mit Unthaten beladen, die seine blinden Vorurtheile mit entschuldigenden Gründen zu beschönigen wagten; aber unerwartet sah er sich auf dem Wege, ein Verbrechen zu veranlassen, das ihm in die Classe der gemeinen Sünder gestellt zu werden drohte. Die Furcht, durch Waldo's

Verheirathung mit Siegmund's Tochter eine Blutschande zu veranlassen, legte ein so überwiegendes Gewicht in die Wagschale seines Unrechts, daß er sich zu der moralischen Selbstvernichtung entschloß, die den erschütternden Auftritt in Siegmund's Hause herbeiführte.

Wahrscheinlich glaubte er, diesen Moment nicht überleben zu können, denn von dem Reichthum an Versöhnung und Liebe, die seiner in des verstoßenen Sohnes Familie erwartete, hatte er keinen Begriff. Schon die Vorsicht und Pünktlichkeit, mit der er, wahrscheinlich seit den Stunden, wo das Gespenst von Blutschande vor ihm aufgestiegen war, die Geschichte von Waldo's Entführung niedergeschrieben hatte, bewiesen, daß er nicht mehr viel zu sprechen gedachte. Diese Geschichte traf pünktlich mit den einzelnen Thatsachen überein, welche bei des Neugeborenen Verschwinden gerichtlich waren aufgenommen worden, ohne daß man einen Zusammenhang unter ihnen herstellen konnte. Der Italiener Veneroni, mit dem der damalige Gesandte in Teschen nicht zum ersten Mal zusammentraf, hatte Betti's Knaben von jener Verrückten, die wahrscheinlich dem Gelingen dieser Unthat geopfert ward, entwenden lassen. Der Knabe ward unweit der Brücke einer sichern Helfershelferin übergeben, nach Teschen gebracht und durch den Einfluß der Verbündeten Veneroni's dem Sohn einer im Kindbette gestorbenen Officierswitwe untergeschoben. Jener Italiener war wenige Jahre nach dem begangenen Raube in einem Hospital gestorben, hatte aber vor seinem Tode in einem, gewiß nicht bedachtlos, so ausführlichen Schreiben seinen vornehmen Mitschuldigen,

nicht zum Ersatz des grausamen Raubes, aber zur fortgesetzten Sühne durch Geschenke an das Hospital und dessen Bewohner ermahnt. Nicht ohne Grund blieb das Andenken dieses Menschen eine Natter an Felsen's Brust, er fürchtete dessen Geständnisse und suchte durch jährliche Gaben die Gunst der Theilnehmer an jenem milden Institute zu bewahren. Hätten Felsen's Enkel noch gelebt, wäre dessen physische Kraft noch unerschöpft gewesen, vielleicht hätte ihn das neue Verbrechen, welches er eingeleitet hatte, nicht also erschüttert, vielleicht hätte er es durch eine neue Gewaltthat verhindert; aber alle seine Hoffnungen waren vernichtet; von seiner Vergangenheit blieb nichts übrig als das Andenken an seine Schuld, und hoffnungslos leerte er den bittern, bittern Kelch seines Bekenntnisses.

Der Greis erholte sich an jenem entscheidenden Abend hinlänglich, um von seinem nun anerkannten Enkel und von Mathilden, die sich kaum aus den Armen ihrer Tante und ihrer neuen jungen Verwandten zu entfernen vermochte, in seine Wohnung gebracht werden zu können. Waldo bat um Ruhe für ihn, um behutsames Angewöhnen an liebende Umgebung. Mit wie verschiedenen Empfindungen betrat Waldo jetzt des Ministers Haus! Kein Wort, kein Blick verrieth sein Recht, hier einen andern Platz einzunehmen als ehedem. Die Festigkeit seines Standpunktes verrieth sich nur, indem er den verwunderten Bedienten anzeigte, daß er mit Fräulein Mathilde allein an des Gesandten Bett wachen würde. Dieser bekräftigte diese Anordnung mit einem befehlenden Wink; er war sehr schwach, sehr betäubt. In der

Mitte der Nacht schien er sich zu ermuntern; wie er Mathilde erkannte, die Waldo gegenüber an seinem Lager saß, leuchtete plötzlich deutliches Bewußtsein aus seinen Augen; er faßte Waldo's Hand und bot sie Mathilden entgegen, die Sprache fehlte ihm; aber mit seligem Lächeln sah er seinen Enkel Mathilden umfangen; wie aber das glückliche Paar dankend an sein Lager niederkniete, war er nicht mehr. Nach einem ganzen Leben voll Haß hatte eine Stunde voll Liebe seine Kräfte gebrochen.

Der überraschende Vorgang in Siegmund's Hause war selbst den Hausgenossen nicht in seinem ganzen Umfang bekannt geworden. Der Vater hatte seine Kinder gebeten, von Allem, was Waldo's Schicksal angehe, um ihres unglücklichen Großvaters willen zu schweigen; diesen versöhnt zu wissen, war ja Freude genug, der nächste Morgen mußte ja Aufschluß über alles Andre herbeiführen. War doch Waldo nun der Ihre, war er es doch noch einmal als Mathildens Erwählter. — Denn nun schwieg Elisabeth nicht länger, sie verrieth der horchenden Gemeinde das Geheimniß, das ihr wiedergefundner Bruder ihr schon lange anvertraute und sie aufgefodert hatte, sich gegen seine Schwäche zu waffnen und seinen Stolz aufzurufen, wenn diese Schwäche ihn zu überwältigen drohe. Die Ältern dankten Gott und versanken in Sinnen über das geheimnißvolle Walten des Schicksals und der Natur. Doch der folgende Morgen löste die noch übrigen Räthsel anders, als es Siegmund gehofft. Noch vor hellem Tageslicht eilte er in das ihm so lange verschlossene väterliche Haus; aber

der ihn noch nie bewillkommt hatte, sollte ihn auch jetzt nicht empfangen. Er ruhte nun friedlich, der den Frieden nie gekannt!

Eine mit aller Vorsicht abgefaßte Schrift des Verblichenen, die er bald nach seines letzten Enkels Tode aufgesetzt haben mußte, widerrief alle Verfügungen, die er zu Siegmund's Nachtheil gemacht hatte, sodaß dieser seines Vaters Vermögen unbeschränkt und auch das Mannslehn für seine Lebzeit gewann. Die Adelsverhältnisse hatten sich seit jener Zeit, wo der alte Felsen seines ältesten Sohnes Enterbung beabsichtigte, sehr verändert. Des alten Ministers Vergehen ward natürlich vor keinem Gerichte erwähnt. Siegmund adoptirte den jungen Arzt, er vermählte ihn mit seiner Nichte Mathilde und erhielt von seinem Fürsten, der vielleicht nicht unwissend in der Sache war, die Erlaubniß, einen Theil der Lehen auf ihn übertragen zu dürfen. Mathilde ward ein glückliches Weib, erschien aber nie unter dem Adel des Hofs, sondern willigte freudig ein, diesen Vortheil nicht zu benutzen. Siegmund sieht mit edlem Stolz in seinen Kindern, seinen Enkeln ein Geschlecht von wackern Bürgern heranwachsen, denn auch Meta vermehrt in einer glücklichen Ehe dieses ehrenvolle Geschlecht. Nur Elisabeth blieb unvermählt, die Pflegerin der Ältern, der Abgott der Geschwister und die Beförderin aller Festfeiern, welche die Abschnitte der Zeit für diese glückliche Familie bezeichneten.

VI.

Ehestandsleben vom Landmann

Es war an einem Frohnleichnamsmorgen, die Glocken fingen eben an in allen Dörfern längs des Neckars zu tönen, die Hausmütter eilten, ihre Kinder anzukleiden oder ihren Säuglingen noch einmal die Brust zu geben, damit sie ihnen nachmals Zeit ließen, den Umgang zu begleiten. Martha hatte weder Kind mehr noch Enkel, ging aber doch eilig noch einmal mit ihrem Zuber zum Brunnen, denn sie hatte einen blinden Vater zu Hause, den Noth und Alter wieder zum Kinde gemacht hatten; für den mußte sie sorgen. Indem rief ihr Frau Barbe, eines invaliden Korporals Ehefrau, der sich vor Kurzem in Haßlach angesiedelt hatte, einen freundlichen Gutenmorgen zu. Martha blickte bestürzt sich um, denn sie schien in Gedanken und mußte sich, um die Nachbarin zu erkennen, erst die Thränen aus den Augen trocknen; Barbe gewahrte es und ging mitleidig über die Straße in den kleinen Vorhof, wo der Brunnen halb vom Weinlaube versteckt war. Gelobt sei Jesus Christus! sprach sie, und indem Martha mit gefalteten Händen antwortete: in Ewigkeit! fuhr Barbe fort: Liebe Nachbarin, Ihr grämt Euch todt! Freilich ist's hart, wie Gott

Euch heimsucht, aber glaubt es, liebe Martha, es ist zum Segen. Martha faltete die Hände fester und konnte vor Thränen nicht sprechen. Barbe fing wieder an: Ich schäme mich wol, Euch zu sagen, Euer Unglück sei zu Euerm Besten, denn Ihr könntet mir ja antworten: mein ruhiges Leben sei zu meiner Strafe. — Gott behüte, Frau Barbe! rief Martha und reichte ihr die Hand, ich weiß, es ist, wie Ihr sagt, ich klage nicht, ich bin nicht ungeduldig, aber — es ist oft mächtiger als mein Glaube. Seht nur, da will der blinde Vater in die Kammer gehen, und eh' ich aufschaue, stößt er sich rechts am Ofen, da ihm doch nichts im Wege stand, und wie ich zu ihm laufe, ob er sich weh gethan, weint der Alte mit seinen blinden Augen und sagt: Ach Gott! ich denke immer, ich müßte noch um Peppi's Bette herumgehen, deshalb ging ich so rechts. — Martha konnte vor Weinen nicht weiter sprechen. Indeß fing auch zum zweiten Male die Glocke zu lauten an; die Bauern begaben sich auf den Kirchweg, Martha faßte ihren Zuber, und Barbe sagte: Nach der Vesper, Frau Nachbarin, spreche ich mit meinem Mann bei Euch ein. Ihr müßt an Feierabenden nicht allein sein. Martha reichte der gutmüthigen Nachbarin die Hand und eilte, sich auch zur Kirche anzuschicken.

Wol war Martha jetzt eine Leidträgerin. Sie war einst das schönste Mädchen im Dorfe, und Jedermann freute sich, wie sie den wackersten Burschen zum Mann nahm. Sie hatten Haus und Hof und Güter; da die Abgaben aber streng waren, und sie viele Kinder hatten, ward's ihnen schwer, durch manches harte Jahr zu kom-

men; doch Gott half ihnen und sie sich selbst durch Fleiß und Sparsamkeit, und die Zeit nahte, wo ihre drei ältesten Knaben nach einander aus der Schule getreten waren und ihnen Knecht und Magd erspart hatten. Franz war von seinem sechzehnten Jahre an ein so guter Arbeiter, daß Martha Gott tausendmal dankte, der Alles so gütig fügte; denn der Vater that einen Fall von der Heubühne, der ihm einen Blutsturz zuzog und von dem er immer etwas schwach blieb. Franz wachte so treulich über die Ernten und den Herbst, und pflegte den Vater in dem darauf folgenden Winter so herzlich, daß Martha ohne eine Dienstmagd das Haus versehen konnte. Wie der Frühling kam, schien der Vater geheilt, und am Marientage, wie Franz eben neunzehn Jahr alt ward, war die gute Mutter in der Kirche gewesen, um für ihren Sohn zu beten, als sie beim Herausgehen Werbern begegnete und zu ihrem Schrecken vernahm, daß der Fürst ein Regiment seiner Landeskinder an den König von England verkaufte, der selbst nicht Unterthanen genug hatte, um einen Theil davon, der weit übers Meer hin wohnte, mit dem andern Theil zum Gehorsam zu zwingen. Es fiel ihr wie ein Stein aufs Herz, daß Gott sie vielleicht beim Wort nehmen möchte; denn wie sie in der Kirche betete, hatte sie gelobt, aus des himmlischen Vaters Hand auch Unglück ergeben anzunehmen. Das ward ihr auch aufgelegt. Franz ward zum Soldaten weggenommen und mit dem verkauften Regiment an das Meer geführt, wo man es nach Amerika einschiffte. Von dem Jammer läßt sich nicht viel sagen. Es leben vielleicht noch manche alte Ältern, die

damals unendlich weinten. Damals war das Verkaufen nach Amerika das Allerärgste, was die Leute von Unrecht kannten; aber seitdem geschah soviel Ärgeres, daß man jenes vergessen hat, und man weinte so viel, daß man fast auch keine Thränen mehr hat.

Von Franzens Abreise an schien aber auch der Mutter alles Glück vom Hause weichen zu müssen. Wie er ihr unter den Weiden vor dem Dorf zum letzten Mal die Hand reichte, und sie gar kein Maß mehr kannte in ihrem Schmerz, ward ihr Mann fast ungehalten und rief: Frau, die Buben werden ja zu alten Weibern, wenn sie Dich so weinen sehen. Da sagte Franz, den der Herrgott mit Muth stärkte: „Ja, liebe Mutter, seid stark! Seht, die Brüder werden mich bei Euch ersetzen.“ Aber das konnten die Brüder nicht. Georg bekam im Herbst die Ruhr und starb; Martin folgte ihm im Frühjahr an einem hitzigen Fieber nach. Nun hatten die Ältern keine Kinder mehr, ihnen zu helfen, denn die Töchter waren alle frühe vorausgegangen, und der kleine Peppi, der nur drei Jahre alt war, hinderte die Mutter Tag und Nacht, weil er sehr oft krank war und vieler Pflege bedurfte.

Bisher hatte Marthens Schwiegervater, der, seit er Witwer war, bei seinem Sohne lebte, doch ein Bischen Aufsicht führen können; der ward aber ganz blind und brauchte die Aufsicht nun selber. Endlich zeigte es sich, daß Josephs Brust von dem Fall von der Heubühne doch gelitten hatte; er bekam Husten und Fieber, und Franz war noch kein Jahr übers Meer, da ward er neben Georg und Martin zur ewigen Ruhestätte ge-

tragen. Da ward's recht öde in der armen Hütte; denn arm war sie geworden und ward es bald noch viel mehr, denn Martha mußte mehr als einen Acker verkaufen, um die Schulden zu bezahlen, die sie während der langen Krankheit ihres Mannes und ihrer Kinder hatte machen müssen, und was ihr noch von Gütern übrig blieb, konnte sie nur mühselig und mit wenigem Vortheil anbauen. Der blinde Vater rieth ihr oft, auch das noch abzugeben, aber das hielt sie für einen Raub an ihrem Franz, auf dessen Rückkehr sich die letzte Hoffnung ihres Lebens stützte. Ach, auch diese trübte sich und schien unterzugehen.

Franz schrieb lange, lange nicht mehr; nach drei Jahren kamen die Überbleibsel des verkauften Regiments nach Deutschland zurück, aber Franz nicht mit ihnen. Es war eben Ernte. Martha hatte ihre wenigen Garben halb auf ihrem Rücken, halb mit erborgten Fuhren hereingebracht und mit blutendem Herzen die Erzählungen der Bauern beim Sammeln und Laden angehört, die von nichts als den Rückkehrenden aus Amerika sprachen, und von Denen, die nicht mehr zurückkehren würden, und die, unbekannt wo, die fremde Erde bedeckte. Von Franz wußte Niemand etwas, als daß er brav gewesen sei, wo man ihn gesehen habe. Endlich konnte Martha die Erwartung und die Furcht nicht länger ertragen. Sie kochte dem blinden Vater auf drei Tage Suppe, führte ihn hin, wo sie stand und Brot und Bier, und leitete seine tappenden Hände an die Gefäße, um sie finden zu können; dann befahl sie dem fünfjährigen Peppi, wie er's machen sollte, dem Ahne zu helfen,

und im Fall der Noth einen Nachbar zu rufen, und wanderte nach M., um sich im Kriegsbureau Leben oder Tod ihrer Hoffnungen zu holen. Sie erhielt nicht das Eine, nicht das Andre. Müde von den langen achtzehn Stunden, die sie gehen mußte, betete sie doch die ganze Nacht durch, welche den vielen Wegen voranging, die sie machen mußte, von Bureau zu Bureau, von Secretair zu Secretair, bis sie endlich, da sie wieder lange vor einer verschlossenen Thür harrte, von einem alten Officier angeredet wurde, der ihr angstvolles Gesicht verstand und sie an Ort und Stelle führte. Ein schläfriger Mann, mit breitem Gesicht, blätterte in einem dicken Buche und sagte nach langem Zögern: Darin steht er nicht; er nahm ein zweites und gab Martha nach langem Blättern denselben Bescheid; nun ging er an ein drittes, ließ sie nochmals den Namen ihres Sohnes wiederholen, und nachdem er lange geblättert, sagte er: Franz Joseph Bohner sei nach der Affaire bei ** vermißt, nicht unter den Todten, nicht unter den Gefangnen, also von seinem Aufenthalt keine Nachricht zu geben. Der schläfrige Mann schlug das Tabellenbuch zu und kehrte Martha den Rücken, und Martha wankte todtenbleich zur Thür hinaus. An der Treppe merkte sie, daß sie vor Weinen ihren Weg nicht sehen konnte, sie zog also ihr Sacktüchlein heraus und mit ihm ihren leeren Geldsäckel, dessen letzter Kreuzer fürs Nachtlager hingegeben ward. Der alte Officier, der sie in das rechte Bureau geführt hatte, stand wieder neben ihr; er hob das Beutelchen vom Boden auf und sagte tröstend: Gute Frau, Euer Sohn kann noch wiederkommen; zwei von den

meinen liegen dort und kommen nie wieder. Während er sprach, steckte er einige Zwanziger in den Beutel und gab ihr ihn wieder.

Das war wirklich ein Trost für Martha. Sie fand in der öden, großen, kalten Stadt doch einen Menschen, der hatte eben den Jammer erlebt, wie sie selbst. Sie faltete statt aller Antwort die Hände und ging durch die Gassen dem Thore zu und glaubte, nun wäre auf Erden nichts mehr, das sie freute. Da kam sie nahe am Thor vor einem Beckerladen vorbei, und beim Anblick der frischen Wecken fiel ihr Peppi's Bitte ein, ihm Weißbrot mitzubringen. Sie kaufte dessen für Peppi und den blinden Ahn und dankte jetzt erst recht dem guten Officier, der ihr Mittel dazu gegeben hatte. Wie sie aber nach Hause kam, und Peppi ihr entgegensprang und frohlockend seinen Weck verzehrte, erfuhr sie, daß doch noch Freude auf Erden übrig sei für sie.

Peppi war nun ihr Alles und des blinden Vaters Augenlicht. Der Knabe beschrieb ihm das neugeborne Kälbchen und die Farben der Abendsonne und zeigte ihm mit seinen Händen an seinem Knie die Höhe des Korns und des Flachses. In der Zeit zog auch Frau Barbara ins Dorf, und wie ihr Mann sich, Marthens Hütte, die ganz am Ende des Dorfes lag, gegenüber, ein schönes großes Gehöft baute, erzählte Peppi dem Ahne täglich vom Fortgang des großen Hauses, das so groß wie eine Kirche sei. Aber Peppi war nun eben sechs Jahre alt geworden, da fing er an matt und traurig zu werden, sprang nicht mehr über die Balken des neuen Hauses, zog nicht mehr im muthwilligen Neben-

herlaufen Rettige von den einheimsenden Karren, sondern setzte sich am Ofen neben den blinden Ahne und ließ sich von ihm erzählen, wie er in seiner Kindheit gespielt habe, und lernte von ihm die Gebete, mit denen er sein dunkles Alter erhellte. Anfangs freute das die Mutter; sie meinte, aus so einem stillen Knaben könnte wol gar ein Schulmeister werden; wie aber seine Wangen hohl wurden und er seine magern Händchen neben des Ahn's Hände legte und ihrer beider Knöchelchen zählte, schauderte sie und wartete, Tag und Nacht den Schrei der Verzweiflung zurückhaltend. Und viele Tage schlichen hin und viele lange Winternächte, und die Mutter sah den Tod fortarbeiten in der zusammenfallenden Gestalt, und der blinde Alte fühlte sein Kommen, wie des Knaben Füße kalt wurden und seine Hände erstarrten. Wie er nun dalag nach langem Todeskampfe, schwieg der Schrei der Verzweiflung dennoch in Martha's Munde, denn der fromme Pfarrer kniete an des Engelgewordenen Bette und betete: „Der Maria, der Benedeiten, Trost gab unter dem Kreuze, der tröste die Mutter!" Er tröstete sie auch, daß sie geduldig fortging und ihren alten Schwiegervater pflegte und den kleinen Garten baute; aber das Feld hatte sie verpachtet, und die Hütte mochte sie nicht mehr flicken lassen; sie sagte: Sie hält schon noch genug! und dachte an die Hütte, deren Einsinken ihre Bewohner nicht mehr erdrückt.

Gleich nach Peppi's Tode war Frau Barbara mit ihrem Mann und einer achtzehnjährigen lieben Tochter in das neugebaute Haus gezogen. Sie waren ihr gute Nachbarn; Barbara saß Abends oft tröstend neben Mar-

tha, und die blühende Anna brachte oft dem blinden Alten eine Suppe; denn wenn ihre Ältern gleich sehr haushälterisch waren, lebten sie doch gut und thaten gern Andern Gutes. Daher weinte Martha auch vor Frau Barbe, was sie sich vor andern Nachbarinnen nicht erlaubte, weil ihr die Trostgründe der wohlmeinenden Leute wehthaten; die sagten ihr immer: bei Gott hätten es die Kinder besser als hienieden, die Ältern wären der Plage los, und es wäre besser, dort ein Engelein, als hier eine Last. Martha meinte: wer am längsten ein guter Mensch gewesen, müsse endlich auch der schönste Engel werden, und das Andre begriff sie gar nicht. Sie hätte ihren Peppi gern ihr Lebelang gepflegt, wenn sie nur immer seine liebe Stimme hätte hören können, mit der er ihr für diese Pflege dankte.

Wie die Vesper am Frohnleichnam vorüber war, fand Frau Barbe ihre arme Nachbarin vor dem Hause sitzen, wo die Weinranken ein Dach bildeten. Sie hielt ihren Rosenkranz und hörte andächtig dem fern rollenden Donner eines nahenden Frühlingswetters zu. „Dieser Platz, sagte sie zu Barben, ist mir der liebste. Da saßen wir am ersten Abend unsers Haushalts, wie Joseph und ich ein junges Paar waren, und unsre Ältern segneten hier oft unsre glückliche Ehe. Hier blieb Franz beim Abschied nochmals stehen und sagte: Mutter, wenn Ihr da sitzt, so betet für mich; denn hier spielte ich die frohsten Spiele. Und — hier fing Marthens Stimme an zu zittern — wie sie Peppi zu Grabe trugen, sagte der gute Pater Christen hier zu den Trägern: da stellt ihn noch einmal nieder, laßt ihn sich hier noch einmal

ausruhen, wo er so oft fröhlich gespielt hat." — Das Wetter war indeß näher gezogen, es ward sehr Nacht; da gingen die beiden Frauen in die Stube, und Barbara ward sehr besorgt für ihren Mann und ihre Tochter, die hinausgegangen waren, die Felder zu besehen. In der Stube stand der blinde Greis am Fenster und sagte: „Ach, Martha! ich habe den Blitz gespürt, er muß recht hell sein, denn das ist das erste Licht, das ich seit fünf Jahren sehe." Er faltete die Hände und ging behutsam zu seiner Stube zurück, indem er betete: „Licht, das Grabesnacht erhellet, das des Todes Kraft zerschellet, hell' auch meine Nächte auf." Martha zündete Feuer auf dem Herde an, und erzählte dabei Barbara, wie sie nun manches Jahr bei Frost und Gewittersturm nur immer an ihren Franz gedacht hätte, und nicht mehr für sich gefroren, und nicht mehr für sich den Wetterstral gefürchtet, sondern nur immer gedacht hätte, ob Franz in dem fernen öden Lande denn wol ein warmes Feuer, denn wol ein Obdach gehabt hätte. Da, sagte sie und führte Barbara an die Kammerthür, da seht ihr an der Liste die achtundsechzig Striche? Jeden Monat, seit er weg ist, zeichne ich da an, und wenn ich in den langen Winterabenden da am Ofen sitze und spinne, da zähle ich die Striche, bis ich sie vor Weinen nicht mehr sehen kann. Aber seit Peppi starb, mache ich sie nicht mehr, um zu wissen, wie lange er ausbleibt, sondern nur um zu zählen, wie lange ich noch nach ihm lebe.

Indem hörten sie vor der Hausthür sprechen. Barbara eilte dahin in der Hoffnung, Anna und ihr Mann möchte es sein, führte auch wirklich gleich darauf Beide

herein, und Beide grüßten Martha, wenngleich naß vom Regen, voller Freude, und Barbara faßte ihre Hände und sagte: Frau Marthe, Sie hat da etwas von Strichen gesagt, — mache Sie keine Striche mehr, Frau Martha, hoffe Sie lieber, daß Gott Ihre Noth gesehen hat, und — und Euch Euern Franz wiedergibt, rief ein junger Mann in Soldatenkleidern, der von Martha unbemerkt mit Anna und ihrem Vater ins Haus getreten war, und bisher ungeduldig an der offnen Stubenthür gestanden hatte. Das ist Franz, rief der alte Blinde. Jesus Marie! Hätte ich nur mein Augenlicht wieder! Aber Martha war vor dem Sohn betend auf die Knie gefallen, und Franz kniete neben ihr und umfing sie; der Korporal hielt seinen Hut über seinen gefalteten Händen, wie wenn das hochwürdige Gut ausgestellt wäre, und die Hütte war ein Tempel Gottes mehr als manche Kirche, denn Alles darin dankte dem Höchsten für unendliche Güte, indeß draußen Donner und Regengüsse seine ernste Größe verkündeten.

Nach einer Stunde saßen die beiderlei Nachbarsleute um den Tisch; Anna trug einen Salat und Pfannkuchen auf; Keiner fragte, ob aus Martha's oder ihrer Mutter Küche, denn sie allein hatte sich darum bemüht, und ihr schien auch allein nicht wohl dabei, still neben den Andern zu sitzen. Sie war stets sie zu bedienen bemüht, und Franz vor Allen, der auch so oft auf sie sah als auf seine Mutter und endlich, wie auf einen ganz neuen Einfall kommend, ausrief: und daß die Ersten, die ich traf, diese lieben Nachbarsleute sein mußten! — Wie kam das aber? fragte Martha mit schnell aufwachender

Neugierde. Wie kam das? nahm Korporal Müller das Wort; da geh' ich mit Anna vom Felde nach Hause, weil ich das Wetter kommen sehe und meiner Hausfrauen Ängstlichkeit kenne; weil mich aber das Mädchen so plagt, mache ich doch den Umweg durch die obere Mühle, wo sie in aller Geschwindigkeit noch spanischen Holder mitnehmen wollte, der dort am Hage blüht. Wie wir nun bei der Heerstraße herauskommen, hielt eben ein Karren und ein Soldat stieg herunter. — Ich sah ihn zuerst! rief Anne, die jetzt von ihren Holderblüten Kränzchen zusammensteckte und in jedes Gebetbuch der beiden Mütter eines legte. Ich habe ihn zuerst gesehen und mir fuhr's gleich durchs Herz: das wäre kein gewöhnlicher Soldat. Die Alten lachten; aber Franz nickte mit glänzenden Augen dem Mädchen zu, das in lustiger Unbefangenheit seine Blumen zerpflückte. Nun ja, fuhr Müller fort, der Soldat kommt auf uns und betrachtet uns, und schien sich zu besinnen, wer wir wären. Dann sagte er höflich: wir wären wol nicht aus dem Dorf? Ei, wol wären wir. Da sah er noch verlegener aus und fragte wieder: ob wir Joseph Bohner kennten? Bei dem Namen fuhr das alberne Mädchen in die Höhe. — Ja, Vater, unterbrach ihn Anne, ich konnte ja nicht anders. O Du lieber Gott! wenn ein Sohn nach seinem Vater fragt, und sie weisen ihn zu seinem Grabe!

Anna hatte ihre Kränzchen zurückgeschoben und sah, die Hände über das Gebetbuch gefaltet, mit nassen Augen, wie Trost suchend, rund umher. Wie ihr Blick Franz fand, setzte sie hinzu: Und ich wußte ja wohl, daß

es Frau Marthens Franz wäre. — Nun, fuhr der Korporal wieder fort, da erfuhr er denn nach und nach Alles, und ich bat ihn nur erst auszuweinen und zu warten, bis ich Euch vorbereitet hätte. — Ach, Mutter, rief jetzt Franz, ich konnte mich aber nicht besser fassen! Wie ich da durchs offene Fenster Euch der Nachbarin die Kreidestrichel an der Kammerthür zeigen sah — nein! mir war's nie so weh, selbst da nicht, wie ich in Boston alle die Briefe liegen fand, die ich Euch seit zwei Jahren geschrieben, und nun meinte, Ihr müßtet mich für einen undankbaren, gottvergessenen Sohn halten. Wenn ich mir diese Hütte die zwei Jahre durch so gedacht hätte! Leere Stätten und frische Gräber, und den blinden Ahn und die stille Mutter, die nach dem dürftigen Abendbrot an die Thür zeichnet, wie lange sie ihren Jammer getragen. O Du guter, guter Gott! endete er ganz überwältigt, stand, beide Hände vor dem Gesicht, auf und ging hinaus ins Gärtchen, wo jetzt der Mond das tröpfelnde Land der Obstbäume beglänzte.

Anna weinte still, die Mutter schluchzte, Keiner war ungerührt, aber Keinem fiel es ein, den jungen Mann trösten zu wollen. Nach einer Weile ging Müller mit festem Gange hinaus und führte Franz zurück; der Kriegsmann will uns seine Thaten erzählen, sagte er, wie er in die Stube trat, aber ihr Weiber müßt nicht weinen; das haben wir Kriegsleute von jeher nicht gemocht. Nun, Kamerad, wie kam's, daß Ihr weder unter den Lebendigen noch unter den Todten gefunden wurdet? — Herr Korporal, antwortete Franz und stand so fest und ehrsam da, als wenn er einen Rapport machte;

vor der Affaire bei Waterford schrieb ich meinem Vater, meiner Gewohnheit gemäß, unter Einfluß Martin Korbmacher's, eines Offenbachers, der in Boston einen recht schönen Schusterladen hatte. Das war der Brief, den der Vater noch bekam; darauf starb der Offenbacher, und die Frau, ein verdammtes berliner Kammerkätzchen, die dem ehrlichen Rheinländer Lebelang Nasen gedreht hatte, gab sich nicht mehr die Mühe, meine armen Briefe zu unserm Agenten zu tragen; doch das gehört ja nicht daher. Gut! Wir wurden bei Waterford geschlagen. Gott sei's geklagt! Ich that brav meine Pflicht; aber so ein wackrer Amerikaner gab mir mit seinem Flintenkolben Eins über den Kopf, daß ich schwindlich ward und mich fortschieben ließ. Wie ich zu mir kam, hörte ich um Hülfe schreien. Wir standen, einige funfzig Gefangene, einige hundert Schritte hinter dem Gefecht, ein amerikanischer Knabe trug einen jungen Officier auf seinem Rücken heraus, indeß es noch gar nicht entschieden war und wir nur auf den Augenblick warteten, unsere schwache Escorte zu beseitigen. Ich stand so vorn an, weiter hinaus. Der Knabe rief: Landsmann! Hilf mir meinen Herrn retten! Von der Escorte rührte sich Keiner; dem jungen Mann quoll das Blut aus seinem blassen Munde, und der Knabe war vor Schwäche auf die Knie gesunken und hielt ihn in seinen Armen. Herr, rief ich dem Sergeanten unsrer Wache zu, ein Schelm, der durchgeht! warf Gewehr und Patrontasche auf die Erde und lief hin und half den Verwundeten in der Amerikaner Quartier tragen. Jetzt sah ich erst, daß der brave Knabe, der ihn aus dem Gefecht geschleppt

hatte, selbst verwundet war. Sein linker Arm war zerschmettert. Ach, es war ein Jammer, wie er zugerichtet war! Er hatte es aber nicht geachtet, um seinen Herrn zu retten. Der war's aber auch werth, Herr Nesbitt, und werth, daß ihm Gott das Leben wiederschenkte. Da lag nun der Herr und dort der Diener, und ich ging von dem Einen zum Andern und pflegte sie und sah dabei wie ein Teufel aus, denn der Kolbenstreich hatte mein Gesicht kohlschwarz und geschwollen gemacht, sodaß ich nur aus einem Auge sah. Aber das war der Mühe nicht werth! Ich merkte es nicht einmal, so weh that mir der gute Ben, der am siebenten Tage starb. Der Brand war an seinen Arm gekommen, denn der Wundarzt war sein Vater und verschob aus Liebe die Amputation, bis es zu spät war. Herr Nesbitt war todtschwach und winkte mir doch tausendmal, ihn unbesorgt zu lassen und nur Ben zu pflegen; und wie der gute Ben in Ruhe war, dankte er mir; ja, daß ich mich schämte, so dankte er mir, weil ich ihm ein Bischen wohlgethan hatte. Darauf pflegte ich Herrn Nesbitt allein, denn es ging gar unordentlich um uns zu; das Militair rückte vor, und Herr Nesbitt war gar tief aus dem Lande her und gehörte gar nicht zu dem Corps, das sich bei Waterford schlug. Er war von Ungefähr da vorbeigekommen auf seinem Weg zu des General C. Armee, unter der er diente, und hatte aus Herzenslust mitgefochten.

Sobald Herr Nesbitt es ertragen konnte, ließ er sich zu seinen Ältern bringen, und ich mußte mit ihm. Ich hatte ihn so herzlich liebgewonnen; er war ja doch

Kriegsgefangner, und er bedurfte wol einer rechten Sorgfalt beim Transporte, denn seine Lunge war durch und durch geschossen. Ich schrieb meinen Ältern von Waterford und dreimal von Nesbitthall; denn von dort wollten sie mich nicht mehr fortlassen; der alte Herr meinte, daß er mir das Leben seines Sohns verdanke, und daß ich ihm gar nützlich auf seinem Gute sein könnte, und versprach mir recht viel Geld, liebe Mutter, das ich Euch auch mitbringe und womit Ihr Eure alten Tage pflegen sollt. Ja, das versprach er mir, wenn ich wollte bleiben, bis seine Anlagen fertig wären. Ach Gott, es war ein Leichtsinn von mir! Ich dachte nur immer, wie ich das Geld vor den Vater hinlegen wollte. Im Erzählen hatte er zuletzt an seinem Brusttuche genestelt und legte nun einen Geldbeutel auf den Tisch und schüttete lauter Gold heraus. Seht, Mutter, fing er wieder an, indem er es halbwegs in Reihen schob, hundert und wieder hundert Karolin. Das eine Hundert schenkten mir Herr Nesbitt's drei schöne Schwestern am Tage, als ihres Bruders Genesung gefeiert ward, und das andere Hundert war mein zweijähriger Lohn; und was ich so nebenbei brauchte und mir anschaffte, gewiß so schön, wie es bei uns ein Baron hat, das verdiente ich mir so nebenher, indem ich den Leuten Felder vermaß und Graben ziehen lehrte. Das verdanke ich dem Herrn Pfarrer, der mich das Bischen Mathematik lehrte; die hat mich nebst Herrn Nesbitt's Güte zum reichen Manne gemacht. Nun ist das Geld da, fuhr er nach einer Pause langsam fort und schob es verächtlich zurück; aber der es genießen sollte — der es ge-

nießen sollte, darbte und starb! — O, ich war ein leichtsinniger Sohn! Gott vergebe es mir und tröste meinen Vater in der ewigen Freude! Nun weinte auch Müller mit den Andern, bis Anna endlich das Wort nahm: Herr Franz, sprecht doch nicht so! Seht, Eure Mutter kann's ja genießen. Wir wollen Eure Mutter damit pflegen; das wird Euern Vater noch im Himmel erfreuen. Es war, als hätte Anna den Binde- und Löseschlüssel in der Hand, so fühlte sich Franz von ihren Worten erleichtert; er faßte ihre Hand und rief: Nun, so helft mir denn dabei und betet für mich, damit ein Segen bei dem Gelde sei!

Der wackere Pfarrer benahm Franz die Schreckbilder, die seine kindliche Liebe aufgeregt hatte. Anna hielt Wort. Sie ging Franz mit Rath und That zur Hand, die Hütte zu bessern, den Hausrath wiederherzustellen, den blinden Ahn für den künftigen Winter auf ein neues warmes Lager zu betten, der Mutter ein stattliches Sonntagskleid auszuhandeln. Die Felder wurden aus dem Pacht genommen, mancher neue Acker wurde hinzugekauft, und als wenn's auserlesen wäre, lagen die neuen Äcker dicht neben denen des Herrn Sergeanten. Unter den Geschäften kam der Allerseelentag, der vor allen Kirchenfesten den Lebenden am engsten mit seinen Todten vereinigt. Martha war allein fortgeschlichen, und Anna, die sie an der Hinterthür gehen sah, sprang hinüber zu Franz und sagte: Laßt ihr den Willen! Ich kann's gar nicht leiden, wenn man die Leute am Weinen hindert. Kommt Ihr mit Vater und Mutter, denn Ihr seid ja ein Soldat und dürft nicht weinen,

wie Vater sagt. Franz ging mit den Nachbarn auf den Kirchhof. Er bemerkte, daß Anna etwas mit ihrer Schürze bedeckt trug, und wie sie an seines Vaters Grab kamen, zog sie einen schönen Kranz hervor von mühsam zusammengesuchten Herbstblumen und hing ihn um das Kreuz Nebenbei war Peppi's kleiner Hügel. Für ihn hatte sie keine Blumen mehr gehabt, aber ein schönes grünes Band, das ihr Franz am Michaelimarkt aus dem nächsten Flecken mitgebracht, schlang sie um den Flitterkranz, den sie am Begräbnißtage an sein Kreuzlein gebunden. Franz sah ihr mit klopfendem Herzen zu und betete innig neben ihr auf den lieben Gräbern. Die Dorfleute gingen freundlich an ihnen vorbei und schenkten ihren Todten theilnehmend einige Tropfen aus ihrem Weihbecken. Frau Barbara und ihr Mann hatten die Beiden stillschweigend machen lassen und ließen sie endlich, wie Frau Martha aus der Kirchhofskapelle zu ihnen kam, allein umhergehen. Solches mochte ihnen auch recht sein, denn sie blieben immer für sich, bis sie nach Hause kamen. Die Sonne war so warm, daß Martha Franzen auftrug, den Ahn noch ein wenig herüberzuführen vor Frau Barbara's Hausthür, wo man sie hinter den Hügeln untergehen sah. Sie färbte das bunte Laub, als wolle sie ihre goldene Hochzeit halten mit der Erde, und die Erde lächelte wie eine spät beglückte Braut. Alle blickten hin und schwiegen, und der Anblick war ihnen wie das Siegel der Hoffnung, die sie auf den Gräbern belebte: Leben im Tode! Wie sie niedergesunken war, die goldene Sonne, und der Himmel noch glühte, trat Franz, glühend wie sie, zu Herrn Müller; aber Anna, als hätte

sie ihr liebes Gesicht ganz in Purpur getaucht, entwischte ins Haus. Herr Müller, fing Franz mit zitternder Stimme an, heute habe ich Muth, denn wie ich auf meines Vaters Grabe betete — hier ward seine Stimme wirklich fest — war mir's, als sagte er mir: Franz, du warst doch ein guter Sohn! Da habe ich nun Muth und bitte Euch, Herr Müller, gebt mir Eure Tochter zum Weibe! Ich will ein guter Mann sein, ein guter Sohn; da hätte meine Mutter zwei Kinder und ihr einen Sohn. — Franz stand halb gebückt, aber blickte zuversichtlich wie im Gebet. Der Sergeant stellte sich gerade auf und hielt den abgezogenen Hut einen Augenblick neben den Kopf. — Herr Kamerad, sagte er ein wenig spöttisch, wenn das unsere Absicht nicht gewesen wäre, so hätten wir Ältern Euch junge Laffen nicht also löffeln lassen. Anna, herbei! rief er mit befehlendem Ton ins Haus. Anna kam, zitternd und zögernd. Der junge Mann begehrt Dich zum Weibe — Doch wozu weiter erzählen, wo nur noch ein frommer Wunsch übrigbleibt, daß ein so einfaches, natürliches, ein so löbliches Glück lange dauern und vielfältig wiederholt wie eine grünende Insel auf der Sandwüste des Lebens glänzen möge.

